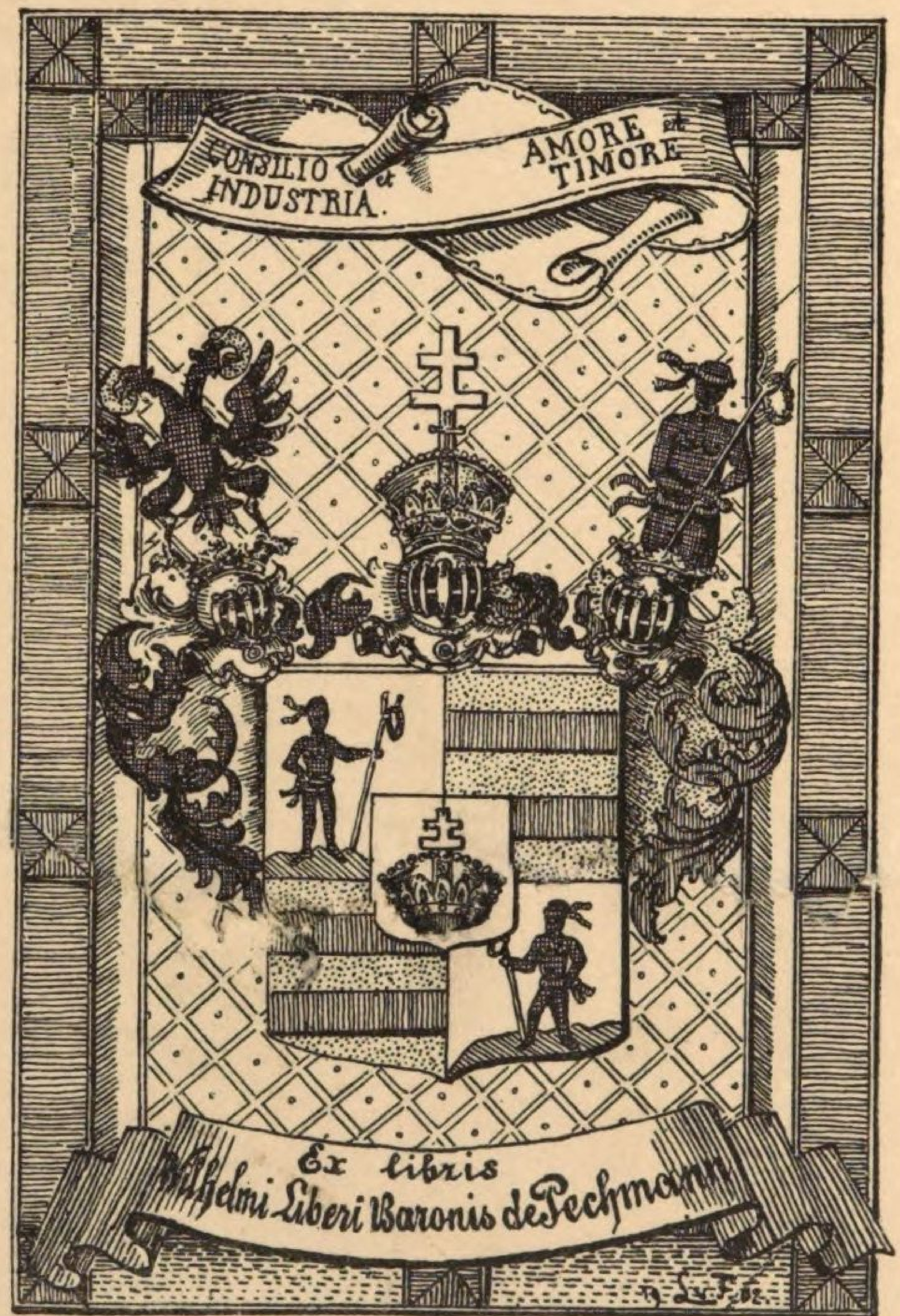

CONSILIO et INDUSTRIA
AMORE et TIMORE
Ex libris
Wilhelmi Liberi Baronis de Pechmann

W. Frhr. v. Pechmann
Reichsgerichtsrat

# Die Geschichte der christlichen Kirche im Alterthum.

Dargestellt

von

**Heinrich W. J. Thiersch,**
Doctor der Philosophie und Theologie.

Erster Theil.
Die Einleitung und das apostolische Zeitalter.

Zweite, verbesserte Auflage. =00

Frankfurt a. M. und Erlangen.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1858.

Die

# Kirche im apostolischen Zeitalter

## und die Entstehung

## der neutestamentlichen Schriften.



Dargestellt

von

**Heinrich W. J. Thiersch,**
Doctor der Philosophie und Theologie.

Zweite, verbesserte Auflage.

Frankfurt a. M. und Erlangen.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1858.

Meinem Vater

# Friedrich Thiersch

zu seiner am 18. Juny 1858 bevorstehenden Jubelfeier

in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewidmet.

# Vorrede zur zweiten Ausgabe.

In dieser neuen Ausgabe sind Citate beigefügt worden, mit denen ich in der ersten allzu sparsam gewesen war. Es schien nöthig, manche Anspielungen zu erklären, auf Begründungen hinzuweisen und auf die neueste Literatur des Gegenstandes Beziehung zu nehmen. Hiebei habe ich das Ganze aufs neue durchdacht und einzelnes berichtigt; wesentliche Veränderungen eintreten zu lassen, fand ich keine Ursache. Mit besonderer Freude und Anerkennung habe ich Michael Baumgartens Werk über die Apostelgeschichte gelesen, das mit meiner ersten Ausgabe gleichzeitig 1852 erschienen war. Leider erhielt ich Döllingers bedeutsame Arbeit über Heidenthum und Judenthum nicht zu rechter Zeit, um sie benützen zu können.

Die ursprüngliche Absicht war, in einem zweiten Theil die Kirchengeschichte bis auf Constantinus, in einem

dritten bis auf das Concilium von Chalcedon zu geben. Aus den Vorstudien für den zweiten Theil entstand das Schriftchen: Ueber Politik und Philosophie in ihrem Verhältniß zur Religion unter Trajanus, Hadrianus und den beiden Antoninen. Marburg 1853. Leider mußte ich inne werden, daß der zum Produciren nothwendige intellectuelle Aufschwung, welchen mir früher meine theologischen Vorlesungen gewährt hatten (sie hörten im Herbst 1850 auf), nachließ; um ihn wieder zu gewinnen, habilitirte ich mich als Privatdocent für classische Philologie und alte Geschichte. Aber indem mir die Erlaubniß zu einer solchen Thätigkeit versagt wurde, und bis heute versagt geblieben ist, indem zugleich die Arbeiten und Anforderungen meines praktischen Berufes wuchsen, nahm die Aussicht auf eine Fortsetzung meines Unternehmens bei mir selbst immer mehr ab und ist nun beinahe erloschen.

Ich sage dieß nicht, um zu klagen, sondern nur, um mich bei denen, welche dieser Schrift eine freundliche Aufnahme gewährt und eine Weiterführung der Arbeit gewünscht haben, zu entschuldigen.

Marburg den 12. April 1858.

Der Verfasser.

## Aus der Vorrede zur ersten Ausgabe.

Dieses Unternehmen ist ein Nachhall meines früheren Wirkens als Lehrer der Theologie. Während ich in akademischen Vorlesungen das neue Testament zu erklären hatte, reiften nach und nach die Forschungen, deren Ergebnisse ich in diesem ersten Bande kurz zusammengefaßt habe. Doch wie alles Verständniß göttlicher Dinge erst durch Erfahrung lebendig wird, so fand ich für die Einsicht in die Urgeschichte des Christenthums, nach der ich strebte, reiche Förderung durch das, was ich von dem gegenwärtigen Walten Christi in der Kirche erleben durfte. Indem ich an dem reichen Segen Gottes, der in dieser Zeit der Verkümmerung und Rathlosigkeit wieder ausgegossen wird, einen Antheil bekam, ging mir ein helleres Licht darüber auf, was die Kirche Anfangs gewesen ist.

Eine tiefe Beruhigung ist seither in mich eingekehrt und, wie ich glaube, eine größere Besonnenheit als ich sie früher bei ähnlichen Arbeiten hatte.

Es zieht sich eine große Einseitigkeit beinahe durch alle neueren Forschungen über die Urgeschichte der Kirche hin, zu deren Ueberwindung ich etwas beizutragen wünsche. Jedermann kann den Irrthum, den ich meine, da erkennen, wo er mit den gröbsten Zügen hervortritt: bei jenen Kritikern, welche dafür halten, die Christen der alten Zeit seien auch so ein „auf literarische Existenz reducirtes“ Geschlecht gewesen. Doch ist diese Ansicht, die man bei bloßen Katheder- und Literaturmännern natürlich finden muß, — weil jeder die Vergangenheit gerne zum Spiegel macht, in dem er sich selbst beschaut — nur der äußerste Ausläufer der unkirchlichen Vorstellungen vom Alterthum, welche sich seit langem eingenistet haben. Ihnen völlig zu entsagen, ist es hohe Zeit. Die Forschung sowohl als die Erfahrung drängt gleich gewaltig auf das Richtigere hin. Die alte Kirche war kein literarisches Treibhaus, kein Clubb von streitenden Sophisten, kein Spielplatz der individuellen Willkür; am allerwenigsten in ihren ersten Tagen. Die feierliche Anbetung Gottes, die ehrwürdige Strenge der Zucht und die Autorität heiliger Ueberlieferung waren ihr wesentlich von Anfang an. Das Princip

der Ordnung ist nicht erst durch römischen Herrschersinn oder durch aufkeimenden Pfaffenstolz in sie hineingekommen. Sie selbst ist ihrem Wesen nach eine göttliche Stiftung, ein von Gott gestalteter Bau, ein Organismus, in dem sich lauter göttliche Gedanken ausprägen. Ist dieß anerkannt — und wer sollte es nicht, belehrt durch die Noth der kirchlichen Gesetzlosigkeit in der Gegenwart, willig anerkennen — dann erst eröffnet sich das rechte Verständniß für das christliche Alterthum. Gelingt es, nicht mehr nur eine einseitige Literatur-, Dogmen-, Ketzer- und Schulgeschichte, sondern eine Kirchengeschichte im wahren Sinne des Wortes aufzustellen, so ist damit zugleich die heilsamste Lehre für die Gegenwart gewonnen.

Etwas fruchtbares für das Leben darzubieten war mein Streben, dabei bleibt aber meine ganze Arbeit eine streng geschichtliche. Es ist mir um das zu thun, was wirklich geschehen ist, und sonst um nichts. Durch eine Ueberzeugung wie die meinige wird die Forschung nach dem Wirklichen nicht gestört, sondern gehoben, belebt und angespornt, wie durch den wahren Supranaturalismus überhaupt. Die Kirche ist himmlischen Ursprungs und wird von dem auferstandenen Erlöser wunderbar geleitet; dennoch ist sie zugleich ein wahrhaft geschichtliches Gebilde. Sie war nicht am ersten Tage so entwickelt, wie man

auf dem Standpunkte einer ungeschichtlichen Orthodoxie vielleicht gemeint hat, und sie ist nichtsdestoweniger die Inhaberin aller göttlichen Offenbarungen. Diese Auffassung genügt ebensosehr den Anforderungen der historischen Wissenschaft als denen des Glaubens. Ich wenigstens kenne keinen Widerspruch zwischen beiden.

Es würde mir eine Freude sein, von denen, welchen die Glaubwürdigkeit des neuen Testaments wichtig ist, als ein Mitstreiter für die Aechtheit der heiligen Schriften willkommen geheißen zu werden; denn auf diesen Punkt haben sich mir die meisten Anstrengungen concentrirt. Ankläger und Vertheidiger der heiligen Autoren werden nachgerade darüber einig, daß wenig damit gethan ist, wenn man abermals eine Knochen- oder Splittersammlung aufschichtet, wie sie gewöhnlich unter dem Namen: Einleitung in das neue Testament, biblische Theologie u. s. w. gegeben wird. Ueber Werth und Herkunft einzelner Trümmer läßt sich ohne Ende streiten. Ordnet sich aber alles zu einem lebensvollen Gesammtbilde, schließt sich Glied an Glied zu einem harmonischen Gefüge, dann ist geschehen, was geschehen muß, damit der Freund der Wahrheit Beruhigung finde, dem Widersacher aber jede Entschuldigung genommen sei.

Dieß, sage ich, ist die Aufgabe. Wie weit sie von

mir gelöst ist, beurtheile ich nicht. Doch darf ich sagen, daß ich von allen Seiten zu lernen gesucht habe, nicht am wenigsten von den Gegnern der heiligen Schriften. Denn die verneinende Kritik leistet ähnliche Dienste wie die Häresie überhaupt, die fast zu allen Zeiten, so verwerflich sie an sich ist, Punkte der Wahrheit, welche übersehen worden waren, hervorgehoben und der Kirche zum Bewußtsein gebracht hat. Ist dieß im Dogmatischen der Fall, warum nicht auch im Geschichtlichen? Manche richtige Beobachtungen, welche unseren gläubigen Theologen entgingen, sind von Widersachern gemacht worden. Nun gilt es, alles was wirklich Beobachtung (nicht Hypothese) ist, von wem es auch geltend gemacht werde, anzuerkennen und einer jeden ihre rechte Deutung und ihre rechte Stellung im Zusammenhang des Ganzen zu geben. Die Liebe zur Wahrheit gebietet mir, diesen Gebrauch von den Schriften der Gegner zu machen, und es soll mich freuen, wenn sie finden, daß viel von ihren Wahrnehmungen in meine Schrift eingearbeitet ist. Für ihre Beiträge zur Durchforschung der Winkel des Alterthums sage ich ihnen, wenn sie ihn annehmen wollen, meinen Dank; ihre Herabsetzungen des Heiligen erfüllen mich nach wie vor mit Unwillen und Schmerz.

Das besondere kritische Problem in der christlichen

Urgeschichte ist das Geborenwerden der eigenthümlich christlichen Lehre und Lebensweise aus dem Schooße des Mosaismus, die Ablösung der Kirche von der Synagoge und das Wechselverhältniß der hebräischen und der griechischen Abtheilung der Christenheit. Diesem Punkte ist denn hier alle Aufmerksamkeit zugewendet. Soll sich Licht über ihn verbreiten, so ist vor allem nöthig, woran es unseren Theologen der größten Zahl nach fehlt, sich mit wahrhaft geschichtlichem Sinn, mit Anerkennung und Hingebung in das Wesen des Mosaismus hineinzudenken und der entstehenden Kirche nachzufühlen, wie es ihr in der Lebenssphäre war, aus der sie hervorging. Glaubt man nicht an das alte Testament, so versteht man es auch nicht; bleibt einem aber das alte Testament verschlossen, und das Judenthum ein gleichgültiger oder widerwärtiger Gegenstand, so wird aus dem Verständniß des Urchristenthums nichts.

Ich hoffe dießmal etwas gediegeneres gegeben zu haben als 1845, da ich zum erstenmal über einen Gegenstand aus diesem Gebiete schrieb [1]). Die Abhandlungen

---

1) Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften. 1845. — Zur Ergänzung dient das Schriftchen: Einige Worte über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften und ihre Erweisbarkeit aus der ältesten Kirchengeschichte. 1846.

über den Brief an die Hebräer[1]) und über die Rede des Stephanus[2]) sind in diese Schrift fast ganz verarbeitet. Einige historische Irrthümer, die ich früher gehegt habe, findet man hier berichtigt: über das Evangelium des Marcus und die Offenbarung Johannis habe ich später erst geschichtlichen Aufschluß bekommen[3]). In meiner Darstellung der ältesten Häresieen wird man nichts übertriebenes mehr finden. Endlich wird man die grundlose Anklage nicht wiederholen, als hätte ich das Ende des apostolischen Zeitalters den zweiten Sündenfall genannt.

Ich kann nicht schließen ohne ein Wort an unsere jungen Theologen, in deren Mitte ich so lange gelebt und gewirkt. Ich kenne den Jammer der Zerrissenheit, in welchen sie durch den Streit der Lehrer gestürzt werden. Intellectuelle Abstumpfung, sklavische Ergebung an die Autoritäten des Unglaubens, Absterben des Glaubens an Wahrheit überhaupt sind die Folgen der Rücksichtslosigkeit, mit welcher man alle Doctrinen des Unglaubens und des Halbglaubens auf die Zuhörer einstürmen läßt. Rafft euch auf aus der Gleichgültigkeit und fasset Muth. Macht

1) De epistola ad Hebraeos commentatio historica. Marb. 1848.

2) De Stephani protomartyris oratione commentatio exegetica. Marb. 1849.

3) Vgl. S. 101 ff. S. 230 ff. dieser Schrift, wornach der Versuch zur Herstellung u. s. w. S. 178 ff. S. 277. 278 zu berichtigen ist.

euch frei von dem blinden Glauben an die, welche aus ihrer öden Seele nur die Kunst des Zweifels und des Argwohns euch mittheilen können. Lernt wieder forschen und nicht nur nachschreiben; nicht bloß grübeln, sondern betend nach Wahrheit ringen. Kehret zu dem Quell der heiligen Schriften zurück, dessen Wasser euch die Widersacher verdächtig gemacht haben. Schöpfet wieder mit Vertrauen und, wenn Lebenskräfte in euch strömen, so erkennet, was es ist, das man euch rauben will.

Marburg den 30. März 1852.

# Uebersicht des Inhalts.

## Einleitung.



## Erstes Buch.

### Die Kirche im apostolischen Zeitalter.

# Nachweis

über die Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften des Neuen Testaments und der ihnen zunächst stehenden Werke der altchristlichen Literatur.

---

# Einleitung.

## Erstes Kapitel.

## Das Heidenthum.

Tiefes Dunkel bedeckt die Urgeschichte der Völker, welche seit dem Anfang der geschichtlichen Zeit das vordere Asien und die Länder rings um das Mittelmeer bewohnt haben. Sie waren bestimmt, Jahrtausende lang, eines das andere ablösend, an der Spitze des Menschengeschlechtes zu stehen. Ihre Länder, von den Gränzen Indiens bis an die Säulen des Hercules, waren schon in der vorchristlichen Zeit der Schauplatz für die entscheidenden Ereignisse der inneren, so wie der äußeren Weltgeschichte. Sie waren der Boden, auf welchem die christliche Kirche gepflanzt werden und den ersten ihrer großen Entwickelungs-Zeiträume durchleben sollte. Fragt man nach dem Ursprung der Religionen dieser Völker, welche zu den ersten Trägern des Christenthums ausersehen waren, so ruht auf ihrer ältesten Religionsgeschichte dasselbe Dunkel, wie auf ihren Niederlassungen und frühesten äußeren Schicksalen.

Indessen, wo die geschichtliche Erinnerung der Nationen an ihre Vorzeit versiegt oder in der Mythenwelt verrinnt, geben die heiligen Schriften noch Aufschluß, wenigstens so viel Aufschluß, daß uns Ursprung und Wesen des Heidenthums, seine Finsterniß, die einst dem Christenthum weichen sollte, und sein Lichtschimmer, der zur Vorbereitung des Christenthums dienen mußte, verständlich wird.

Die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes war nicht nur eine Einheit der Sprache, sondern auch des Denkens, Strebens und Wirkens gewesen. Sie konnte und sollte Grundlage des göttlichen Reiches auf Erden werden. Aber sie wurde zu einem Versuch titanischer Selbsterhebung gemißbraucht und deswegen von Gott zerstört.[1]) Die Menschheit war auf dem Wege, ihr Reich auf dieser Welt ohne Gott auf eine Weise zu befestigen und auszubauen, daß keine Umwandlung zum Guten mehr zu hoffen stand. Das göttliche Gericht der Sprachenverwirrung und der Völkertrennung kam dieser Gefahr zuvor. Es war die Strafe des gigantischen Beginnens, aber zugleich das Mittel der Rettung. Nicht durch eine allmälige Entwicklung, welche in vielen Jahrtausenden keine solchen Gegensätze würde hervorgetrieben haben, sondern durch ein außerordentliches plötzliches Verhängniß zerfiel die Menschheit in die einander widersprechenden, einseitigen Sprachen, Körperbildungen und Geistesrichtungen.[2]) Doch sind auch so noch Spuren der anfänglichen Einheit bei allen Völkern vorhanden.

Die zertheilten Stämme sollten nun mit ausgeprägter Individualität ein jeder seine eigenen Wege gehen,[3]) um nach langer Erfahrung und vielfältiger Züchtigung endlich für die Wiedervereinigung zu der einen Volksgemeinde Gottes reif zu werden.

Es war, so viel wir wissen, keine Vielgötterei und kein Götzendienst in der noch ungetheilten Menschheit. Erst nach ihrer Zerspaltung sind in den getrennten Völkern die heidnischen

---

1) Genesis 11, 1—9. — 2) Schelling, Einleitung in die Philosophie der Mythologie. 1856. S. 100. — 3) Act. 14, 16.

Culte und die Mythen entstanden. Als die Nationen auseinander gingen, nahmen sie, so scheint es, wenig Ueberlieferungen mit; es ist, wie wenn sie mit einem Trank aus der Lethe ihre Wanderung begonnen hätten. Durch das Ereigniß, das ihre Sprachen verwirrte, scheint auch ihre Erinnerung an die Urzeit des Menschengeschlechtes großentheils ausgelöscht worden zu sein, so sehr, daß manche in gutem Glauben sich für Autochthonen in ihren neuen Wohnsitzen halten konnten. Zum mindesten wenige Lehrsätze waren es, die sie als Erbe mitnahmen, aber doch heilige Erinnerungen, religiöse Gewohnheiten, überlieferte Rechte. Denn diese, die Elemente aller Religion und Sitte, liegen dem noch unzerstörten Wesen des, wenn auch gefallenen, Menschen so nahe, daß ein Vergessen derselben nur durch Hintansetzung aus eigener Schuld möglich war. Auch standen die Menschen der alten Zeit in einem Maaße den Einflüssen der höheren Welt offen, von dem die Menschen der neueren Zeit nur wenig ahnen. So ist es kein Räthsel, wenn die Scheu vor dem Urheber aller Dinge und die Zurückführung von Recht und Rechtspflege auf ihn, wenn die Gottesverehrung durch Opfer und Entsagungen, wenn die Kunde vom Fortleben der Seelen im Schattenreiche, von ihrer Pein oder Belohnung, sich in allen alten Religionen findet. Diese Grundzüge der Religion würden, wenn sie je erloschen wären, wieder hervorgetreten sein, so tief sind sie in dem wirklichen Verhältniß des Menschen zur Gottheit begründet. Er fühlt die Nähe des Allwaltenden zugleich mit seiner eigenen Entfernung von Ihm, und mit dem Sehnen, die strafende Macht der Gottheit zu versöhnen, damit sie ihm Frieden bringe. Er erkennt, daß die Sünde Sünde ist und einem göttlichen Urtheil unterliegt, daß sie nur durch Leiden aufgehoben werden kann und daß die Erhebung aus einem gesunkenen Zustande nur durch Erniedrigung, Hingebung und willige Selbstvernichtung möglich ist — der Ursprung und Grundgedanke des Sühnopfers in seinen mannigfachen Formen, dessen Entstehung nach

1) Genesis 4, 3. 4.

dem Verluste der paradiesischen Gemeinschaft mit Gott nicht ausbleiben konnte. [1])

Nicht die Reflexion des Verstandes, sondern die Stimme Gottes im Gewissen, nicht die ängstlich aufgeregte Phantasie, [2]) sondern der Zug der Huldigung und Dankbarkeit gegen den Geber aller Güter, ist der Quellpunkt der wahren Religion. Der Glaube an Gottes Dasein ist nicht in die freie Wahl des Menschen gestellt, sondern er ist da, ehe der Mensch es will, und nur durch ein Verbrechen kann er ihn unterdrücken. Auch die gefallenen Menschen konnten Gott nicht nur erkennen, sondern auch anbeten. Daß sie dieß versäumten, war der Ausgangspunkt des Heidenthums und aller seiner Wahngebilde und Uebelthaten.

„Sie haben Gott gekannt, Er hat sich nicht unbezeugt gelassen, sie konnten Ihn suchen, fühlen und finden," [3]) — dies und nichts Geringeres sagt Paulus von den Heiden. Er sagt es von den Völkern in der Vorzeit. Er sagt es auch von jedem Einzelnen bis herab in die Gegenwart. Eine große Unterlassungssünde war der Schritt, mit dem sich die Völker auf die Bahn begaben, die mit der tiefsten Finsterniß geendigt hat. „Sie haben Gott gekannt und ihm nicht als Gott Dank gesagt, noch ihn verherrlicht. Darum wurden sie erst in Eitelkeit der Gedanken, dann in Verfinsterung ihrer Herzen dahingegeben." [4]) Jede weitere Stufe des Verfalles war ein neues Strafgericht. Auf jeder aber war Wiedererhebung des Menschen durch Hingebung an das Dank- und Pflichtgefühl und durch Achtsamkeit auf die Strahlen des Lichtes, welches alle Menschen erleuchtet, [5]) möglich.

Nichtigkeit ihrer Vorstellungen von dem Göttlichen, Verwandlung ihrer Weisheit in Thorheit war die erste Folge der Undankbarkeit und der zweite Schritt auf dem Wege des Abfalls. Sie unterschieden nicht mehr das Geschaffene von dem Ungeschaffenen. An dem Schöpfer gingen sie vorüber und wen-

1) Genesis 4, 3. 4. — 2) Gegen die Ansichten Epicurs. — 3) Act. 14, 17. — 4) Röm. 1, 21 ff. — 5) Johann. 1, 9.

beten den Huldigungstrieb, den sie nicht ersticken konnten, der Creatur zu; sie begiengen das Verbrechen, von welchem alle sittliche Abstumpfung, alle Selbstentweihung des Menschen — die dritte Abfallsstufe — nur die nothwendige Folge ist. Sie zeigte sich in der Entstehung der heidnischen Laster. „Gott hat die, welche es verwarfen, Ihn in Erkenntniß zu behalten, in verworfenen Sinn dahingegeben an schmachvolle Leidenschaften.“ Wie sie das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer verkehrt haben, ist an ihnen das Verhältniß der Creatur zur Creatur zerstört und wider die Natur in Gräuelthat umgewandelt worden.

Nicht im Polytheismus besteht das Wesen des Heidenthums, sondern in der Vergötterung der Creatur liegt sein finsteres Geheimniß. Ob die Creatur als Ganzes angeschaut und verehrt, oder ob ein einzelnes Naturwesen zum Gegenstand des Cultus gemacht wird, ob der Naturgeist, der Alles durchweht und im Menschen zum Bewußtsein erwacht, auf den Thron der Gottheit erhoben wird, oder ein materieller Gegenstand als Symbol der Naturmacht verehrt wird — ein formloser Riesenstein, ein weißer Elephant, ein Käfer des Nilschlammes, ein kriegerischer Speer — es sind Unterschiede der Bildung und Verstandesrichtung, die Sünde ist eine und dieselbe.

Allen polytheistischen Sagen und Gottesdiensten lag noch ein Gedanke an die Einheit des Urwesens zu Grunde. Wie hätte auch diese Wahrheit abhanden kommen können, die eben so sehr eine Nothwendigkeit für das menschliche Denken, wie eine ewige Aussage des Gottesbewußtseins ist? Aber ob der Heerd, dem alles Leben entsteigt, ob der Lebensstrom, der alle Einzelwesen durchfließt, der Kern, der in allen Creaturen verborgen ist, schon die Gottheit selbst ist — dies war, dies ist die Frage. In den pantheistischen Wahn konnte der nach Gottes Bild geschaffene Mensch erst dann fallen, als er dem unendlich Erhabenen, dem sittlich Vollkommenen, dem Liebreichen und Gerechten, den er noch kannte, seinen Dank und seine Huldigung in Gebet und Wandel entzogen hatte.

Welche Wege schlug nun die einmal abgeirrte Vorstellung

von der Gottheit ein, und welche Gestalten nahmen die eitel gewordenen Gedanken der Menschen an? Die Antwort hierauf würde nur in einer vollständigen Entstehungsgeschichte, Sichtung und Ordnung der ganzen labyrinthischen Mythenwelt gegeben sein — eine vielleicht für alle Zeiten unlösbare Aufgabe. [1]) Es genügt für unseren Zweck, wenn es gelingt, einige feste Punkte zu bezeichnen.

Spuren eines übereinstimmenden Stufenganges bei verschiedenen Völkern sind vorhanden. Die Verehrung der Gestirne war die erste, und so zu sagen verzeihlichste Form der Abgötterei. Die Bewunderung und Verherrlichung der großen Naturmächte, auf Himmel und Erde im Großen gerichtet, ging dem Cultus lange voran, der sich an Einzelnes anknüpfte, an heilige Berge, Haine und Flüsse, vom Himmel gefallene Steine; und erst spät, bei einigen Völkern nie, entstanden die Kunstgebilde der Menschenhand als Sinnbild nicht nur, sondern auch als vermeintliche Wohnstätte göttlicher Kräfte. Auf den Höhen fühlt sich der Mensch der Gottheit näher. Im Rauschen der Bäume erkennt er ihre Gegenwart und das beschattende Laub ist ihm ein vermittelndes Obdach, wenn er zu den himmlischen Mächten betet.

In dem Allen ist es die Natur mit ihrer Machtfülle und ihrer bald hervorbringenden, bald zerstörenden Kraft, vor der der Mensch sich beugt, vergessend, daß er in sich selbst die Offenbarung eines Höheren als dies alles trägt. In dem allen ist schon eine Verdunkelung der Heiligkeit des höchsten Wesens und der Würde des Menschen gegeben. Wo die Anbetung des heiligen Gottes aufhört, versiegt der Quell aller Heiligung. Dem Naturleben, das er überall in der niederen Welt weben und schaffen sieht, huldigend, vergißt der Mensch seine Bestimmung für die höhere Welt, er läßt auch in sich die Naturmacht walten, er sieht in dem, was seine tiefste Herabwürdigung ist, nichts Arges mehr und tastet damit die Reste des göttlichen Ebenbildes an.

---

1) Identification des Verschiedenen ist der Fehler in Fr. Creuzers sonst trefflichem Werke: Symbolik und Mythologie der alten Völker. 1. a. 1810 ff. — Der ohne Vergleich großartigste Versuch zur Lösung der Aufgabe ist Schellings Philosophie der Mythologie. 1857.

Uebereinstimmend ist aber auch bei allen Völkern neben der zunehmenden Naturbefangenheit und im Widerspruch mit ihr noch der Rest heiliger Grundsätze und Rechtsgedanken, die Scheu vor vergeltenden Mächten durch die Stimme des Gewissen und durch Blicke in das Jenseits lebendig erhalten.

Unendlich auffallender freilich als das Gemeinsame ist das Verschiedenartige der Göttergestalten, Göttersagen und Götterdienste. In ihnen spiegelt sich die Individualität eines jeden Volkes, deren Wurzeln so wenig ergründet werden können, als die der Individualität des Einzelnen. Die Eigenheit des Landes und seiner Erscheinungen gab zur geistigen Gestaltung des Volkes ihren Beitrag, wie zur leiblichen. Hierzu kam das Wirken großer Seher, Opferpriester, Cultusstifter; endlich hat auch als letzte der Ursachen die Wechselwirkung der anfangs völlig isolirten Völker zur Gestaltung der Culte beigetragen.

Dieß alles kann für sich allein nicht genügen, um die Gewalt des Volksglaubens zu erklären, die zweifellose Hingabe an die vaterländischen Götter und das jahrtausendlange Befangensein aller Genossen eines Volkes in einem Cultus, mit voller Ueberzeugung von der Realität des Angebeteten, und mit Fernhaltung aller Zweifel, die aus der Vernunft des Einzelnen entstehen konnten. Die unermeßlichen Opfer, die jedes Volk seinen Göttern gebracht hat, sind das unumstößliche Zeugniß gegen jede antik skeptische (euhemeristische) oder modern rationalistische (Vossische) Ansicht, welche aus der dichterischen oder schmeichlerischen Apotheose bedeutender Menschen, aus dem willkürlichen Phantasiespiel einzelner Dichter und aus der List der Mächtigen und Priester die ganze alte Götterwelt entstehen läßt. Denn war dieß der Anfang der alten Sage, dann ist und bleibt ihre Ausbreitung und ihre Herrschaft über die Geister und Gemüther ein unbegreifliches Räthsel. [1])

1) Dieß ausgeführt und begründet von Schelling in der Einleitung in die Philosophie der Mythologie 1—3. Vorlesung. Besonders S. 58. 59.

Objective Mächte haben über das Bewußtsein der Völker geherrscht, welche sich von der Anbetung des wahren Gottes gewendet hatten. Einflüsse einer Geisterwelt, die außer dem Menschen existirt, aber im Menschen Eingang und Wohnung sucht, können allein eine solche Thatsache erklären, wie die Macht des Heidenthums selbst in seinen widervernünftigen Gestalten und seinen peinigenden Forderungen. Die, welche vom Heidenthum noch umgeben waren und seine zauberischen Lockungen kannten, wußten nicht anders, als daß eine Welt von Dämonen in den heidnischen Culten ihr Wesen hatte. Wie die Juden [1]), so waren die Kirchenlehrer ohne Ausnahme dieser Ueberzeugung [2]). Und mögen sie seltsame Sagen und Auslegungen damit verknüpft haben, die Hauptsache ihrer Vorstellung wird im neuen wie im alten Testament bestätigt. Zwar das Idol ist nichtig, sagt der Apostel der Heiden, die Einflüsse des Heidenthums sind gegen die göttliche Kraft ein völliges Nichts; in dem Götterbilde wohnt keine höhere Macht und der phantastischen Gestalt eines Apollon oder Dionysos, einer Here oder Isis entspricht keine objective Wirklichkeit. Dennoch opfern die Heiden, was sie opfern, den Dämonen und treten durch das Opfermahl mit Dämonen in wirkliche Gemeinschaft [3]). Dies sagt derselbe Apostel, der auch von Weltherrschern, von Geistern der Bosheit in den (der Erde nächsten) Himmelsräumen und von einer Gewalt des Luftfürsten spricht [4]); Gewalten, von denen früher die Heiden beherrscht wurden, die Christen befreit sind, um sie siegreich zu bekämpfen. Und wer, dem Sinn für die Geschichte und Verständniß für das Alterthum aufgegangen, ist wohl noch rationalistisch genug, um alle Orakel und alle Visionen des Alterthums für leere Einbildung zu halten und die größten, mitunter heilsamen Wir-

---

1) Vgl. das Buch Henoch, Gfrörer prophetae veteres pseudepigraphi 1840 p. 167 sq. p. 267. — 2) Vgl. Justinus Martyr in beiden Apologieen, Tatianus und besonders Athenagoras in der πρεσβεία περὶ χριστιανῶν. — 3) 1. Corinth. 10, 19. 20. — 4) Ephes. 6, 12; 2, 1

kungen alter Wahrsager und Priester lediglich auf Pfaffentrug zurückzuführen?

Gewiß steht jene alte jüdische Sage der Wahrheit weit näher, welche sagt: als der Ewige die Völker zertheilte und sich Sein Erbe vorbehielt, da überließ Er jene den untergeordneten Himmelsmächten [1]), den Fürsten und Mächten, die schon von Ihm gewichen waren, und an diese hingegeben, haben die Heiden ihre magischen Künste und ihre abgöttischen Culte gelernt.

Der Geist des Einzelnen meint selbstständig zu sein und er ist es doch nicht. Er war es am wenigsten in jener alten Zeit. Das menschliche Innere, bestimmt, ganz in der Gewalt des heiligenden Geistes Gottes zu stehen, war in der Gewalt einer andern Geisterwelt, die damals noch nicht durch so feste Schranken vom Menschen geschieden war wie jetzt. Alle neuen und großen Gedanken und Antriebe kommen dem Menschen aus höherer Eingebung — sei diese nun guter oder schlimmer Art. Im Verkehr mit unsichtbaren Mächten müssen jene Opferer, Beter, Wahrsager gewesen sein, welche lange vor der Zeit der heroischen Dichter der Griechen gewirkt und dem Volke die Verehrung der Götter gelehrt haben. Von den Sängern unterschieden, bestanden die Priester fort und ihre heiligen Gebräuche, unabhängig von der weiter ausgesponnenen Götter- und Heldensage. Den Epimenides, welcher durch seine Opfer und Gebete die Pest in Athen gestillt hat, konnte Paulus einen Propheten der Griechen nennen [2]), den Homer und Hesiodos hätte er schwerlich so genannt. Homer kennt die orphischen Mysterien, er wagt nicht sie zu besingen, kaum sie zu berühren [3]). Neben der neuen poetischen Theogonie, wie sie von den Dichtern gestaltet worden war [4]), ging der alte Cultus seinen Weg, freilich späterhin mit jener vermischt. Daher konnte Platon den

1) Angedeutet in der Uebersetzung der LXX. Deuteron. 32, 8. — 2) Tit. 1, 12. — 3) Creuzer Symbolik u Mythol. 1. Ausg. III. S. 195 Anm. — 4) Herodotus II, 53, vgl. Schelling Einleit. in d. Philos. d. Myth. S. 15 – 21.

Homer aus dem wahren Staatswesen verbannen [1]), ohne damit der Verehrung der vaterländischen Götter zu nahe zu treten.

Bis weit in die historischen Zeiten herein währt die Macht der alten Götter selbst bei den Griechen, dem Volke, das zur Entfesselung des individuellen Geistes von der Macht des gemeinsamen Glaubens und der Ueberlieferung am meisten Neigung in sich trug. Noch Herodotus steht, freilich bereits im Widerspruch mit seiner Zeit, und dem Vergangenen zugewandt, voll Pietät und in Gebundenheit des Gemüthes vor der alten Mythenwelt. So lange das menschliche Innere noch ganz unter jener Herrschaft stand und der Einzelne ganz und ungetheilt Glied seines Volkes und Organ des Volksgeistes war, war noch keine Stätte da für die Anpflanzung der Kirche und für die Ausgießung des heiligen Geistes. Aber eine ganz andere Zeit war angebrochen lange ehe das Christenthum in die Welt trat.

Wann geschah der große Schritt der Entfesselung des menschlichen Bewußtseins von der Gebundenheit und der Befriedigung im alten Volksglauben, und wie kündigt er sich an? Geschah er bei allen Völkern zugleich oder bei einem nach dem andern?

Er kündigt sich an, nicht sowohl im gehaltlosen Zweifel und in frecher Verneinung, als in dem Versuche, einen Ersatz für das Alte aufzustellen, dessen Abnahme und Schwäche man sich nicht verbergen kann. Dieser Versuch kann nach der verschiedenen Geistesrichtung auf ein philosophisches System oder auf eine neue Religion, auf eine Geheimlehre oder auf Errichtung eines reformirten Nationalcultus gerichtet sein. In jedem Falle ist er der Beweis, daß das Alte in seinen Fundamenten erschüttert und aus seinen Fugen gewichen und daß das mensch-

---

1) Plato de republ. III. pag. 398 A.

liche Bewußtsein für Aufnahme eines neuen Inhalts fähig und bedürftig geworden ist.

Nun, dieß bedeutsame Zeichen der Zeit, woran wir den eintretenden Umschwung erkennen, erscheint merkwürdig genug bei einer ganzen Reihe von Völkern in einem und demselben Jahrhundert.

Im sechsten Jahrhundert vor Christus begann die Philosophie der Griechen ihren Lauf. Thales, an der Spitze der Jonier, und Pythagoras sind die ersten, welche sich unterwinden, durch Speculation ein Gebäude der Weltanschauung und der sittlichen Lebensordnung aufzuführen. In der Physik und in der Ethik entfaltet sich die griechische Weltweisheit, warum anders, als weil statt der zerfallenden Götterwelt eine Kosmogonie und statt der zerfallenen Autorität ein philosophisches Sittengesetz nöthig wurde?

Im sechsten Jahrhundert vor Christus ging mit dem Volke der Juden jene innere Veränderung vor, welche seinen Charakter und seine Neigungen für alle künftigen Zeiten in das Gegentheil des früheren umgewandelt hat. Vorher unbezähmbarer Hang zum Dienste der fremden Götter, nach jeder Erhebung und Reinigung durch gottgesandte Männer eine neue Verstrickung in die zauberischen Reize der fremden, doch in sich selbst so unheimlichen, lästigen und zum Theil schrecklichen Culte. Nach dem babylonischen Exilium völlige Freiheit von diesen Neigungen, und eine Unzugänglichkeit für jede solche Versuchung, welche sich in den Leiden der maccabäischen Märtyrer bewährt hat, die eher alles duldeten, um nur nicht in das Wesen einzuwilligen, dem sich ihre Vorfahren freiwillig hinzugeben pflegten. Wie kam im Laufe der siebzig Jahre eine solche Umstimmung zu Stande? Es war nicht bloß der moralische Erfolg der göttlichen Heimsuchungen. In Verbindung mit der heidnischen Religionsgeschichte wird es klar, daß eine tiefere, weitergreifende, objective Veränderung dieser veränderten Stimmung zur Seite gegangen sein muß. Mag die subjective Sinnesänderung der Israeliten zur Lösung der Bande beigetragen haben, von denen sich das

Volk früher so leicht umstricken ließ, genug, sie wurden gelöst und nicht für Israel allein.

Denn in demselben Jahrhundert geschah oder bereitete sich wenigstens vor die Umgestaltung auch der alten Religion des damals weithin herrschenden Perservolkes. Zoroasters System trat an die Stelle [1]). Es ward zur Volksreligion, aber diese Volksreligion ist nicht eine der primären, die in ihren Wurzeln so alt sind wie das Volk selbst, sondern eine secundäre. Traten in Griechenland bloß Schulen des philosophischen Lebens ins Dasein, so gelang es hier, für den tiefsinnigen Ernst eines Systems von religiös-populärer Haltung ein ganzes Volk zu gewinnen und dieses den Gesetzen der neuen Lehre zu unterwerfen. Nicht ohne Einwirkung hebräischer Wahrheiten hat die Verehrung des Ormuzd die Gestalt, in der sie uns bekannt ist, gewonnen. Der ascetische Ernst des Morgenlandes faßte den sittlichen Zwiespalt im Menschen und den Riß, der in sein ganzes Dasein gekommen ist, mit einer Tiefe, von der die griechische Welt nichts wußte. Dieser Zwiespalt in das Objective ausgedehnt, in das Riesige ausgemalt und in das Kosmische verzerrt, ist das Wesen des parsischen Dualismus. Aber bei aller Ueberspannung des Kampfes von Licht und Finsterniß wird doch das Ideal der Heiligkeit und seine Erreichbarkeit wieder zerstört, indem das, was sittlicher Art ist, zum physischen Gegensatze von Finsterniß und Licht herabgezogen wird, wodurch auch dieß System ganz im Heidenthum gefangen bleibt.

Im sechsten Jahrhundert vor Christus wankte auch in Indien der alte Brahmadienst. Was sonst soll Gautamas Streben und der wunderbare Erfolg seiner Lehre bedeuten [2])? Un-

1) Die Ansicht von Röth, die ägyptische und die zoroastrische Glaubenslehre. S. 349 ff. Die andre Ansicht, daß die zoroastrische Religion uralt sei, siehe bei Schelling, Philos. d. Myth. S. 205. 229. Duncker Geschichte des Alterthums II. 1853 S. 314. — 2) Duncker, Gesch. des Alterthums II., 175. Die Parallele des Zoroastrismus und des Buddhismus erkennt auch Schelling an, Phil. d. Myth. S. 228. 499. Aber gesetzt, daß beide Systeme ihre Wurzeln in der Vorzeit haben, so bleibt doch ihr mächtiges Hervortreten im 6. Jahrh. v. Chr. bedeutsame Thatsache.

befriedigt durch die volksthümliche Sagenwelt suchten indische Weise durch Versenkung ins Innere die Gottheit zu finden und übten jene pantheistische Contemplation, die von Indien aus ihre Zauberkreise gezogen, in alle anderen Religionen sich Eingang verschafft und neben dem Christenthum und dem Islam den mächtigsten Einfluß auf die Geister der Menschen gewonnen hat. Völlige Abgezogenheit von der Außenwelt, lautlose Stille, durch keinen sinnlichen Genuß gestört, soll der Seele die Fähigkeit geben, endlich in dem tiefen Brunnen ihres eigenen Innern auf unaussprechliche Weise das Göttliche zu vernehmen und zu schauen, zur Selbstvernichtung und zur seligen Vereinigung mit dem Göttlichen zu gelangen. Sie findet etwas auf diesem entsagungsreichen Wege der Selbstbeschauung, aber was sie findet, ist nur der Naturgeist, ihr eigener und aller Creaturen creatürlicher Lebensgrund; er spiegelt sich ihr als die Gottheit vor und es beginnt das unheimliche Zauberspiel der Nachahmung göttlicher Wirkungen, Erleuchtungen, Weihen, wovon der Buddhismus voll ist. Auch er — der subtilste Pantheismus und insofern der erkennbarste Vorläufer des modernen — ist eine der secundären Religionsweisen.

Im sechsten Jahrhundert traten endlich auch in dem entlegensten östlichen Reiche die Symptome der Auflösung ein. „Bis dahin währte in China die Periode der heiligen Ueberlieferung und der darauf gegründeten Staatseinrichtung. Um 600 beginnt die Epoche der wissenschaftlichen Philosophie. Sie nahm zwei verschiedene Richtungen, die eine durch Confucius, der sich ganz auf die praktische Seite der Sittenlehre wandte; die andere durch Laotseu, durchaus speculativ, nicht ohne Anklänge an persische und ägyptische Lehren" [1]). Es ist leicht, dieselben beiden Richtungen in der griechischen Philosophie wiederzufinden, aber gewiß höchst überraschend, so gleichzeitig und

---

1) Friedrich von Schlegel, Vorlesungen über Philosophie der Geschichte I., S. 108.

so übereinstimmend dasselbe Phänomen bei den entlegensten Völkern, Griechen und Chinesen, zu entdecken [1]).

Zwar in Aegypten, dem Lande der dauerhaftesten Ueberlieferung und Sitte, trat in jenem Jahrhundert keine merkliche Veränderung ein. Unberührt blieben auch die altitalischen Religionen, so wie die nordisch-germanischen, an deren Ernst und sittlichen Gehalt die hetrurische und die altrömische erinnert. Dennoch genügen die angeführten Thatsachen zum Beweise, daß im sechsten Jahrhundert mit dem alten Heidenthum etwas vorging, vergleichbar allein jener Geistererschütterung und Verödung, von welcher am Uebergang vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert nach Christus, christliche Völker, Juden, Moslemen und selbst die ferne indische Heidenwelt betroffen worden sind.

Ein unermeßliches Gebäude, wenn ein Erdbeben seine Grundfeste gespalten hat und seine Bewohner geflohen sind, verwittert langsam, aber doch unaufhaltsam zur Ruine. So das Heidenthum, seitdem es jenen ersten Stoß erlitten hatte. Wie sich die Zerbröckelung des längst dahingefallenen Mittelalters bis heute fortsetzt, so hat die Auflösung des griechisch-römischen Heidenthums noch fünf Jahrhunderte nach Christus fortgewährt.

Mit Recht erblickt man in dem, was mit der griechisch-römischen Welt in den Zeiten der religiösen Auflösung vorging, lauter Vorbereitungen für die Aufnahme des Christenthums, die einen directer, die anderen indirecter Art. Die große Lücke war entstanden und sie erweiterte sich immer mehr, welche durch die Herstellung des wahren Cultus und durch die Ausgießung des göttlichen Geistes ausgefüllt werden sollte und dadurch allein ausgefüllt werden konnte. In menschlichen Versuchen, sie auszufüllen, erschöpften sich die Denker sowohl als die Abergläubigen während der letzten Jahrhunderte vor Christus.

Unter allen religiösen Ersatzmitteln, zu denen das schwan-

---

1) Vgl. E. v. Lasaulx neuer Versuch einer Philosophie der Geschichte. 1856. S. 115.

kende Gemüth sich wenden konnte, waren die Mysterien des Dionysos das Bedeutsamste. Die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ihre Reinigung für den künftigen Eingang in die elysischen Gefilde, waren Grundgedanken, gewiß von höherem Werthe als Alles, was die öffentliche Religion darbot [1]). Wie dunkel auch Ursprung und Sinn der Mysterien sein mag, wie getrübt durch heidnische Unreinheit ihr Verlauf und ihr Ende, sie waren die thatsächliche Prophezeiung einer besseren, erlösenden Religion, welche erst noch kommen sollte [2]).

Alle Philosophie bei den Griechen war auf Erzielung eines philosophischen Lebens gerichtet. Keine Schule war so verkommen, ihre Aufgabe nur in der Erweiterung der Intelligenz ohne sittliche Gestaltung des Lebens zu suchen.

Es bestand schon ein merkwürdiges moralisches Erbtheil in den Gesetzgebungen, theils in den unvordenklichen und ungeschriebenen Gesetzen der Gastfreundschaft, der ehelichen Treue, der Scheu vor dem Göttlichen, der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit im Verkehr mit den Menschen, theils in den besonderen Satzungen der großen Gesetzgeber im Anfang der historischen Zeit. Höchst denkwürdig sind diese reinen Gesetze neben den unreinen Mythen, diese sittlichen Lebensmaximen neben unsittlichen Culten, und ohne Zweifel ist das sittliche Element älter als das entgegengesetzte [3]). Doch noch eine höhere Entfaltung der Moral kommt bei Socrates, Plato und den Stoikern zu Stande, deren Erhabenheit mit Recht ein Gegenstand der Verwunderung für den Christen ist, wie sie es einst für den Israeliten war. Eine Wiedererhebung zur annähernden Erkenntniß Gottes und Seines Willens war den Heiden möglich. Sonst würde die Schrift nicht sagen, daß sie keine Entschuldi-

1) Creuzer, Symb. u. Mythologie 4. B. S. 1 ff. — 2) Diese Bedeutung der Mysterien läßt sich selbst aus der Art erkennen, wie sie von den Neuplatonikern dem Christenthum entgegengestellt werden. Sie sollen dem Menschen jene Wiedergeburt und Weihe verleihen, welche das Christenthum verspricht. Vgl Apulejus. metamorph. l. XI. — 3) Eumäos in der Odyssee ist ein solcher Charakter der guten alten Zeit.

gung haben. Ein achtsames Lauschen auf das ins Herz gesenkte Gesetz, und ein Spähen nach den vereinzelten Strahlen des Lichts des Logos, von dem kein Mensch je unberührt geblieben ist, hat hier wirklich stattgefunden. Es wird wohl immer unentschieden bleiben, aber es ist auch noch nicht widerlegt, was die jüdischen und christlichen Lehrer in Alexandrien meinten [1]), daß Platon aus den heiligen Schriften oder doch aus den geoffenbarten Wahrheiten, die in Israel niedergelegt waren, etwas geschöpft hat. Und warum sollte von diesen nichts in die Schulen griechischer Weisheit transspirirt sein? Warum sollten sie dem Pythagoras und Plato, als diese den Orient nach Weisheit forschend durchwanderten, ganz entgangen sein? Sie schweigen darüber. Aber auch Herodotus, dem das Volk der Juden gewiß nicht verborgen blieb, schweigt.

Wie dem auch sei, eine neue höhere Stufe der sittlichen Erkenntniß wenigstens, wenn auch nicht des Lebens, ist bei Socrates, Plato und Zeno unverkennbar. Dennoch ist ihre Uebereinstimmung mit israelitischen und christlichen Lehren in vielen Punkten nur eine äußere, bei innerer Verschiedenheit der Grundgedanken und Grundstimmungen, und diese Verschiedenheit zu erkennen, ist wichtiger, als die Aehnlichkeiten zusammenzustellen, von denen sich die Lehrer der Christen im Alterthum nur zu oft haben täuschen lassen. Nirgends gründet Socrates oder einer der späteren seine vier Haupttugenden auf die Ehrfurcht vor der Gottheit oder auf die Anbetung Gottes und die Liebe zu ihm. Platon, so erhaben sein Ideal politischer Tugenden in dem vollkommenen Staate ist, weiß doch nichts von der Heiligkeit der Monogamie. Das sittliche Ideal des Weibes, wie es schon in den salomonischen Schriften dargestellt ist [2]),

---

1) Aristobulus der Judäer behauptete in seiner dem Könige Ptolemäus Philometor gewidmeten Auslegung des Gesetzes Mosis, daß Pythagoras und Platon aus den Schriften Mosis geschöpft hätten. Siehe Valckenaer, diatribe de Aristobulo Judaeo. Ed. Jo. Luzac 1806. — 2) Proverb. K. 31

ist den Moralphilosophen des heidnischen Alterthums fremd [1]). Vergebens sucht man in den aristotelischen Schriften über die Ethik unter den mannigfachen Tugenden, von denen sie reden, die Keuschheit oder die Barmherzigkeit, diese zwei Grundpfeiler wahrer Heiligkeit. Dem Stoiker ist die Barmherzigkeit eine der Seelenstörungen, über welche der Weise erhaben sein soll. Und an dem Leben der größten Philosophen haftet das unauslöschliche Brandmal des Heidenthums, die widernatürliche Wollust — zum schauerlichen Zeugniß, daß die Heidenwelt durch ihre eigene bessere sittliche Erkenntniß nicht erlöst werden konnte, sondern nur gerichtet ist.

Die platonische und die stoische Schule nahmen ein gutes Theil von dem Ernste morgenländischer Ueberlieferung in sich auf. Dagegen fand die Auflösung des griechischen Lebens in Leichtsinn und Frevel gegen die Stimme des Sittengesetzes im Menschen ihren vollkommensten Ausdruck in der Lehre des Epicurus. Die Götter fern wohnend und um das Menschliche unbekümmert, die Seele sterblich, das Weltall durch Zufall entstanden, das Irdische alles vom Zufall regiert, die Lust oder vielmehr die behagliche Fernhaltung der Unlust und die feine berechnete Schwelgerei im Genusse, Bestimmung des Menschen und seine höchste Tugend — dieß sind die Sätze, in welchen ein nicht nur von der Macht der alten Mythenwelt entbundenes, sondern auch gegen das Zeugniß höherer Wahrheit in der Natur und dem Gewissen treuloses, empörtes und abgestumpftes Innere sich aussprach. Und dieß war ohne Zweifel unter allen Philosophien die populärste und verbreitetste. Die alten Tugenden der Griechen waren fast allein politische gewesen. Sie sanken mit dem alten Staatsleben der Griechen dahin, als dieses an innerer Entzweiung und fremder Unterjochung unterging. Die stoische und platonische Lehre zeitigte einzelne würdige Charaktere, — man lese Dions Leben von Plutarch — aber sie

1) Das Würdigste über die Ehe ist wohl was Plutarch sagt in den praeceptis conjugialibus.

war im Besitz nur von Wenigen und bei diesen ward sie zur Nährerin des gefährlichsten Stolzes und einer mehr als pharisäischen Herzenshärte.

So stand es bereits in der griechischen Welt, als in Rom noch hohe Tugend und Seelenstärke vorherrschte. Indem das römische Volk so spät in die Zersetzung des alten Glaubens hineingezogen wurde, bewahrte es seine Fähigkeit, in der Weltherrschaft die andern Völker des Alterthums alle zu überdauern.

Hundertundsiebenzig Jahre lang verehrten die Römer ihre Gottheiten ohne Bilder [1]. Dionysius von Halikarnassus spricht noch bewundernd von ihrer Gottesfurcht [2]. Polybius fand zu einer Zeit, wo man keinem Griechen öffentliche Gelder anvertrauen konnte, — hundert und vierzig Jahre vor Christus — bei den Römern noch unverbrüchliche Eidestreue [3]. Auch kannten die römischen Staatsmänner die Gefahr einer jeden religiösen oder philosophischen Neuerung. Die zwölf Tafeln verboten die Verehrung fremder Götter, die nicht von Staatswegen eingeführt worden sei [4]. Die heimlich eingeführten Bacchanalien wurden mit heilsamer Strenge unterdrückt [5]. Aber seit der Unterjochung Griechenlands drang griechische Bildung und griechischer Unglaube mit einer so reißenden Schnelle in Rom ein, wie vor hundert Jahren französischer Unglaube in Deutschland. Unter den ersten Cäsaren war die Umwälzung schon vollendet. Noch Marcus Terentius Varro will die philosophische Religionsweise, d. h. die ungebundene Reflexion über die einheimischen Götter in die Schulen zurückdrängen und einschließen [6]. Und doch war der Ton schon so vom Unglauben beherrscht, daß Cicero [7] in öffentlicher Gerichtsversammlung die Strafen der Unterwelt mit einer ironischen Wendung berührt, als woran

1) Plutarch. Numa c. 8. Creuzer Symb. u. Mythol. II. S. 493. — 2) Dionysius Halicarn. Ant. Rom. I., 18. II., 67. 69. VII., 72. Vgl. Creuzer Symb. u. Mythol. II. S. 491 ff. — 3) Polybius hist. VI., 56. — 4) Cicero de legibus II., 8. — 5) Livius l. XXXIX., c. 8 sqq. — 6) Bei Augustinus de civitate Dei VI., 5. — 7) Cicero pro Cluentio c. 61.

Niemand mehr glaube. So war es auch wirklich bei allen denen, die sich für gebildet achteten. Waren die verführerischen griechischen Mythen, welche jedem Laster der Erdgeborenen ein entsprechendes auch unter den Olympischen zur willkommenen Entschuldigung erblicken ließen, schon schädlich genug gewesen, wo sollte nun, nachdem der Glaube an die Unsterblichkeit verloren war, der Muth zum Tode für das Vaterland und für die gerechte Sache herkommen? Welche Gerechtigkeit konnte noch von dem Richter, welche Milde von dem Gewalthaber, welche Treue von dem Schwörenden erwartet werden? Paulus steht nicht allein mit seinem Verzeichniß der herrschenden Lastermenge [1]). Heidnische Geschichtschreiber, Philosophen und Satiriker der Kaiserzeit, Tacitus, Seneca, Juvenalis, haben dasselbe ausgesagt [2]).

Aber die Geschichte der Sterblichen sollte nicht damit endigen. Die Philosophen der verfallenen Akademie meinten, nur dieß sei gewiß, daß nichts von allem gewiß gewußt werde; doch sie meinten, auch dieß Eine wisse man nicht gewiß. Dennoch kann kein Scharfsinn des Zweifels den Hunger des Menschen nach jener Wahrheit tödten, die gewiß ist und den Menschen reinigt und erhebt. Unvertilglich ist das Sehnen des Menschen nach Heiligung und das Zeugniß der Seele, daß Heiligung nur in der Versöhnung mit Gott und in der Anbetung des heiligen Gottes gefunden wird. Ein Angstruf der rathlosen und entwürdigten Menschennatur drang aus Tausenden empor, ob verstanden oder ihnen selbst unverständlich. Der Weiseste der Griechen hatte gesagt: nur wenn ein Gott niedersteige, könne er den Menschen Gewißheit bringen; und in der That der, welcher Gewißheit und, mit der Gewißheit, Erlösung und Heiligung bringen konnte, mußte nicht von dieser Welt sein.

Die Bangigkeit vor dem Unsichtbaren, die Qual des Schuldgefühls, der Hunger nach Offenbarung trieb die Ruhe-

---

1) Röm. 1, 28—32. — 2) Vgl. Gieseler Kirchengeschichte I. (1831) S. 37 ff.

losen zur Annahme der fremden Götter, zur Einweihung in die Mysterien des Orients und zu jedem seltsamen Ritus, welcher Erlösung hoffen ließ. Plutarch gibt uns in der Schrift von der krankhaften Götterscheu und von der Gottesläugnung [1]) das Bild dieses Seelenzustandes, bei dem kein Weg zu schwer schien um Ruhe zu finden. Die Mysterien der ägyptischen Isis und des persischen Mithras breiteten sich bis nach dem fernsten Abendlande aus. Diese Heiligthümer, zum Theil eine dämonische Nachäffung der wahren christlichen Mysterien, zogen diesen als trügerische Vorläufer voran, wie die falschen Messiasse im Judenthum und die betrüglichen Magier, Simon der Samariter oder Apollonius von Tyana, in der Heidenwelt dem wahren Christus und seinen Boten voran oder zur Seite gingen. Auch diese Truggestalten und die Begierde, mit der man sie aufnahm, waren Zeichen, daß bald die Sonne der Wahrheit aufgehen werde. Glücklich waren die Vielen, welche die mosaischen Lehren und den Cultus der Synagoge fanden, der sich damals in die bedeutendsten Städte der Heidenwelt verbreitete [2]) und Gott fürchtende Fremdlinge um sich sammelte. Ihnen ging wirklich die Morgenröthe auf, welcher bald der helle Tag folgen sollte.

Der Charakter des Heidenthums in seinen letzten Zeiten wurde immer unheimlicher und finsterer, besonders seitdem es im Kampfe mit dem Christenthum stand. Die Lichtseiten verloren sich. Eine kraftlose, veraltete Philosophie und daneben verbrecherische, magische und nekromantische Künste waren die letzten Ausläufer des heidnischen Wesens.

---

1) Plutarchus *περὶ δεισιδαιμονίας καὶ ἀθεότητος*. Opp. ed. Hutten vol. VIII. — 2) Vgl. Dan. Haneberg, Gesch. der biblischen Offenbarung. 1850. S. 418—432.

## Zweites Kapitel.

# Der alte Bund und das Judenthum.

In jenem bedeutsamen Zeitpunkte, wo die letzten Reste des wahren Gottesdienstes, den die Urväter der Menschheit geübt und gelehrt hatten, noch bestanden, aber dem Erlöschen nahe waren, geschah die Berufung Abrahams [1]). Sie wurde von Melchisedek, dem Vertreter der alten reinen Urreligion, feierlich anerkannt [2]). Sie war das erste Glied in der Kette der göttlichen Offenbarungen, welche von da an in langer Folge zur Erscheinung des Welterlösers hinleiteten. Mit ihr beginnt die wunderbare Herablassung des Gottes, „der Himmel und Erde besitzet", zu einem einzelnen Geschlecht, unter dem Er Wohnung macht. Er ist der Gott alles Fleisches und doch trägt Er kein Bedenken, sich Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu nennen [3]). Der Unglaube des Menschen stößt sich hieran, wie er jede göttliche Herablassung verkennt, und zeiht die Offenbarung des Alten Bundes der Beschränktheit. Aber bei einem Blick auf die göttliche Absicht, die sich in der Erwählung des Abrahamischen Geschlechtes ausspricht, löst sich der Widerspruch. Während die getrennten Völkerstämme ihre eigenen Wege betreten, ohne göttliche Dazwischenkunft darauf fortwandeln und alle in die Finsternisse der Naturverehrung sich verlieren, soll ein Geschlecht

1) Genesis 12, 1 ff. — 2) Genesis 14, 18—20. — 3) Hebr. 11, 16.

zum Werkzeug für eine zukünftige Erleuchtung und Heiligung Aller ausgesondert und zubereitet werden. Dieß eine Volk wird dadurch wirklich vor allen bevorzugt, aber nicht um die Wahrheit und die Gemeinschaft mit dem Höchsten in selbstsüchtigem Besitze für sich zu behalten, sondern damit es sich zum Vermittler des Heils für alle Völker erziehen lasse.

Die göttliche Zusage, daß in Abrahams Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollen, ließ auf die Wiederkehr der Güter hoffen, welche die Menschheit einst schon gehabt und auf noch höhere, die sie als Ziel ihrer Bestimmung geahnt hatte. Allerdings war hiemit die Aussicht auf ein Reich Gottes auf Erden eröffnet, nicht in einer unsichtbaren Geisterwelt, denn auch das Paradies war auf Erden. Diese Erde soll der Schauplatz des Gottesreiches, lebende Menschen, Völker von Sterblichen sollen die Gesegneten sein, die auf ihr wohnen.

Damit es einst nach erfülltem Laufe der Zeiten dahin kommen könne, mußte wenigstens einer von den Bruchtheilen der zerfallenen Menschheit von der heidnischen Naturtrunkenheit und von der Uebermacht der dämonischen Weltbeherrscher frei gemacht und frei erhalten werden [1]). Eine reine Stätte für den Fortbestand der wahren Ueberlieferung und des wahren Gottesdienstes sollte bleiben, ein Ort für die Menschwerdung des Weltheilandes, ein heiliges Volk, zum Werkzeug für Ihn geeignet.

Dieß alles zu verwirklichen war die Bestimmung des mosaischen Gesetzes. Es ward in dem Zeitpunkt gegeben, wo, wie es scheint, die heidnische Entartung ihren gefährlichsten Charakter zum erstenmal blicken ließ. Es war die Zeit, wo zugleich das zum Mittelpunkt des Reiches Gottes ausersehene Land — der wahre Omphalos der Erde, wie die Griechen ihre pythische Orakelstätte irrig genannt haben, — von den Völkern gereinigt werden mußte, deren lastervoller Cultus, einer Pest gleich, sich in die ganze Welt hätte ausbreiten können, ähnlich wie von

---

1) Galat. 3, 19.

diesem Punkte aus zu seiner Zeit das göttliche Gesetz ausgehen sollte und ausgegangen ist.

Das mosaische Gesetz mit seiner strengen Ordnung und Reinigung aller Sphären des menschlichen Daseins, der äußeren sowohl als der inneren, war wie ein schützender Zaun um das zur Heiligkeit berufene Volk gezogen. Es war der Damm, welchen die steigenden Wogen des abgöttischen und unsittlichen Unwesens nicht überfluthen sollten, eine Schranke, unerläßlich, bis die Zeit der Erleuchtung für die Heiden kam, dann aber beseitigt zu werden bestimmt [1]).

Es enthielt bereits die höchsten sittlichen Forderungen, den Ausdruck des ganzen Willens Gottes an den Menschen so deutlich, daß er selbst durch die Zugeständnisse an die Härte der Herzen nicht verdunkelt werden konnte. Es gereichte dem Israeliten zur vollkommenen Schule des Gehorsams, es wies ihn in sein Inneres und führte dadurch den Gewissenhaften in die tiefste Selbsterkenntniß. Aber nicht bloß hiedurch war es der Erzieher auf Christum [2]).

Mit seiner Fülle von Cultusvorschriften entsprach es dem damaligen wirklichen Verhältniß des Menschen zur Gottheit. So räthselhaft es uns erscheint, bei der Unabhängigkeit des Geisteslebens von der Natur, welche der Menschheit der neueren Zeit verliehen ist, es war doch so, daß der Israelit diese Vermeidung der unreinen Speisen und diese blutigen Opfer bedurfte, um sich von den überwiegenden Einflüssen der Naturgewalt frei zu halten. Aber freilich läßt sich auf diesem Wege allein das große Räthsel des mosaischen Cerimoniells noch nicht lösen. Noch einen anderen Gesichtspunkt eröffnet uns das Neue Testament. Die Erscheinung des Menschen ist der Ausdruck seines geistigen Wesens. Ja die ganze sichtbare Natur ist zum Symbol der unsichtbaren Welt geschaffen. In einem ähnlichen Verhältniß steht der mosaische Ritus mit seinen Aeußerlichkeiten, welche damals den Zugang des Menschen zu der Gottheit

1) Ephes. 2, 14. — 2) Galat. 3, 24.

umgeben mußten, zu einer höheren Weise des Verkehrs mit Gott, welche erst der erlösten Menschheit beschieden war [1]).

In diesem Lichte betrachtet, enthält das mosaische Gesetz bereits die ganze Fülle der göttlichen Wahrheiten, keiner Ergänzung, sondern nur der Enthüllung und Deutung bedürftig. Es ist eine Schatzkammer der Geheimnisse zum Gebrauch für ewige Zeiten.

Der sich immer erneuernde Abfall der Israeliten in das Heidenthum und die höchst unvollständige Verwirklichung den Gesetzes, auch in den besseren Zeiten, diente zum fortdauernden Beweise dafür, wie sehr Israel selbst eines Heilandes bedurfte, ehe es zum Salz der Erde und zum Licht der Welt werden konnte. Gottgesandte Erretter und Erleuchter gingen in langer Reihe dem künftigen Retter als eben so viele Vorbilder voran [2]), welche jedesmal die Hoffnung auf Sein Erscheinen belebten, und indem sie selbst nur Unvollkommenes erreichten, diese Hoffnung wieder auf die Zukunft verwiesen.

In ununterbrochener Erbfolge bestand das Priesterthum. Neben ihm die Würde der Herrscher und der Propheten, die einst in dem Gesetzgeber vereinigt gewesen war, auch noch in den Richtern gewissermaßen vereinigt, dann getrennt. Indem das Volk einen König verlangte, wie ihn die umwohnenden Heiden hatten, erklärte es seine eigene Unfähigkeit, die Gegenwart des unsichtbaren Königs, des Ewigen selber, recht zu ertragen und sich dadurch heiligen zu lassen. Darum wird die Forderung nur mit Unwillen gewährt, aber sie wird gewährt [3]) mit der Bestimmung, daß nun eben durch den menschlichen König, den Sohn Davids, die Rathschlüsse des Heils verwirklicht werden sollen. Neben der Aussicht auf den verheißenen Propheten gleich Moses [4]) eröffnet sich hiemit der Blick auf den

1) Coloss. 2, 17. Hebr. 10, 1. Vgl. Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus, I. II., 1837. — 2) So Joseph, Moses selbst, Josua und mehrere von den Richtern. — 3) 1 Samuel 8, 7—9. — 4) Deuteron 18, 15. 18. 19.

Gesalbten, der in Einer Person und in höherem Maße sein sollte, was David und Salomo gewesen waren. [1])

Der schnöde Rückfall in Abgötterei unter den Königen ward durch Uebelthaten erschwert, von denen die Vorzeit nichts gewußt hatte. Die erleuchtetsten Propheten erhoben sich mitten in diesen Zeiten des Verderbens als Zeugen gegen den Abfall. Sie wurden von ihrem Volke verfolgt. Ihr von den Israeliten vergossenes Blut rief das Gericht der Zerstörung Jerusalems herbei. [2]) Ihre Leiden waren die Vorbedeutung, daß auch der größte der Propheten von den Seinen das Schwerste würde zu erdulden haben. Waren schon Davids Leiden ein Vorbild seines Geschickes gewesen [3]), so schloß sich jetzt dem Auge des Sehers Jesaias das Geheimniß seines Versöhnungstodes vollständig auf. [4]) Es war die Zeit gekommen, wo unter dem Joche des Weltherrschers auch der bessere Theil des jüdischen Volks, das wahre Israel, mit den Uebrigen und für Alle Leiden übernehmen mußte, die vorher noch nicht dagewesen waren. [5])

Mit Nebucadnezar, dem Gipfelpunkte der assyrisch-chaldäischen Monarchie, hatte die Reihe der Tyrannen begonnen, welche sich mit Erfolg unterfingen, die getrennten Völker zu einer Einheit zusammenzuschmieden und zur Grundlage eines universellen Despotenthrones zu machen. Damals wurde der künftige Verlauf der Weltreiche, die Succession der Thierungeheuer und die schreckliche Gestalt des letzten ungöttlichen Weltbezwingers — die in der des ersten schon so deutlich vorgezeichnet ist — endlich die Weltherrschaft des Menschensohnes und des heiligen Volks durch die Gesichte Daniels enthüllt, und so die vielseitige Weissagung vom Messias zum vollständigen Bilde abgerundet. [6])

---

1) 2 Samuel 7, 12. 13. Die messianischen Psalmen. — 2) 2 Reg. 21, 16; 24, 4. Matth. 23, 37. — 3) Psalm 22; 69. — 4) Jesaias 53. — 5) Hieher gehören die Leiden und die Klagelieder des Jeremias. — 6) Daniel 2 31—45; 7.

Eine ganz neue Entwicklungsgeschichte des jüdischen Volkes beginnt mit diesem Jahrhundert, in welchem, wie wir gesehen haben, das Gericht über die Götter der Heidenwelt anhob. Endlich von den Zauberbanden des Götzendienstes gelöst, kehrte ein gereinigter Ueberrest aus dem babylonischen Exilium heim.

Es war alles anders geworden in diesem geringen, mühsam wiederhergestellten Gottesstaate. Verändert war vor Allem das innere Leben des Volkes. Früher standen den Wahrsagern und Priestern des Dämonendienstes die von Gott ausgerüsteten Seher und Wunderthäter, wie Elias, gegenüber. Die Zeit der einen wie der andern ist nun vorbei. Wie die gewaltigen Einwirkungen der heidnischen Nachtseite nachlassen — so sehr, daß späterhin nur eine geringe Anzahl unter den Juden durch List und Gewaltthat des syrischen Antiochus Epiphanes zum Heidenthum verleitet werden konnte — tritt auch das mächtige Walten des prophetischen Geistes in Israel zurück. Die Sammlung der heiligen Schriften wird geschlossen und an die Stelle der prophetischen Wirksamkeit tritt das Ansehen eines neuen Standes, der Schriftgelehrten, welche seit Esra und Nehemia die Bewahrung und Auslegung der heiligen Urkunde und der Ueberlieferung und damit zugleich das Lehramt in dem neu entstehenden Synagogencultus übernehmen. In ihnen gestaltet sich eine ganz neue, auf Gelehrsamkeit und gesetzliche Heiligkeit gegründete Macht neben dem auf Erblichkeit beruhenden Priesterthum. Eine natürliche Entwicklung ist eingetreten, eine Theologie bahnt sich an, welche einerseits Inhaberin der ganzen überlieferten Wahrheit, andererseits menschliches Erzeugniß und voll menschlicher Zuthaten ist. Ein tiefes und vielseitiges Nachdenken, nicht ohne anregende Einwirkung griechischer Wissenschaft, haben die Lehrer dieser wenig bekannten Jahrhunderte nach dem Exil geübt, und als die Früchte dieser langsamen natürlichen Entwicklung sind die pharisäische und die sadducäische Richtung und die Secte der Essäer entstanden — Erscheinungen, deren Analogie mit den Stoikern, den Epicureern und den Platonikern so augenfällig ist, daß sie offenbar schon Josephus

bei seiner Charakteristik der „drei Secten“ im Auge gehabt hat. Gelingt es, ihr Wesen und ihr Verhältniß zum Christenthum richtig zu würdigen, so ist die Frage nach dem Ursprung der Namen und nach dem Zeitpunkt des ersten Auftretens dieser drei Richtungen unwesentlich. Die Namen mögen im dritten Jahrhundert vor Christus aufgekommen sein, die Richtungen selbst sind wenigstens ihrer Wurzel nach von älterer Herkunft. [1])

Am wenigsten Bedeutung hat für das Christenthum die sadducäische Richtung. Solche Gemüther, welche in der Vorzeit dem heidnischen Cultus am ersten würden zugefalleu sein, ergaben sich jetzt dem Einfluß der skeptischen und nihilistischen Philosophenschulen und wurden zu Freigeistern, frei von dem Götzendienst und Mythenglauben, aber auch frei von der wahren Rechtgläubigkeit und Gottesscheu, eine Geistesbeschaffenheit, — verwandt dem modernen Deismus — von der das frühere Alterthum kaum eine Ahnung gehabt hatte. Wenige nur von den Männern des Lehrstandes scheinen Sadducäer gewesen zu sein. Ihr Ansehen ruhte nicht auf der Achtung und Zustimmung des Volkes. Unter den Reichen und Mächtigen bildeten sie eine Partei; nur ihre Verbindung mit der herodischen Dynastie, welche selbst dem Heidenthum sich anbequemte, weil sie in der römischen Macht ihre einzige Stütze hatte, verlieh ihnen Einfluß. Dem Christenthum waren und blieben sie fremd. Auch im Judenthum verschwinden sie mit der Zerstörung Jerusalems. Als Ketzer und Epicureer werden sie im Talmud noch zuweilen erwähnt. [2])

Ein Blick auf das neue Testament zeigt, daß im Zeitalter Christi fast alle Lehrstühle, in Judäa wenigstens, im Besitze der Pharisäer waren. [3]) Hundert und fünfzig Jahre später wurden die sämmtlichen Ueberlieferungen der Gesetzesausleger in der Mischnah niedergeschrieben. Sie sind der vollständige Ausdruck

---

1) Die pharisäische Richtung charakterisirt Jesajas 29, 13; die sadducäische 22, 13. — 2) Vgl. Lutterbeck die neutestamentlichen Lehrbegriffe. I, 1852. S. 208—216. — 3) Ueber die Pharisäer vgl. Lutterbeck a. a. O. S. 157—207.

der pharisäischen Denkweise und Lehrart, wenn gleich der Name des Pharisäers einen engeren Begriff bezeichnet, als den des Rechtgläubigen, nämlich den Ultra, der durch absonderliche Gewissenhaftigkeit und Orthodoxie hervorragen will. Nicht immer wird im Talmud der Pharisäer rühmliche Erwähnung gethan, dennoch ist er durch und durch Ausdruck desselben Geistes, den im Zeitalter Christi die Pharisäer vertraten. In den letzten Zeiten des jüdischen Staates waren sie die geistigen Beherrscher des Volkes, wenn auch die Zügel der Gewalt äußerlich zeitenweise in den Händen der Sadducäer waren. Die Pharisäer nährten jene Stimmung im Volke, welche sich in den wiederholten Empörungen gegen die römische Herrschaft Luft machte und zuletzt die Zerstörung Jerusalems herbeiführte.

Höchst merkwürdig erscheint nun hieneben die große Anerkennung, welche Christus selbst, sowie Paulus, den Pharisäern und Schriftgelehrten zollen. Christus erkennt an, daß durch ihre Schüler Wunder geschahen. [1]) Die Schriftgelehrten und Pharisäer, sagt Er zu Seinen Anhängern, sitzen auf Mosis Stuhl; alles was sie euch sagen, das thut. [2]) Und bei dem Zwiespalt zwischen den in den höchsten Stellen befindlichen Sadducäern und den von ihnen unterdrückten Pharisäern stellt sich Paulus unbedenklich auf die Seite der letzteren, welche an der Auferstehung der Todten, diesem großen Gegenstand der Hoffnungen des Volkes Gottes festhalten. [3]) So sehr erkennt er bei ihnen, im Gegensatz zu den Sadducäern, die Wahrheit, daß dagegen selbst die Differenz des Glaubens oder Nichtglaubens an den schon gekommenen Messias einen Augenblick zurücktreten konnte. Und wäre dieß noch nicht genug, so würde die langwierige Anhänglichkeit der ersten Christengemeinden an den mosaischen Ritus zum Erweise genügen, wie ganz und gar auf dem Boden des orthodoxen Judenthums — nicht unter den Essäern — die christliche Kirche erwachsen ist.

Nicht in Irrlehren bestand das, was den Pharisäern zum

---

1) Matth. 12, 27. — 2) Matth. 23, 2. 3. — 3) Act. 23, 6.

Vorwurf gemacht werden konnte, denn sie waren Inhaber der richtigen Lehre. Die Dogmen von dem Falle des Menschen und von dem bösen Trieb in dem Gefallenen, von der menschlichen Freiheit und Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Guten, vom Werth des Glaubens und der guten Werke, der Zustand der Seelen nach dem Tode, die Auferstehung und das Reich der Herrlichkeit — lauter Probleme auch der christlichen Theologie — waren Gegenstände der Forschung und Disputation für die Schriftgelehrten und, wenn auch oft unter seltsamer Form, haben sie Tiefgedachtes und Bedeutendes über alle diese Fragen aufgestellt. Darin aber bestand ihre Verkehrtheit, daß sie im Besitz der Schrift und der richtigen Erkenntniß das ewige Leben zu haben meinten. Je mehr es ihnen an heiligem Geiste mangelte, desto krampfhafter klammerten sie sich an den Buchstaben der Satzung an, und je mehr sie darin den Ersatz für das abwesende Leben aus Gott suchten [1]), desto mehr verfielen sie in den Fehler, die vornehmsten Gottesgebote mit den kleinlichsten Menschensatzungen gleichzustellen und zuletzt, wie es dem Unerleuchteten immer geht, diese über jene zu setzen. [2]) Alle Wahrheiten und vor allem die Hauptlehre vom Messias wurden dem Buchstaben nach richtig und gewissenhaft, aber doch nur fleischlich aufgefaßt und vorgetragen, und so gereichte gerade das Heiligste und Heilsamste zum Schaden.

Das davidische Vorbild, an das auch der Name des „Messias" sich anschließt, war die Grundlage der pharisäischen Vorstellung von dem Gesalbten [3]), welche zugleich die volksthümliche war und die ganze Nation in beständige Spannung versetzte. Buchstäblich ward dieß Vorbild sammt allen Prophetensprüchen gefaßt, so daß der Messias lediglich ein Kämpfer, Sieger und Herrscher, wie der Sohn Isais, sein sollte, nur mit noch glänzenderem Erfolg und dauernderer Gewalt. Wie die Auferstehung nur als Wiederholung des irdisch-sterblichen Daseins gedacht wurde, so der Messias nur als Wiederholung des

---

1) Joh 5, 39. — 2) Matth. 23, 23. — 3) Matth. 22, 42.

Schattenbildes, das ihm vorangegangen war. Das Verständniß für seine göttliche Würde und für die Bedeutung seiner Leiden, wenn er anders solche erdulden sollte, war verschlossen, und sogar das Wort von dem Propheten gleich Moses wurde, wie es scheint, gewöhnlich auf den erwarteten Vorläufer, den Elias, bezogen und so das Gegenbild des Gesetzgebers neben den Gesalbten gestellt, anstatt beide als eins zu erkennen.

Durch die Auslegung des Gesetzes hätte die Sehnsucht nach Erlösung geweckt, durch die Auslegung der Prophetie das wahre Bild des Seligmachers vor Augen gestellt werden sollen. Der pharisäische Lehrstand that von Beidem das Gegentheil. Er verursachte durch den Mißbrauch des Gesetzes den Heiligkeitsstolz, durch den Mißbrauch der Weissagung den Fanatismus, — das innere Verderben und den äußeren Untergang des Judenthums. Dennoch bestanden unter pharisäischer Herrschaft in nicht geringer Zahl die wahren Israeliten, jene Armen am Geist, welche auf den wahren Trost Israels warteten und das Evangelium annahmen.[1]) Von ihnen schweigen die menschlichen Geschichtsbücher, wie sie auch das Köstlichste in der Kirchengeschichte verhüllt und unberührt lassen, aber das Neue Testament zeigt uns, daß das für die Aufnahme Christi fähige Geschlecht, dieser heilige Ueberrest, eben damals durch verborgene göttliche Wirkung herangereift war. Ein ungemeiner Sinn für Ordnung und Gesetz, getragen von einer tiefen Scheu vor dem Heiligen in Israel und von einem wahren Eifer der Anbetung, zeichnete den besseren Theil der Juden aus. Mitten im Schoße des orthodoxen Judenthums bestand ein Familienleben, so gereinigt, edel und zart, daß die heilige Jungfrau daraus hervorgehen und Gottes Sohn eine Umgebung finden konnte, in der Er ohne Sünde vom Kinde zum Manne emporwuchs. Mitten unter denen, welche der heiligen Ueberlieferung und dem Ansehen des Lehrstandes sich beugten, erwachte der Geist

---

1) Luc. 2, 25. 38. Math. 5, 3; 11, 28.

der Weissagung, der in Maria und Eilsabeth, in Zacharias, Simeon und Hannah das Erscheinen des Heilandes kund that.

In Palästina war die alte Neigung zur Assimilation mit den Heiden in das Gegentheil umgeschlagen; Haß und Verachtung gegen die Nichtjuden war an die Stelle getreten, wie denn immer der natürliche Mensch sich eines Fehlers nur durch den entgegengesetzten Fehler zu entledigen weiß. Die Samariter, bei denen doch die Ehrfurcht für die Stammväter des Volks und für den Gesetzgeber und die Hoffnung auf den „Bekehrer" vorhanden war [1]) und die sich, frei vom Stolz der Gesetzesmenschen, so empfänglich für das Christenthum zeigten [2]), wurden als Ungläubige gemieden. Nicht sowohl auf eine Erleuchtung und Heiligung der Nationen, als auf eine Gewaltherrschaft über sie, waren die Hoffnungen des gewöhnlichen Judenthums gerichtet. Es fehlte nicht an Bemühungen, Heiden für den Cultus des wahren Gottes zu gewinnen, aber diese wenigen wurden zu den Fehlern des Pharisäismus bekehrt. [3]) In Palästina scheint man an den zahlreichen „Gottesfürchtigen," welche sich in andern Ländern um die Synagoge sammelten [4]), ohne das mosaische Cerimoniell anzunehmen, kein besonderes Wohlgefallen gehabt zu haben.

Eine ganz andere Stimmung entstand da, wo die Juden nicht in der Absonderung beharren konnten und zugleich mit den besseren Elementen des griechischen und morgenländischen Heidenthums in Berührung traten. Die Weltgeschichte zeigt die Umstände, die in ihrem Zusammentreffen verursachten, daß dieß in außerordentlichem Maaße in Alexandria, dieser zweiten Metropolis des Judenthums, der Fall war. Die Lehranstalten in der Stadt der Ptolemäer, in welchen das Beste aus der griechischen Literatur und Philosophie sich forterbte und zugleich die Lehren des alten Aegyptens und des seit Alexander erschlossenen Orients

1) Joh. 4, 25. Vgl. Lutterbeck neutestamentliche Lehrbegriffe I, S. 265. — 2) Joh. 4, 39. Act. 8, 5 ff. — 3) Matth. 23, 15. — 4) Act. 13, 43; und öfter in der Apostelgeschichte.

ihre Verehrer und Ausleger fanden, konnten mit dem Reiz der Bildung und tiefsinnigen Strenge, den sie hatten, nicht ohne Einfluß auf die jüdische Einwohnerschaft bleiben.

Die Uebertragung der heiligen Schriften in die griechische Sprache unter Ptolemäus Philadelphus und die Aufnahme dieser Uebersetzung in den Gebrauch der Synagoge war der erste große Schritt der Annäherung und Verschmelzung des jüdischen und des griechischen Elementes. Ward der Gebrauch der heiligen Sprache aufgegeben und der der griechischen geheiligt, so war damit schon die Abgeschlossenheit, in der sich die jüdische Bildung in Palästina zu halten suchte, durchbrochen. Zudem ist die Uebersetzung schon des Pentateuchs mit anerkennender Rücksicht auf griechische Weisheit verfaßt, denn sie läßt das Bestreben erkennen, was der idealen platonischen Gottesvorstellung widerstreitet, zu entfernen.[1] Zugleich war nun den geistig geweckten unter den Juden der Zugang zur ganzen encyclischen Unterweisung der Griechen eröffnet, und es konnte an solchen nicht fehlen, welche sich die Schulen der Grammatiker und Philosophen zu Nutze machten und sich zu Vertretern einer griechisch-jüdischen Religionsweisheit heranbildeten.

Es entstand mit einem Worte die Ueberzeugung, daß das Tiefsinnige und Sittliche in den griechischen Systemen mit den Wahrheiten der heiligen Ueberlieferung völlig eins sei. Die platonische Mystik, die stoische Moral, die pythagoreische Lebensart leuchteten dem einmal gefangenen Blick als lauter hehre Nebenerscheinungen derselben göttlichen Wahrheit ein, welche in den Urkunden der Offenbarung niedergelegt war. Und was konnte dem Juden, der unter den Gebildeten ein Bürgerrecht in Anspruch nahm, willkommener sein, als die vielgepriesene Weisheit der Griechen für eins mit der verachteten Lehre der Barbaren erklären und diese noch als die ältere und ursprünglichere, aus der jene alle geschöpft hätten, darstellen zu können.

---

1) Vgl. A. F. Dähne geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie 1834, II. S. 1 ff. Gfrörer, Philo. II. 1831. S. 8 ff.

Hielt man bei den Orthodoxen in Palästina mit spröder Absperrung griechische und jüdische Weisheit für völlig disparat, so nahm man in Alexandria mit unvorsichtiger Bewunderung für das Fremde beides für identisch. Dort war stolze Abgeschlossenheit, hier Mangel an Unterscheidungsgabe der Fehler.

Welche Entwicklungsstufen diese Ansicht durchgemacht hat, liegt nicht mehr zu Tage. In Aristobuls allegorischem Commentar zum Pentateuch — zur Zeit des Ptolemäus Philometor, hundert und siebzig Jahre vor Philon und vor dem Auftreten Christi — muß sie schon ziemlich vollendet gewesen sein. [1]) Es scheint viel verloren zu sein, da wir nur die Schriften des Philon noch haben, und doch ist nichts verloren, da diese bei der unverkennbar geringen Selbstständigkeit ihres Verfassers höchst wahrscheinlich Alles wiederholen, was die Früheren philosophirt haben.

Das Unterscheidende dieser Schule war nicht die mystische oder allegorische Auslegung. Denn alle gläubigen Juden erkannten an, daß ein Geheimsinn der heiligen Schriften sei. Das aber ist das Eigenthümliche, daß man zu Alexandria wagte, den historischen und buchstäblichen Sinn, den man daneben hätte festhalten sollen, aufzuopfern, und die Allegorie mißbrauchte, um sich selbst und die griechischen Leser zu überreden, daß der verborgene Gehalt der heiligen Urkunde mit der platonischen Weisheit identisch sei.

Am ansprechendsten erscheint die Verschmelzung der zwei Elemente in der philonischen Tugendlehre. [2]) Sie steht an sittlichem Gehalt hoch über der der griechischen Philosophen, sie ist das Vollkommenste, was das vorchristliche Menschengeschlecht in der Ethik zu Stande gebracht hat. Die vier Tugenden der socratischen und stoischen Schule nimmt auch Philon als Haupttugenden auf, wie zu erwarten ist. Aber mit ihnen verbin-

1) Ueber Aristobulus siehe oben Seite 16 Anm. 1. und vgl. Gfrörer Philo. II, S. 71—121. — 2) Vgl. Lutterbeck neutest. Lehrbegriffe I. S. 432—436.

bet er, was bei den Heiden fehlt, die Frömmigkeit, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe. Doch wird schon hier Ungleichartiges verknüpft (wie einst später in der Moral der Scholastiker [1]), so ist dieß noch weit auffallender in den dogmatischen Speculationen.

Die platonische Gottheit: das wesentlich Seiende (τὸ ὄντωςὄν) sei eins mit dem Ewigen, der Seinen geheimnißvollen Namen dem Moses offenbart hat. „Der Seiende“ (ὁ ὤν) gibt ihn schon die alexandrinische Uebersetzung wieder. [2]) Die Materie, aus der nach Plato der Bildner der Welt die sichtbare Welt geformt hat, sei die noch gestaltlose Erde, deren die mosaische Schöpfungsurkunde gedenkt. Die höhere Welt der platonischen Ideen, welche die ewigen Urbilder enthält, die sich in der Gestaltung der irdischen Dinge abschatten, sei eins und dasselbe mit der Engelwelt der heiligen Schriften. Der Unendliche, rein Geistige, Unnennbare konnte seiner Erhabenheit zufolge auf den niederen, endlichen Weltstoff nur durch solche vermittelnde Geisteswesen oder Kräfte wirken. Die Heere der Sterne sind Chöre der höchsten und reinsten unter den Engeln. Die Musik der Sphären hat Moses auf dem Berge vernommen, sie war ihm während der vierzig Tage anstatt Speise und Trank. Ein Hauch der Gottheit nach Moses, stammte die menschliche Seele, wie Platon lehrt, aus der Idealwelt, aus der sie ihre edelsten Erinnerungen und ihr ungestilltes Sehnen mitgenommen. Weil sie sich von der Liebe zum Niedern bestricken ließen, mußten die Seelen aus dem seeligen Reiche der Engel in die Kerkernacht des irdischen Körpers herabsteigen und hier wie ins Grab gelegt werden, um, wenn sie die Zeiten der Reinigung durchgemacht, in die ätherische Region wieder aufzusteigen; wenn sie sie nicht benützt, zu neuer Verkörperung herabzusinken. [3])

---

1) Durch Zusammenstellung der vier philosophischen und der drei theologischen Tugenden. — 2) Exod. 3, 14. LXX. — 3) Die besten Darstellungen der philonischen Lehre: Gfrörer Philo u. die alex. Theosophie 1838. II Theile, und Lutterbeck neutestam. Lehrbegriffe I. S. 418 ff.

Diese seltsame Mischung zweier Anschauungen, die sich doch in ihrem Wesen fremd sind und einander fliehen, zeigt sich bei Philon am auffallendsten in der Lehre vom Logos, diesem Centrallehrsatz der jüdischen und christlichen Theologie. Nicht unmittelbar schafft und waltet die Gottheit, welche nach platonischer Vorstellung in unbewegter Ruhe selbst jenseits des Seins zu suchen ist, sondern durch ihren weltgestaltenden Verstand (den *νοῦς κοσμοποιός*), den Inbegriff der göttlichen Ideen, der zugleich das beseelende Princip der Welt ist. Es lag nahe genug, hierin die Weisheit der salomonischen Sprüche zu finden, die Werkmeisterin der Schöpfung, welche der Ewige bei sich hatte, ehe die Welt ward. [1]) Aber nicht allein mit ihr wird der platonische Nus identisch genommen, sondern auch mit dem Vermittler aller Gotteserscheinungen im alten Bunde, dem Engel des Herrn. Mit Zügen, die auch dem Unachtsamsten in die Augen fallen müssen, ist diese geheimnißvolle Thatsache in den geschichtlichen Büchern des alten Testamentes verzeichnet. Er, der den Vätern erschien und als Gott, Jehovah, mit ihnen redete, ist doch wieder von Jehovah verschieden. Bote Jehovahs heißt Er, und doch trägt er selbst wieder alle Namen des Ewigen. [2]) Mit einem Worte, unmöglich war es für den forschenden Israeliten, die zweite göttliche Person, die im Wesen doch wieder eins mit der ersten ist, nicht zu kennen. Auch die heilige Ueberlieferung und die gelehrte Schriftauslegung in Palästina wußte von dem „Worte Jehovahs", wie die chaldäischen Uebersetzungen, verfaßt für die Synagogen des Mutterlandes, den erscheinenden Gott, den Vermittler der Offenbarungen nennen. Unverkennbar ist Er eine Persönlichkeit, ebenso wie die anderen erscheinenden Engel, und nicht anders als persönlich konnte Ihn der Volksglaube sich denken, ob nun daneben die Erkenntniß Seiner wahrhaft göttlichen Wesenheit klarer oder dunkler war. Persönlich ist auch die Weisheit in Salomos Sprüchen,

---

1) Proverb. 8, 22—31. — 2) 3. B. Exod. 3, 2. 4. 6 7. 14.

welche einst ihre Lust an den Menschenkindern hatte und selbst den Irrenden liebevoll nachgeht.

Unpersönlich ist dagegen der platonische Nus; göttlicher Substanz ist er unstreitig, aber nicht als ein anderes Ich von der ewigen Einheit (Monas) verschieden. Dieser unlösliche Widerspruch der beiden Anschauungen zieht sich durch alle Aeußerungen Philons über den Logos hindurch. In zwei Reihen zerfallen sie, so zwar, daß die einen allein auf den Inbegriff der göttlichen Ideen passen, die andern allein auf den Fürsten der Engel.[1] Der Name Logos mit seiner Doppelbedeutung: Verstand und Wort, immanenter und hervortretender Gedanke, eignete sich trefflich, das Widerstreitende in eine scheinbare Einheit zusammenzufassen. Allein die fremde philosophische Vorstellung und die biblisch-volksthümliche stoßen sie so sehr ab, daß fast nirgends ein Zweifel sein kann, welche von beiden aus dem zwischen ihnen hin und herschwankenden Eklektiker redet. Nur dasjenige in Philons Logoslehre, was sich wirklich auf die heiligen Schriften gründet, ist im Neuen Testamente wiederzufinden und dieß war nicht das Eigenthümliche der alexandrinischen Philosophie, sondern das Gemeinsame des israelitischen Glaubens.

Eine neue Erscheinung des Logos in der messianischen Zeit, wie einst beim Auszug aus Aegypten, erwartete Philon, aber für den Messias hielt er Ihn nicht. Den Messias dachte er sich daneben als einen menschlichen Kriegshelden, wie ihn Bileam geweissagt hat. An eine Menschwerdung des Sohnes ist bei ihm, ist in der gesammten jüdischen Theologie kein Gedanke. Sie wußten, daß der Sohn Gottes sei, aber daß Er selbst als Sohn Davids erscheinen werde, war ihnen verborgen.[2]

Diesen alexandrinisch-jüdischen Theorien zur Seite steht

---

1) Vgl. Gfrörer Philo I. S. 243. ff. besonders S. 300—302. — 2) Vgl. Dorner Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi. 2. A. I. 1845. S. 58. 64. — Daher auch die Unfähigkeit der Pharisäer, auf die Frage Christi: Matth. 22, 41—46 zu antworten.

nun aber ein Versuch, das ihnen entsprechende Leben durchzuführen: der Ascetenverein der Therapeuten in Aegypten und die Secte der Essäer in Palästina, welche mit jenen nicht nur gleichartig, sondern auch gleichnamig sind.[1]) Die auf Heilung der Seele sowohl als auf stete Verehrung der Gottheit Bedachten bezeichnet die griechische Benennung. Wir nehmen es als erwiesen an, daß auch bei ihnen die aus Philon ersichtlichen Lehren zu Grunde lagen, und als höchst wahrscheinlich, daß diese ihre Geheimlehren im Ganzen dieselben gewesen sind, welche nach langer Verschweigung in den Schriften der mystischen Juden des Mittelalters, der Kabbalisten, wieder laut werden.

Aus Philons Werk vom beschaulichen Leben kennen wir die Ascetenvereine am Mörissee, diese vorchristlichen Klöster des Judenthums. Die Schilderung der Therapeuten mußte den platonischen Leser aus der Heidenwelt in Erstaunen versetzen, indem er hier zur That geworden sah, was dem kühnsten Streben der contemplativ gestimmten Philosophen als Ziel vorschwebte. Auch der indische Büßer mit seiner unendlichen Sehnsucht nach Vereinigung mit der Gottheit und nach Auflösung in ihr würde hier etwas ihm geistesverwandtes erkannt haben. Und, seltsam genug, der christliche Kirchengeschichtschreiber Eusebius, hingenommen von der Erhabenheit dieser Lebensweise, sieht wirklich in den Therapeuten die Seinigen[2]); er hält sie irrthümlich für die erste Christengemeinde Aegyptens und Philon selbst für einen der Jünger des Christenthums. Gleichartig nun, doch weniger verzeihlich, ist der Irrthum der Modernen, welche, von der Wesenseinheit beider Erscheinungen ebenso überzeugt, nur das äußere Verhältniß anders fassen, die ersten Christen von den

---

1) In beiden ist eine Verschmelzung des Pythagoreismus mit dem Judenthum nicht zu verkennen, vgl. Lutterbeck neutestam. Lehrbegriffe I. S. 270 ff. bes. S. 291. Gegen Ritschl, der den Essäismus für ein rein hebräisches Erzeugniß hält: Die Entstehung der altkatholischen Kirche 2. A. 1857. S. 179 ff. — 2) Eusebius Kirchengesch. II, 17. Seinem Irrthum folgten Epiphanius haer. 29, 4. 5. und Hieronymus catal. script. eccl. c. 9.

vorchristlichen Mystikern Palästinas, d. h. von den Essäern ableiten und die apostolischen Schriftsteller aus Philonischer Quelle schöpfen lassen, — eine Ansicht, welche, bald mit gelehrtem Ernste [1]), bald mit der Erbitterung des bösartigen Unglaubens vorgetragen und verbreitet, die ernstlichste Prüfung erfordert.

Niemand kann läugnen, daß die christliche Kirche, wie sie in der Dogmatik vieles von den Pharisäern aufgenommen und bewahrt hat, so in der Lebensweise in vielen Stücken an die Essäer erinnert. Das eine ist so unbestreitbar wie das andere. Und warum sollte nicht bei der eingetretenen Spaltung des jüdischen Volkes ein Theil der ihm anvertrauten Wahrheit bei den Essäern zu finden gewesen sein? Wenn gleich heterodox konnten sie in der Darstellung eines gereinigten Lebens die Inhaber der Orthodoxie übertreffen, wie dieß zu manchen Zeiten in der späteren Christenheit der Fall gewesen ist, daß die richtigere Doctrin bei dem herrschenden Priester- und Lehrerstande, die reinere Sitte bei einer Secte zu finden war. Und die christliche Kirche war eben dazu da, um die ganze Wahrheit, welche unter den Juden vorhanden war, zu ererben, mitzunehmen, aus ihrem engen mumienartigen Verschlusse zu befreien, auszubreiten und zu That und Leben zu machen.

Irren wir nicht, so entsprang das ganze therapeutisch-essäische Streben aus dem Wunsche, die alte prophetische Begeisterung und Innigkeit, welche man in der Synagoge, im täglichen Tempelcultus und in den großen Festen des Volkes schon lange nicht mehr fand, wieder hervorzurufen und ihr Dasein zu fristen. In der Vorzeit schon hatten Ansiedelungen der Prophetensöhne bestanden (fälschlich von den rationalisirenden Juden und Christen der späteren Jahrhunderte: „Prophetenschulen" genannt [2]), in denen die Ausübung der prophetischen

---

1) Von Gfrörer Geschichte des Urchristenthums, 3. Th, das Heiligthum u. die Wahrheit 1838 S. 356 ff. 382 ff. — 2) Von Moses Maimonides scheint sich diese irrige Benennung herzuschreiben.

Gabe und ein hervorragender Ernst des gottesdienstlichen Lebens die rechte Stätte fand. Diese uralte Einrichtung scheint den Mystikern der nachexilischen Zeit vorgeschwebt zu haben, sie nachzubilden scheint die Absicht der Essäer gewesen zu sein. Und wer darf behaupten, ihr Suchen sei ganz erfolglos geblieben und an der prophetischen Gabe, die nach Josephus unter ihnen war [1]), sei nichts göttliches gewesen? Sollte die „Weisheit Salomonis" ein Erzeugniß der mystischen Richtung sein, wofür wir keine Gewißheit haben, so wäre sie der glänzendste Beweis, daß nicht allein Erleuchtung, sondern beinahe Inspiration bei Einzelnen dieser Richtung stattgefunden hat. Forschungen über den mystischen Sinn der heiligen Schriften waren ein Hauptanliegen der Contemplativen. Schon das heiße Verlangen, ihn zu erkennen, ist ein prophetischer Zug, der an diesem Theile der Israeliten hervortritt. Die Zeit war nahe gekommen, wo die Erfüllung und eben damit die Enthüllung des Geheimsinnes durch Christi Erscheinung eintreten sollte, und es ist nicht zu verwundern, wenn vieles davon gerade zu jener Zeit den Mystikern bereits aufdämmerte und manches zu klarem Bewußtsein kam.

Hieher rechnen wir vieles in der Messiaslehre dieser Richtung. Nicht das davidische, sondern das mosaische Vorbild bildete ihre Grundlage. [2]) Eine verklärte Wiederholung der Geschichte des Gesetzgebers erwarteten sie, und mit Recht. Indem sich weniger fleischliche Vorstellungen hieran knüpfen als an das pharisäisch-populäre Messiasbild, wovon sowohl in dem Vorbilde selbst, als in der Stimmung der Mystiker die Ursache liegt, kamen sie der Wahrheit weit näher als jene. Ja sogar in den Sagen, mit welchen die mystische Phantasie das Leben Mosis ausgeschmückt hat, sind Lichtblicke, Ahnungen dessen, was an dem großen Propheten wirklich geschah, Mythen, die sich zur Wirklichkeit verhalten, wie die Nebensonnen, die, wenn gleich optische

1) Flav. Josephus, Antt. XVII, 13. 3. — 2) Vgl. Gfrörer, das Jahrhundert des Heils II. 1838 S. 324 ff.

Täuschung, doch ein Reflex des wirklich am Firmament stehenden Sonnenkörpers sind. [1])

Die Geheimlehre blieb nicht ohne eine Ahnung von der göttlichen Dreieinigkeit. Den Logos hielt sie für den Sohn des ewigen Vaters und Seiner gleich ewigen Weisheit. Sie erkannte, daß der Logos das Urbild ist, nach welchem der Mensch ursprünglich geschaffen worden. Noch erstaunlicher wäre es, wenn die jüdischen Mystiker die Erkenntniß gehabt hätten, daß der Logos selbst als Erlöser erscheinen werde. Leider gestattet die Mangelhaftigkeit der Quellen nicht, zu bestimmen, ob ihnen dieß Licht vor oder erst nach der wirklichen Erscheinung Christi aufgegangen ist.

Allein diese der Wahrheit zugewendete Seite der jüdischen Mystik wird durch ihre Irrthümer, vermöge deren sie der urchristlichen Kirche fern steht, völlig aufgewogen, und derjenige kennt Christum nicht, welcher meint, daß Seine Lehre nichts weiter als die Veröffentlichung des Essäergeheimnisses und seine Kirche eine Erweiterung des Ordens gewesen sei.

Es ist schon darauf hingewiesen, wie vollständig die älteste Kirche im rechtgläubigen Judenthum wurzelt. Von diesem war das alexandrinische durch eine Kluft geschieden, die man nicht hoch genug in Anschlag bringen kann: durch die schismatische und in der That verwerfliche Stellung, welche die Juden Aegyptens seit Errichtung des unrechtmäßigen Tempels in Leontopolis angenommen hatten. Die Essäer gingen noch weiter, indem sie die blutigen Opfer verwarfen; sie sandten Weihgeschenke zum Heiligthum, aber sie selbst waren vom Zugang ausgeschlossen. [2]) Sie hatten ein Gefühl von dem Unbefriedigenden des mosaischen Opfers. Das Verlangen nach etwas höherem, die Ahnung und die Vorbedeutung, daß dieß höhere bald eintreten sollte, war da. Aber voreilig verließen sie den gemeinsamen Cultus Israels, ehe dieß Neue erschienen war —

1) Dieß gegen die falschen Schlüsse von Gfrörer, das Jahrhundert des Heils II. S. 354 ff. — 2) Flav. Josephus Antiquit. XVIII, 2.

ganz anders, als die ersten Christen verfuhren —, sie gaben dadurch ihren Theil an der gesetzmäßigen Hausordnung Israels auf und mußten dem strengen Israeliten als fern getretene Irrende erscheinen. Ihre heiligen Mahlzeilen von Brod und Salz und die noch feierlicheren nächtlichen Symposien der Therapeuten, bei Lichterglanz und Hymnengesang, mystischer Betrachtung und mystischen Tänzen, sollten der Ersatz für den mosaischen Cultus und insbesondere für das Pascha sein.[1]) Dieß war ein vorzeitiger fehlerhafter Versuch, ins Werk zu setzen, was erst mit dem christlichen Cultus ins Leben treten sollte und durfte. Durchaus verschieden von dieser Gesinnung weist Christus die Seinen immer auf das rechtmäßige Heiligthum in Jerusalem hin, das er selbst nicht gemieden, sondern als das Haus Seines Vaters anerkannt, nicht gering geachtet, sondern von Entweihung gereinigt hat.

In den tiefsten Grundlehren der jüdischen Mystik sind überdieß häretische Stoffe, welche das ganze System verunreinigten nnd eine wesentliche Verschiedenheit von dem christlichen Geiste verursachten. Falsch ist die Philonische Vorstellung von der Schöpfung. Wie sie sich auch verhüllen mag, es liegt in ihr, daß die Geisteswesen durch Emanation entstanden sind, die Materie aber nicht von Gott aus dem Nichts geschaffen, sondern selbstständig und die Quelle alles Uebels ist. Denn wenngleich die Geister es sind, die gesündigt haben, so bestand ihre Sünde doch nur in der Hinneigung zur Materie. In sich selbst blieben sie gesund, weil sie göttlicher Substanz sind, und mit mit der Abziehung von der Materie gewinnen sie den Eingang in die überirdische Heimath wieder. Jede Emanationslehre ist mit dem Makel des Pantheismus, des heidnischen Fundamentalirrthums, behaftet. Jede Präexistenzlehre hebt die für das Christenthum unendlich wichtige Thatsache der Einheit aller Menschen und ihres gemeinsamen Falles in Adam auf. Der Sündenfall wird bei Philon unvermeidlich zum bloßen Symbol.

---

1) Philo de vita contemplativa. Vgl. Gfrörer Philo II. S. 281 ff.

Ganz offen wurde von der mystischen Schule zu Alexandria so wie von den Essäern die Auferstehung des Leibes geläugnet, eine Irrlehre, welche aus den falschen Vorstellungen von der Materie unausbleiblich hervorging. Vermöge derselben Vorstellungen waren die Essäer außer Stande, an die Incarnation zu glauben. Die Pharisäer erkannten die göttliche Natur des Messias nicht; die Essäer waren unfähig, seine wahre Menschheit anzuerkennen. Das mystische Judenthum bildete somit gerade in den Hauptlehren einen schroffen Gegensatz gegen das Urchristenthum. Die Essäer mühten sich an der Vereinigung des contemplativen und thätigen Lebens ab, welche zu allen Zeiten der Gott suchenden Seele als die höchste moralische Aufgabe erschienen ist. Die Lösung gelang ihnen nicht und konnte ihnen bei ihren irrthümlichen Grundlehren nicht gelingen; sie gelang allein in der christlichen Gemeinde. Ja noch mehr, jene Sätze mußten geradezu von höchst schädlichen Folgen für die Ethik und das Leben begleitet sein.

Es war ein tiefes Gefühl der Unreinheit und Entwürdigung des gefallenen Menschen da. Aber wie das ganze Heidenthum, so suchten auch diese jüdischen Asceten die Unreinheit am unrechten Orte: nur in der Leiblichkeit, und giengen mit ihrem Heilungsbemühen an dem am meisten der Heilung bedürftigen Geistesleben vorbei. Damit wurde keine wahre Reinigung erzielt. Die Unreinheit des Gewissens blieb und sie drängte zu immer überspannteren ascetischen Forderungen hin, welche bei dem nicht ganz Aufrichtigen und Demüthigen zur heuchlerischen Bemäntelung seines inneren Verderbens wurden. Indem ferner die Materie für schlechthin unrein galt und nur in ihrer Beseitigung, nicht in ihrer Weihe und ihrem rechten Gebrauch die sittliche Aufgabe gesucht wurde, wurde diese Aufgabe verfehlt und anstatt der gottgefälligen Gestaltung des ganzen Lebens eine glänzende, aber in ihrer Wurzel falsche Heiligkeit hervorgebracht.

Sie kommt im Urchristenthum vor, diese Geistesrichtung. Aber nicht in Christus und seinen Jüngern, sondern in den

Irrlehrern zu Colossä. Das Verwerfungsurtheil, welches Paulus über diese fällt, ist das Urtheil des Urchristenthums über den Essäismus und der Beweis der Grundverschiedenheit zwischen beiden. Nicht die Gemeinden der Apostelzeit sind die Geistesverwandten des Essäismus, sondern die Elkesaiten oder gnostischen Ebioniten des zweiten Jahrhunderts. [1])

Diese ascetischen Gnostiker finden sich in denselben beiden Ländern, welche die Heimathsstätte des jüdisch-contemplativen Lebens waren. Essäer und Therapeuten verschwinden, aber nicht in die rechtgläubige Kirche haben diese beiden Ströme gemündet, wenngleich viele Einzelne aus diesen Secten rechtgläubig wurden. [2]) Erst im vierten Jahrhundert, als die Zeit des Gnosticismus vorbei war, kam in der Kirche selbst die ascetische Stimmung so zur Herrschaft, daß aus ihr, und zwar wiederum da, wo einst die therapeutische und essäische Ascese geübt wurde, in Aegypten und Syrien, das orientalische Mönchthum entstand. In diesem mag man mit Recht etwas von dem altessäischen Geiste wieder suchen. [3]) Im Urchristenthum hat ein anderer Geist gelebt, und Christus selbst kann ebenso wenig die Frucht der essäischen Ueberspannung, als des Pharisäerstolzes oder der sadducäischen Freigeisterei gewesen sein.

Es ist allerdings nur die oberflächliche Betrachtung, welche wenig Bedeutendes und Wahres in der jüdischen Theologie findet. Die genauere Erforschung läßt immer mehr erkennen, welch ein Schatz von Wahrheiten vorhanden und wie sorgfältig jedes Dogma schon durchgearbeitet war. [4]) Vor solchen Wahrneh-

---

1) Richtig urtheilt Ritschl, die Entstehung der altkathol. Kirche 2. A. S. 200 ff. — 2) Siehe gegen Ende dieses Bandes die Abschnitte: Eindringen der pharisäischen und essäischen Häresie nach dem Tode der Apostel — und: Gefahren für die Kirche in Alexandria u. s. w. — 3) „Die Therapeuten sind die ersten Mönche und da es ausgemacht ist, daß das christliche Mönchthum von Aegypten ausgieng, so dürfen wir in ihnen ohne allen Zweifel Ursprung und Vorbild der christlichen Orden finden." Gfrörer Philo II. S. 299. — 4) Dieß das Ergebniß der Arbeiten von Molitor: Philosophie der Geschichte oder über die Tradition 4 Theile (1. Th. 2. Aufl. 1853). Auch Gfrörers

mungen hat sich die christliche Ueberzeugung nicht zu fürchten, als läge in ihnen etwas für den Ursprung des Christenthums bedenkliches. Enthält das alte Testament schon die ganze Wahrheit, wenn auch meist verhüllt, so müßte es seltsam zugegangen sein, wenn die jüdische Theologie nicht wenigstens den größten Theil der Wahrheit in sich getragen hätte. Der geistige Kampf und der religiöse Forschungseifer von Jahrhunderten kann nicht erfolglos gewesen sein. Wer dem Christenthum einen Vorwurf daraus machen wollte, daß die meisten seiner Lehren im Judenthum schon da waren, meint, Christus sei hauptsächlich dazu gekommen, um der Welt neue Lehrsätze zu eröffnen, nicht um das Gesetz zu erfüllen, die Sünde der Welt zu tilgen und den heiligen Geist zu geben. Wie das Volk Israel selbst gespalten war, so war auch die Wahrheit gespalten und in ihrer Zersplitterung entstellt. Die Messiaslehre der verschiedenen Parteien ist das auffallendste Beispiel dieser Zertrümmerung dessen, was in harmonischer Einheit zusammengefaßt sein sollte. Die heiligen Ueberlieferungen waren da, aber sie waren für den größten Theil ihrer Inhaber zu abgestorbenen Sätzen geworden. Herabgesunken durch fleischliche Auffassung, hatten sie ihre heiligende Kraft verloren. Und so mächtig das Sehnen nach Erlösung bei den wahren Israeliten war, so groß die Anstrengungen, welche dieses Sehnen bei den Mystikern hervorbrachte, so war es doch auch bei diesen nur der Durst und nicht die Stillung des Durstes, was sie hatten. Auch das Judenthum, obgleich es in weit hellerem Lichte stand, als die Heidenwelt, blieb bei der großen Frage nach Erlösung stehen, auf welche die Antwort nur im Christenthum gegeben ist. Unerkannt blieb, ungeachtet der mannigfachen Speculationen über den Verheißenen, das Geheimniß der Gottseligkeit: die Offen-

Werk, Geschichte des Urchristenthums, besonders die Abtheilung: das Jahrhundert des Heils 1838 muß dieser Einsicht dienen, wenngleich der Verfasser selbst die dem Judenthum und Christenthum gemeinsamen Wahrheiten damals nicht genug als Wahrheiten zu würdigen vermochte.

barung Gottes im Fleische. Kein Wort kommt in den sämmtlichen Messiaslehren der jüdischen Theologen von der wahren Menschwerdung des Logos vor. Die Herablassung des Sohnes zur Annahme der menschlichen Natur ist die That der göttlichen Liebe, die kein menschlicher Forschergeist im Voraus erfassen konnte, die nur, nachdem sie geschehen ist, geglaubt, erkannt und verkündigt werden kann. Erst mit ihr kam, was die Besten in Israel ersehnt und doch nicht errungen hatten.

## Drittes Kapitel.

# Christus und die Kirche.

Endlich, als die Wege gebahnt und die Geister bereit, die Noth auf's höchste gestiegen und die Erwartung am erregtesten war, erschien Jesus Christus, derselbe, wie Ihn die heiligen Evangelien uns vor Augen stellen, derselbe, der noch heute die christliche Kirche als ihr Haupt regiert.

Seine Erscheinung, außerordentlich in jeder Hinsicht, ist es auch durch die Räthsel, welche sie der Geschichtsforschung zu lösen gibt. Keine Erzählung aus der Vorzeit ist so vollkommen befriedigend und überzeugend für die Einen und doch wieder so verwirrend und zum Zweifel herausfordernd für die Anderen, wie die Lebensgeschichte Christi. Ein tieferer Grund muß hiefür vorhanden sein, und es ist nicht schwer, etwas davon zu erkennen.

Christus will nicht, daß die Welt, die ihren Willen nicht in Seinen Gehorsam ergibt, mit ihrem Verstande Ihn fassen könne. Erlaubte Er es ihr, so würde Er nicht Er selbst sein. Er will nicht, daß nur Schulkenntnisse und etwas Forschertalent dazu gehören, um Seine Lehre zu ermitteln und in Seiner Kirche geltend zu machen. Es soll der Verstand der Verständigen den Ruhm nicht haben, leisten zu können, wozu der heilige Geist in die Kirche gesendet worden ist. Darum also wurde von der heiligen Geschichte und Lehre so wenig geschrieben, und

das Wenige wurde so geschrieben, daß der Verstand der Menschen, die nicht im Lichte wandeln, Dunkelheiten und Anstöße findet, an scheinbaren Widersprüchen sich zerarbeitet und mit vermeinter Redlichkeit daran hängen bleibt. So will es der, von dem die Schrift sagt: Er erhaschet die Weisen in ihrer Klugheit. [1])

Und doch ist die heilige Geschichte die gewisseste aller Geschichten. Keine andere, und wenn sie mit tausend Eiden erhärtet wäre, hat diese immerwährende, göttliche Beglaubigung. Alle anderen Heroen und Lehrer der Vorzeit sind todt und bleiben todt. Christus allein lebt und Seine Kirche ist unsterblich wie Er. Er waltet in ihr als ihr allgegenwärtiges Haupt. Sie kennt Ihn als denselben, den das viergestaltige Evangelium [2]) uns vor Augen stellt. In ihr setzt Sein Leben sich fort. Er wirkt und redet in ihrer Mitte durch Seinen Geist, wie Er einst während Seines sichtbaren Wandels auf Erden gewirkt und geredet hat. Alles, was die Schrift von Ihm sagt, wird in der Kirche verständlich, für sie ist es lauter lebendige Wahrheit und darum lauter Gewißheit. Denn für die Kirche Christi und für sie allein ist die Geschichte Christi geschrieben.

Kein Buch des Neuen Testaments, und insbesondere kein Evangelium, wurde für Ungläubige verfaßt, keines für Unwissende. Sie sind alle den Gemeinden übergeben worden, welche durch die Arbeit der lebendigen Zeugen ins Dasein gerufen waren. Sie sind Wiederholung, Zusammenfassung, Feststellung, Abrundnng dessen, was mündlich zur Aufbauung der Kirche Gottes verkündigt worden war. In der Verkündigung aber und in der Aufzeichnung waltete Weisheit und tiefe Absicht. Die Evangelien sind ebensosehr ein Werk der größten menschlichen Sorgfalt, als der Eingebung des heiligen Geistes. Sie kommen aus treuer Hand und es sind alle Bürgschaften vorhanden, daß ihre Verfasser sich keine Entstellung erlaubt

---

1) Hiob 5, 13. I. Cor. 3, 19. — 2) Τετράμορφον τὸ εὐαγγέλιον Irenaeus adv. haer. III., 11, 8.

haben. Dennoch war ihre Forschung und Darstellung nicht auf das berechnet, was die Widersacher verlangen und wohl damals schon verlangten. Die Rücksicht, wovon die Evangelisten bei der Wahl ihres Stoffes und bei seiner Behandlung sich leiten ließen, war nicht darauf gerichtet, was der Kritik der Abgefallenen einleuchtend vorkommen, sondern was die Kinder Gottes erleuchten und von der Stufe, auf der sie standen, zur Vollkommenheit führen würde.

Die Geschichte des apostolischen Zeitalters zeigt, wenn es gestattet ist, dieß mit wenigen Worten vorauszunehmen, daß die werdende Kirche drei Stufen durchlebt hat. Diesen drei Stufen entsprechen drei Gestalten der Verkündigung Christi. Und diese lassen sich in den Schriftwerken deutlich wieder erkennen. Das Evangelium für die Gläubigen aus Israel, das Evangelinm für die neu entstandenen Gemeinden aus der Heidenwelt, das Evangelium für die aus beiden Theilen zur Einheit verschmolzene, selbstständig gewordene und der Vollkommenheit sich nähernde Gemeinde. Diese drei Darstellungen des großen Gegenstandes lassen sich erwarten. Sie liegen wirklich vor: in den Schriften des Matthäus, Lucas und Johannes. Marcus gibt die älteste, kürzeste Aufzeichnung, die gemeinsame Grundlage für Matthäus und Lucas.

Das Schweigen der früheren über Dinge von großer Wichtigkeit, die bei einem späteren Evangelisten auftauchen, wie die johanneischen Reden, würde in profan-historischen Urkunden mit Recht auffallen. Hier ist es anders, da wir nachweisen können, daß dieses Schweigen nicht aus Unkenntniß oder Zweifel, sondern aus höheren Absichten der Lehrweisheit hervorgeht. Unverkennbar ist, daß Christus in den vierzig Tagen nach der Auferstehung höchst wichtiges und reichhaltiges mit den nun zur tieferen Fassungskraft herangereiften Jüngern geredet hat, und ebenso gewiß, daß sie sich dieß tief eingeprägt haben. Dennoch enthalten die Evangelien von dem allen nur wenige Zeilen. Noch ein ganz anderes, fünftes Evangelium hätte geschrieben werden können, enthaltend die Geheimnisse des Himmelreichs,

die den Jüngern von Christo damals enthüllt wurden. Hier hat also offenbar absichtliches Schweigen stattgefunden. Dasselbe war mit den erst von Johannes berichteten Thaten und Reden, dasselbe war eine Zeit lang auch mit der Kindheitsgeschichte der Fall. Das Evangelium des Marcus, in dem diese fehlte — das älteste von allen — enthielt ursprünglich auch von den Erscheinungen und Reden Christi nach der Auferstehung kein Wort. [1]) So groß war die Zurückhaltung und Vorsicht, die hier gewaltet hat. Die Frechheit der antichristischen Kritik ist das äußerste Gegentheil der zarten Scheu, mit welcher die heiligen Schriftsteller heilige Dinge behandelt haben.

---

Christus wurde nicht als die natürliche Frucht des adamischen Baumes geboren. Er hätte sonst nicht können Erlöser sein. Er ist nicht eine menschliche Persönlichkeit, zur göttlichen Würde erhoben, sondern Er ist der ewige Sohn Gottes, eine göttliche Persönlichkeit, und hat die menschliche Natur in die Einheit Seiner Person aufgenommen. [2]) Er ist als Gott eines Wesens mit dem Vater, als Mensch eines Wesens mit uns. [3]) Denn Er ist unseres Fleisches und Blutes theilhaftig geworden, wahrer Mensch, stammend von dem Wesen einer sterblichen Mutter. [4])

1) Die letzten Verse des Evangeliums Marci 16, 9—20 sind ein ergänzender Zusatz, welcher wahrscheinlich bei der Zusammenstellung der vier Evangelien hinzugefügt wurde. Ueber das Fehlen dieses Abschnittes im Cod. Vatican. u. s. w. siehe Tischendorf zu der Stelle. Der Inhalt dieser Verse bleibt glaubwürdig, aus guter Quelle geschöpft. — 2) Filius Dei naturam humanam in unitatem suae personae assumsit — lautet die alte Formel der rechtgläubigen Theologen. Formula Concord. pag. 762, Dav. Hollazius examen theologicum ed. 2. 1763. pag. 665. — 3) Christus ist ὁμοούσιος τῷ πατρὶ κατὰ τὴν θεότητα, ὁμοούσιος ἡμῖν κατὰ τὴν ἀνθρωπότητα nach dem Symbolum Chalcedonense. — 4) Hebr. 2, 14. — Homo ex substantia matris in saeculo genitus. Symbolum Quicunque.

Nicht damit ist das „Geheimniß der Gottseligkeit" [1]) ausgesprochen, daß der Unendliche endlich wurde, was auch der Pantheist allenfalls annehmen kann, sondern darin liegt es, daß Gott im Fleische geoffenbart wurde, der Heilige in der Natur des jetzigen — nicht des paradiesischen — Menschen. Er war frei von der Erbsünde, denn Er war empfangen vom heiligen Geiste. Bei Ihm fand keine Verkehrtheit des menschlichen Willens, kein Ungehorsam gegen Gottes Gesetz, kein Gefangensein unter Satans Herrschaft statt. Sein menschlicher Wille war vom ersten Augenblicke an dem Willen des Vaters gehorsam und blieb es bis zum letzten Augenblicke. Dennoch ist ebenso gewiß, daß der Sohn Gottes die Creatur annahm, die Er erlösen sollte, die also der Erlösung bedurfte, und daß Er in Seinem Hingang zum Vater das Verlorene heimgebracht hat. [2]) Dieß also ist das Wunder der Fleischwerdung, daß der Sohn die gefallene und vom Fluch getroffene Menschennatur in die Einheit Seiner Person aufgenommen und in ihr vollkommene Heiligkeit verwirklicht hat.

Der Sohn Gottes blieb bei Seiner Menschwerdung Er selbst, Er verzichtete auf keine Seiner göttlichen Eigenschaften. Und doch verzichtete Er für Sein Erlösungswerk auf den Gebrauch aller göttlichen Eigenschaften. Er verfuhr auf Erden nie als der Allmächtige und Allwissende. Dieß war Seine fortwährende Entäußerung. Sein ganzes irdisches Leben war ein Wandel im Glauben. Seine Heiligkeit, leuchtender als die der nie gefallenen Engel, ist nicht das Werk Seiner göttlichen Eigenschaften, sondern die Frucht Seiner beständigen Treue und Seines Gehorsams bis zum Tode. Jede Seite der Evangelien ist eine Bestätigung der Wahrheit und Wirklichkeit Seines menschlichen Daseins. [3])

---

1) 1 Timoth. 3, 16. — 2) Irenäus erklärt das Gleichniß von dem Hirten, der das verlorene Schaf auf seine Schultern nimmt und heimträgt, Luc. 15, 4—7, von der Incarnation. — 3) Das Bestreben protestantischer Theologen, wie Thomasius und Julius Müller, diese Wahrheit besser

Er nahm in Seiner Kindheit zu, wie an Alter, so an Weisheit. [1]) Auch dieß gehört zu Seiner wunderbaren Herablassung, daß er alle wahren und reinen Elemente, die in Seiner Umgebung, in der Ueberlieferung und in der Lebensweise Israels sich fanden, in sich aufnahm. Die heiligen Schriften und die Gottesdienste im Hause Seines Vaters waren Seine Geistesnahrung. [2]) Seine Treue und Einfalt war es, die Ihn das Böse vom Guten unterscheiden lehrte und Ihn vor allen schädlichen Einflüssen bewahrte.

Der Schuldlose in Mitten eines abgefallenen Volkes kann nicht Gott gefallen, wenn er dafür hält, die Schuld der Anderen ginge ihn nichts an. Er muß bereit stehen, mit seinem Volke zu büßen, Er muß den Anderen durch williges Bekennen des allgemeinen Unrechts und Verfalles vorangehen. Dieß that Christus, als Johannes Buße predigte. Er fühlte sich eins mit Seinem Volke. Als der große Büßer kam Er zu Johannes und unterwarf sich der Taufe zur Vergebung der Sünden, obwohl Er selbst ohne Sünde war.

Endlich war der Mensch gefunden, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhen konnte. Auf Ihn konnte der heilige Geist herabkommen. Die menschliche Natur war in Ihm gereinigt und befähigt, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein. [3])

Schon bis dahin war Sein Leben eine fortwährende Prüfung gewesen, aber nun erst begannen die großen Versuchungen. Er begegnete ihnen nicht mit dem Schilde der Allwissenheit und dem Schwerte der Allmacht. Er bestand sie mit denselben Waffen, welche dem Christen gegeben sind, mit dem Schild des Glaubens und dem Geistesschwerte, nämlich dem Worte Gottes. [4]) Er siegte in einer weit gefährlichern Lage, als die, in welcher der erste Mensch sich befunden hatte. Sein Kampf war kein

---

ins Licht zu stellen, als es von den alten Lutheranern geschah, ist willkommen zu heißen, wenn gleich der von Thomasius (Beiträge zur kirchlichen Christologie 1845; Christi Person und Werk II. 1855. S. 128 ff. 214 ff.) eingeschlagene Weg nicht der richtige ist. — 1) Luc. 2, 40. 52. — 2) Luc. 2, 46. 47. — 3) Matth. 3, 13—17. — 4) Matth. 4, 1—11. Vgl. Ephes. 6, 16. 17.

Schein, denn der Ernst und Schmerz des Kampfes ist desto größer, je größer der Widerstand ist, den wir der Versuchung leisten. „Er wurde versucht in allen Stücken gleich wie wir, doch ohne Sünde". [1]) Allerdings ward Er nicht versucht, wie der Knecht der Sünde versucht wird, der schon überwunden ist, ehe es zum Kampfe kommt. Aber Er wurde versucht, wie der Wiedergeborene versucht wird, dessen Wille gereinigt, und dessen Inneres von Gott in Besitz genommen ist.

Früher hatte Er keine Wunder gethan, sie begannen erst, nachdem Er mit dem heiligen Geiste erfüllt war. [2]) Ausdrücklich sagt Er selbst, daß Er die Thaten durch den Geist Gottes thue. [3]) Sie waren nicht unmittelbare Ausstrahlungen der Allmacht Seiner göttlichen Natur, sondern Werke des Glaubens. Auf dem fortwährenden Gehorsam gegen die Rathschlüsse und Winke Seines Vaters und auf liebevollem Mitleid mit den Menschen beruhte Seine Kraft, Krankheit und Tod, die Folgen der Sünde, aufzuheben. [4])

Wie in Seinen Versuchungen, so ward Er auch in Seinen Leiden nicht durch die Allmacht Seiner göttlichen Natur unterstützt. [5]) Nur so konnte Er Seiner Kirche die Fähigkeit erwerben und die Pflicht hinterlassen, Versuchungen und Leiden zu bestehen, wie Er sie bestanden hat. Durch Sein ganzes Leben hatten sich die Leiden hingezogen, gegen das Ende erreichten sie nur ihre höchste Spitze. Es waren nicht bloß äußere Schmerzen, sondern vor allem Seelenleiden, denen Er hingegeben ward. Indem Er die allen Menschen gemeinsame Natur annahm, ging Er auf den Jammer des ganzen gefallenen Geschlechtes ein. In solcher Sympathie stand Er mit der gesammten Menschheit, daß Er, das einzige gesunde Glied des großen Organismus, den Schmerz des Ganzen empfand, für welchen die Andern zu stumpf waren. Er fühlte und trug den Unwillen Gottes, der auf der Welt lag. An Ihm und in Ihm wurde die Sünde

---

1) Hebr. 4, 15. — 2) Joh. 2, 11. — 3) Matth. 12, 28. — 4) Joh. 5, 19. Matth. 8, 16. 17. — 5) Luc. 22, 43.

der Welt gerichtet. Indem Er sich diesem Gerichte unterwarf, wurde Er zum vollkommenen Opfer, und mit der Vollziehung des Fluches an Ihm ward nicht allein die Schuld abgethan, sondern auch die Sünde selbst, die im Fleische wohnt, zu nichte gemacht. [1])

Durch Seine Auferstehung trat Christus in eine Lebenssphäre ein, in die früher noch nie ein Mensch erhoben worden war. An Ihm geschah eine That Gottes, die noch niemals geschehen war und eine Herrlichkeit wurde Ihm zu Theil, welche selbst Adam vor dem Falle nicht gehabt hatte. Er ward zum Haupt eines neuen Geschlechtes, welches nicht mehr unter Adam und den Wirkungen des Falles steht. Ueber alle Himmel erhoben, trat der Menschensohn in die unmittelbare Nähe des Vaters und wurde himmlischer Hoherpriester, das ist Vermittler aller der Segnungen für Seine Kirche, die Er selbst vom Vater empfangen hat. [2]) Nur um Seiner Jünger willen erschien Er in den vierzig Tagen noch auf Erden. Nach Seinem Hingang kam der von Ihm verheißene Paraklet und die christliche Kirche trat ins Leben, die Wohnstätte des heiligen Geistes, der Leib des verklärten Hauptes. Sie bildet sich aus den Erwählten aus allen Völkern, sie steht so hoch an Ursprung, Würde, Beruf und Heiligkeit, daß der Unterschied zwischen Israel und den Heiden in ihr völlig verschwindet. Die Thaten Gottes, welche mit der Auferstehung Christi begannen, überstiegen weit alle Erwartungen Israels. Ja auch Christi eigenes Auftreten ließ am Anfang nicht ahnen, was seit Seinem Hingang zum Vater geschehen ist.

Er hatte sich selbst ganz dem mosaischen Gesetze unterworfen und Seine Anhänger von dieser Verpflichtung niemals entbunden. Er hatte in Judäa die ersten Versuche des Wirkens gemacht, [3]) um die Bewohner Jerusalems unter Seine Flügel zu sammeln, [4]) und erst, als dieß nicht gelang, sich nach Galiläa

1) Röm. 8, 3. — 2) Hebr. 4, 14; 6, 20; 7. — 3) Joh. 2, 13 ff.; 3, 5. — 4) Luc. 13, 34. 35. Vgl. K. Wieseler chronologische Synopse 1843. S. 261.

gewendet. In Seiner Rede vom Berge, worin Er die Grundgesetze Seines Reiches verkündigt, hebt Er mit der glänzendsten Bestätigung des ganzen mosaischen Gesetzbuchs und der prophetischen Schriften an. [1]) Nie sagte Er sich von dem mosaischen Heiligthum los. Ausschließlich den Juden widmete Er sich, weil Er nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt sei. [2]) Nur von der Noth der Verhältnisse gezwungen, trat Er in augenblickliche Berührung mit Samaritern und Heiden. Auch Seine zwölf und Seine siebzig Jünger sandte Er nur an das jüdische Volk. Und wenn Seine eigene Geschichte nicht deutlich genug spräche, so würde die langdauernde Anhänglichkeit Seiner Gemeinde an die mosaischen Sitten und Heiligthümer und ihre Bedenklichkeit gegen die Gleichstellung der Heiden zeigen, welches Beispiel Er selbst gegeben haben muß. So schien es denn, wie wenn es mit Seinem Erlösungswerke nur auf eine Reinigung des jüdischen Volkes und auf eine Verklärung des Mosaismus abgesehen wäre.

Alle Evangelien, auch das johanneische [3]), stimmen hinsichtlich dieser Beschränkung der persönlichen Wirksamkeit Christi auf Israel überein. Alle aber, die synoptischen eben so gut als das johanneische, legen Ihm die Weissagung bei, daß etwas ganz Anderes noch eintreten werde: die Verwerfung der Juden und die Aufnahme der Heiden. [4]) Nur die Unwissenheit über die göttlichen Rathschlüsse ist es, welche jene Geduld mit den Juden und jene Zugeständnisse an den Mosaismus unbegreiflich und anstößig finden kann.

Es war nicht eine Beschränktheit, sondern eine Selbstbeschränkung, die hier gewaltet hat. Christus kannte die Empfänglichkeit der Heidenvölker, welche einem zur Aernte gereiften Felde glichen, [5]) und wußte, daß Er zum Erlöser der Welt bestimmt sei. Aber Er versagte es sich, den empfänglichsten Boden aufzusuchen, und opferte sich da auf, wo Ihn Seine Pflicht

1) Matth. 5, 17—19. — 2) Matth. 15, 24. 26. — 3) Joh. 12, 20—24. — 4) Matth. 8, 11. 12. — 5) Joh. 4, 35.

hinwies. Denn Er gehörte vor allen den Juden, denen Er verheißen war, und nirgends lassen die Weissagungen des alten Testaments sofort ein Verschwinden der besondern Stellung Israels beim Erscheinen des Messias erwarten. Alle Propheten sehen in Israel das Centralvolk des Himmelreichs, den Sitz der Messianischen Herrschaft und das Werkzeug der Erleuchtung der Völker. Denn worauf sonst, wenn nicht hierauf, war Israels Beruf von Anfang an und die göttliche Erziehung während anderthalb Jahrtausenden gerichtet? Wenngleich alle Anwartschaft des Menschen auf das Heil sich auf Gnade gründet, so hatte doch Israel, verglichen mit den Heiden, einen Rechtsanspruch auf den Messias.[1]) Um der Verheißung und dem göttlichen Willen zu genügen, hat Christus, erst persönlich, dann durch Seine Jünger alles gethan, um Israel zu seiner wahren Bestimmung zu erheben, es zum Licht der Welt und zum Mittelpunkt Seines Reiches zu machen. Denn Er erschien mit der Bereitwilligkeit, nicht einen Theil der Weissagungen, sondern alle zu erfüllen, von denen viele noch jetzt der Zukunft angehören.

Wer mit klarem Blicke und mit festem Glauben an das göttliche Wort die heiligen Schriften liest, muß sich überzeugen, daß einst die Zeit wirklich noch kommen wird, wo das Volk der Juden seine wahre Stellung auf Erden einnimmt.[2]) Gereinigt und wiederhergestellt wird es ein Segen für alle dann noch übrigen Heiden sein. Nun eben dieß, was einst noch erscheinen soll, herbeizuführen, war Christus bereit und nur der Widerstand der Juden selbst hinderte Ihn daran. Er kam in Sein Eigenthum,[3]) und so unwahrscheinlich es nach menschlichem Ermessen war, daß die Seinen Ihn aufnehmen würden, hoffte Er doch, wo nichts zu hoffen war,[4]) und mit göttlicher Demuth und Geduld gab Er sich ganz der Beseligung Sei-

---

1) Röm. 15, 8. — 2) Deuteron. 30, 1—8. Jesaias 60. Röm. 11, 25—27. — 3) Joh. 1, 11. — 4) 1 Corinth. 13, 7.

nes Volkes hin, das Ihn verwarf und den Heiden überantwortete.

War es Seine Aufgabe und Sein Verlangen, Israel als Volk zu heiligen und durch Israel die Welt zu erleuchten, so wäre es ein Widerspruch hiemit gewesen, wenn Er sofort auf Beseitigung des mosaischen Ceremoniells und der besonderen Sitten des erwählten Volkes gedrungen hätte. Das, was nachher wirklich verschwunden ist, war Vorbild gewesen, aber konnte nicht, was Vorbild gewesen war, auch nach dem Eintritt der höheren Wirklichkeit noch eine Zeitlang als gleichzeitiges Abbild daneben fortbestehen? Niemand durfte vorausbestimmen, wie viel von der Eigenthümlichkeit des Mosaismus im Neuen Bunde bewahrt, wie viel davon aufgegeben werden würde, wenn nun Israel wirklich in diesen neuen Bund eintrat. Und auch darüber, wie weit, wenn nun die Juden sich ausschlossen, die mosaischen Formen in Seine Kirche übergehen sollten, hatte Christus keine Bestimmungen zum Voraus zu treffen, sondern Er behielt sich vor, wenn die rechte Zeit gekommen, Seine Jünger darüber zu erleuchten.

Die Seinen, unter denen Er als Friedefürst regieren wollte, nahmen Ihn nicht auf. So starb Er denn, der König der Juden, von Seinem eigenen Volke verworfen. Aber er stand von den Todten auf und erwies sich als Heiland der ganzen Welt. Und doch nicht bloß als Seligmacher und Wiederbringer des Verlorenen; denn Er hat noch mehr empfangen, als nur die Macht, die Sünden zu vergeben und ihre Folgen aufzuheben.[1]) Die menschliche Natur ist in Ihm nicht nur gereinigt, sondern auch mit dem heiligen Geiste begabt und zu einer Gottesnähe und Majestät erhoben, in der sie über der Engelwelt steht.[2]) Christus hat Macht empfangen, die Seinigen mit Ihm selbst Eins zu machen und Seine Herrlichkeit mit ihnen zu theilen.[3]) Wie Er selbst in das himmlische Wesen

1) Röm. 5, 15—21. — 2) Hebr. 2, 5. 16. — 3) Joh. 17, 20—24.

versetzt ist, so ist es auch Seine Gemeinde. [1]) Sie wird es nicht erst sein, sie ist es schon jetzt, wenn gleich ihre Einheit mit dem Haupte und ihre verborgene Herrlichkeit noch ein Gegenstand des Glaubens ist.

Erst mit dem Pfingstfeste trat die Kirche Christi ins Dasein. Sie ist eine Gemeinschaft von Wiedergeborenen, aber sie ist noch mehr als dieß, denn sie ist die Inhaberin des heiligen Geistes. Sie war vom ersten Augenblicke an ihrem Wesen nach etwas höheres, als nur eine Fortsetzung Israels oder eine Stellvertreterin für das gefallene Volk des Alten Bundes. Ihr Ursprung ist himmlisch, ihr Wesen ist himmlisch und ihr Ziel ist himmlisch, denn sie hat den zum Haupte, der über alle Himmel erhoben ist, und ihre Einheit mit Ihm wird mit der Einheit, die zwischen Ihm und dem Vater besteht, verglichen. [2]) Sie muß wie Christus in Niedrigkeit wandeln, aber sie wird wie Christus erhöhet werden. [3]) Die andere Hälfte Seines Erlösungswerkes ist noch im Rückstande, doch wird sie nur Enthüllung dessen sein, was jetzt schon besteht. Wenn Christus in Seiner Glorie erscheint, dann wird auch die vollendete Kirche in ihrem wahren Wesen, das jetzt noch Geheimniß ist, erscheinen. [4]) Sie ist Christo zur Gehülfin gegeben [5]) und wird mit Ihm die Beherrscherin der zukünftigen Welt sein. [6])

Erst nachdem die Erfüllung da war, schlossen sich die alttestamentlichen Weissagungen dem Blicke der Erleuchteten auf. Sie scheinen nur auf die Zukunft Israels zu gehen; aber es liegen in ihnen zugleich die göttlichen Rathschlüsse mit der Kirche. Denn wenn gleich die Kirche etwas erhabeneres ist, als bloß ein Ersatz für das Volk Israel, so ist doch Israel in allen Stücken ihr Analogon und ihr irdisches Schattenbild. [7]) Ist ihr Höheres angewiesen, als dem jüdischen Volke, so ist in diesem Höheren doch alles mit enthalten, was Israel besaß,

---

1) Ephes. 2, 5—7. — 2) Joh. 17, 21. — 3) Röm. 8, 17. — 4) Röm. 8, 19. 2 Thessal. 1, 10. 1 Joh. 3, 2. — 5) Genes. 2, 18. Ephes. 5, 32. — 6) Apokal. 3, 21. — 7) Hebr. 10, 1. Röm. 15, 4. 1 Cor. 10, 6.

und alle Namen, alle Verheißungen, alle göttlichen Einrichtungen, welche Israel hatte, gehören in höherem Sinne der christlichen Kirche. Das ganze Alte Testament, in seinem buchstäblichen Sinne an Israel schon erfüllt oder einst noch zu erfüllen, zeugt mit seinem mystischen Sinne von der Kirche, für sie ist es in allen seinen Theilen geschrieben. Nicht bloß ihre Herrlichkeit, auch ihre Prüfungen und Leiden sind in den heiligen Urkunden voraus verzeichnet. [1])

Denn obwohl die Kirche Christi vermöge ihrer Einheit mit Christo die Königin des Himmels ist, so hat sie doch, ehe sie zur Ausübung ihrer wahren Würde gelangt, eine irdische Laufbahn zurückzulegen. Obwohl sie von Anfang an im Besitze des Parakletus ist und Ihn für alle Zeiten in sich trägt, soll sie doch eine Entwickelung durchleben und von der Kindheit zum Mannesalter heranwachsen. [2]) Die ganze Wahrheit ist ihr anvertraut, aber nicht wie ein todter Schatz ausgeprägter Münzen in der Kammer des Gedächtnisses aufgehäuft. Der lebendige Geist der Wahrheit wohnt in ihr und leitet sie in alle Wahrheit. [3]) Er thut es von Stufe zu Stufe, nicht indem Er ihr plötzlich eine nutzlose Allwissenheit mittheilt, sondern indem Er jederzeit, nicht zu spät, aber auch nicht zu früh, die Erkenntniß in ihr weckt, welche sie bedarf, um Gottes Willen zu thun. Sie ist kein Reich von dieser Welt und steht nicht unter dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes; dennoch ist sie zur Sichtbarkeit bestimmt und soll sich schon hinieden nach einem göttlichen Gesetze gestalten. Sie ist in allen ihren Gliedern mit dem heiligen Geiste erfüllt, und doch ist sie nicht bloß Geist, sondern Christi Leib [4]), ein Organismus, in welchem einem jeden Gliede durch höheren Willen seine Stelle und sein Thun angewiesen ist. [5]) Ihr Beruf ist, sich auf Erden geschichtlich und sichtbar zu entfalten.

---

1) 1 Petr. 1, 10—12. — 2) Ephes. 4, 13. — 3) Joh. 16, 13. — 4) Ephes. 1, 23; 4, 4. 16. — 5) Röm. 12, 4—6. 1 Cor. 12, 12—30.

Aber wie soll diese Entwickelung vor sich gehen? Es ist ein Vorbild für sie vorhanden, dem sie in allen Stücken entsprechen soll, nämlich Christi Vorbild. Auch Er war nicht von Anfang an vollendet, sondern wurde durch Leiden und Gehorsam vollkommen gemacht.[1]) Auch Er hob nicht als der Allwissende an, sondern wuchs an Erkenntniß. Auch Er entwickelte sich und blieb doch frei von aller Sünde. Auch Er wurde versucht, aber Er fiel nicht. Wo ein Fortschritt sein soll, da kann allerdings das Gefühl der Unwissenheit, der Schwäche und Gefahr nicht fehlen, aber die Treue bleibt vor jeder Uebertretung bewahrt. Prüfung und Versuchung ist nöthig, Einwilligung in das Böse ist nicht nöthig. Wie Christus, so soll auch die Kirche es mit der That erweisen, daß es eine menschliche Entwicklung ohne Sünde gibt.

Dieß und nichts geringeres ist die Obliegenheit eines jeden Einzelnen, der durch das mystische Bad der Taufe mit Christo begraben und auferstanden ist[2]), also ist es auch die Obliegenheit der Kirche, denn sie ist die Gesammtheit Aller, die getauft sind. Die Christen wandeln im Fleische, aber auch Christus wandelte im Fleische und doch nicht nach dem Fleische. Auch in dem Christen ist der alte Mensch getödtet, mit dem auferstandenen Christus ist der Christ eins geworden, um in Neuheit des Lebens zu beharren und die dem Tode schon übergebene Sünde im Tode darnieder zu halten. Ein himmlisches Erbtheil ist ihm zu Theil geworden, damit er der Welt abgestorben sei und abgestorben bleibe. Die christliche Kirche soll in dieser Welt sein, wie Christus in dieser Welt war.[3]) Er war sichtbar, und sie ist sichtbar. Er ist jetzt verborgen, die Kirche soll Ihn verkündigen und offenbaren, wie Er einst auf Erden den Vater offenbarte.[4]) Der heilige Geist ist da, um Christum in der Kirche zu verklären;[5]) die Welt sieht und kennt den heiligen Geist nicht,[6]) aber sie sieht die Kirche, und durch die Kirche

1) Hebr. 5, 8. 9. — 2) Röm. 6, 4. — 3) Joh. 9, 15. Matth. 5, 14. — 4) 1 Petr. 2, 9. — 5) Joh. 16, 14. — 6) Joh. 14, 17.

will Er die Welt überzeugen, daß Christus von Gott ausgegangen und wieder zum Vater gegangen ist.[1]) An wem soll die Welt die Tugenden Christi schauen, außer an der Kirche, und wie soll sie an den Unsichtbaren glauben, wenn sie nicht an der Kirche sein Abbild wahrnimmt? Bestand für das Volk Israel die Verpflichtung, einig in der Wahrheit und im rechten Gottesdienste zu bleiben, so besteht diese Verpflichtung für die Kirche Christi in noch höherem Maße. Sollte durch den Wandel der Juden der Gott Israels verherrlicht werden, so ist noch viel mehr die christliche Kirche verpflichtet, rein und heilig zu sein wie ihr unsichtbares Haupt; nicht, was sie mit Worten verkündigt, mit ihren Thaten und ihrem ganzen Zustande zu verneinen, und dadurch Schmach und Verachtung auf Christus zu häufen. Sie ist eine Heilsanstalt für die Verlorenen, aber sie soll ihnen wirkliche und vollkommene Heilung bringen, und nicht zum Aufbewahrungsorte der Unheilbaren herabsinken. Das Ende der streitenden Kirche, wenn die Zeit kommt, wo sie zur triumphirenden wird, soll sein wie Christi Ende war: Leiden, Auferstehung, Verklärung, Aufnahme in den Himmel, Theilnahme an der Herrschaft über die neue Schöpfung. Wie das Ende, so sollte auch die ganze Lebensgeschichte der streitenden Kirche der irdischen Lebensgeschichte Christi entsprechen. Wie sie an ihrem Ziele Ihm in der Herrlichkeit gleich sein wird, so sollte sie in ihrer Niedrigkeit Ihm in Seiner Erniedrigung gleich sein, und in ihrer irdischen Entwicklung sollte sich das heilige Schauspiel Seines Wandels wiederholen.

Solcher Gestalt sollte ihre Geschichte sein, und so konnte sie sein. War sie es nicht, so fällt die Schuld nicht auf ihren Stifter, nicht auf den Geist, der in ihr wohnet, nicht auf Gott, sondern auf die Menschen. Umsonst ist der Versuch, die Menschen zu entschuldigen und zu sagen: Irrthum und Sünde waren unvermeidliche Entwicklungsmomente. Diese Apologie des Menschen ist Anklage, Verläumdung, Lästerung gegen Gott.

---

1) Joh. 15, 26. 27; 16, 8—11.

War die Kirche nicht hinlänglich ausgerüstet, um in der Wahrheit und Heiligkeit bestehen zu können, so fällt der Vorwurf ihrer Unwahrheit und Unheiligkeit auf Christus zurück. Sagt man: im Leben der Kirche, weil es ein menschliches ist, ist Sünde nothwendig, so spricht man damit entweder die Irrlehre aus, daß Christi Leben kein menschliches, oder die Lästerung, daß es nicht ohne Sünde war. Im Munde des Pantheisten sind solche Ansichten erklärlich; wie aber kommen sie in den Sinn und die Rede des Christen, welcher bekennt, daß Gott nicht Urheber des Bösen und daß die Creatur für alle ihre Thaten verantwortlich ist? Wer erlaubt dem Christen, den Abfall der Kinder Gottes eine natürliche Entwicklung zu nennen und das selbstverschuldete Verderben der Christenheit mit einer physischen Krankheit gleichzustellen? Das Gebiet der menschlichen Freiheit ist groß; ebensogroß ist auch die Schuld ihres Mißbrauchs, durch welchen die christliche Kirche von ihrer Bestimmung abgegangen ist.

Denn anstatt dem Vorbilde Christi zu gleichen, glich ihr Lebensgang dem Vorbilde des treulosen jüdischen Volkes. Was von der Untreue Israels und den daraus entsprungenen göttlichen Gerichten als Warnung für das Volk des Neuen Bundes zuvor geschrieben war, machte die Kirche, indem sie wirklich den abschüssigen Pfad des Verfalles betrat, zur eintreffenden Weissagung. Die Möglichkeit des Abfalls inmitten der Christenheit, ja unter ihren bevorzugtesten Gliedern, das schmerzliche Geheimniß, welches Christus nur mit Vorsicht und in der Form der Warnung berührt hatte,[1]) hat die Kirche zur Wirklichkeit und zur riesigen Thatsache, die Niemand mehr läugnen kann, gemacht. Ja eine neue Stufe des Bösen ist unter den Christen in's Dasein getreten, welche es weder unter den Heiden, noch unter den Juden jemals erreicht hatte. Denn je höher die Stellung des Christen ist, desto tiefer ist sein Fall und desto

1) In den Parabeln Matth. 13, 24—33, ebend. 36–44. Kap. 22, 11–14. Kap. 24, 12 u. s. w.

schwieriger die Abhülfe. Er hat größere Kraft zum Guten empfangen; fällt er, so kann er auch größeres im Bösen leisten. Blindheit war das Loos der fleischlich gesinnten Juden, größere Blindheit ist unvermeidlich in einer Christenheit, die im Geiste angefangen hat und im Fleische endigt.

Aber auch der Verfall der heidnischen Nationen der alten Zeit hat sich in den christlichen Völkern wiederholt. Als das Evangelium unter den Heiden gepredigt und die Kirche angepflanzt wurde, mußte von ihr der unreine Geist des Heidenthums weichen und seine Behausung verlassen. Die Kirche hat die Oede des verwüsteten Menschen wirklich mit der Inwohnung des heiligen Geistes ausgefüllt und aus dem Chaos der Zerstörung ein heiliges Volk geschaffen, an dem Christus sich der Welt offenbaren sollte. Die Völker Europa's traten nach und nach alle in diesen Beruf mit ein, indem sie der Christenwürde in der Taufe theilhaftig wurden. Was ist aus ihnen geworden? Nach und nach sind heidnische Laster wiedergekehrt und deßhalb ist der Geist Christi, tiefgekränkt, von Vielen gewichen. Wo aber Er nicht ist, da kann der Glaube an Christus nicht bleiben. Der Glaube kann nicht und soll nicht in den Lasterhaften wohnen. Unheiliger Wandel war es, der jedesmal der Entstehung des Unglaubens voranging. Entwürdigung, dann Verachtung des wahren Gottesdienstes, jene große Unterlassungssünde der alten Welt,[1] ist auch in der Christenheit begangen worden. Wurde sie an der alten Welt durch Verdunkelung des Lichts der Gotteserkenntniß bestraft, so konnte sie an den christlichen Völkern nicht ungestraft bleiben. Abermals ging das Wort in Erfüllung: da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.[2] Die sich weise rühmten unter den abgefallenen Christen, wie unter den abgefallenen Juden der modernen Zeit, sind in die große Lüge der Creaturvergötterung gefallen, und mit allen Künsten neuerer Geistesbildung haben sie das Verbrechen der Apotheose des Natur- und Menschengeistes

1) Röm. 1, 21. — 2) Röm. 1, 22.

ausgeschmückt, ja als den Gipfel der christlichen Frömmigkeit gepriesen. So ist mit siebenfacher Verstärkung der ausgetriebene Dämon wiedergekehrt, um auf der vom heiligen Geiste verlassenen Stätte seinen Thron aufzurichten, und es reift ein Geschlecht, mit dem es ärger wird, denn es je in der Welt gewesen ist. [1]) Die Verehrung der Natur, die Anbetung des gefallenen Menschen an der Stelle des Sohnes Gottes, mag sie nun mit dem nackten Unglauben, oder, wie zu fürchten steht, mit trüglichem Aberglauben Hand in Hand gehen, bringt die letzte und tiefste Verderbniß alles Sittlichen zur Reife. [2]) Und aus welcher Quelle soll den Abgefallenen Reinigung und Erlösung fließen, welche die einzige Quelle des Heils gehabt und verlassen haben? Der Heidenwelt, als ihr Bestes, das sie aus dem Vaterhause mitgenommen hatte, verzehrt war, ist der Heiland gekommen; den Abgefallenen in der Christenwelt kann Er, wenn die Frist der Umkehr verflossen ist, sich nur noch als Richter offenbaren.

Auch die Geschichte der Kirche, sowie die der Juden und die des ganzen menschlichen Geschlechtes, ist der Beweis, daß alle Menschen Lügner sind, Gott aber wahrhaftig und treu ist. [3]) Die Menschen haben so viel gethan, daß der Untergang der Wahrheit auf Erden und das Verschwinden des heiligen Geistes ebenso eine natürliche Folge, wie eine gerechte Strafe sein würde. Aber was die Christenheit verdient hat, ist ihr nicht widerfahren. Der heilige Geist ist in ihr geblieben. Unauflöslich steht Seine Vereinigung mit der Kirche fest, zu der Er sich bei Seiner Herabkunft vom Himmel herabgelassen hat. Nicht nur Seine Wirkungen oder einzelne Seiner Gaben, sondern Er selbst ist durch alle Jahrhunderte in der Kirche geblieben, und Er ist noch in ihr. So gewiß als Christus im Himmel ist, ist der Paraklet, Sein Stellvertreter, noch auf Erden in der Kirche, bei der Er nach Christi Verheißung ewig bleiben soll. [4]) Er kann sie nicht verlassen, und nur mit ihr kann Er sich von der Erde zurück-

1) Matth. 12, 43. 44. — 2) 2 Thessal. 2, 3—12. — 3) Röm. 3, 4. — 4) Joh. 14, 16.

ziehen. So ist auch die Wahrheit in der Kirche geblieben. Nie ist die zur Errettung der Seelen unentbehrliche Wahrheit von dem Lehramte der Kirche verläugnet worden. Der Weg zur Seligkeit ist offen geblieben, wenn gleich tausend Aergernisse und eben so viele Unwissenheiten die Auffindung und das Beharren darauf erschwerten. Die Sacramente, diese Quellen des göttlichen Lebens, haben ihre Kraft auch in den traurigsten Zeiten bewahrt, und durch wunderbare göttliche Fügung hat sich mitten unter den Spaltungen, wenn auch zertheilt und in ihrer Wirkung verkümmert, doch die rechtgläubige Lehre in der Kirche erhalten. Und wie die göttliche Treue darüber gewacht hat, daß keinem Christen das zur Seligkeit Hinlängliche unerreichbar blieb, so sorgt sie dafür, daß die zur Vollkommenheit dienende Wahrheit und Gnade, wenn sie auch lange Zeit verdunkelt und unterdrückt war, wieder zum Vorschein kommt und in erneuerte Wirksamkeit tritt.

# Erstes Buch.

# Die Kirche im apostolischen Zeitalter.

---

## Erstes Kapitel.

## Die Wirksamkeit des Petrus.

In drei Handlungen zerfällt das Drama des apostolischen Zeitalters: die Gründung der Kirche unter den Juden durch Petrus; die Gründung der Kirche unter den Heiden durch Paulus; dann nach dem Tode dieser beiden Apostel, als Jerusalem zerstört und Ephesus Mittelpunkt der nun selbstständigen Kirche geworden war, ihre Leitung durch Johannes. Für die erste Periode ist die Apostelgeschichte des Lucas fast die einzige Quelle, für die zweite treten ihr die neutestamentlichen Briefe, insbesondere die des Paulus, zur Seite, die dritte empfängt hauptsächlich aus den johanneischen Schriften ihr Licht.

Wie aus dem Leben Christi, so ist auch aus der wichtigsten Zeit des Lebens der Kirche nur weniges geschrieben, und doch ist dieß wenige so reich, daß die Erfahrungen von Jahrhunderten und alle Forschungen der Gelehrten den Gegenstand noch nicht erschöpft haben.

In der Urzeit der Kirche trat das wunderbare Walten Christi des Auferstandenen noch am mächtigsten hervor. Aber eben darum nahm das Verständniß für ihre Urgeschichte in dem Maaße ab, als überhaupt der Glaube und die Erleuchtung unter den Christen schwächer wurde. Auf die Vernachlässigung des Gegenstandes folgte zuletzt seine Herabwürdigung durch eine feindselige Kritik, welche hier nicht minder als in der Lebensgeschichte Christi selbst ihr willkürliches und verwirrendes Spiel getrieben hat. Die Einsicht in die innere Bedeutung und den Zusammenhang der Urgeschichte der Kirche um einen Schritt weiter geführt zu sehen, ist das tiefempfundene Bedürfniß aller, denen die Sache noch heilig ist.

Christus empfing bei Seinem Eingang in den Himmel die Macht, den heiligen Geist den Menschen mitzutheilen [1]), welche durch den Sohn versöhnt und mit Ihm eins geworden waren. Wie der Bedeutung des Passahfestes Christi Versöhnungstod und Auferstehung entsprach, so der Bedeutung des Festes der Wochen die Herabkunft des Geistes auf die Jünger. An diesem Feste brachte Israel im vorbildlichen Cultus die Erstlinge der Aernte in das Heiligthum [2]), und durch deren Weihe wurde die ganze Aernte geheiligt. Die Erstlinge des Menschengeschlechts [3]) waren für Gott herangereift. Die hundertundzwanzig Jünger, welche auf die Erfüllung der Verheißung warteten [4]), und die dreitausend Erleuchteten des Pfingsttages, deren Herzen von den Banden der Finsterniß frei wurden und dem Geiste Gottes sich öffneten, wurden, indem sie das Unterpfand des zukünftigen Himmelreichs empfingen, in das Heiligthum eingeführt, und ihre Annahme von Seiten Gottes war die Bürgschaft, daß das ganze menschliche Geschlecht erlöst und der Heiligung fähig sei.

1) Joh. 16, 7. Act. 2, 33. — 2) Levit. 23, 15 –17. — 3) Jac. 1, 18. Apokal. 14, 5. — 4) Act. 1, 15.

Jene Fremdlinge „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", welche Zeugen des Ereignisses waren und von denen die meisten an demselben Tage die Taufe empfangen haben müssen, sind die Vertreter aller der Völker, unter welchen im apostolischen Zeitalter die Kirche sich auferbaut hat. Der Gedanke hieran ist der Grund, der den Geschichtschreiber zur Aufzeichnung jener Völkernamen vermocht hat. [1])

Lufthauch und Feuer sind die Sinnbilder des Geistes. Es war ein himmlisches Licht, wahrscheinlich nur dem Auge der Erleuchteten sichtbar, welches den Jüngern erschien und, aus einer Quelle niedersteigend, sich in feurige Zungen zertheilte und auf die Einzelnen niederließ [2]), ähnlich den Lichterscheinungen des geöffneten Himmels, welche Christus im Augenblick Seiner Taufe oder Stephanus im Augenblick seines Todes sah. Dagegen war es die physische Gewalt des Windes, welche in diesem Augenblick das Haus der Versammelten erfüllte und durch ihr mächtiges Brausen die um die Stunde des Morgengottesdienstes ohnehin auf dem Weg zum Heiligthum befindliche Menge herbeizog. Durch Einwirkung der Engel geschieht es, daß die Creatur große Thaten der Gottheit durch gleichzeitige Bewegungen mitfeiert und sie den Menschen ankündigt, wie bei dem Tode und der Auferstehung Christi und in vielen Momenten der Geschichte des Alten Testaments.

Wahrscheinlich war es nicht ein Privatgebäude, sondern eine von den Hallen, welche sich zwischen den Vorhöfen des Tempels erhoben, wo das Wunder geschah und vor welcher sich die horchende Menge versammelte, vielleicht die später bezeichnete Halle Salomonis. [3])

Mit gewaltiger Stimme und mit anderen Zungen verkündigten die vom Geist Erfüllten die großen Thaten Gottes, die schon geschehenen sowohl als die zukünftigen. Ein jeder der

---

1) Act. 2, 9—11. — 2) „Und es erschienen ihnen sich zertheilende Zungen wie von Feuer und es setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen und sie wurden alle des heiligen Geistes voll" Act. 2, 3. 4. — 3) Act. 3, 11.

Herzukommenden hörte sie in seiner Sprache reden. Einen Anschein von Tiefsinn hat die Auffassung des Wunders, als wenn die Redenden alle Eine Sprache, die Ursprache der Menschheit, geredet hätten, und als wenn diese jedem verständlich, wie seine Muttersprache, geklungen hätte. Dennoch widerspricht sie der Darstellung des Geschichtschreibers, welcher nicht ein Wunder in den Hörenden, das zugleich eine Selbsttäuschung der Hörenden gewesen wäre, sondern wirklich eine Rede in mancherlei Zungen beschreiben will. Er gibt uns Veranlassung und Recht zu der Vorstellung, daß die Tausende in Schaaren getheilt waren, nach Nationen, wie sie zur Festfeier sich eingefunden hatten, und daß einzelne von den Jüngern an einzelne dieser Gruppen, oder auch mehrere an jede Gruppe sich wendeten. Wie es nun sonst dem Seher verliehen wird, die Gedanken der Menschen zu durchschauen und in ihrer Seele zu lesen, so ward dießmal den Jüngern das Wort gegeben, um zu dem, den sie vor sich hatten, in der Sprache seines Innern, d. h. in seiner Muttersprache zu reden.

Wer nur einmal mit Aufmerksamkeit gelesen hat, was Paulus von dem Reden mit Zungen in der Korinthischen Gemeinde schreibt [1]), weiß, daß der Unterschied zwischen jener Sprachengabe und dieser kaum größer sein könnte. Dort eine Rede, welche kein Sterblicher ohne Auslegung versteht, und auch kein Sprachkundiger, sondern nur der heilige Geist auslegen kann; hier eine Rede, welche keine Auslegung bedarf. Jene Gabe gereicht nur dem Redenden zur Erbauung, diese offenbar auch dem Hörenden. Jene hilft nichts zur Unterweisung des Unwissenden, diese ist offenbar ganz dazu gegeben. Dennoch ist es schwere Uebereilung, die Sprachengabe des Pfingstfestes deshalb für Mythus zu erklären, weil man meint, ihre Schilderung stimme mit dem zuverlässigeren Bericht des Paulus über das Reden mit Zungen nicht überein. [2]) Denn wo sagt Paulus,

1) 1 Corinth. 14, 2 ff. — 2) Dieß geschah von Baur, dann von Ed. Zeller, die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht. 1854. S. 89 ff.

daß er eine Thatsache ganz derselben Art beschreiben wolle, wie die, welche am Pfingstfest stattgefunden hat? Er selbst unterscheidet vielmehr, wo er die Charismen aufzählt, um zu sagen, daß sie alle ohne die Liebe nichts nützen, deutlich zwei Arten des Redens mit Zungen. „Wenn ich mit den Zungen der Menschen redete und mit denen der Engel und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle". [1]) Das Vorkommen zweier verschiedener Formen der Sprachengabe ist durch diese Worte des Apostels bezeugt. Erwägt man die von ihm gebrauchten Benennungen sorgfältig, so leuchtet ein, wie bezeichnend sie für die zwei verschiedenen Erscheinungen sind, und Paulus muß als Zeuge für die Wirklichkeit auch einer solchen Sprachengabe, wie sie Lucas dargestellt hat, mitgezählt werden. [2])

Gewiß ist, daß die Apostel nicht die bleibende Fähigkeit besaßen, in der Sprache der Fremden zu predigen, die ihnen begegneten; es war eine momentane Eingebung, wodurch sie dieß am Pfingstfeste vermochten. Ungewiß ist, ob sich dieß wiederholt hat. Einzig steht das Wunder des Pfingstfestes da, einzig war aber auch die Bedeutung des Tages. Die Menschheit, die sich bei dem babylonischen Bau in Sprachen und Stämme zerspalten hatte und zerfallen ihre eigenen Wege gegangen war, ward nun, nachdem die Erlösung für alle geschehen, durch die Predigt des einen heiligen Geistes in mancherlei Zungen wieder zusammenberufen, um zu der e i n e n Familie Gottes zu werden, in welcher der alte Zwiespalt erlischt und die ursprüngliche Einheit in höherer Weise wieder zu Stande kömmt.

Wenn eine jüdische Sage meldet, daß auf Sinai die göttliche Stimme, welche die zehn Worte redete, von feurigen Erscheinungen begleitet über die ganze Erde erscholl und in den

---

1) 1 Corinth. 13, 1. -- 2) Gegen Ed. Zeller, die Apostelgeschichte S. 93. — Paulus stellt a. a. O. das Reden mit Zungen der Menschen in eine Reihe mit lauter wirklich vorkommenden außerordentlichen Wirkungen des Geistes. Auch 1 Corinth. 12, 10 erwähnt er verschiedene Arten von Zungen, γένη γλωσσῶν, als eines der Charismen.

siebzig Sprachen der Heiden vernommen wurde [1]), so erinnert dieß um so mehr an das Pfingstfest, da dieses den Juden Gedenktag der Gesetzgebung ist, und die Sendung des Paraklet wirklich die neue Kundmachung des göttlichen Gesetzes war, welches durch ihn in die Herzen geschrieben wird. [2]) Die Grundzüge jener Sage finden sich schon bei Philon. Gesetzt ihre ganze Ausbildung wäre vorchristlich, kein Zug wäre aus dem Bestreben entstanden, der heiligen Geschichte der Christen etwas gleichgeltendes gegenüberzustellen, so ist sie eben aus der Ahnung und dem Verlangen entsprungen, daß eine noch wunderbarere, allen Völkern gültige Gesetzgebung stattfinden sollte, als die, welche der mosaische Text beschreibt, ein Wunsch, der sich zu der Vorstellung gestaltete, daß jene schon eine solche wunderbare Promulgation des göttlichen Willens für alle Nationen gewesen sei. Diese Ahnung einer in Gottes Rathschlüssen vorherbestimmten Thatsache gestaltet sich zur Sage; nach welchen Denkgesetzen folgt daraus, daß die göttliche That selbst eine Sage sei? [3])

Höchst merkwürdig durch die Einfachheit ihres Inhalts sind die Reden des Petrus aus dieser ersten Zeit an das Volk und an das Synedrium. [4]) Dieß durfte er bei den Hörenden voraussetzen, daß sie Christus als den von Gott mit Wundern und Zeichen beglaubigten Mann kannten. Kaum konnte sich Jemand weigern, in Ihm ein Gegenbild Mosis zu sehen. Das mosaische Vorbild war an ihm augenscheinlich und vor allem Volk in Erfüllung gegangen; nur das Ende, das er vor den Augen der Menschen am Kreuze genommen, bildete damit einen

1) Gfrörer, das Jahrhundert des Heils II. S. 390—401. Schneckenburger, über den Zweck der Apostelgeschichte. 1841. S 203—205. — 2) Jeremias 31, 33. — 3) Gegen Gfrörer a. a. O. Vgl. oben S. 39. — 4) Act. 2, 14 ff. 3, 12 ff.

schmerzlichen Widerspruch. Daß Er dessen ungeachtet der Prophet wie Moses, und nicht nur dieß, sondern zugleich der Gesalbte sei, d. h. der König Messias, der Herrscher des Himmelreichs, dieß war Gegenstand des Glaubens und des abzulegenden Zeugnisses. Die Einheit des mosaischen und des davidischen Typus, von den Juden so wenig erkannt, wurde ihnen in dem Auferstandenen vor Augen gestellt. Er ist zur Rechten Gottes, Er hat den Geist gesendet, Er wird wiederkehren und dann die Verwirklichung aller Verheißungen mit sich bringen. Dieß sind die Thatsachen, auf welche sich die Predigten des Petrus beschränken. Von der Präexistenz des Sohnes im Himmel, von Seiner ewigen göttlichen Würde, von Seiner Geburt aus der Jungfrau, von der Bedeutung seines Versöhnungstodes kömmt hier nichts vor. Allein der Gegenstand des christlichen Glaubens ist eben nicht eine Summe von todten, wenn auch noch so wahren und wichtigen Sätzen, sondern der lebendige Christus, und alles kömmt darauf an, Ihn selbst zu ergreifen. Was Petrus den Juden verkündigte, sind gerade die göttlichen Thaten, welche sie damals fassen konnten. Es war vollkommen genug für sie, um den Auferstandenen durch den Glauben zu erfassen und dann in die ganze Wahrheit eingeführt zu werden.

Eins ist hiebei wahrhaft Verwunderung erregend, nämlich die Hoffnung, welche Petrus dem Volke macht, wenn es in die Sinnesänderung eingehe, die schon Johannes der Täufer gefordert hatte und welche jetzt nach der großen nationalen Versündigung gegen Christus doppelte Pflicht war. Dann, verheißt er [1]), würden nicht allein die Sünden des Volkes getilgt werden; es würden die Zeiten der Erquickung von dem Angesicht des Ewigen kommen, Er werde Christum vom Himmel wiedersenden, und die Zeit der Verwirklichung alles dessen, was die Propheten geredet hatten, werde eintreten. Also das Reich Gottes auf Erden, mit Israel als dem darin herrschenden Volk, werde mit der Wiederkunft Christi erscheinen, und diese wird

1) Act. 3, 19—26.

an die Umkehr des jüdischen Volkes geknüpft. Die Umkehr Israels wird noch als möglich hingestellt, und die Wiedererscheinung Jesu als König soll durch sie herbeigeführt werden. Den Israeliten zunächst ist Er als Segenbringer gegeben, dann sollen durch sie alle Völker gesegnet werden.

Sonnenklar sind diese Hauptgedanken ausgesprochen und sie eröffnen einen tiefen Blick nicht bloß in die damalige Anschauung der Jünger Christi, sondern in die wirklichen Verhältnisse. So groß war also die göttliche Nachsicht mit dem jüdischen Volk, daß es für die Verwerfung Christi noch nicht mit Verwerfung von Seiten Gottes bestraft werden sollte. In Unwissenheit sei diese Uebelthat, die zur Erfüllung göttlicher Absichten dienen mußte, geschehen, und durch Reue könne diese Schuld sofort getilgt werden. Es war also noch in diesem Augenblick die Möglichkeit für die Israeliten vorhanden, Gottes Volk in höherem Sinne zu werden. Gingen sie hierauf ein, so sollte sofort die neue Ordnung der Dinge auf Erden Gestalt gewinnen, die von den Propheten geweissagt ist. Jerusalem würde dabei offenbar Mittelpunkt des messianischen Reiches bleiben, und es scheint, wie wenn, falls die Dinge diesen Gang nahmen, gleichsam kein Raum zur Entstehung der selbstständigen, über Israel und den Gegensatz zwischen Israel und den Heiden erhabenen Kirche gewesen wäre. Doch es scheint nur so, denn Israel selbst würde dann zu dem neutestamentlichen Israel und das irdische Jerusalem zu einem himmlischen Gottesstaate verklärt worden sein. Indem wir dieß sagen, folgen wir keinen eitlen Vermuthungen und gehen keinen Schritt weiter als die Schrift.

Doch es kam nicht so. Die Schuld der Juden war noch nicht voll, aber sie wurde voll durch die Verwerfung des doppelten Zeugnisses, welches die Apostel und der heilige Geist für Christum den Auferstandenen ablegten. [1]) Nicht weil sie Christum in Seiner Erniedrigung verschmäht und getödtet hatten, sondern

1) Act. 5, 32. Joh. 15, 26. 27.

weil sie dem Verherrlichten, der durch Seine Kirche und Seinen Geist zu ihnen redete, widerstrebten und Seine Diener tödteten, bereiteten sie sich ihr tragisches Geschick.

Die ersten Verfolgungen [1]) gegen die Gemeinde, welche nur die Fortsetzung und Steigerung der Verfolgung Christi selbst waren, und die Hinrichtung des Stephanus erscheinen hiedurch in ihrer ganzen Bedeutung. Es sind größtentheils dieselben Personen dabei thätig, welche gegen Christus selbst das Urtheil gesprochen hatten. Darin aber unterscheidet sich der Vorgang von dem früheren, daß die sadducäische Partei größeren Antheil daran hatte. Die Pharisäer waren Hauptgegner Christi gewesen. Jetzt traten die Sadducäer, die zwar weder im Volk noch im hohen Rathe die Mehrheit hatten, aber im Besitz der höchsten Stellen waren (auch Hannas und Kaiphas gehörten zu ihnen) [2]), feindlicher als früher hervor und von den Pharisäern oder vielmehr von ihrem angesehensten Haupte Gamaliel ging der Rath zur Mäßigung aus. Es waren nicht mehr politische Befürchtungen oder Vorwände, welche dieser Verfolgung zu Grunde lagen, in denen sich damals, als Christus selbst beseitigt werden sollte, die Parteien geeinigt hatten, denn zu solchen Besorgnissen gab die Christengemeinde keine Veranlassung. Nicht als politische Verbrecher, sondern als Irrgläubige wurden in der jetzt anhebenden Verfolgung die Christen zum Tode gebracht. Es war der ausgebildete reine Haß gegen die Wahrheit und das Widerstreben gegen das Zeugniß von dem Auferstandenen, welches jetzt die Sadducäer, die auch Josephus als grausam in ihren Urtheilen bezeichnet [3]), zu Gewaltthaten fortriß. In dem Worte Gamaliels [4]), den uns Lucas in Uebereinstimmung mit den Nachrichten des Talmud über ihn schildert [5]), äußert sich noch ein Rest von Gottesfurcht, aber außerdem nichts als die menschliche Klugheit, welche da, wo man Gottes Hand erkennen

1) Act. 4. 5. 6. — 2) Vgl. Act. 4, 6 mit 5, 17. — 3) Flav. Josephus Antiq. XX, 8. — 4) Act. 5, 35 ff. — 5) Vgl. über Gamaliel Gfrörer Philo II. S. 402 ff.

und für die Wahrheit Partei ergreifen sollte, anstatt nach göttlichem Lichte zum Behuf der Unterscheidung zu ringen, unter dem Vorwand der Unmöglichkeit des Unterscheidens zu trägem Abwarten räth und damit die Stunde des Heils unwiederbringlich ungenützt vorübergehen läßt.

---

Mitten unter diesen Bedrängnissen sehen wir Petrus in der höchsten Kraft seines apostolischen Wirkens, wie sie später nur an Paulus und auch an ihm nur eine Zeitlang wiedererscheint. Wir sehen ihn getragen von einer Gemeinde, deren Lauterkeit in der Geschichte aller Zeiten bis jetzt unübertroffen geblieben ist.

Eigenthümlich ist an dieser Gemeinde vor allem der streng israelitische Character und die innige Anschließung an das mosaische Gesetz und Heiligthum, ohne Verläugnung des Neuen, das sie empfangen hatte. Keine spätere Gemeinde konnte und keine sollte diese Doppelstellung einnehmen, in der sich die Kirche zu Jerusalem befand, einerseits noch verwachsen mit Israel, andererseits doch schon im Besitz des Geistes Christi und der christlichen Anordnungen.

Die Halle Salomonis war nach der Ueberlieferung bei der Zerstörung des salomonischen Heiligthums stehen geblieben [1]); sie bildete somit den Theil der den Tempelberg bedeckenden Bauwerke, in welchem sich die Einheit des ersten und des zweiten Hauses darstellte. Indem Christus in dieser Halle auftrat, indem dann die Gemeinde sie als Hauptversammlungsstätte gebrauchte [2]), ward auf sinnbildliche Weise die Einheit des alten und des neuen Bundes ausgesprochen.

Als Glieder des israelitischen Volkes erschienen die dreitausend, dann die fünftausend Gläubigen täglich in dieser Halle,

1) Man kann nicht umhin, sie für identisch mit der östlichen Halle zu halten, von der Flav. Josephus Antt. XX, 8 sagt, daß sie Salomos Werk war. — 2) Joh. 10, 23. Act. 3, 11.

die ihnen offen stand, wie andere Theile der Tempelgebäude anderen Gemeinschaften zum Gebrauch mögen überlassen gewesen sein. Sie fanden sich zu den Gebetsstunden, der dritten und neunten, ein, d. h. zu dem täglichen Morgen- und Abendcultus der Juden, dessen mystische Bedeutung erst jetzt dem Bewußtsein der Erleuchteten klar werden konnte. Die Theilnahme an der Sabbathversammlung der Synagoge und an dem Unterricht der Schriftgelehrten bedurften sie nicht mehr, da sie hiefür in ihrer eigenen Versammlung und in der Belehrung durch die Apostel reichen Ersatz hatten. Sicher haben sie den Sabbath streng beobachtet, fast ebenso sicher ist, daß sie bereits daneben den Auferstehungstag wöchentlich feierten. In Privatwohnungen wurde das Liebesmahl gehalten, und hiemit war, wie es scheint, die Feier des heiligen Abendmahls verbunden. Doch ist es unmöglich zu bestimmen, in wie weit der Ritus des Altarsacraments und die Einsicht in seine volle Bedeutung schon entwickelt war. Das christliche Opfer und das christliche Priesterthum sollte erst in dem Maße hervortreten, als das alttestamentliche verschwand, und dieses stand damals noch in Kraft.

Die Unterweisung der Apostel konnte jetzt erst, in der Versammlung der Gläubigen, recht in die Tiefen der Wahrheit eingehen. An den Getauften hatten sie den Befehl Christi auszuführen: „Lehret sie halten Alles, was ich euch aufgetragen habe", wodurch ihnen treue Darstellung der Reden und Thaten Christi zur Pflicht gemacht war. Haben sie, wie die Apostelgeschichte bezeugt, für die treue Bewahrung und weise Verwaltung der irdischen Güter der Gemeinde Sorge getragen [1]), so haben sie gewiß für die Bewahrung höherer Güter, wie die ihnen anvertrauten Erinnerungen an Christus, zum mindesten eben so gewissenhaft gesorgt. Fortwährend wurden in der Versammlung der Gläubigen die Schriften des Alten Bundes gelesen, über die sich jetzt ganz neues Licht verbreitete, und wahrscheinlich hat sich schon damals ein fester Typus in der Verknüpfung der

---

1) Act. 6, 3.

Lebensgeschichte Christi mit den Weissagungen und Vorbildern ausgeprägt.

Die Hebräer und die Hellenisten, aus denen die Gemeinde bestand [1]), waren nur durch die Sprache verschieden, indem den letzteren die griechische Rede, sei es im Ausland oder in Palästina, anstatt der hebräischen zur Muttersprache geworden war. Die Hellenisten waren ebensowohl israelitischer Abkunft als die Hebräer; auch sie waren treue Anhänger des väterlichen Gesetzes, doch galten bei dem Werthe, den man auf die heilige Sprache legte, die Hebräer als die strengeren in der Bewahrung der heiligen Traditionen. Die Hellenisten bildeten in der Gemeinde die Minderzahl. Doch muß das Evangelium schon von Anfang an in den zwei Sprachen verkündigt und das Alte Testament in beiden Sprachen gelesen worden sein. Die Apostel gehörten alle dem hebräischen Theil der Gemeinde an, und als die Hellenisten meinten, ihre Wittwen würden in der täglichen Handreichung übersehen, da wählte die in ihrer Mehrheit hebräische Gemeinde, um durch Vertrauen das Mißtrauen zu überwinden, sieben, wie ihre Namen vermuthen lassen, hellenistische Männer zu Armenpflegern.

Die Gütergemeinschaft bestand nicht als Gesetz, und die Uebergabe des Privatvermögens an die Gemeinschaft war nicht, wie bei den Essäern, Bedingung des Eintritts. Die Freiheit eines Jeden, seine Besitzthümer zu behalten, ist durch die Worte des Petrus an Ananias unzweideutig bezeugt. [2]) Aber die Liebe that mehr als das strengste Gesetz auszurichten vermocht hätte. Niemand von denen, welche Häuser oder Aecker besaßen, blieb in der Aufopferung für die schon damals in der Gemeinde zahlreichen Armen zurück. Ananias und Sapphira wollten trüglicher Weise gleich aufopfernd wie die Anderen scheinen. Sie starben, weil sie mit ihrer Heuchelei Gott den heiligen Geist, der in der Kirche wohnt, täuschen wollten. [3]) Die Gegenwart des Heiligen, die sie nicht achteten, bewies sich an ihnen durch diese

---

1) Act. 6, 1. — 2) Act. 5, 4. — 3) Act. 5, 9.

erschütternde That göttlicher Kirchenzucht. Dadurch mußte das erste Aufkommen der Lüge in der Gemeinde vernichtet, und die Gemeinde vor dem Anschluß der Heuchler bewahrt werden, welche sich sonst, bei der eben herrschenden Ruhe und dem günstigen Stande der Volksmeinung für die Gemeinde, bald würden hereingedrängt haben, um die Wohlthaten der christlichen Bruderliebe zu genießen. Eine denkwürdige Erfahrung ist es für alle künftigen Zeiten, daß die Gemeinschaft der Güter, von deren allgemeiner Verwirklichung humanistische Schwärmer träumen, selbst in der sittlich reinsten Genossenschaft, die je auf Erden gewesen ist, nicht ohne Veranlassung zum Mißmuth und Verleitung zur Unwahrhaftigkeit ausgeführt werden konnte.

Die Apostel waren Anfangs die einzigen Vorsteher der Kirche. Alle Dienste für die Gemeinde, die hohen und die niedrigen, lagen ihnen ob. Niemand außer den Aposteln bekleidete ein Amt. Alle Aemter waren noch, so zu sagen, in dem apostolischen beschlossen. Die Art und Weise ihrer Entwicklung nahm den Gang, daß zuerst die geringeren Dienste, dann höhere Functionen an Andere übertragen wurden, so daß das niedrigste unter den Kirchenämtern, das der Diaconen, am ersten aus dem apostolischen hervortrat, die höheren Ordnungen erst später eigenen Bestand gewannen. Die Aehnlichkeit der Diaconen und Aeltesten mit den Aemtern in der Synagoge, von den gelehrten Kennern des Judenthums oft übertrieben dargestellt [1]), berechtigt nicht zu der Annahme einer Vererbung oder Nachahmung. Indem die göttlichen Anordnungen in der Kirche den wirklichen Bedürfnissen entsprechend und naturgemäß sind, kann es nicht befremden, daß aus den Bedürfnissen des jüdischen Gemeindelebens auf natürlichem Wege schon früher ähnliche Veranstaltungen entsprungen waren, an denen die Apostel, als an Resultaten der Erfahrung etwas lernen durften, ohne daß dadurch die Gestaltung, welche Christus durch die Apostel der Kirche gegeben hat, zu einem bloß menschlichen Erzeugniß herabsinkt.

1) Von Campegius Vitringa, de synagoga vetere libri III. 1696. 1726.

Mit Recht hat die Kirche von jeher in den Sieben, welche mit der Armenpflege und der Verwaltung des Kirchenguts beauftragt wurden, die ersten Diaconen gesehen. Ihrer Fürsorge waren vor Allen die Wittwen der Gemeinde anbefohlen, deren Ansprüche auf regelmäßige Unterstützung anerkannt waren. Paulus gibt die genaueren Vorschriften hinsichtlich dieser von der Kirche zur Versorgung übernommenen Wittwen. [1]) Doch finden wir sie bereits nicht allein in Jerusalem, sondern auch in der Gemeinde zu Joppe, und es scheint, daß schon im Judenthum eine ähnliche Veranstaltung bestand. Für ihre Lebensweise hatten die christlichen Wittwen an der Hanna ein Vorbild, deren Lucas im Evangelium gedenkt. Von den Diaconissinnen sind sie zu unterscheiden. Eine Diaconissin scheint die in Joppe von den Wittwen betrauerte Dorkas gewesen zu sein. [2])

Hatten die Diaconen beim Liebesmahl Dienste zu leisten, so schloß sich hieran von selbst die Hülfeleistung auch beim Gottesdienste, die in der altkatholischen Kirche als eine ihrer Hauptverrichtungen erscheint. Die Vorschriften des Paulus hinsichtlich der Eigenschaften, die er von den Diaconen verlangt [3]), zielen ebensosehr auf die Zuverlässigkeit, die man von dem Verwalter irdischer Schätze fordert, als auf die Würdigkeit des Lebens, welche dem Pfleger der Heiligthümer geziemt. Eine Theilnahme der Diaconen an den ersten geistlichen Functionen zur Unterweisung der noch außen Stehenden, Predigt und Taufe, lag sehr nahe. Für die meisten Diaconen wurde ihr Amt zur Vorstufe für ein höheres, wie es Paulus ausdrücklich bezeichnet. [4]) Sie wurden, laut der Apostelgeschichte, vom Volke gewählt (was hinsichtlich der Presbyteri niemals gesagt wird). Dieß mußte geschehen, damit die irdischen Spenden der Gemeinde nur in die Hände derjenigen kämen, denen sie selbst ihr volles Vertrauen erklärt hat. Durch diese Wahl wurden die Diaconen zu den natürlichen Repräsentanten der Gemeinde oder der Laien-

1) 1 Tim. 5, 3 ff. — 2) Act. 9, 36 ff. — 3) 1 Tim. 3, 8 ff. — 4) 1 Tim. 3, 13.

schaft. Sie waren das, wozu man im Protestantismus aus mangelhaftem Verständniß der apostolischen Kirchenordnung die Kirchenältesten machen wollte.

Höchstens ein Jahrzehnd hatte die Gemeinde bestanden, als Barnabas und Paulus nach Jerusalem kamen und Aelteste da fanden, denen sie die Spenden aus Antiochia überantworteten.[1]) Diese Aeltesten sind von den Sieben verschieden; seit wann und wie ihr Amt in's Leben getreten, darüber sagt die Apostelgeschichte kein Wort. Sicherlich waren sie aus den frühesten Mitgliedern genommen, und manche unter ihnen gehörten wohl zu den Hundertundzwanzig, die seit dem Pfingstfeste den Kern der Gemeinde bildeten, aber mit Unrecht würde man dafür halten, daß die ältesten Mitglieder ohne Weiteres auch ein Aeltestenamt verwaltet hätten.[2]) Zu diesem gehörte eine Einsetzung durch die Apostel, wie wir aus dem Berichte über die erste Apostelreise des Barnabas und Paulus ersehen.[3]) Indem Lucas überall den Parallelismus zwischen dem Walten des Petrus und des Paulus blicken läßt, so gibt er hiemit zu verstehen, daß auch die Aeltesten in Jerusalem durch apostolische Einsetzung ihr Amt hatten. Auch dieß ist klar, daß die Fürsorge für die Gemeinde, wie sie dem Hirten oder Seelsorger zusteht und von der Leitung des Gottesdienstes nicht zu trennen ist, ihre Obliegenheit war. Nur das bleibt dunkel, wann die Apostel das Amt geschaffen haben, an welches sie diesen wichtigen Theil ihrer Functionen abgaben. Doch vielleicht ist auch hievon eine Spur in dem Geschichtsbuche. Es wurden um die Zeit nach der Einsetzung der Sieben, während Stephanus in der Blüthe seines Wirkens stand, viele Priester dem Glauben gehorsam.[4]) Sollte dieß vielleicht ein Wink sein, daß jetzt auch ein entsprechendes christliches Amt entstehen durfte, welches aus

---

1) Act. 11, 30. — 2) Es ist auffallend, daß der siebzig Jünger Christi, Luc. 10, 1, im Neuen Test. weiter keine Erwähnung geschieht und daß sich über sie keine glaubwürdige Tradition erhalten hat. — 3) Act. 14, 23. — 4) Act. 6, 7.

dem apostolischen emanirte und mit Gutheißung der Erleuchteten aus dem alten Aaronischen Priestergeschlechte in Wirksamkeit trat?

Deutlicher als der Ursprung der Presbyteri läßt sich das erste Erscheinen des höheren Ordo, des Episcopates, beobachten. Denn, welches auch sein Titel gewesen sein mag, die Stellung, welche Jacobus zu Jerusalem schon in dieser Periode einnahm, ist keine andere als die des Bischofs gewesen.

Jacobus ist nicht einer der Zwölfe, sondern der älteste unter den Brüdern des HErrn, welche in der Apostelgeschichte ebenso deutlich wie in allen Evangelien von den Aposteln streng gesondert werden.[1]) Erst durch Hieronymus ist der Irrthum in der lateinischen Kirche vorherrschend geworden, daß Jacobus einer der Apostel gewesen sei[2]), des Alphäus Sohn, in Verbindung mit dem anderen Irrthum, daß unter den Brüdern des HErrn nicht Söhne Josephs, sondern Söhne des Klopas und der Schwester der heiligen Jungfrau zu verstehen seien. Die griechische Kirche ist bei den uralten Traditionen geblieben, daß die Brüder und Schwestern des HErrn Kinder Josephs aus erster Ehe waren.[3])

Dieser Jacobus nun stand an der Spitze der Aeltesten in Jerusalem und war das einheitliche Haupt der ganzen Gemeinde. Denn ihm gilt das letzte Wort des Petrus, als er endlich aus Jerusalem fliehen muß[4]), ihm ist die von den Aposteln zurückgelassene Gemeinde anvertraut. Für einen primus inter pares im Aeltesten-Collegium kann man ihn unmöglich halten, wenn man sein überaus hohes Ansehen in Erwägung zieht. Er ist nicht einer der Zwölfe, und doch gehört er zu den Säulen der Kirche und steht den Aposteln fast gleich, ja in der Meinung

---

1) Vgl. M. Baumgarten, die Apostelgeschichte I. 1852. S. 293. — 2) Einen scheinbaren Grund fand diese Ansicht in der Stelle Galat. 1, 19. Aber man vgl. über die Bedeutung des εἰ μή G. B. Winer Pauli ad Gal. ep. 1829. p. 51. — 3) Vgl. Versuch zur Herstellung des histor. Standpuncts für die Kritik der neutestam. Schriften 1845. S. 361. 431 ff. — 4) Act. 12, 17.

der Judenchristen wirklich gleich, so daß sie nach der Uebereinstimmung mit ihm den Paulus beurtheilen.[1]) An ihn wendet sich Paulus, indem er die Gemeinde der Metropolis wieder besucht[2]); mit ihm so gut wie mit Petrus und Johannes bemüht sich Paulus eine Verständigung herbeizuführen, und die Meinung, die er auf dem Concilium ausspricht, wird zum Beschlusse erhoben.[3])

Alle diese Angaben entnehmen wir deutlichen Stellen des Neuen Testaments. Sie passen so genau zu den Nachrichten des Hegesippus über „Jacobus den Gerechten“[4]) und zu den Traditionen, welche in den Apocryphen unter dem Namen des Clemens, sowohl in den Recognitionen und Homilieen, als in den apostolischen Constitutionen zu Grunde liegen, daß diese dadurch in ihren wesentlichen Bestandtheilen Glaubwürdigkeit gewinnen. Jacobus war, wie das Evangelium der Hebräer sagt, nach der Auferstehung Christi durch eine Erscheinung des Auferstandenen, die auch bei Paulus angeführt ist[5]), zum Glauben gebracht worden. Er war in seinem Wandel wirklich dieser Tadellose nach dem Gesetz, wie ihn Hegesippus beschreibt, auf welchen alle Israeliten mit Achtung blickten, und dieser unermüdete Beter für sein unglückliches Volk, dessen Verderben er kommen sah. Ihm war wirklich von den Aposteln, als sie Palästina verlassen mußten, die Oberaufsicht über die dortigen Gemeinden anvertraut. Zu seiner Diöcese gehörten die Kirchen in Judäa, Galiläa, Samaria und an dem Küstenstriche. Ja es scheint, daß auch die judenchristlichen Gemeinden der Diaspora unter seine Obhut gestellt wurden. Denn schwer kann man umhin, ihn in dem Verfasser des kanonischen Briefes Jacobi wiederzuerkennen.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir als geschichtliches Factum behaupten: mit einer wenigstens bischöflichen Würde ist

1) Gal. 2, 12. — 2) Act. 21, 18. — 3) Gal. 2, 19. Act. 15, 13. — 4) Bei Eusebius hist. eccl. II, 23. — 5) Hieronymus catal. c. 3. 1 Corinth. 15, 7.

Jacobus von den Aposteln bekleidet worden. Vielleicht kamen zu dieser Würde bei ihm noch höhere Functionen, die nur ihm persönlich, nicht jedem Bischof übertragen waren. Wie dem aber auch sei, soviel ist gewiß: die bischöfliche Verfassung hatte, als sie später in anderen Theilen der Kirche zu Stande kam, ihr erstes Vorbild in Jerusalem, und zu ihrer allgemeinen Einführung hat ihr so frühe schon fest ausgeprägtes Dasein in der Mutterkirche der ganzen Christenheit außerordentlich viel beigetragen.

Diaconen vom Volke gewählt, Aelteste von den Aposteln eingesetzt, und über ihnen ein Oberhirte mit der Verantwortlichkeit für das Ganze, — dieß sind die wesentlichen Glieder im Organismus der einzelnen Gemeinde, welcher sich in Jerusalem auf die einfachste Weise gestaltete. Aber auch noch in anderen Richtungen sehen wir die Anfangs in den Aposteln beschlossene Wirksamkeit des Hauptes der Kirche sich verzweigen. Wie für Alles, so hatten sie Anfangs auch für die Verbreitung des Evangeliums selbst zu sorgen; bald aber begegnen uns Evangelisten, wie Philippus [1]), auf welche dieser Theil der apostolischen Functionen übergeht. Sie eilen an Orte, wohin das Christenthum noch nicht gedrungen war. Philippus geht den Aposteln nach Samaria voran, und sie folgen ihm, um sein Werk zu vollenden, ganz ähnlich, wie die siebzig Jünger von Christo in die Städte vorausgesandt wurden, wohin Er selbst sich begeben wollte. Endlich sehen wir an Agabus, Judas und Silas prophetische Männer [2]), durch deren Aussprüche der göttliche Geist Sein Licht leuchten ließ, und es läßt sich hiebei erkennen, daß diese Männer, so hoch sie auch standen, keineswegs die Leitung der Kirche, welche den Aposteln gehörte, an sich rissen.

Es blieb den Aposteln, auch wenn sie so mannigfaltige Unterstützung fanden, noch Eigenthümliches genug vorbehalten, das sich zur Uebertragung an Andere nicht eignete. Sie verweilen, während alle Anderen sich flüchten, in Jerusalem [3]),

1) Act. 8, 5 ff.; 21, 8. — 2) Act. 11, 27. 28; 15, 32; 21, 10. — 3) Act. 8, 1.

offenbar als Lenker des Ganzen. Sie führen auf dem Concilium den Vorsitz. Petrus und Johannes ziehen nach Samaria und ertheilen den von Philippus Getauften die Handauflegung zur Mittheilung des heiligen Geistes, — die heilige Handlung, aus welcher später die bischöfliche Confirmation hervorgegangen ist. Ebenso durchwandert Petrus die sämmtlichen neugestifteten Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samaria; darunter auch die an der Küste des Mittelmeers in Lydda und Joppe [1]), um sie nach dem Muster der Kirche zu Jerusalem zu ordnen und ihnen die apostolische Bestätigung und Vollendung dessen zu verleihen, was andere Diener Christi dort ausgerichtet hatten. War die Handauflegung, welche auf die heilige Taufe folgt, nicht dem Philippus überlassen, sondern dem Petrus und Johannes vorbehalten, so versteht sich von selbst, daß die noch höher stehende Weihe zu einem Vorsteheramt in der Kirche Sache der Apostel blieb.

Wir fürchten bei diesen Annahmen, da die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte feststeht, mit nichten, in den Fehlgriff einer Verlegung späterer Ansichten und Gebräuche in die Urzeit verfallen zu sein. Diejenigen, welche sich so gerne den Zustand der ersten Gemeinden als harmlose Anarchie vorstellen, mögen bedenken, daß der von Allen anerkannte, von den Gegnern am meisten betonte streng israelitische Charakter der palästinensischen Gemeinden uns nöthigt, bei ihnen einen ungemeinen Sinn für Ordnung und Gesetz, praktische Einsicht und strenge Pflichterfüllung, endlich bei einem jeden Mitgliede gewissenhafte Wahrnehmung seiner eigenen Berufssphäre und der aller Anderen anzunehmen. Die Schritte und Veranstaltungen in der ersten Gemeinde, welche in der Apostelgeschichte nur kurz angedeutet werden, sind nicht für auftauchende Zufälligkeiten, sondern für Momente eines organischen Entwicklungsganges zu halten. Die entgegenstehende falsche Vorstellung, welche keinen Schluß auf feste kirchliche Ordnungen aus der Apostelgeschichte zulassen will, entspringt theils aus Mangel an Erfahrung und praktischem

1) Act. 9, 31. 32.

Sinne, theils aus tiefer Unwissenheit darüber, daß die Kirche Christi, obwohl alle ihre Glieder mit dem heiligen Geiste erfüllt zu werden berufen sind, doch von Anfang an nicht bloß Geist, sondern Christi Leib gewesen ist, in dem jedes Glied seine von Gott auf rechtmäßigem Wege angewiesene Stellung und Pflicht und sonst keine auszufüllen hat. Die Kirche ist der höchste aller Organismen und das Christenthum die Vollendung aller von Gott herrührenden Ordnungen.

Noch beschränkte sich die Wirksamkeit der Apostel ganz auf die Israeliten, während durch eine rasche Folge von Ereignissen auf den baldigen Uebergang des Heils zu den Heiden hingedeutet und dieser Uebergang angebahnt wurde. Das erste in diesen vorbereitenden Ereignissen ist das Auftreten des Stephanus. Er ist der große Vorläufer des Heidenapostels, und seine Rede vor dem Synedrium umfaßt bereits einen Kreis von Wahrheiten, welche Petrus mit keinem Worte berührt hatte, die für Paulus aber Hauptgedanken seiner Lehre und Wirksamkeit bildeten.

Stephanus, selbst Hellenist, trat mit den Synagogen in Verkehr, welche die gräcisirte Judenschaft fremder Länder, — Italien, Kyrene, Niederägypten, Cilicien und Asia proconsularis — in Jerusalem errichtet hatte [1]), indem es ihm nicht entging, daß die Hellenisten zu Vermittlern der Erkenntniß für die Heiden bestimmt waren. Die Anklagen nun, welche sich hier gegen ihn erhoben, müssen, wenn sie gleich von falschen Zeugen vorgetragen werden, doch Anhaltspuncte in den Reden des Märtyrers gehabt haben. „Wir hörten ihn sagen: Jesus der Nazarener wird diese Stätte zerstören und die Sitten verändern, welche uns Moses überliefert hat." [2]) Aehnliches muß Stephanus wirklich gesagt haben, und was er gesagt hat, können

1) Act. 6, 9. — 2) Act. 6, 13. 14.

wir um so sicherer bestimmen, da dieselbe Anklage vorher gegen Christus sich erhoben hatte, und wir wissen, was ihr damals zu Grunde lag. Nie hatte Christus gesagt: „ich werde den Tempel zerstören" [1]), aber wohl: „zerstöret ihr diesen Tempel, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufrichten" [2]). So sprach Er zu denen, welche die Entweihung des Heiligthums, der sie hätten wehren sollen, als Er sie beseitigte, in Schutz nahmen. Fahret so fort und ihr werdet die Zerstörung des Tempels herbeiführen. Seine Feinde hatte er als die Zerstörer, sich als den Wiederhersteller des Heiligthums in Unvergänglichkeit bezeichnet, und in diesem Sinne muß auch Stephanus gesprochen haben. Im Hinblick auf den wachsenden Widerstand der Juden gegen die Sache Christi kündigte er mit prophetischem Blicke das an, wovon wir in den Predigten des Petrus noch kein Wort vernehmen: dieß Heiligthum wird fallen; durch ein von Christus geweissagtes, von euch verschuldetes Gericht wird es untergehen, und die Gemeinde Christi wird, nach dem Erlöschen des mosaischen Cultus, als ein selbstständiges heiliges Volk einem neuen Gesetze folgen. Dieß ungefähr muß es gewesen sein, was ihm als Lästerung gegen die heilige Stätte und das Gesetz, gegen Moses und gegen Gott gedeutet wurde. Denn dieß ist es, was er auch in seiner Verantwortung wiederholt, nicht mit unverhüllten Worten, denn für diese würde er nicht einen Augenblick Gehör gefunden haben, sondern indem er dem Synedrium die Geschichte der Vorzeit als einen Spiegel der Gegenwart vorhält. Was er von Moses sagt [3]), hätte können für die Ausleger den Schlüssel zum Verständniß des Uebrigen abgeben, denn unverkennbar wird Moses in seinem ganzen Geschicke mit Christus parallelisirt und mit Hinweisung auf das Verhalten des jüdischen Volkes gegen den Gesetzgeber das jetzige Verhalten gegen Christus gerügt. Der Zorn der jüdischen Geronten läßt keinen Zweifel, daß sie die Rede des

---

1) Was die falschen Zeugen angeben, Marc. 14, 58. — 2) Joh. 2, 19. — 3) Act. 7, 35 ff.

Stephanus besser verstanden haben, als die christlichen Theologen, nach deren gewöhnlicher Auslegung die Rede äußerst wenig enthält, was zur Verantwortung des Angeklagten und gar nichts, was zur Vernichtung seiner Widersacher dienen konnte. Ist aber einmal das Wort des Räthsels gefunden, so treten die in dieser Rede verborgenen ebenso neuen als zur Sache gehörigen Glaubenssätze und Prophezeiungen in ein helles Licht.

„Abraham erhielt, als ihm der Gott der Herrlichkeit erschien, den Befehl der Auswanderung aus seiner Heimath und Verwandtschaft". [1]) Auch uns, will Stephanus sagen, denen Gott in Christo erschienen, ist der Befehl des Ausgangs aus unserem Geschlechte geworden — eine Anwendung, die um so näher liegt, da auch nach Paulus [2]) Abraham Vater der Gläubigen, sein Glaube unser Glaube und sein Verhältniß zu Gott bereits das Verhältniß des Christen zu Gott ist. „Abrahams Same mußte im fremden Lande Knechtschaft erdulden, aber das Volk der Unterdrücker, sprach Gott, werde ich richten, und dann werden sie ausgehen und mir dienen an diesem Orte". So, will Stephanus sagen, werde das Geschlecht der Unterdrücker, vor dem er zur Verantwortung stand, enden wie Pharao und sein Heer; die befreite Gemeinde werde dann ihre neuen selbstständigen Gottesdienste feiern.

„Joseph ward aus Neid von seinen Brüdern an die Heiden ausgeliefert, aber aus aller Trübsal errettet ward er von Gott zu einem Wohlthäter und Herrscher der Heiden eingesetzt". [3]) Wer kann hierin die Analogie verkennen, um welche es dem Redenden zu thun ist? Aus Neid ward auch Christus von seinen Volksgenossen an die Heiden überantwortet. Dafür hat Ihn Gott zu einem Seeligmacher und König der Heiden bestimmt. Auch Seine Gemeinde wird, von den Juden verstoßen, bei den Heiden und ihren Königen Aufnahme und Ehre finden. Doch das Vorbild endigt hiemit noch nicht. Es war

1) Act. 7, 2 ff. — 2) Röm. 4. Galat. 3. — 3) Act. 7, 9 ff.

hiemit das Härteste ausgesprochen, was ein israelitisches Ohr vernehmen konnte; es wird durch eine Verheißung gemildert, welche in dem typischen Sinne derselben alttestamentlichen Geschichte verborgen liegt. „Große Bedrängniß trieb die Brüder Josephs endlich in Aegypten Speise zu suchen. Da ward Joseph von ihnen erkannt und er ließ seines Vaters ganzes Haus nach dem Lande Gosen kommen". Große Trübsal und geistige Hungersnoth, will Stephanus sagen, wird auch über euch kommen. Endlich aber werdet ihr den von euch Verworfenen erkennen, der inzwischen der verschmachtenden Heidenwelt Lebensspeise gespendet hat. Er wird das Volk Israel freundlich aufnehmen und ihm eine Stätte in Seinem Reiche anweisen. Also ein Aufschluß über die letzten Schicksale des jüdischen Volkes, ganz wie ihn Paulus im elften Kapitel des Briefs an die Römer als ein Mysterium mittheilt.

Wenn im dritten Abschnitt der Rede [1]) Mosis Geburt zur Zeit der schwersten Bedrückung, sein erster Versuch den Unterdrückten zum Retter zu werden, die schnöde Zurückweisung, die ihm dafür widerfuhr, und seine Flucht in die vierzigjährige Verborgenheit erzählt wird, so liegt für jede dieser Thatsachen das Gegenbild in der Geschichte Christi so nahe, daß es der Aufzeigung kaum bedarf. Christus wird geboren zu einer Zeit, wo der heidnische Imperator dem Volke Gottes durch Erhebung des Census den Stempel der vollendeten Knechtschaft aufprägt [2]) und wo der Idumäer die Ermordung der Kinder befiehlt [3]), um die Hoffnung Israels zu vernichten. Christus, zum Manne herangereift, bietet sich Seinem Volke als Retter an. Verschmäht, hat er sich den Augen der Juden auf lange Zeiten entzogen. Hieran reiht sich nun aber ein Aufschluß über das Ende der israelitischen Geschichte, der um so merkwürdiger ist, da er zwar im Alten Testamente fest begründet, doch im ganzen Neuen Testamente nicht vorkömmt: die Wiederherstellung der Juden als Folge der zweiten Erscheinung Christi, wie Moses

---

1) Act. 7, 20 ff. — 2) Luc. 2, 1. 2. — 3) Matth. 2, 16.

bei seinem zweiten Auftreten die Erlösung aus Aegypten ins Werk gesetzt hat.[1]) Es kann kein Zweifel mehr sein, daß Stephanus in diesem Sinne das mosaische Vorbild hervorhebt.

„Jetzt freilich, so eilt die Rede zum Schlusse[2]), verhaltet ihr euch gegen Christus, wie eure Väter gegen den Gesetzgeber, während er auf dem heiligen Berge verborgen war. Mache uns Götter, sagten sie zu Aaron, die vor uns hergehen, denn wir wissen nicht, was aus Moses geworden ist." In Aaron, dem Anführer Israels in jenem verderblichen Beginnen, mußte der Hohepriester, der Vorsitzer des Gerichtshofs, vor dem Stephanus stand, sich selbst erkennen. — In alter Zeit war die Verbannung nach Babylon Strafe des Abfalls. Die Hütte des Stifts, ja der salomonische Tempel schützte vor den göttlichen Strafen nicht. Denn „der Höchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Menschenhänden gemacht sind". Weit entfernt ist Stephanus davon, hiermit den Bau des Tempels zu mißbilligen, — wie der arge Mißverstand Einiger in der neuesten Zeit meint[3]) — ein Gedanke, der nicht zur Sache gehören, durch den Stephanus mit Paulus sowohl als mit Petrus in Widerspruch treten und die Anklage auf Lästerung gegen die heilige Stätte rechtfertigen würde. Dieß vielmehr ist sein Sinn: wiewohl der Höchste den Bau dieses Heiligthums, auf dessen ewige Dauer ihr euch so fest verlasset, daß meine Warnung euch als Blasphemie erscheint, gewollt hat, ist Er doch nicht daran gebunden. Er kann, Er wird es verlassen, da ihr zu Verräthern und Mördern und zu Gesetzesbrüchigen geworden seid.

Die Verblendeten glaubten das „Recht des Eifers" auszuüben, worauf einst die rühmliche That des Pinehas sich gründete, indem sie den vermeintlichen Lästerer durch ein tumltuarisches Verfahren zum Tode brachten. Es muß damals kein

1) Bereits in den Schriften der Propheten erscheint die Erlösung aus Aegypten als Vorbild der letzten, vollkommenen Erlösung, Jesai. 11, 11—16. In der Passahnacht erwartet Israel den Messias. — 2) Act. 7, 39 ff. — 3) Baur, Paulus der Apostel. 1845. S. 46. Ed. Zeller, die Apostelgeschichte S. 147.

Procurator in Palästina gewesen sein und auch Herodes Agrippa I. seine Königsherrschaft noch nicht angetreten haben.[1]) Nur in einem Interregnum konnte das Synedrium eine solche Verfolgung, die sich bis nach Damascus erstreckte, eigenmächtig veranstalten.

Der Tod des ersten Märtyrers diente wie das Leiden aller Märtyrer zur Ausbreitung der Wahrheit, und was er geweissagt hatte ging nun um so schneller in Erfüllung: die Uebertragung des Heils auf die Heiden. Man sollte meinen, nach dieser Uebelthat der höchsten Obrigkeit des jüdischen Volkes wären die Apostel berechtigt gewesen, Jerusalem zu verlassen, den Staub von ihren Füßen zu schütteln, das jüdische Volk als Volk aufzugeben und sich sofort ganz den Heiden zu widmen. Sie thaten es nicht. Sie blieben vielmehr bei der allgemeinen Flucht in Jerusalem, sie allein, obwohl sie am meisten von allen gefährdet waren. Einen bestimmten Befehl Christi müssen sie hiefür gehabt haben, der ihnen die Gewißheit gab, daß sie noch nicht zu den Heiden gehen sollten.

Und doch zeigt uns nun eine Reihe von Ereignissen vom achten bis zwölften Kapitel der Apostelgeschichte, wie der göttliche Geist in der Kirche auf die Bekehrung der Heiden hindrängte, und wie mit seinem Antriebe die auffallendsten Fügungen der göttlichen Vorsehung zusammen trafen: die erfolgreiche Predigt unter den Samaritern, die Taufe des Aethiopen[2]), die wunderbare Bekehrung des zum Heidenapostel bestimmten Mannes, die Geistesausgießung auf Cornelius und die Seinen, endlich die großen Erfolge unter den Heiden in Antiochia.

Philippus, der von nun an, wie es scheint, nicht mehr nur Diacon, sondern zu einer höheren Stufe der Wirksamkeit erhoben, als Evangelist auftritt, geht den Aposteln mit dem

---

1) Vgl. Wieseler, Chronologie d. apost. Zeitalters, 1848, S. 208—213, welcher für den Tod des Stephanus das Jahr 39 oder 40 annimmt. — 2) Ueber die Bedeutung dieses Ereignisses siehe M. Baumgarten, die Apostelgesch. I. S. 180 ff.

Auftrag das Evangelium auszubreiten voran. Er findet bei den Samaritern gleich große Empfänglichkeit für die göttlichen Einflüsse des Christenthums, wie für die trügliche unheimliche Magie des Heidenthums. Wie verbreitet magische Künste unter den Samaritern gewesen, sagt nicht allein Justinus Martyr [1]; daß das Schmähwort „Samariter" im Munde der Juden so viel war wie Zauberer, Dämonischer [2], ist Beweis genug.

Als Petrus und Johannes kamen, um das Werk des Philippus zu vollenden, ward ihnen durch die unverkennbare Ausgießung des Geistes die göttliche Sanction des Geschehenen.[3] Einer solchen Bestätigung bedurfte in den Augen der Aengstlichen der Aufbau der Kirche unter den den Heiden gleichgeachteten Samaritern.

Von tiefer Vorbedeutung für die Kirchengeschichte ist es aber, daß das Evangelium kaum auf den heidnischen Boden verpflanzt war, als schon eine neue Entartung sich einstellte, wodurch die eigenthümliche Gefahr den Aposteln vor Augen treten mußte, der das Christenthum in der von keinem Gesetz regierten und gezüchtigten Heidenwelt ausgesetzt war. Die Angabe über Simon den Zauberer, daß er von den Bethörten wegen der Leistungen seiner magischen Kunst für die „große Kraft Gottes" gehalten wurde [4], hat, so abenteuerlich sie lautet, doch die strengste Glaubwürdigkeit für den, der die Meinungen und Neigungen des Zeitalters kennt.[5] Eine Macht schien ihm einzuwohnen, höher als andere auch für dämonisch gehaltene Mächte, ein Höllenzwang, dem alles sonstige Zauberwesen weichen mußte. So konnte die Vorspiegelung Eingang gewinnen, daß in ihm sich nicht eine der niederen Kräfte, sondern die erste und höchste Emanation der Gottheit verkörpert habe, bis seine

---

1) Apol. I. c. 54. Vgl. Lutterbeck neutestam. Lehrbegriffe I. S. 265. — 2) Joh. 8, 48. — 3) Act. 8, 14 ff. — 4) Act. 8, 10. — 5) Vgl. Gfrörer Philo II. S. 380 ff. und Matter histoire critique du gnosticisme I. p. 180 — 235, auch unsern Versuch zur Herstellung des histor. Standpuncts u. s. w. 1845. S. 291.

Kunst vor der Einfalt und Kraft des Evangeliums zu Schanden wurde.

Mit seinem Ansinnen an Petrus [1]) verrieth er die Neigung zu jenem frevelnden Mißbrauch des Christenthums, der das Wesen der alten heidnischen Ketzereien bildet: das Christenthum als magische Kraft zu benutzen und es als sittliche Macht zu verschmähen, seine übernatürlichen Aufschlüsse und Gaben an sich zu reißen und sich keiner Zucht, Demüthigung und Heiligung zu unterwerfen, sondern alles im Dienste des Hochmuths, sei es nun der Hochmuth des Gauklers oder des Philosophen, zu entweihen.

Eben darum ist die Ueberlieferung, welche den Magier aus Gitthin als Uranfänger aller heidnisch-gnostischen Häresie und als den Hauptwidersacher des Petrus hinstellt, gewiß nicht aus der Luft gegriffen. Denn die Apostelgeschichte selbst, obgleich sie der späteren Begegnung zu Rom nicht gedenkt, deutet doch an, welche schlimme Bedeutung Simon für die Kirche hatte. Denn Petrus sah es voraus, daß der Magier für die Kirche zu „bittrer Galle und zu einem Bande der Ungerechtigkeit" werden [2]), daß er viele unter den Gläubigen verunreinigen und vergiften und für die gesetzlosen Elemente in ihr ein Vereinigungspunkt und gefährlicher Halt werden würde.

Noch hatte Niemand die Taufe ohne Beschneidnng empfangen. Der Aethiope und der Centurio waren die ersten „Fremdlinge des Thores", welche als solche der Kirche einverleibt wurden. Weder Philippus, noch Petrus würde dieß gewagt haben, wenn sie nicht durch außerordentliche, übernatürliche Aufschlüsse und Antriebe dazu ermächtigt und ermuthigt worden wären. So wurden sie in den Stand gesetzt, späterhin dieselbe Handlung, deren Gottgefälligkeit sie durch Erfahrung erkannt hatten, ohne Wiederkehr eines besonderen wunderbaren Winkes zu wiederholen.

1) Act. 8, 19. — 2) Act. 8, 23. Dieß der Sinn der gewöhnlich falsch verstandenen Worte εἰς χολὴν πικρίας — ὁρῶ σε ὄντα. Vgl. Deuteron. 29, 18. Hebr. 12, 15.

In Cornelius, mit seiner heiligen Scheu vor Gott, seiner Wohlthätigkeit und seinem anhaltenden Gebet [1]), spricht sich die Bereitschaft und Sehnsucht der Heidenwelt aus, welche den Wünschen des Petrus und dem Antrieb des göttlichen Geistes in ihm begegnet. Dieser Hauptmann der italischen Cohorte erscheint als Repräsentant des römischen Weltreichs, welches bestimmt war, die Weihe des Christenthums zu empfangen. [2]) Die Scheidewand, welche dem Apostel den Zugang zu Cornelius verschloß [3]), war das Herkommen der Absperrung, worin die Juden jener Zeit noch viel weiter als die jetzigen über die mosaische Vorschrift hinausgingen, um auch der entferntesten Möglichkeit einer Verunreinigung vorzubeugen. Jetzt verbietet die Sitte nicht mehr, wie damals, das Haus des Unbeschnittenen zu betreten, sondern nur die Speisen zu genießen, welche allenfalls nicht nach talmudischer Vorschrift zubereitet sein könnten.

Die Vision, die dem Petrus vor Augen tritt, stellt ihm unter dem Sinnbild des mancherlei Gethiers die Heidenwelt vor, welche in die Kirche zusammengefaßt werden soll. [4]) Die Heiden, bis dahin unrein, sollen durch den Apostel zu einem Gott gefälligen Opfer bereitet [5]) und der Hunger des Petrus nach ihrer Bekehrung soll gestillt werden. Dieß der Sinn der Worte: „opfere und iß". [6]) Durch diesen Ausspruch hat Gott die Unreinen gereinigt.

Petrus folgt den Boten in das Haus des Centurio. Die Stätte, die ein Engel betreten hatte, darf auch er betreten. Denen, welche von Gott die Geistestaufe empfangen haben, darf er die Taufe mit Wasser nicht verweigern. Des Sacramentes der Reinigung durfte er sie nicht mehr unwürdig erklären, nachdem durch Ausgießung des Geistes Gott bezeugt,

---

1) Act 10, 1 ff. — 2) Siehe M. Baumgarten, die Apostelgesch. I. S. 237. 238. – 3) Act. 10, 28; 11, 3. — 4) Linteum significat ecclesiam catholicam. ad quam totus terrarum orbis, omnes a quatuor plagis homines vocantur; illa coelestem habet originem et tandem in coelum transferetur. J. J. Wetstenius N. T. gr. II. 1752. pag. 517. — 5) Vgl. Röm. 15, 16. — 6) Act. 10, 13.

daß Er selbst auf außerordentliche Weise diese Gläubigen schon gereinigt habe. Der Erfüllung mit dem heiligen Geiste muß sonst nach der Ordnung, an welche Gott die Menschen gebunden hat, die Taufe vorangehen. Aber sich selbst hat Er nicht gebunden, und Er kann mit der Mittheilung Seiner Gnade Seinen Ordnungen vorauseilen.

Das Ereigniß in Cäsarea wird von Petrus selbst mit der ersten Ausgießung des Geistes auf die Jünger in Jerusalem verglichen und beinahe gleichgestellt. [1]) Sowohl die Unmittelbarkeit in der Herabkunft des Geistes, als die Erweisung seiner Anwesenheit durch Lobpreisung Gottes in neuen Zungen war in beiden Fällen dieselbe. [2]) Die Erstlinge aus der Heidenwelt wurden auf eine ebenso unverkennbare Weise angenommen wie vorher die Erstlinge des Judenthums. Indem sie ohne Anschluß an den Mosaismus zu der gleichen Würde der Gesalbten erhoben wurden, erging über die Anhänger des Mosaismus ein thatsächliches Gericht. Aus dieser göttlichen That konnte man erkennen, daß innerhalb der Kirche, welche die Wohnstätte des heiligen Geistes ist, die bevorzugte Stellung des Israeliten aufhören und die Unterwerfung unter jüdische Sitte nicht mehr Bedingung der Gemeinschaft sein sollte.

So deutlich scheint dieß alles hiemit ausgesprochen, daß daraus die historische Schwierigkeit erwächst, wie Petrus nach solchen Erfahrungen in Antiochia, laut dem Berichte des Paulus [3]), verleitet werden konnte, die Gemeinschaft mit den Heidenchristen aufzuheben, wie er ferner überhaupt noch so lange sich auf die Israeliten beschränken und von der Arbeit an den Heiden zurückhalten konnte? Doch ist diese Frage nur für den unauflöslich, der nicht genau erwägt, was durch das Ereigniß im Hause des Cornelius erwiesen und was noch nicht aufgehellt war. Sorgfältigere Betrachtung zeigt, wie viel unerledigte Gewissensfragen noch übrig waren.

1) Act. 11, 15. — 2) Doch scheint es, daß dießmal das Reden mit Zungen sich bereits ähnlich gestaltete, wie wir es aus 1 Cor. 14 kennen lernen. — 3) Gal. 2, 11 ff.

Ueber diesen einen Fall war Petrus und die Gemeinde zu Jerusalem beruhigt. Aber war es damit schon ausgemacht, daß man nun auch ohne vorhergehende deutliche Geistesmittheilung einen Heiden taufen dürfe? Eine Ausnahme war mit den Gottesfürchtigen in Cäsarea, die bereits vorher an der Schwelle des Judenthums standen, geschehen. Konnte man daraus schon wissen, daß es Zeit sei, auszuziehen und den im Götzendienst Befangenen zu predigen? War es erwiesen, daß Petrus bereits den Juden den Rücken wenden durfte und auf ihre Erleuchtung verzichten, zumal da inzwischen ein Anderer als Apostel Christi für die Heiden in Wirksamkeit getreten war? Endlich war davon, daß nun die geborenen Israeliten ihr Cerimonialgesetz fahren lassen sollten, noch kein Wort gesagt, und in der That war die Zeit dazu nach göttlichem Willen noch lange nicht gekommen. Wenigstens zwanzig Jahre vergingen noch, ehe sie eintrat. Petrus wußte wohl, daß es in dem Augenblick, wo die Gemeinden das mosaische Ritual fallen ließen und er als Apostel in der Weise des Paulus verfahren würde, mit der Wirksamkeit auf die Juden im Großen zu Ende sein würde.

Aus allen diesen Gründen konnte es auch nach der Taufe des Cornelius noch keineswegs für eine ausgemachte Sache gelten, daß die Zwölfe mit Petrus an der Spitze auf Israel und auf die Aengstlichkeit der Judenchristen keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten.

Laut einer Ueberlieferung, welche bei Apollonius am Ende des zweiten Jahrhunderts vorkömmt [1]), soll der Erlöser selbst den Aposteln Befehl gegeben haben, binnen zwölf Jahren nicht von Jerusalem zu weichen. Es ist zweifelhaft, ob Christus ein solches Zeitmaß den Jüngern zum Voraus angegeben hat, aber die Zahl der Jahre stimmt mit dem, was die Apostelgeschichte über die Dauer der Wirksamkeit des Petrus in Jerusalem und der Umgegend sagt, ziemlich genau zusammen. Nur darüber schwankt die chronologische Forschung noch, ob 30 oder 31 unserer

1) Bei Eusebius hist. eccl. V, 18.

Zeitrechnung das Jahr der Gründung der Kirche ist.[1]) Das aber steht fest, daß das Osterfest, an welchem Petrus aus Jerusalem entweichen mußte, auf das Jahr 44 fällt, denn in diesem Jahre, im vierten des Claudius, starb Herodes Agrippa I.[2])

Die Ereignisse dieses Jahres waren von großer Bedeutung für die innere Geschichte des Judenthums und der Kirche. Seit dem Tode des Stephanus hatten die Juden keine neue Uebelthat gegen die Christen verüben können. Nicht jeder römische Statthalter ließ sich wie Pilatus zur Vollstreckung der Todesurtheile des Synedriums gebrauchen. Nun aber wurde im ersten Jahre des Claudius dem Herodes Agrippa I. von dem Imperator die Königswürde verliehen und seine Herrschaft auch über Judäa ausgedehnt, so daß sie denselben Umfang erhielt, wie die seines Vorfahren, des ersten Herodes. An ihm hatten die Juden wieder einen Herrscher, von dem sie eher die Vollführung ihrer Anschläge erwarten durften, weil er nicht in der Spannung und Eifersucht ihnen gegenüberstand, wie die römischen Ritter, welche die Provinz zu verwalten gehabt hatten. Auch muß in ihm selbst ein Geist des Hasses gegen die christliche Sache wirksam gewesen sein; politische Rücksichten kamen dazu und förderten die Ausführung der christusfeindlichen Pläne. Er sollte sich dadurch als Eiferer für das Judenthum beweisen und seine Geltung bei allen fanatisch Gestimmten befestigen. „An etliche von der Gemeinde legte er die Hände, um sie zu peinigen, und tödtete den älteren Jakobus, den Zebedäiden, mit dem Schwert.“[3])

Als dieser Jakobus vor Gericht stand, (es muß ein jüdisches Glaubensgericht gewesen sein) ward sein Ankläger durch sein Zeugniß ergriffen und, in seinem Sinne umgewandelt, bekannte er auch ein Christ zu sein und ward mit Jakobus hin-

---

1) Das Jahr 30 nach K. Wieseler chronolog. Synopse 1843. S. 386. Das Jahr 31 nach Rud. Anger de temporum in actis apostolorum ratione 1833. pag. 6 sqq. — 2) Vgl. Anger a. a. O. S. 39 ff. — 3 Act. 12, 1 ff.

ausgeführt. Auf dem Wege bat er den Jakobus, daß ihm vergeben werden möchte. Dieser sann eine kurze Zeit schweigend nach; dann sprach er: Friede sei mit Dir, und küssete ihn. So wurden sie denn beide zugleich enthauptet.[1]) — So hat der erste aus der Zwölfzahl der Apostel Israels das Märtyrerthum erlitten. Auch den Petrus ließ der König verhaften, um ihm nach dem Osterfest ein gleiches Schicksal zu bereiten.

Es war eine gemeinsame Blutschuld, welche Volk und König hiemit auf sich luden. Ihre rächenden Folgen traten ein, indem die Verkündiger des Heils sich von Jerusalem wegwenden mußten und Agrippa nach kurzer Frist von einem Tode ereilt wurde, welcher typisch für das Ende so mancher späteren Christenverfolger den Tyrannen zur Warnung dienen sollte.

Uebereinstimmend mit Lucas erzählt Josephus[2]), wie der König in Cäsarea vor den versammelten Großen und dem Volk in einem von lauter Silber kunstvoll gewebten Gewande erschien und als es in den Strahlen der aufgehenden Sonne erglänzte, von seinen Schmeichlern als Gott begrüßt wurde und die Begrüßung sich gefallen ließ. Es war eine Scene, in der die gotteslästerliche Apotheose des Cajus Caligula nachgebildet werden sollte.[3]) Aufsehend erblickte der König einen Unglücksboten in einer Eule, die sich auf einem Seil über ihm gesetzt hatte, und sofort von schrecklichen Schmerzen des Unterleibs ergriffen, erkannte er die Strafe der Blasphemie. Er starb nach fünf qualvollen Tagen.

Die Gemeinde Christi zu Jerusalem hatte in jenen gefahrvollen Tagen, wo ihr der erste aus der Apostelzahl entrissen wurde und über Petrus das Schwert schwebte, keine andere Streitwaffe als das unablässige Gebet.[4]) So ward ihr der zwiefache Sieg, die Befreiung des Apostels und die Bestrafung des Tyrannen, beides ohne Zuthun einer Menschenhand. Petrus

---

1) Clemens Alexandrinus bei Eusebius hist. eccl. II, 9. — 2) Flav. Josephus Antt. XIX, 7. — 3) Suetonius, Caj. c. 22. — 4) Act. 12, 5 ff.

befahl vor seiner Flucht die Gemeinde dem Jakobus und entwich, den Staub über Jerusalem abschüttelnd, „an einen andern Ort" [1]).

Hiemit läßt ihn der Geschichtschreiber verschwinden, ohne ein Wort über seine ganze spätere Wirksamkeit zu sagen [2]); so ganz widmet er sich von nun an dem Apostel der Heiden. Dieß auffallende Abbrechen der Erzählung hat seinen Grund, wenn wir nicht irren, darin, daß Lucas hiemit die Hauptaufgabe des Petrus für vollendet ansah. Indessen ist es nicht unmöglich, aus andern Quellen zur Ausfüllung dieser großen Lücke der Apostelgeschichte die Hauptmomente zu ermitteln.

---

Wohin begab sich Petrus? Im ganzen Reiche des Agrippa war seines Bleibens nicht. Und doch war es für ihn noch nicht Zeit, zu den Heiden zu gehen. Denn noch geraume Zeit nachher hielt er es, wie wir aus dem Briefe an die Galater wissen [3]), für seine Pflicht, sich den Juden zu widmen. So war er auf die Juden in der Zerstreuung angewiesen; und das Neue Testament selbst läßt uns erwarten, daß er diese an ihren Hauptsitzen werde aufgesucht haben. Diese Hauptsitze aber waren Alexandria und Rom. Und so tritt hier die Nachricht des Eusebius mit vollständiger Glaubwürdigkeit zur Ergänzung ein: Petrus habe sich unter Claudius nach Rom begeben [4]) und die dortige Kirche aufgebaut, und: Marcus habe späterhin als Legat des Petrus die Kirche in Alexandria gegründet. [5])

---

1) Act. 12, 17. — 2) Nur bei dem Concilium in Jerusalem tritt Petrus in der Apostelgeschichte noch einmal auf Act. 15, 7. — 3) Galat. 2, 9. — 4) So nach dem griechischen Text des Chronicon von Eusebius: im zweiten Jahre des Claudius: *Πέτρος, ὁ κορυφαῖος τὴν ἐν Ἀντιοχείᾳ πρώτην θεμελιώσας ἐκκλησίαν, εἰς Ῥώμην ἄπεισι κηρύττων τὸ εὐαγγέλιον.* Der armenische Text des Chronicon p. II. pag. 269 ed. J. B. Aucher 1818 setzt diese Ankunft in das 3. Jahr des Cajus. — 5) Eusebius hist. eccl. II, 16.

Es ist wahr, schon frühzeitig haben sich Sagen und absichtliche Erdichtungen an den Aufenthalt des Apostels in Rom angehängt. Sein Wiederzusammentreffen mit Simon dem Magier, woran etwas geschichtliches sein mag [1]), ist mit Mythen ausgeschmückt worden. Sein zweimaliges Wirken in der Hauptstadt, erst unter Claudius, dann unter Nero, ist in dem falschen Lichte eines fünfundzwanzig Jahre währenden Episcopates dargestellt worden. [2]) Von diesen späteren Aussagen sehen wir ab und halten uns an die ältesten Berichte. Sagen, die sich nach und nach angesetzt haben, berechtigen Niemand, auch den Kern, um den sie sich sammeln, sofort für Erdichtung zu halten. Alle Zeugnisse des Alterthums, auch die ältesten und schlichtesten, zu verwerfen, wäre nur dann gestattet, wenn sie dem Neuen Testamente widersprächen. Daß sie der Hauptsache nach mit ihm in trefflichem Einklange stehen, geht aus unserer Erörterung hervor. [3])

Der Grund zu der ganzen jüdischen Ansiedlung jenseits der Tiber wurde damals gelegt, als Pompejus, der Bezwinger Judäas, im Jahr 63 vor unserer Zeitrechnung den Aristobulus und Tausende von Kriegsgefangenen aus Judäa nach Rom brachte und sie dort zu Freigelassenen machte. Von ihnen aus wurde später die Synogoge der Libertini im Mutterlande gegründet. [4]) Nach dem Tode des ersten Herodes, als die Gesandten aus Jerusalem kamen, welche gegen Archelaus als Nachfolger seines Vaters Einsprache bei Augustus erhoben, schlossen sich ihnen achttausend in Rom einheimische Volksgenossen

1) Es wird mit Hinzufügung einiger bisher unbekannten Umstände auch von Hippolytus bezeugt. Origenis philosophumena ed. E. Miller p. 176. — 2) So von Hieronymus im catal. scriptt. eccl. c. 1 und öfter. Im armenischen Chronicon des Eusebius a. a. O. steht: commoratur illic (Romae) antistes ecclesiae annis viginti. — 3) Dieß ist überzeugend dargethan von Friedr. Windischmann in den vindiciis Petrinis, Ratisb. 1836, einer ausgezeichneten, bis jetzt zu wenig beachteten Untersuchung. Vgl. auch Foggini de Romano Petri itinere. Florent. 1741. 4. — 6) Act. 6, 9.

an, um ihre Vorstellung, die sie dem Oktavianus im Tempel des Apollo machten, zu unterstützen.[1])

In demselben Verhältniß zahlreich müssen dort die zum Mosaismus hinneigenden Heiden gewesen sein. Denn auf römische Proselyten des Thores beziehen sich die Spottreden der römischen Satiriker, eines Horatius und Juvenalis[2]). So war nicht nur die Entstehung einer Christengemeinde in der Hauptstadt vorbereitet, sondern merkwürdiger Weise auch ein deutliches Vorspiel ihrer dereinstigen Schicksale ereignete sich im neunzehnten Jahre unserer Zeitrechnung, im vierten des Tiberius. „Es wurde", wie Tacitus erzählt[3]), „über die Austreibung der ägyptischen und jüdischen Culte berathen und von den versammelten Vätern der Beschluß gefaßt, daß viertausend aus dem Stande der Freigelassenen, die von diesem Aberglauben angesteckt waren, sofern sie ein dazu taugliches Alter hatten, nach Sardinien hinübergebracht werden sollten, um dort die Räubereien zu dämpfen, indem man sie für Leute achtete, an denen, wenn sie dem Klima erlägen, nicht viel verloren sei. Die übrigen sollten Italien verlassen, wenn sie nicht bis zu einem bestimmten Tage den profanen Religionsgebräuchen entsagt hätten". Die „Angesteckten" sind Proselyten. Aber auch die geborenen Israeliten scheinen inbegriffen gewesen zu sein. Und wie dem auch sein mag, so war dieß eine Vorbedeutung dessen, was nun bald nach der Gründung der Kirche in Rom geschehen sollte.

Wenn Petrus sich zunächst nach Rom wendete, so geschah es wahrscheinlich bereits im Gedanken an die künftige Wichtigkeit dieser Stadt für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Doch galt seine Predigt damals noch der Synagoge, und welche Bewegungen sie dort binnen Kurzem hervorgerufen haben muß, davon haben wir in den wenigen Worten des Suetonius ein überraschendes Zeugniß[4]). „Die Juden,

1) Flav. Josephus Antiq. XVII, 12 (17). — 2) Vgl. Gieseler, Kircheng. I. 1831. S. 53. — 3) Tacitus Annal. II, 85. — 3) Sueton. vita Claudii c. 25.

welche auf Anstiften eines gewissen Chrestus unablässige Unruhen erregten, vertrieb er (Claudius) aus der Stadt." Daß unter diesen Vertriebenen Christen waren, bestätigt die Apostelgeschichte.[1]) Daß „Chrestus" bei den auswärtigen Schriftstellern die Form ist, die sie dem ungewöhnlichen Namen „Christus" gaben, um ihn ohne merkliche Veränderung in einen gebräuchlichen griechischen Sklavennamen zu verwandeln, ist bekannt. Die Kämpfe, welche die Predigt vom Messias hervorrief, konnte ein draußen Stehender leicht so auffassen, daß er den „Chrestus" für einen noch lebenden Unruhestifter hielt. Die Scenen, welche den Imperator zur Austreibung der Judenschaft veranlaßten, lassen sich leicht denken, wenn man auf die aus der Apostelgeschichte bekannten Vorgänge in Philippi, Thessalonica, Korinth und anderwärts hinsieht. Mächtigen Widerspruch erregte das Zeugniß des Petrus vom Messias und seinem Reiche bei der Mehrheit. Die Eiferer brachten die Sache vor die römischen Tribunale. Sie wurden abgewiesen, weil es sich zeigte, daß es nur eine jüdische Lehrstreitigkeit war, kein Stoff für ein gerichtliches Verfahren nach römischem Rechte. Abgewiesen vergriffen sich, wenn nicht schon vorher, die Erbitterten an ihren christlichen Volksgenossen, und nun mußte eingeschritten werden. Die Gewaltthätigkeiten wiederholten sich, nicht ein- sondern vielmal, und die wahrscheinlich willkommene Veranlassung war für den Imperator gegeben, nach dem Beispiel der unter Tiberius getroffenen Maßregel, die ganze jüdische Emigration auszutreiben. Es versteht sich von selbst, daß zwischen Christen und Juden nicht unterschieden wurde. Erst unter Nero fing man an, das Christenthum für etwas Anderes, als für eine „jüdische Lebensweise" zu erkennen; aber noch lange nachher behielt es in der Sprache römischer Juristen diese Benennung.

Die Vertreibung geschah nach Orosius[2]) im neunten Jahre

---

1) Act. 18, 2. — 2) Orosius hist. VII, 6. Auf diese Angabe baute Pearson in seinen annales Paulini. Wieseler, Chronologie des apostol. Zeitalters, S. 122 ff., bestreitet sie und setzt die Vertreibung der Juden aus Italien in das J. 52.

des Claudius, 49 unserer Zeitrechnung. Schon ehe es so weit kam, muß Petrus, der wahrscheinlich am meisten in Gefahr schwebte, Rom wieder verlassen haben, da wir ihm bereits beim Apostelconcilium in Jerusalem wiederbegegnen [1]), einige Zeit früher, als Paulus zu Korinth mit dem neuerdings durch das kaiserliche Edict aus Italien vertriebenen Aquila zusammentrifft. [2])

Noch eine Thatsache ist uns aus dieser Zeit der allerersten Schicksale der römischen Gemeinde bekannt: die Abfassung des Evangeliums durch Marcus. Auch hierüber stimmen unseres Erachtens die Nachrichten der Alten mit dem, was aus der heiligen Urkunde selbst erhellt, zusammen.

Johannes Marcus, ein Jüngling aus der Gemeinde zu Jerusalem, also ursprünglich schon dem Petrus nahe stehend, hatte bereits den Apostel der Heiden, jedoch nur eine kleine Strecke weit, begleitet. Er verließ ihn, um nach der heimathlichen Kirche in Jerusalem zurückzukehren [3]), höchst wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil ihm die Entschlossenheit fehlte, sich ferner an einer so kühnen und von der des Petrus verschiedenen Wirksamkeit zu betheiligen. Der Gedanke liegt nahe, daß er den Petrus wieder aufsuchte, um diesem mit den Talenten, welche an ihm gerühmt werden [4]), zu dienen. Er fand ihn in Rom. Die Trennung des Marcus von Paulus fällt gerade in diese Jahre zwischen der Flucht des Petrus aus Palästina und seinem Wiedererscheinen beim Apostelconcil.

„Nachdem Petrus in Rom öffentlich geprediget und das Evangelium im heiligen Geiste ausgesprochen, haben die Anwesenden, ihrer viel an Zahl, den Marcus gebeten, er möge, da er jenem von fernher gefolgt sei und des Gesagten sich erinnere, das Verkündigte aufschreiben. So habe er das Evangelium verfaßt und es den Bittenden mitgetheilt. Petrus, als er es

1) Act. 15, 7. — 2) Act. 18, 2. — 3) Act. 13, 13. — 4) 2 Tim. 4, 11.

inne wurde, habe ihn weder daran gehindert, noch auch dazu aufgemuntert.“ So lautet die Aussage, welche Clemens Alexandrinus [1]) aus dem Munde der Aeltesten mittheilt, bei denen er sich nach alten Ueberlieferungen umgethan hatte. Sie trägt den Stempel der Glaubwürdigkeit schon darin, daß sie noch frei von dem Bestreben ist, die kanonische Schrift des Marcus mit der Approbation des Petrus auszustatten, oder zu einem Werke des Petrus selber zu erheben. Ueberdieß zeigt sich hier unentstellt die ursprüngliche Stimmung der Jünger Christi hinsichtlich der schriftlichen Feststellung heiliger Wahrheiten, jene weise Zurückhaltung, welche den Späteren bald unverständlich und ein Gegenstand der Verwunderung wurde.

Aber auch der Inhalt der Schrift des Marcus stimmt mit dieser ihrer Entstehungsgeschichte überein. Sie ist in der That das älteste unter den Evangelien und nicht nur das älteste, sondern auch das Document, welches Matthäus und Lucas, ein jeder in seiner Bearbeitung, der heiligen Geschichte zu Grunde gelegt haben. Wir sprechen hiermit einen Satz aus, der lange übersehen wurde, aber gegenwärtig von Forschern der getrennten Confessionen und der entgegensetzten Parteien immer allgemeiner anerkannt wird. [2]) Es geht nicht mehr, den Marcus für einen Epitomator des Matthäus und Lucas zu halten. [3]) Ein solcher würde, wenn seine Arbeit einen würdigen Zweck haben sollte, die Vorzüge der beiden früheren Schriftsteller zu verbinden suchen. Das gerade Gegentheil ist hier der Fall;

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. VI, 14. — 2) Diesen Satz behauptete Herder, Regel der Zusammenstimmung unserer Evangelien 1797, sämmtliche Werke, zur Rel. u. Theol. XVII, 1830. S. 185. Ausführlicher begründete ihn C. G. Wilke, der Urevangelist, 1838, dem Weiße u. Bruno Bauer zustimmten. Ferd. Hitzig, über Johannes Marcus und seine Schriften, 1843, S. 37 ff., kam zu demselben Ergebniß. Aber auch Sepp, das Leben Christi, VII, 1846, S. 149 ff. und James Smith, dissertation on the origin and connection of the gospels, Edinb. and Lond. 1853. — 3) Diese Ansicht Griesbachs und de Wettes wird noch festgehalten von Baur, krit. Untersuchungen über die kanon. Evangelien, 1847, S. 548 ff.

das Eigenthümliche des Matthäus und des Lucas fehlt, das Gemeinsame findet sich; was also schon zweimal erzählt gewesen wäre, würde hier zum dritten Mal erzählt, mit so wenigen Zuthaten und genaueren Bestimmungen, daß Absicht und Verfahren des Verfassers für immer ein Räthsel bleiben müßte. Dieses Räthsel verschwindet und ein großer Schritt zur Orientirung in dem Labyrinth der Evangelienharmonie ist gethan, so wie man erkennt, daß Marcus die gemeinsame Grundlage für die Werke der beiden Anderen bildet. Wo sie ihn zum Führer hatten, stimmen sie überein; wo er sie verläßt, in der Kindheitsgeschichte, in den Reden Christi, in den Erscheinungen nach der Auferstehung, weichen sie weit auseinander und verfolgen ein jeder seinen eigenen Weg.

Es entspricht ganz der ersten Periode des apostolischen Zeitalters, daß hier die heilige Ueberlieferung in ihrer einfachsten Gestalt auftritt, in der sie sich am nächsten an die kurzgefaßten Berichte in den Reden des Petrus in der Apostelgeschichte anschließt [1]. Mag auch die Geschichte der wunderbaren Geburt des Erlösers den Aposteln schon ehe sie Jerusalem verließen aus dem Munde der heiligen Jungfrau mitgetheilt worden sein; mögen sie bereits jene Urkunden aus der heiligen Familie gehabt haben, die Lucas in seinem ersten und zweiten Kapitel aufgenommen hat: die Zeit, diese Geheimnisse: daß Christus empfangen ist vom heiligen Geiste und aus der Jungfrau geboren, zu veröffentlichen, war noch nicht da. Und wenn in dem Kreise der Gläubigen hievon gesprochen werden durfte, so sollte es doch der Schrift noch nicht anvertraut werden, die in andere Hände kommen konnte. Ebenso entspricht es ganz dieser ersten Stufe des Unterrichts, daß dieß Evangelium von den Erscheinungen und Reden Christi nach der Auferstehung noch gar nichts enthält — denn der jetzige Schluß [2]) ward später hinzugefügt. Das Meiste aus den vierzig Tagen sollte ja für immer Geheimniß bleiben. Ferner zeigt Marcus

---

1) Act. 10, 36—42. — 2) S. oben S. 49.

in seiner Sprache noch am reinsten den hebräischen Typus; er war, wie Johannes der Presbyter sagt [1]), der „Dolmetscher des Petrus", aus dessen Munde er die Berichte in hebräischer Sprache vernommen hatte. Neben seinen Hebraismen läßt er aber bereits Latinismen einfließen und gibt Erklärung über palästinensische Dinge, so daß man sieht, er hat für Ausländische und zwar im Abendlande geschrieben. [2]) In der unnachahmlichen Anschaulichkeit, Frische und Kraft seines Berichtes schimmert die Treue des Augenzeugen und die Eigenthümlichkeit des Kephas durch und alles spricht dafür, daß die Alten mit Recht in diesem Werke ein, wenigstens mittelbares, Erzeugniß des Apostelfürsten sehen. [3]) Es sollte dem Urapostel der Urevangelist sich anschließen und Petrus auch in Beziehung auf die in der Kirche fortzuerbende geschichtliche Kunde von Christo der grundlegende unter den Jüngern des HErrn sein.

So besitzen wir also eine Zusammenfassung dessen, was in den zwei ersten Jahrzehnten von den Aposteln Israels zu Jerusalem und zu Rom von Christo gelehrt worden ist. Das Urevangelium, nach welchem so manche Forscher gesucht haben, steht in unserem Kanon, durch seine ganze Entstehungsgeschichte und Beschaffenheit ein fester Wall zur Vertheidigung der heiligen Geschichte gegen alle Anläufe der Mythenhypothesen.

Indessen wurde die Marcusschrift damals noch nicht zum kirchlichen Gebrauche eingeführt oder mit apostolischer Sanction versehen. Sie blieb eine Privatschrift bis nach dem Tode des Petrus. Da erst wurde sie unter die heiligen Bücher der Kirche aufgenommen (wahrscheinlich mit Hinzufügung des jetzigen Schlußabschnittes) und so konnte die unrichtige Notiz zu Clemens von Alexandria gelangen, daß die Evangelien mit den Genealogieen früher geschrieben seien [4]), indem diese wirklich noch vor dem

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. III, 39. — 2) Vgl. Credner, Einleitung in das N. T. I. 1836. S. 104. 110. — 3) Siehe die Stellen bei Credner a. a. O. S. 112 ff. und bei James Smith dissert. on the gospels pag. LXX sqq. — 4) Bei Eusebius hist. eccl. VI, 14.

Tode des Petrus verfaßt worden waren. Wenn der Presbyter Johannes nach Papias sagte: „Marcus habe nicht in der richtigen Ordnung geschrieben und nur weniges, weil er nichts von dem Seinigen beisetzen, sondern nur, was er von Petrus gehört hatte, wiedergeben wollte, Petrus aber seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete," — so ist der erste Satz: seine Erzählungen ständen nicht in der geschichtlichen Reihenfolge, nur die Ansicht des Zeugen über die bekannte Evangeliendifferenz. Diese Ansicht ist falsch, denn Marcus hat die geschichtliche Folge beobachtet, Matthäus ist von ihr abgewichen. Wenn es aber auch so wäre, so würde es sich aus der Entstehungsgeschichte erklären, und was Johannes der Presbyter über diese aussagt, über das Verhältniß des Evangelisten zu Petrus, ist nicht Ansicht, sondern geschichtliche Thatsache.

Die Kirche von Alexandria ist durch Marcus gegründet worden [1]). Diese Nachricht verdient allen Glauben, wenn sich auch der Zeitpunkt der Gründung nicht mehr ermitteln ließe. Die erste Kunde von Christo muß zu den ägyptischen Juden sehr früh hinübergekommen sein. Die Aufbauung der Kirche durch Marcus kann aber erst in die Zeit gesetzt werden, wo Marcus nicht mehr im Jünglingsalter stand und bereits mit höherer Autorität ausgerüstet war, nach dem Apostelconcil und nachdem sich Barnabas seinetwegen mit Paulus entzweit hatte, also nach dem Jahre 50 und — setzen wir hinzu — vor dem Jahre 58. Denn aus dem Anfang dieses Jahres haben wir ein meist übersehenes Zeugniß des Paulus für das Dasein der christlichen Kirche in Aegypten. Er schreibt an die Römer [2]): von Jerusalem an bis nach Illyricum, das heißt bis an die Küste des Adria, habe er die ihm aufgetragene Verkündigung des Heils vollzogen, mit dem Bestreben, nicht auf einen fremden

1) Eusebius, hist. eccl. III, 39. — 2) Röm. 15, 19 ff.

Grund zu bauen, sondern Christum da zu predigen, wo Er noch nicht genannt worden war. So sei er denn viel gehemmt gewesen nach Rom zu kommen; nun aber habe er keinen Raum mehr in diesen Klimaten und gedenke deshalb endlich nach Rom zu kommen und (weil auch da die Kirche schon erbauet war) über Rom nach Hispanien zu ziehen. So konnte er nicht sprechen, wenn in Alexandria noch keine Gemeinde bestand. Aegypten gehört zu den Himmelsstrichen, von denen er sagt, daß in ihnen nichts mehr für ihn zu thun sei. Die Kirche bestand daselbst, und zwar von Andern, von den Aposteln Israels, war ihr Grund gelegt, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des Barnabas. Auch die alexandrinische Kirche hatte also einen vorwiegend israelitischen Kern und ursprünglich eine eben solche Richtung. Die drei Metropolen des Judenthums, Jerusalem, Rom und Alexandria, hatten sich bereits unter der Wirksamkeit des Petrus zu drei Metropolen des Christenthums gestaltet.

Auch diejenigen unter den Zwölfen, über deren Leben, Wirken und Tod die Apostelgeschichte schweigt, müssen, als sie Palästina verließen, zunächst den Sitzen der Diaspora nachgegangen sein und bei der Aufrichtung der Gemeinden mehr israelitische Elemente mit aufgenommen haben, als der Apostel der Heiden. Ihre Wege gingen von Jerusalem aus nach dem Süden, Osten und Norden, und ihre Spuren sind fast alle verschwunden, weil sich in diesen Ländern keine solche reiche und ununterbrochene Entwicklung der Literatur bilden konnte, wie auf dem griechisch-römischen Boden. Der Gedanke liegt nahe, daß einige von den Aposteln für Israel auszogen, um die zahlreichen und mächtigen Niederlassungen der Juden jenseits des Euphrates in Adiabene, im Reiche der Parther aufzusuchen.[1]) Thaddäus ist nach Edessa, Thomas nach Parthien, Bartholomäus nach Indien, Andreas zu den Skythen gegangen. Dieß ist fast Alles, was wir wissen. Die Einladung des Königs von Edessa an Christus, zu ihm zu flüchten[2]), kann historische That-

1) Vgl. Flav. Josephus de bello Jud. II, 16 (28). — 2) Eusebius hist. eccl. I, 13.

sache sein (wenn auch der Briefwechsel zwischen Abgarus und Christus erdichtet ist); im Evangelium Johannis [1]) fügt sie sich vortrefflich ein. Sicher scheint nur, daß Edessa der erste Staat war, wo der Herrscher das Evangelium annahm und das Volk ihm folgte. Dieser Herrscher Abgarus scheint bereits ein Fremdling des Thores gewesen zu sein. Bei den Indern fand Pantänus das hebräische Evangelium Matthäi, von Bartholomäus dorthingebracht [2]), — auch eine Andeutung des judenchristlichen Characters der dortigen ersten Anpflanzung des Christenthums. Doch solcher Andeutungen bedarf es nicht, da nicht allein im Alterthum, sondern bis auf den heutigen Tag die Christen in Syrien und Kurdistan [3]), in Indien [4]), Aegypten [5]) und Aethiopien [6]) die merkwürdigste Mischung von jüdischen Gebräuchen mit der rechtgläubig christlichen Lehre blicken lassen. Lauter Nachwirkungen der Thatsache, daß diese Kirchen nicht von Paulus, sondern von den ursprünglichen Aposteln oder von deren Schülern und Nachfolgern in's Leben gerufen worden sind, und lauter Beweise dafür, daß man mit Paulus in der Lehre von der Gottheit Christi und von der Berufung der Heiden übereinstimmen konnte, auch wenn man einen großen Theil der mosaischen Lebensweise beibehielt.

Das Evangelium Marci, obwohl die älteste unter allen Schriften des neuen Testaments, ist doch wahrscheinlich nicht die einzige aus der ersten Periode des apostolischen Zeitalters.

1) Joh. 12, 20 ff. — 2) Eusebius hist. eccl. V, 10. — 3) Vgl. Asahel Grant, die Nestorianer, übers. v. S. Preiswerk. 1843. S 128 ff. — 4) Vgl. James Hough, the hist. of Christianity in India. II. Lond. 1839. pag. 671. — 5) Vgl. Wansleb, hist. de l'église d'Alexandrie — que nous appellons celle des Jacobites-Coptes de l'Egypte. Par. 1677. Wiggers, kirchl. Statistik. I. 1842. S. 257. 258. — 6) Vgl. S. Gobat, Journal of a three years residence in Abyssinia. Lond. 1834. p. 344. 350.

Anspruch darauf, für fast ebenso alt gehalten zu werden, hat der Brief des Jacobus, das encyclische Schreiben des Bischofs von Jerusalem, welches sich noch ganz und gar auf den judenchristlichen Kreis beschränkt.

Die, welche Jacobus anredet, sind an Christus gläubige Israeliten. Es sind nicht gläubige und ungläubige Juden zusammen [1]), denn sie werden alle als Wiedergeborene und als Erstlinge der neuen Schöpfung angeredet. Aber ebensowenig sind in diesen Gemeinden Israeliten und Griechen vereinigt. Es sind Christen, die ihre Versammlung noch nicht Ekklesia, sondern noch Synagoge nennen, was späterhin an den Nazaräern bemerkt wird. Von einer Beziehung zu einer Gemeinde aus den Nationen ist noch keine Rede, von dem Streit über die Beschneidung und die anderen Gesetzescerimonien, der gegen Ende der vierziger Jahre in Antiochia seinen Anfang nahm, ist noch keine Spur, und es scheint, wie wenn die griechische Kirche, wie sie von Paulus aufgerichtet worden ist, noch gar nicht bestünde; sicher ist, wenn sie bestand, daß ihre Verschmelzung mit den Gemeinden des Jacobus noch in ferner Zukunft und ganz außerhalb des Gesichtskreises der Gegenwart lag.

Etwas anderes bildet den Gegenstand der Ermahnung; zuvörderst die Armuth, unter der diese Gemeinden seufzen, und ihre Bedrückung von Seiten ihrer mächtigen und reichen Volksgenossen, der Juden. Arm waren die Kirchen Judäas von Anfang an; überdieß haben sie den Raub ihrer Güter erlitten, von dem der Brief an die Hebräer spricht [2]), eine große Confiscation oder Plünderung, welche in einem der gesetzlosen Zeiträume von dem Synedrium ausgegangen oder vom Volke ungestraft verübt worden sein muß. [3]) Von den Reichen wurden

1) Die Ansicht von M. Baumgarten II, 2. S. 121—132 — 2) Hebr. 10, 34. — 3) Es läßt sich nicht begründen, daß diese Christen ihrer Armuth wegen den Namen Ebionim — als Ehrennamen — getragen hätten. Der Name Ebioniten ist Sectenname späteren Ursprungs, auf Ebion zurückzuführen, s. unten, 3. Kap.: Eindringen der pharis. und essäischen Häresie nach dem Tode der Apostel.

sie vor heidnische Gerichte geschleppt und wegen ihres Christennamens geschmäht. Diesen Reichen, die den Gerechten ohne Widerstand verurtheilt und getödtet haben, kündigt Jacobus einen Tag des Gerichtes an. Die Unterdrückten tröstet er auf die baldige Ankunft des HErrn. Die sadducäischen Hohenpriester, die ihre Tyrannei in Judäa geübt haben, sind hier leicht zu erkennen [1]). Auf die von Christus verkündigte Zerstörung Jerusalems gehen diese prophetischen Ahnungen. So konnte man in den letzten Jahren vor dem jüdischen Kriege, etwa nach der Hinrichtung Jacobus des Gerechten selber sprechen, aber auch schon nach der Hinrichtung des Stephanus oder des Zebedäiden Jacobus war Ursache genug dazu vorhanden.

In eine so frühe Zeit weiset die Gestalt, in der die christliche Lehre hier vorliegt. Das Streben des Jacobus ist, die Gemeinden von allen moralischen Gebrechen des Pharisäismus und Judaismus zu reinigen. Die Versöhnung durch Christi Tod und das himmlische Priesterthum des Auferstandenen sind Dinge, über die hier noch völliges Schweigen herrscht. Die Zeit für das Erlöschen des irdischen Opfers und Priesterthums und für die Ablösung der Gemeinden von demselben war noch nicht da. Die Gläubigen sollten erst wahre Israeliten, rechte Vollbringer des Gesetzes werden. Sie sollen frei werden von allem unlautern Eifer, von dem Selbstbetrug derer, die das Gesetz hören und nicht thun, frei von der Sucht Lehrer zu sein, frei von dem Mißbrauch der Zunge und dem eitlen Schwören, von der Bevorzugung der Reichen in der Versammlung und von der Vermessenheit in Plänen und Entwürfen zur Bereicherung — alles Schattenseiten des gewöhnlichen jüdischen Wesens. Vor allem aber sollten sie den Rechtgläubigkeitsstolz ablegen und die Meinung, durch einen Glauben ohne Früchte gerecht zu werden. Jacobus kämpft hier [2]) nicht gegen eine üble Anwendung der paulinischen Lehre, noch weniger gegen Paulus selbst, sondern gegen den hervorstechendsten Charakterzug der

1) Jac. 2, 6. 7; 5, 1 ff. — 2) Jac. 2, 14 ff.

damaligen jüdischen Orthodoxie und jeder innerlich erstorbenen Rechtgläubigkeit. Die orthodoxen Juden waren es, welche sich auf den Besitz und die Kenntniß des Gesetzes verließen. Wie Abraham, aus einem Geschlecht, das fremden Göttern diente, und Rahab durch die Annahme des monotheistischen Glaubens gerecht geworden seien, so vermaßen sie sich auch, durch ihren Glauben, daß Gott nur einer sei, der Seligkeit sicher zu sein. Dieses Unheil konnte in die christlichen Gemeinden um so eher übergehen, da es manchem Israeliten leicht wurde, ohne tiefgehende Umwandlung seines Innern Jesum von Nazareth als Messias anzuerkennen, während bei dem Heiden eine weit mächtigere persönliche Erleuchtung und Reinigung mit dem Eintritt in die Kirche verbunden zu sein pflegte.

Jacobus kämpft hiegegen nicht ganz auf die Weise, wie es Paulus gethan haben würde, aber er kämpft so wie es Christus selber gethan hat. Sein Brief ist der Bergpredigt Christi, wie in den Einzelnheiten, so in der Tendenz des Ganzen entsprechend. Wie dort Christus, so streitet hier Jacobus gegen den Pharisäismus und schärft das vollkommene Gesetz der Freiheit ein, und eine ebenso würdige und wichtige Stelle wie unter den Reden Christi die Bergpredigt, nimmt unter den Briefen der kanonischen Sammlung der Brief des Jacobus ein. Er war nicht in der Schriftensammlung, welche die griechisch-römische Christenheit im zweiten Jahrhundert für kanonisch gehalten hat. Für sie war Jacobus, der Bischof, keine solche Autorität wie die Apostel, von denen sie gegründet war. Doch war der Brief im Besitz der syrischen Kirche, denn die Peschito enthält ihn, und auch in Rom hat man ihn, wie aus Clemens von Rom und Hermas erhellt, am Ende des apostolischen Zeitalters gekannt. Es ist leicht zu sehen, daß dieß mit der anfänglichen Bestimmung des Briefes zusammenstimmt. Erst als zur Zeit des Clemens Alexandrinus sieben katholische Briefe zusammengestellt wurden, trat er für die griechisch-römische Kirche an's Licht und gewann endlich am Uebergang zum fünften Jahrhundert für die ganze Kirche das Ansehen, das ihm wegen seines

unzweifelhaft inspirirten Inhaltes gebührt, wenngleich zu der Aufnahme in den Kanon der von Hieronymus verbreitete Irrthum beigetragen hat, daß Jacobus, der Bruder des HErrn, mit Jacobus Alphäi Sohn, dem Apostel, eine und dieselbe Person sei.

Die „zwölf Stämme in der Zerstreuung", an welche Jacobus geschrieben hat, sind das geistliche Israel, welches sich damals aus der Hülle des Israels nach dem Fleisch herausgestaltete. Noch nicht die Kirche in ihrer himmlischen Erhabenheit über alle Unterschiede der Abstammung, sondern der Kern des Zwölfstämmevolks, der jetzt durch das Evangelium ausgeschieden, gereinigt und verklärt wurde; eine Genossenschaft, welche, obwohl zum größten Theil im heiligen Lande wohnend, sich doch in der Fremde, in der „Diaspora" fühlt, weil dieß Land und die höchste Gewalt der Erde in den Händen der Widersacher des Messias ist. Es sind zunächst die Kirchen in Judäa, Peräa, Galiläa und Samaria. Aber, irren wir nicht, so sind es nicht diese allein, sondern auch die christlichen Gemeinschaften in den jüdischen Colonien, in Syrien, in Rom, vielleicht auch in Aegypten. Wenn solche von den Aposteln gegründet waren und die Apostel weiter zogen, mußten sie unter einen Oberhirten gestellt und auf einen Mittelpunkt hingewiesen werden, an den sie sich halten sollten. Der Brief des Jacobus scheint uns eine Bestätigung dafür zu enthalten, daß diesem Bruder des HErrn eine solche Stellung angewiesen war, wie sie ihm in der Ueberlieferung zugeschrieben wird.

Es ist nicht so ganz aus der Luft gegriffen, wenn in den Schriften kirchlicher und häretischer Judenchristen der späteren Zeit Jacobus als Bischof der Bischöfe und als christlicher Hoherpriester dargestellt wird.[1]) Es war in seinem Verhältniß zu den Gemeinden aus Israel wirklich der erste Keim zu einem Episcopat über die Gesammtkirche; es war keine völlig neue Idee, wenn späterhin der römische Bischof eine solche Stellung

---

1) Vgl. Credner, Einleitung in d. N. T. I. 2. 1836. S. 572. 575—577.

in Anspruch nahm. So ist es auch nicht ohne Bedeutung, daß, wie Eusebius [1]) sagt, der bischöfliche Thronsitz des Jacobus in Jerusalem als Reliquie aufbewahrt wurde, ein Symbol der einst daselbst aufkeimenden bischöflichen Centralgewalt. Denken wir uns, daß das apostolische Amt nicht erloschen, Jerusalem nicht zerstört und die judenchristliche Abtheilung der Christenheit von der paulinischen gesondert geblieben wäre, so hätte sich höchst wahrscheinlich ein Primat der Bischöfe von Jerusalem über alle judenchristlichen Gemeinden des Erdkreises für die Dauer befestigt. Aber Jerusalem sollte fallen, die judenchristliche Gemeinde sollte abnehmen und mitten in der Heidenwelt der Hauptheerd des christlichen Lebens sich bilden, auf dem später in Ermangelung des vollkommenen apostolischen Regiments der Kirche eine andere episcopale Obergewalt über die Gesammtkirche sich zu erheben suchte.

---

1) Eusebius hist. eccl. VII, 19.

## Zweites Kapitel.

## Die Wirksamkeit des Paulus.

Die Zwölfe hatten ihr Werk an den Juden noch lange nicht ausgerichtet, als Saulus berufen und ihnen zu den Heiden vorausgesandt wurde. Durch eine von seinen Jüngern nicht geahnte That beschleunigte Christus der HErr die Erleuchtung der Heidenwelt. Petrus und seine Mitgenossen arbeiteten noch an der Bekehrung der Israeliten, als sie mit Erstaunen ein Werk unter den Heiden in's Dasein getreten sahen, welches ihnen keinen Zweifel mehr daran gestattete, daß dem Paulus ebenso das Apostelamt für die Heidenwelt, wie dem Petrus das für die Juden anvertraut sei.

---

Vermöge einer merkwürdigen Fügung mußte in der Lebensgeschichte des Jünglings aus Tarsus von Anfang an Alles dazu dienen, um ihn für den ihm selbst noch unbekannten künftigen Beruf vorzubereiten. Ihm wurde in einem Maße, wie vielleicht keinem seiner Zeitgenossen, in früher Jugend griechische Bildung und hebräische Gelehrsamkeit im Vereine zu Theil. Aehnlich wie in Athen blühten in Tarsus die Schulen griechischer Wissenschaft, nur mit dem Unterschied, daß nach Athen die Fremden strömten, in Tarsus aber die Einheimischen ihre Söhne in die Lehranstalten der Philosophen, Rhetoren und

Grammatiker sandten, um sie dann als Lehrer dieser Wissenschaften in's Ausland gehen zu lassen. [1]) So ist es denn mehr als wahrscheinlich, daß auch Paulus als Knabe an den griechischen Studien in seiner Vaterstadt Antheil genommen. Nich sowohl seine Citate aus Aratus und Kleanthes, Menander und Epimenides, als seine vollkommene Herrschaft über die griechische Sprache und seine wahrhaft classische, nicht rabbinische Dialectik berechtigen zu diesem Schlusse. Die Aehnlichkeit seiner Briefe an die Römer und Galater mit der großen Ethik des Aristoteles, in Diction und Methode, ist so auffallend, daß es schwer ist, dieß für zufällig zu halten. Wenn Paulus als Verkündiger des Christenthums nicht im philosophischen Mantel einherging, wie später Justinus, und keinen Glanz griechischer Eloquenz und Weltweisheit zur Einführung der Wahrheit bei den Hellenen anwendete, so war es nicht, weil er nicht konnte, sondern weil seine Ueberzeugung es ihm verbot.

Vielleicht war es die Befürchtung, daß er zu tief in den Geist der auswärtigen Philosophie hineingezogen werde, welche seinen Vater, einen Mann der strengsten israelitischen Richtung, in dessen Hause sich die alte heilige Sprache erhalten hatte, bestimmt hat, den Jüngling nach Jerusalem zu Gamaliel zu senden, welcher das Haupt der von seinem Vater Hillel gegründeten rigoristischen Schule der Schriftgelehrsamkeit war. War dem Gamaliel, nach talmudischer Nachricht, als Vorrecht vor allen gleichzeitigen Meistern der hebräischen Theologie gestattet, die griechische Weisheit zu treiben, so deutet dieß nicht auf eine alexandrinische Richtung des Mannes, sondern auf das Vertrauen, das man in seinen pharisäischen Rigorismus setzte, wodurch man bei ihm für unschädlich hielt, was bei jedem Anderen bedenklich erschien.

Es gelang, den Saulus ganz in die Begeisterung für das Gesetz der Väter und für die Hoffnung Israels hineinzuziehen, deren endliche Erfüllung dem religiösen Eifer des Phari-

---

1) Strabo, geograph XIV. pag. 991. Amst. 1707.

säers durch vollkommene Treue im Gehorsam gegen alle Satzungen Mosis und der Aeltesten bedingt schien. Seine Lehrer theilten ihm die Feindschaft gegen die Sache Christi mit; es geschah wie gewöhnlich, daß der Schüler die Entschiedenheit des Meisters überbot. So groß die Schuld ist, die er als Verfolger der Jünger Christi durch Fanatismus und Härte auf sich geladen, so ist doch die Unwissenheit, in der er, durch hochgeehrte Lehrer verleitet, befangen war, ein Milderungsgrund, der seine Bekehrung möglich machte. Was er an der christlichen Gemeinde bekämpfte, war dasselbe, was er später verkündigte. Er fand also schon vor, was als Grundlage seiner eigenen Lehre zum Vorschein kommt: die Bestimmung des Evangeliums für Alle, und was sich davon nicht trennen läßt, die Erhöhung und die göttliche Würde Christi, welche allein Ihn zum Erlöser des ganzen Menschengeschlechts geeignet macht und durch welche Er Allen gleich nahe steht. In dem Keim der Verneinung gegen den Mosaismus sah er den Anfang des Untergangs aller Hoffnungen Israels, und für den zukünftigen Messias eiferte er, indem er den schon erschienenen in Seinen Anhängern verfolgte. Neben seinem Enthusiasmus und seinen Talenten empfahl ihn wahrscheinlich seine angesehene Herkunft von einer durch den Besitz des römischen Bürgerrechts ausgezeichneten Familie [1]), als ein höchst werthvolles Werkzeug für die Absichten des Synedriums.

---

Jesus erschien ihm. Die Majestät und Heiligkeit des Verklärten vernichtete seine ungeläuterte Naturkraft; die Milde, mit der der Himmlische zu ihm sprach, wandelte sein Herz um, und alle Eindrücke der Wahrheit und Unschuld, die von den Verfolgten, zuletzt von Stephanus, auf ihn ergangen waren, kamen nun nach Ueberwindung seines Widerstandes zu ihrer

1) Act. 22, 28.

vollen Kraft. Wie zur Genugthuung für die Jünger in Damascus, die er peinigen wollte, ward er an einen von ihnen gewiesen, um das Bad der Wiedergeburt und den Trost des heiligen Geistes zu empfangen. Er fand in der Abwaschung seiner Sünden und in der mystischen Vereinigung mit dem Erlöser jenen Frieden und jene Kraft, wornach er sich vergeblich gesehnt hatte, so lange er unter dem Gesetz nach der Reinigung seines Innern rang. [1])

Paulus selber bezeugt, daß ihm Christus der Auferstandene ebenso wahrhaftig erschienen ist, wie den andern Jüngern während der vierzig Tage. [2]) Den Begleitern des Paulus erging es hiebei, wie es den Hütern des Grabes im Augenblick der Auferstehung erging. [3]) Diejenigen, welche an dieser Erscheinung Christi durch halbnaturalistische Darstellungen zu deuteln wagen, sollten vor den Folgen erschrecken, indem, wenn hier Täuschung gewaltet hat, die Grundlage für den Glauben und die Wirksamkeit des Mannes, der die Kirche unter den Heiden gestiftet hat, zur Schwärmerei wird. Jene Anderen aber, welche offen naturalistisch von einem plötzlichen Uebergang der cholerischen Natur in das andere Extrem sprechen, sollten bedenken, daß hievon nur dann die Rede sein könnte, wenn Saulus zu einem Gesetzesstürmer und zu einem Feind Israels geworden wäre, wie allerdings mancher überspannte Ascet in das Extrem der Zügellosigkeit und mancher Abergläubige in den Unglauben oder umgekehrt umschlägt. Paulus offenbart eine Mäßigung und Weisheit, eine sittliche Reinheit und eine so richtige Würdigung der noch auf seinem früheren Standpunkt Zurückgebliebenen, wie sie nur das Werk der göttlichen Gnade sein kann.[4])

---

1) Die Erfahrungen, welche er unter dem Gesetz gemacht hatte, schildert Paulus Röm. 7, 9—24. — 2) 1 Corinth. 15, 8. — 3) Act. 9, 7; 22, 6; 26, 14. — 4) In dem Charakter des Paulus, wie er sich nach seiner Bekehrung gestaltete, spiegelt sich der Charakter Christi ab. Vgl. A. P. Stanley, the epistles to the Corinthians. II. Lond. 1855. pag. 298. sqq.

Gleich bei seiner Erscheinung auf dem Wege nach Damascus sagte ihm Christus: „ich sende dich unter die Heiden.“ [1]) Ob hiemit dem Jünger schon seine künftige Stellung als Apostel geoffenbart war, läßt sich bezweifeln und schwer entscheiden. Gewiß ist, daß er zur Ausübung des Apostelamtes in vollem Sinn erst nach langen Vorbereitungen und Uebungen gelangt ist. Es liegt uns ob, den Stufen seines äußeren und seines inneren Entwicklungsganges bis dahin, wo wir ihn auf der Höhe seines Wirkens angelangt sehen, nachzuspüren.

Sofort nach seiner Umwandlung legt er zu Damascus in der Synagoge als Rabbiner Zeugniß von dem Messias ab. [2]) Er flüchtet nach Arabien [3]), um, wie es scheint, bei dem König Aretas Schutz zu finden [4]), da er jetzt selbst von den Juden verfolgt wird. Er lernt, von Barnabas eingeführt, den Petrus und Jacobus in Jerusalem persönlich kennen. [5]) Auch hier tritt er nur in der Synagoge als Lehrer auf. Die Gemeinden wagen noch nicht, an die Erhörung ihrer Gebete für den Verfolger zu glauben. Nach wenigen Tagen muß er nach Tarsus flüchten, wo er, noch ein einfaches Mitglied der Christengemeinde, verborgen bleibt, bis Barnabas, der zuerst ihn richtig erkannt hatte, ihn nach Antiochia abholt, wo er in der neuentstandenen Gemeinde aus den Heiden als einer der „Propheten und Lehrer“ im christlichen Lehramte wirkt. [6]) Während der Verfolgung durch Herodes Agrippa I., welche den Petrus aus Judäa vertreibt, verweilt Paulus mit Barnabas in Jerusalem, wohin er die Geschenke der antiochenischen Gemeinde gebracht hat, die mit irdischen Liebesgaben ihre Dankbarkeit für die von der Muttergemeinde ihr zuströmenden geistlichen Güter aussprach. [7]) Dann erging an ihn und Barnabas zu Antiochia der Ruf des heiligen Geistes [8]), der ihn berechtigte als Heidenbe-

1) Act. 26, 17. — 2) Act. 9, 20. — 3) Gal 1, 17. — 4) Vermuthung von Sepp, das Leben Christi IV. 1845 S. 46, 47. — 5) Act. 9, 27. Gal. 1, 18. 19. — 6) Act. 11, 25; 13, 1. — 7) Act. 11, 30. — 8) Act 13, 2.

kehrer nach den westlichen Ländern zu ziehen, wohin schon längst sein Sinn stand. Nun erst werden ihm auf Cyprus, in Pisidien und Lycaonien Erfolge zu Theil, welche ihn als Apostel beglaubigen. [1]) Dieß sind die äußeren Hergänge, die wir aus dieser Periode seines Lebens kennen. Leider sind die gleichzeitigen inneren Erlebnisse so sehr in Geheimniß verhüllt, daß hierüber die Forschung und Vermuthung nur wenig erreichen kann.

Als er in die Gemeinschaft der Gläubigen eintrat, floß auch ihm der reiche Quell christlicher Ueberlieferung, der jedem Christen zugänglich war, und der durch die heiligen Handlungen der Kirche und höchst wahrscheinlich auch schon durch Privataufzeichnungen in den Hauptpunkten gesichert war. Eine merkwürdige Fügung hielt ihn von dem Verkehr mit denen, die vor ihm Apostel waren, fern, so daß er später bezeugen konnte, er habe sein Evangelium nicht durch ihre Vermittlung empfangen. [2]) Bei seiner ersten Erleuchtung wurden ihm laut der Apostelgeschichte wiederholte himmlische Erscheinungen verheißen, durch welche er das, was er zu bezeugen hatte, inne werden sollte. [3]) Aber zu wenig ist uns von diesen übernatürlichen Mittheilungen berichtet, um darnach genau bestimmen zu können, was Alles unter dem „Evangelium" des Paulus zu verstehen ist, welches er, laut seiner Versicherung im Briefe an die Galater, „nicht von Menschen empfangen, noch geleert hat, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." Kaum läßt sich annehmen, daß es geschichtliche Einzelnheiten sind, wie die Worte der Einsetzung des Altarsacramentes und die Erscheinungen Christi nach der Auferstehung, die er im 1. Briefe an die Korinther mit ähnlichen Einleitungsworten anführt: „ich habe es von dem HErrn empfangen — ich habe euch überliefert, was ich empfangen habe." [4]) Das Evangelium, welches ihm auf übernatürliche Weise mitgetheilt wurde, kann nicht wohl das sein, was ihm mit allen anderen Verkündigern des Chri-

---

1) Act. 13 u. 14. — 2) Gal. 1, 11. 12. — 3) Act. 26, 17. — 4) 1 Corinth. 11, 23; 15, 3.

stenthums gemeinsam war, wiewohl ihn die lebendige Offenbarung Christi befähigte, in der Tradition Wichtiges und Unwichtiges, Wahres und Irriges zu scheiden und das Wahre in seiner Tiefe zu erfassen, sondern er muß das meinen, was ihm eigenthümlich war und ihn in der Lehre von allen Anderen, selbst von den anderen Aposteln unterschied. Und dieß war seine Einsicht in die göttlichen Rathschlüsse mit Israel und den Heiden, sein tiefes Verständniß der großen Thatsachen des Lebens Christi, wie Tod und Auferstehung, sein Blick in die verborgene Herrlichkeit der Kirche Christi und auf ihre zukünftige Offenbarung. Dieß nennt er das Geheimniß Christi, das er zu verkündigen hatte [1]): daß die Heiden Miterben, mit einverleibt und Theilhaber an der Verheißung Gottes in Christo sind, und daß selbst den himmlischen Mächten an der Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes offenbar werden soll.

Mit einem Worte: die Kirche, nicht bloß eine Fortsetzung und Läuterung des alttestamentlichen Bundesvolkes, auch nicht bloß ein zeitweiliger Ersatz für dasselbe, sondern etwas Höheres und Herrlicheres, Eins mit ihrem himmlischen Haupte, mit Christus auferweckt, mit Ihm ihn die himmlischen Regionen versetzt; dieß sammt allen Folgerungen, die daraus für den Gläubigen entspringen, war das Neue, das vor Paulus selbst den andern Aposteln nicht so aufgeschlossen war. Man wende nicht ein, daß dieß erst in den Briefen an die Epheser und Colosser hervortrete; es steht in dem innigsten Zusammenhang mit den Lehren, welche er den Römern und Galatern vorträgt. Durch den Glauben werden wir alle gerecht wie Abraham [2]), durch die Taufe siud wir mit Christo bekleidet, so daß wir alle Einer in Ihm sind [3]); vor dem Glanz der Gerechtigkeit Christi erbleichen die Gesetzeswerke. Wir haben, was keine gesetzliche Anstrengung erzielen konnte: Christus der Auferstandene lebt in uns. In Ihm verschwindet der Unterschied der

1) Eph. 3, 4 ff. — 2) Röm. 4, 11. Gal. 3, 28. — 3) Röm. 6, 3. Gal. 4, 27.

Beschneidung und der Vorhaut, weil uns weit Größeres zu Theil geworden ist. Die Beschneidung und das übrige Cerimoniell noch zur Bedingung der Seligkeit machen, heißt die Heiligkeit und Würde, zu welcher die Getauften bereits erhoben sind, verläugnen.

Alle diese Wahrheiten, welche dem Einzelnen zunächst liegen und ihm die Einsicht in die Würde und Seligkeit der Kinder Gottes öffnen, sind in den Aufschlüssen über die Kirche beschlossen und zusammengefaßt. Jene geheimnißvolle Vision, die Paulus im zweiten Briefe an die Korinther [1]) andeutet, und die gewiß zu den wichtigsten Momenten seines innern Lebens gehörte, stand, wenn wir nicht irren, damit in Zusammenhang. Sie versetzte ihn in den dritten Himmel; sie vergegenwärtigte ihm die noch verborgene, einst aber zur Erscheinung bestimmte Herrlichkeit der Kirche Christi, welche später Johannes in den wunderbaren Gesichten der Offenbarung geschaut hat.

Fassen wir den Zeitpunkt dieser Vision ins Auge, so nähern wir uns der Auflösung der Frage, wann Paulus in die Ausübung seines Apostelberufes eingetreten ist. Vierzehn Jahre vor Abfassung des zweiten Briefes an die Korinther, der vom Ende des Jahres 57 ist, fällt sie also in den Anfang des Jahres 44. Es war dieß die Zeit, wo Paulus während der Verfolgung in Jerusalem weilte, welche dem älteren Jacobus das Leben kostete und den Petrus zur Entweichung nöthigte; es war die Zeit, wo Christus selbst sich von der Stadt wegwendete, in der das Blut seiner Zeugen vergossen war. Paulus war voll Sehnsucht, seine früheren Mitschuldigen zu erleuchten, aber sie waren gegen ihn verschlossen. Eben damals, wie es uns scheint, wiederfuhr ihm auch, was er Act. 22 dem hebräischen Volke zu Jerusalem erzählt. Er betete im Tempel, für wen, wenn nicht für sein Volk? Da erschien ihm Jesus, zum Zeichen, daß Er die heilige Stätte Israels bis dahin noch nicht verlassen hatte, aber mit dem Befehl für Paulus,

1) 2 Corinth. 12, 1 ff.

von hinnen zu eilen und mit der Zusage seiner Sendung unter die fernen Heiden. [1]) Damals also ward ihm der Blick in die himmlische Berufung der Kirche, der ihn in seinem Apostelamt leitete. Der Augenblick für den Beginn seiner Apostellaufbahn war gekommen. Sein Werk unter den Heiden war ein Zeugniß gegen die Juden, es steigerte ihre Erbitterung und Verblendung. Aber es durfte nicht länger unterbleiben, denn sie hatten nichts Anderes verdient; der Zeitpunkt war da, wo sich die große Wendung der Dinge entschied.

Unmittelbar nach diesen Ereignissen in Jerusalem erzählt die Apostelgeschichte von dem Ruf, der in der Gemeinde zu Antiochia durch den heiligen Geist an Barnabas und Paulus erging, und wenn auch der Bericht hierüber zu kurz ist, um daraus allein zu entscheiden, ob hiemit der Gemeinde und dem Paulus selbst das volle Bewußtsein seiner Apostelwürde aufgeschlossen wurde, so lassen doch die geschichtlichen Umstände kaum einen Zweifel darüber, daß Paulus mit diesem Augenblick in seine apostolischen Funktionen eintrat. Von diesem Augenblick an werden ihm die Erfolge unter den Heiden zu Theil, welche den Thaten des Petrus das Gleichgewicht halten und ihn als ebenso selbstständigen Apostel Christi im vollsten Sinne beglaubigen. Mit Bedacht läßt Lucas vom dreizehnten Kapitel an die durchgreifende Analogie zwischen den Thaten beider Männer wahrnehmen. Fast zu jedem bedeutenden Ereigniß aus der Wirksamkeit des Petrus findet sich im Leben des Paulus das entsprechende. [2]) Wie ein christlicher Plutarch stellt Lucas die Lebensbeschreibung beider Männer als eine Parallele hin. Aber nicht er erst hat diese Parallele gefunden oder gar erfunden. Denn was war es, wodurch nach Vollendung der ersten Apostelreise des Paulus und Barnabas, Jacobus, Petrus und Johannes

---

1) Act. 22, 17—21. — 2) Den Nachweis hiefür hat zuerst Schneckenburger geliefert, über den Zweck der Apostelgeschichte 1841, besonders S. 52 ff. — Obenstehende Bemerkungen über die Thatsächlichkeit des Parallelismus sind zur Abwehr des Mißbrauchs jener Wahrnehmung bestimmt, welchen Baur und Zeller sich erlaubt haben.

sich überzeugten, daß dem Paulus die Heilsverkündigung für die Heiden ebenso anvertraut sei wie dem Petrus die für die Juden? sie nahmen wahr, wie derselbe, welcher für Petrus zur Ausübung des Apostelamtes unter den Juden wirksam gewesen war, für Paulus zur Ausübung des Apostelamtes unter den Heiden wirksam gewesen war [1]). Paulus selbst ist es, der dieß im Brief an die Galater berichtet. Die Aehnlichkeit der beiderseitigen Thaten bestand also in der Wirklichkeit. Paulus selbst muß, als er in Jerusalem Bericht erstattete [2]), diese Aehnlichkeit hervorgehoben haben, die schon damals hervorgetreten war. Er selbst hat an der Auswahl des Stoffes, der in der Schrift des Lucas vorliegt, bedeutenden Antheil. Die Apostelgeschichte überhaupt, insofern der Parallelismus der beiden Apostel einen ihrer Hauptgedanken bildet, insbesondere aber die erste Reise des Paulus, die nur der Wahnsinn für Fiction erklären kann, gewinnt somit durch den Brief an die Galater eine glänzende Bestätigung.

Lucas schreibt die Geschichte unstreitig mit der Absicht, die Judenchristen mit Paulus auszusöhnen. Er betont nicht den Anspruch des Paulus auf gleiche Dignität mit Petrus, welche jenen am schwersten zu fassen war. Nicht durch den Titel des Mannes, sondern durch die Früchte seiner Wirksamkeit sollten die Leser von seiner göttlichen Sendung überzeugt werden. Aus dem Briefe an die Galater erkennen wir dagegen deutlich den ganzen Umfang seiner Ansprüche. Er ist Apostel, nicht von Menschen und nicht durch Menschen [3]); er ist ebenbürtig mit Petrus und berechtigt, auf dem Boden der heidenchristlichen Kirche diesem entgegenzutreten [4]). Er gründet seinen Anspruch nirgends darauf, daß im Apostelcollegium eine Stelle leer gewesen wäre. Die Stelle des Judas war vollgültig durch Matthias besetzt [5]). Es ist ein Irrthum, wenn man meint, die Einsetzung des Matthias habe nicht die Sanction Christi er-

1) Galat. 2, 7—9. — 2) Act. 15, 12. — 3) Galat. 1, 1 ff. — 4) Galat. 2, 11 ff. — 5) Act. 1, 26.

halten; sie erhielt sie durch die Sendung des Geistes, die nicht früher als nach Vervollständigung der Zwölfzahl eintrat, und der ganze folgende Bericht setzt die Rechtmäßigkeit dieser Cooptation voraus. Und wenn dem auch nicht so wäre, niemals, wie gesagt, macht Paulus geltend, daß eine Vacanz im Apostelcollegium, etwa die durch den Tod Jakobus des Aelteren entstandene, ihm den Eintritt in das Amt ermöglicht habe. Auch ist er nicht der dreizehnte in der Reihe, nicht ein Zusatz oder Anhang zu dem ursprünglichen Apostelchor, sondern Anfang einer neuen Reihe oder Centrum eines neuen Apostolats. Nur wenn dem so ist, kann er sich mit Petrus, der Säule des ersten Apostolats, so vollständig und in strengstem Sinne gleichstellen. Ob dieß zweite Apostolat, welches die Kirche aus den Heiden sammeln und vollenden soll, noch in anderen Männern neben Paulus zur Erscheinung gekommen, ist eine Frage, von deren Beantwortung das eben gesagte völlig unabhängig feststeht. Barnabas, der Levite aus Cyprus, ein Mitglied der Urgemeinde, ein Mann von mildem Charakter, seinem Streben nach ein Vermittler zwischen ihr und der neu entstehenden Heidenkirche, wird von den Aposteln in Jerusalem als Legat nach der Gemeinde zu Antiochia gesandt und nimmt schon hiemit eine beinahe apostolische Stellung, ähnlich der des Jacobus, ein. Nachdem er eine Zeitlang an der Spitze der heidenchristlichen Metropole gestanden, tritt er, mit Paulus berufen, mit ihm in Wirksamkeit, und wenn auch Paulus von nun an den Barnabas, dessen Ansehen bis dahin das höhere war, durch seine Thaten überragt, so sind doch beide Amtsgenossen im Apostolat für die Heiden.

Dieß Verhältniß zwischen ihnen läßt sich aus den paulinischen Briefen eben so klar erkennen, wie aus der Apostelgeschichte. In letzterer wird Paulus nur zweimal, und zwar mit Barnabas zusammen, Apostel genannt [1]), so daß der Leser veranlaßt ist, entweder auch Barnabas als Apostel zu betrachten,

---

1) Act. 14, 4. 14.

oder wenn er dies nicht will, die Benennung auch bei Paulus für zweifelhaft zu halten. Die griechische und römische Kirche hat das Richtige im Gedächtniß behalten, indem sie den Barnabas in ihren Martyrologien als Apostel bezeichnet. So nennen ihn auch Clemens von Alexandria, Ambrosius, Hieronymus [1]), und auch die syrischen Christen feiern ihn mit dieser Benennung [2]).

Paulus, obwohl Apostel der Heiden, hielt sich doch, laut der Apostelgeschichte, von Anfang bis zu Ende an den Grundsatz, daß er an jedem Orte die Botschaft des Heils zuerst den Juden anzubieten habe. Dieß stimmt mit seinen Briefen vollkommen überein. Die Heilsverkündigung, die ihm anvertraut ist, gehört den Juden vornehmlich und auch den Griechen [3]). Die Juden hatten ein Recht auf die Erscheinung Christi in ihrer Mitte; sie hatten das Anrecht auch darauf, daß die erste Verkündigung Christi in ihrer Mitte geschehe [4]). Des Apostels unablässiges Sehnen war auf Beseligung seiner Volksgenossen gerichtet; er fühlte für sein Volk wie einst Moses; er wünschte, wenn er sie dadurch retten könnte, selbst von Christo verstoßen zu sein für seine Brüder nach dem Fleisch [5]). Er konnte also nicht an ihnen vorübergehen; er hätte hiemit eine Pflicht hintangesetzt, welche weder durch seine Sendung an die Heidenwelt, noch durch einen Vertrag mit Petrus aufgehoben werden konnte. Und wenn dieß alles nicht gewesen wäre, so gebot ihm die Rücksicht auf die Förderung der Sache Christi, von seiner Befugniß als Schriftgelehrter Gebrauch zu machen und jedes-

1) Vgl. Tillémont mémoires pour servir à l'hist. ecclésiastique I., 3. 1706 pag. 1047. — 2) Auch die anglicanische Kirche so wie die Episcopalkirche in Schottland und Amerika bezeichnet in ihrem Kalender, den 11. Juni, den Barnabas als Apostel. — 3) Röm. 1, 16. — 4) Röm. 15, 8. — 5) Röm. 9, 1 ff.

mal in der Synagoge zuerst aufzutreten, welche schon durch ihr Dasein eine Vorbereitung auf die Entstehung einer christlichen Gemeinde war, indem sie in der heidnischen Wüste als Oase eines gesitteten Lebens erschien und eine Schaar von gottesfürchtigen Heiden um sich gesammelt hatte, die sich in der Erfahrung als die empfänglichsten unter allen Menschen für das Christenthum erwiesen. Ihnen mußte das volle Licht von eben dem Punkte aus erscheinen, wo sie die anbrechende Dämmerung wahrgenommen hatten. Sie bildeten das Mittelglied für die Verbreitung der Wahrheit in dem weiteren Kreise der noch ganz unerleuchteten heidnischen Umgebungen. Sie bildeten in den meisten paulinischen Gemeinden den Kern, aber sie waren eben, weil ihnen früher schon das Judenthum mit göttlicher Autorität nahegetreten war und Ehrfurcht abgewonnen hatte, auch der Versuchung zum Judaismus vor anderen ausgesetzt.

Als Paulus und Barnabas von ihrer Wanderung durch Cyprus, Pamphylia, Pisidia und Lycaonia nach Antiochia heimkehrten, konnten sie sagen, daß Gott den Heiden die Thüre des Glaubens aufgethan hatte [1]). Durch das Apostelamt für die Heiden war die Pforte gebrochen, durch welche seitdem Unzählige aus den Völkern in das ihnen früher verschlossene Himmelreich eingegangen sind. Gemeinden voll heiligen Geistes waren gegründet. Auf die Wunderthaten und die Leiden des Paulus in ihrer Mitte weiset auch der Brief an die Galater zurück [2]). Denn es hat den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, daß wir uns unter den Kirchen Galatiens, die so frühe schon durch judaistische Irrlehrer irre gemacht worden sind, nicht etwa Gemeinden in den Städten der Gallogräci, Ankyra, Pessinus, Gordium oder Tavium vorzustellen haben, indem es nach der Apostelgeschichte scheint, daß Paulus nie in das eigentliche Land der keltisch-germanischen Einwanderer gekommen ist; sondern die von Paulus und Barnabas gemeinschaftlich gestifteten Kirchen zu Iconium, Lystra und Derbe,

---

1) Act. 14, 27. — 2) Galat. 4, 13. 19.

vielleicht auch die zu Antiochia Pisidiä, da nach des letzten galatischen Königs Amyntas Tode Iconium und dreizehn benachbarte Städte der römischen Provinz Galatia einverleibt waren [1]).

Unmittelbar nach der Heimkehr begann in Antiochien der Kampf mit den Judaisten, der einen so großen Theil der Kraft und Amtsthätigkeit des Paulus in Anspruch genommen hat [2]). Ehemalige Pharisäer aus der Gemeinde zu Jerusalem hatten sich in Antiochia eingefunden und machten den Getauften aus der Heidenwelt Beobachtung des mosaischen Cerimoniells zur Bedingung der Seligkeit. Es waren neben eingeschlichene falsche Brüder, welche durchaus keinen Beruf zum Lehren in dieser Kirche aufweisen konnten. Sie widersprachen der vor ihrer Ankunft beobachteten heilsamen Ordnung der Verhältnisse mit vermessener Neuerung. Die Gemeinde wurde hiedurch wirklich erschüttert und Paulus begab sich mit Barnabas nach der Kirchenversammlung in Jerusalem, um eine definitive Ordnung der Streitfrage herbeizuführen. Ungern, wie es scheint, entschloß sich Paulus hiezu; nur eine Offenbarung konnte ihn bestimmen, auf den Wunsch der Gemeinde einzugehen [3]). Den Titus, einen Nichtbeschnittenen, vielleicht bereits einen Genossen im Lehramt, nahm er mit, um die Berechtigung der Heidenchristen auf Anerkennung ihrer Heiligung ohne mosaisches Cerimoniell thatsächlich geltend zu machen. Und es gelang ihm, denn während die falschen Lehrer den Titus zur Beschneidung zwingen wollten, wurde er, laut dem Berichte des Paulus, von den entscheidenden Männern, den Aposteln in Jerusalem, nicht dazu gezwungen, sondern, offenbar in Folge einer darüber gepflogenen Verhandlung, von dieser Zumuthung freigesprochen [4]).

1) Dio Cassius 49, 32; 53, 26. Strabo XII. 569. Vgl. J. P. Mynster Einleitung in den Br. an die Galater (1816) in dessen kleinen theolog. Schriften, Kopenh. 1825 S. 58 ff. — 2) Act. 15, 1 ff. — 3) Galat. 2, 2. — 4) Galat. 2, 3.

In der öffentlichen Versammlung der Apostel, der Aeltesten und der Gemeinde, hatte Petrus als Vorsitzender das erste Wort [1]), und er erkannte das Gereinigtsein der Heiden durch den Glauben, wie es vermittelst der Ausgießung des Geistes bestätigt worden war, feierlich an; ein Zweifel an Gottes Thaten, ein Gottversuchen würde es sein, wollte man ihnen jetzt noch Mosis Joch, d. h. das Cerimoniell, als Bedingung der Reinheit und Seligkeit auferlegen. Barnabas und Paulus erhielten das Wort und erzählten von übereinstimmenden Gottesthaten unter den Heiden. Jacobus, von dem man, nach seiner Stellung und Lebensweise, am meisten Widerstand erwartet hätte, hatte das letzte Wort [2]). Daß Gott ein Volk aus den Heiden, im Unterschied von dem Volke Israel annimmt, erkennt er als übereinstimmend mit den Weissagungen, und da für den Fortbestand des Mosaismus ohnehin durch die Synagoge gesorgt ist, indem Moses in allen Städten solche hat, die ihn verkündigen, hält er dafür, man solle den sich bekehrenden Heiden als Bedingung der Gemeinschaft mit ihnen nichts weiteres vorschreiben, als die Enthaltung von heidnischen Opferspeisen, von Blut und Ersticktem und von Hurerei.

Ohne nähere Erläuterung und Begründung wird dieser merkwürdige Vorschlag zum Beschluß erhoben und publicirt [3]). So räthselhaft er für uns ist, für die Damaligen, sowohl in Jerusalem als in Antiochia, muß er verständlich und einleuchtend gewesen sein. Und er war es, weil er, worin die verschiedensten Forscher übereinstimmen, keine neuen Forderungen enthielt, sondern nur die Vorschriften, welche unter dem Namen der noachischen Gebote den Fremdlingen des Thores schon lange gestellt waren, wenn gleich an keiner Stelle des Talmud diese noachischen Gebote genau in derselben Zahl vorkommen. In dieselbe Stellung sollten die Heidenchristen, von denen eine große Zahl ohnehin schon vordem diese Obliegenheiten über-

---

1) Act. 15, 7 ff. — 2) Act. 15, 13 ff. — 3) Act. 15, 20. 28; 21, 25.

nommen hatte, sich fügen, und in dieser Stellung eine volle Anerkennung genießen, welche der Jude dem Fremdling versagte, denn nur der strenge Proselyt der Gerechtigkeit hatte denselben Zutritt zu allen Heiligthümern wie der Jude.

Den Gemeinden in Antiochia, Syrien und Cilicien wird dieser Beschluß, den mit Gutheißung des prophetischen Geistes das Concilium einstimmig gefaßt hat, durch Barnabas und Paulus, Judas und Silas zugesandt [1]) und nachher durch Paulus und Silas auch den lycaonischen, d. h. den galatischen Gemeinden überliefert [2]).

Hier tritt nun aber mit ihrem ganzen Gewicht die Frage hervor: wie kömmt es, wenn dem so geschah, daß Paulus die galatische Kirche, die er nach eingetretener Wiederkehr derselben Irrung durch sein Sendschreiben zurechtbringen muß, an diesen Beschluß, der doch das mächtigste Mittel zu ihrer Beruhigung und zur Abwehr der Judaisten sein mußte, mit keinem Worte erinnert? Wie kömmt es, daß er auch im ersten Briefe an die Korinther, wo er die Anfrage wegen der Opferspeisen beantworten muß [3]), der schon geschehenen Entscheidung dieser Frage nicht gedenkt? Wie kömmt es endlich, daß sein Bericht von jener Reise nach Jerusalem im Briefe an die Galater sich so ganz anders ausnimmt, als der Bericht in der Apostelgeschichte?

Wir gehen von dem letzten dieser Punkte aus und versuchen vor Allem den Text der Epistel an die Galater in's Licht zu stellen, der in unserer Zeit vermittelst falscher Auslegung zum Ausgangspunkt und scheinbaren Halt der widrigsten und weitgreifendsten kritischen Verirrungen gemacht worden ist.

Wir nehmen an, daß er von derselben Reise von Jerusalem handelt, wie das fünfzehnte Kapitel der Acta. Es kann keine frühere sein, denn Thaten, welche den Apostolat des

---

1) Act. 15, 23 ff. — 2) Act. 16, 4. — 3) 1 Corinth. 8, 1.

Paulus erhärten, müssen schon geschehen, die Wanderung, welche Lucas im dreizehnten und vierzehnten Kapitel berichtet, muß demnach bereits vollbracht sein. Es kann auch keine spätere Reise als die zum Apostelconcilium sein, denn alsbald nach diesem entzweien sich Paulus und Barnabas, hier aber, Galat. 2., sind sie noch beisammen. Hiezu kommen die übrigen Punkte des Zusammentreffens beider Berichte: dieselbe Controverse, dieselbe nächste Veranlassung (das Eindringen judaistischer Lehrer), Petrus und Jacobus in beiden Berichten Hauptpersonen bei der Verhandlung, in beiden endlich ein von Paulus und Barnabas vorgelegter Nachweis ihrer Erfolge unter den Heiden.

Die Reise ist dieselbe, aber kein menschlicher Scharfsinn wird herausbringen, daß auch die Besprechung und die aus ihr entspringende Beschlußnahme dieselbe sei.

Und eben dieß, scharf in's Auge gefaßt, ist der Schlüssel zur Lösung des Räthsels. In der Apostelgeschichte handelt es sich von den Rechten und Pflichten der Heidenchristen; von der Apostelwürde des Paulus steht da kein Wort, der Name Apostel wird ihm in dem Decret nicht beigelegt. Dagegen handelt es sich bei der im Briefe an die Galater geschilderten Erörterung lediglich von dem Apostolate des Paulus; auf die Frage, wieviel von den Heidenchristen zu verlangen sei, wird nicht eingegangen, die Anerkennung der völlig unabhängigen Apostelgewalt des Paulus ist das Resultat der Unterredung sowie der Vertrag, daß Paulus und Barnabas zu den Heiden, Jacobus, Petrus und Johannes zu den Juden sich wenden sollten. Verschiedener kann kaum etwas gedacht werden, und Paulus selbst spricht das Wort [1]), wodurch das rechte Verhältniß beider Verhandlungen klar wird: privatim (*κατ' ἰδίαν*) geschah die Verständigung über seine Apostelwürde, nachdem, wie die Apostelgeschichte zeigt, die Sache der beunruhigten Christen Syriens öffentlich, Angesichts der ganzen Gemeinde, geschlichtet war [1]).

1) Galat. 2, 2. — 2) Mit dieser Lösung stimmt die von M. Baumgarten gegebene überein, die Apostelgesch. II., 1 S. 165 ff.

Und warum dieß? — Beide Fragen sind zwar verwandt, aber doch verschieden. Weit schwieriger war es, die vollständige Apostelwürde des Paulus als die Rechte der Heiden anzuerkennen. Man konnte aber glücklicherweise beides getrennt halten, die Beunruhigung der Gemeinden Jerusalem und Antiochia beseitigen, und die Entscheidung des schwierigeren Gegenstandes noch ausgesetzt lassen. So geschah es, indem wahrscheinlich Paulus selbst sowohl als Petrus die Christen Jerusalems mit der Autoritätsfrage noch verschonen wollte, in welcher man nicht leicht die volle Einsicht von ihnen erwarten konnte. Nur vor die Gefördertsten, vor die, welche sich zugleich vermöge ihres Amtes ein Urtheil darüber bilden und eine klare Stellung zu Paulus und Barnabas gewinnen mußten, wurde dieser Gegenstand gebracht. Noch Niemand in der Gemeinde zu Jerusalem hatte, wie es scheint, über das Amt des Paulus und Barnabas das rechte Licht, allein Jacobus, Petrus und Johannes waren durch eine bewunderungswürdige Selbstverläugnung und durch Erleuchtung von oben im Stande, die wunderbare Thatsache anzuerkennen, daß ohne ihr Zuthun ein Apostel in wahrem Sinne in Wirksamkeit getreten war, welcher von dem erhöheten Christus dieselbe Sendung und Gewalt für die Heiden empfangen hatte, welche einst Petrus von Christo auf Erden für die Juden empfing [1]), womit zugleich festgestellt wurde, daß Paulus sowohl als Petrus nur Christo selbst für sein Verfahren verantwortlich sei.

Hiemit war der Grund der Verständigung auch über alle künftigen Fragen gelegt. Als sie Abschied nahmen, war es nicht ein Auseinandergehen wie damals, wo Luther auf dem Schlosse zu Marburg die Hand des Zwingli zurückwies, oder wie Jacob Andreä in Montbeliard die des Theodor Beza. Nur eine Mißdeutung ohne Gleichen kann dem brüderlichen Abschluß der Unterredung, wie ihn Paulus erzählt [2]), den Sinn eines aus Rathlosigkeit und Erschöpfung entsprungenen

1) Galat. 2, 7. 8. — 2) Galat. 2, 9. 10.

Waffenstillstands unterschieben, wie wenn die Drei zu den Zweien gesagt hätten: macht, was ihr wollt; nur mischt euch nicht in unseren Wirkungskreis, auch wir bekümmern uns nicht um die Heidenwelt, so daß die Darreichung der Rechten kein Zeichen der Gemeinschaft, sondern das Gegentheil, eine Handlung der Heuchelei oder der stumpfsinnigen Gleichgültigkeit gewesen wäre [1]).

Nun verbreitet sich auch über die angränzenden dunkeln Punkte befriedigendes Licht, zuerst über das Schweigen der Apostelgeschichte; denn noch zu der Zeit, wo Lucas mit versöhnlicher Rücksicht auf die Judenchristen schrieb, konnten von diesen nur wenige sich in das absolut selbstständige Apostelamt des Paulus finden, und dieselben Gründe, welche den Paulus bewogen, die Gemeinde zu Jerusalem in diese Frage nicht mit zu verwickeln, bewogen den Geschichtschreiber, seine noch auf derselben Stufe stehen gebliebenen Leser damit unverworren zu lassen. Ferner ist nun ersichtlich, wie Paulus dazu kommen konnte, jenes Decret in seinen Briefen zu übergehen. Er war selbstständig in der Leitung seiner Gemeinden, wie Petrus in den seinigen. Diese Selbstständigkeit war anerkannt. Unbeschränkt durch menschliche Autoritäten durfte er hier walten und war Niemanden auf Erden Rechenschaft schuldig. Dieß eben ist es, worauf er in Galatien und in Korinth bestand. Die Zeit war gekommen, wo er sein Apostolat nach allen Seiten hin zur vollen Geltung bringen durfte und bringen mußte. Er braucht den Galatern, die wegen der Cerimonien wieder irre geworden waren, und den Korinthern, die über die Opferspeisen anfragten, keine fremden Decrete zu citiren; sein Wort als Apostel Christi für die Heiden muß ihnen Decretes genug sein. In einer Lage, wo seine Apostelwürde von seinen eigenen Gemeinden in Zweifel gezogen war, hätte er sich zu viel vergeben, wenn er eine andere Gewalt als die seinige als gesetz-

---

1) Gegen Schwegler, das nachapostolische Zeitalter I. 1846 S. 120 bis 122.

gebend in der Heidenkirche angeführt hätte. Dabei kam es ihm nicht in den Sinn, in der Sache selbst jenen ohnehin so milden Forderungen zu widersprechen. Fern war er davon, an den Christen ein Verhalten zu billigen, wie es nicht einmal den Fremdlingen des Thores gestattet gewesen wäre. Ob seine Erläuterung hinsichtlich der Opferspeisen [1]) ganz mit den Beweggründen zusammenstimmt, welche bei dem Beschluß von Jerusalem gewaltet haben mögen, wissen wir nicht. Wir sehen aber, wie er im Resultat, in der ernsten Abmahnung vom Genuß der den Idolen geopferten Dinge, mit jenem Beschlusse zusammentrifft. Schwerlich hat er über den Genuß des Blutes und des Erstickten anders gelehrt, da noch jetzt die griechische Kirche an dem Verbot dieser Dinge festhält; hinsichtlich des vierten Punktes, der Porneia, was auch darunter zu verstehen sein mag, ob nun Ehen in nahen Verwandtschaftsgraden oder gemischte Ehen mit Heiden, ist die Uebereinstimmung ohnehin außer Zweifel.

Auf dem Apostelconcilium war die Einheit beider Theile der Kirche anerkannt und der Grundsatz war ausgesprochen worden, der, wenn er festgehalten wurde, zur vollen Verwirklichung der Einheit führen mußte. In den Häuptern der beiden Theile war sie schon verwirklicht. Dennoch müßte man blind gegen die Zeugnisse der Geschichte sein, um nicht zu sehen, daß die Gemeinden noch sehr weit hin hatten bis zur vollen Aneignung und Durchführung des großen und göttlichen Gedankens der Einheit, ja daß in den Aposteln selbst, von denen sie ausgehen sollte, die Einheit wieder wankend werden konnte. Dieß lehren uns jene ernsten Scenen, die bald nach dem Concilium zu Antiochia vorfielen: der Widerspruch, den Paulus gegen Petrus erheben mußte, und der Zwist, in den er mit

1) Corinth. 8, 1 ff. 10, 23 ff.

Barnabas gerieth, das Eine aus dem Briefe an die Galater [1]), das Andere aus der Apostelgeschichte [2]) bekannt.

Der Fehltritt des Petrus in Antiochien und das Auftreten des Paulus gegen ihn war keine Kleinigkeit. Begreiflich ist es, wie auf diese Thatsache die Ebioniten ihre schwerste Anklage gegen Paulus, die Gnostiker ihr Vorurtheil gegen Petrus und gegen die sämmtlichen Apostel Israels, die Rationalisten ihre Einwendungen gegen die Inspiration [3]), die neuesten Verunstalter der Kritik ihren Wahn von dem stets unausgeglichenen Zwiespalt beider Apostel gründen zu können vermeinten. Und offenbar verfehlt sind die gewöhnlichen Erwiderungen, wenn Clemens Alexandrinus einen anderen Kephas unterschiebt, der die Vorwürfe des Paulus auf sich nehmen soll; wenn Tertullian meint, nur im Wandel, nicht in der Lehre hätte Petrus gefehlt — als ob man nicht auch mit dem Wandel lehrte — wenn Hieronymus nach dem Vorgang einiger Griechen ein verabredetes lehrreiches Scheingefecht der beiden Apostel annimmt, eine Ansicht, der Augustinus mit Recht widersprach [4]).

Petrus besuchte zum erstenmal die Metropolis der Heidenchristen; es scheint nicht in der Absicht, apostolische Amtsverrichtungen dort auszuüben, denn ein Conflict dieser Art mit Paulus wird nicht berichtet. Anfangs aß er mit den Heidenchristen, das heißt, er feierte mit ihnen Eucharistie und Liebesmahl und erkannte sie dadurch als Geheiligte an. Da fanden sich einige aus der Gemeinde des Jacobus ein, gewiß mit gespannter Erwartung, zu sehen, wie sich der Apostel Israels in dieser ungewohnten Umgebung verhalten würde, und bereit, Anstoß an seinem Thun zu nehmen und in ihr Mißvergnügen die noch immer streng mosaischen Gemeinden der Heimath

1) Galat. 2, 11 ff. — 2) Act. 15, 36 ff. — 3) Z. B. Bretschneider, Handbuch der Dogmatik I. 4. A. 1838 S. 168. — 4) Vgl. Möhlers gesamm. Schriften von Döllinger I. 1839 S. 1 ff.: „Hieronymus und Augustinus im Streit über Galat. 2, 14.“

hineinzuziehen. Denn selbst bei Anerkennung des Concilbeschlusses konnten die Christen Palästinas noch Bedenken gegen die volle Gemeinschaft der Sacra mit den Heidenchristen hegen. Denn auch der Proselyt des Thores hatte, wenn er nach Jerusalem kam, nicht gleiches Recht mit dem Judäer zur Theilnahme an den Cultusversammlungen [1]. Daß die Gläubigen aus der Heidenwelt ohne Mosaismus selig würden, war anerkannt. Folgerichtig scheint hieraus auch die Verpflichtung zu voller religiöser Gemeinschaft mit ihnen zu entspringen. Aber nicht so leicht war es, dieser Consequenz sich zu unterwerfen. Oder wiederholt sich nicht ganz dasselbe in den späteren Spaltungen der Kirche? Die Anhänger der einen Confession fühlen sich gedrungen, denen der anderen die Seligkeit nicht abzusprechen und lassen zugleich die Zumuthungen zum Uebertritt fallen, lehnen aber nichtsdestoweniger die Kirchengemeinschaft mit ihnen als etwas, das ihr Gewissen nicht erlaube, beharrlich ab.

Petrus sonderte sich ab; seinem Beispiel folgten alle aus dem Judemthnm stammenden Mitglieder der antiochenischen Kirche; selbst Barnabas ward mit fortgerissen. [2]) Der Riß ging durch die ganze Gemeinde und an die Stelle des früheren gemeinsamen Cultus und Liebesmahls trat nun ein zweifaches indem die Judenchristen ihre gesonderte religiöse Versammlung hielten. Paulus war der einzige Israelit, der mit den Brüdern aus der Heidenwelt noch aushielt.

So schwer das Aergerniß war, so verhängnißvoll die Folgen werden konnten, so ist doch der Fehltritt des Petrus nicht unerklärlich. Es trat ihm nahe, welches Aufsehen, ja welche Entzweiung in der Heimath sein kühnes Handeln erregen würde. Sein eigenes Ansehen unter den ihm anvertrauten Gemeinden konnte wanken und noch mehr seine Wirksamkeit auf die Juden beschädigt werden. Es konnten ihm Zweifel aufsteigen, ob er überhaupt recht gethan habe, sich in diese Lage zu begeben, wo er entweder der einen oder der andern

---

1) Exod. 12, 48. 49. — 2) Galat. 2, 13.

Partei Anstoß geben mußte. Es ist wahr, er hätte trotz dem allen ruhig bei dem einmal eingeschlagenen Verfahren bleiben und die Folgen übernehmen sollen. Aber wer kann es unbegreiflich finden, daß er wankte, indem die Rücksicht auf die, denen er seinem Berufe nach noch angehörte, überwog, und er einen Schritt that, der seiner so eben mit der That ausgesprochenen Ueberzeugung von der Reinheit der Heidenchristen widersprach, und deshalb von Paulus als Heuchelei bezeichnet werden mußte. Er fehlte, wenn auch nicht so schwer, doch ähnlich wie er damals gefehlt hat, als er Christum im Hofe des Hohenpriesters verläugnete. Wie damals hatte er sich auch jetzt ohne vollgültigen Beruf in eine Gefahr begeben. Er stand allein auf einem fremden Boden und wie jenesmal opferte er auch jetzt seine bessere Ueberzeugung der Rücksicht auf Menschen auf.

Aber das Ansehen des apostolischen Amtes und die göttliche Leitung der Kirche fällt damit nicht; denn nicht so ist die Unfehlbarkeit der Apostel zu verstehen, daß für keinen eine Gefahr des Irrthums wäre. Nur so, daß, wo er in seinem Berufe zu handeln hat, keinem das Licht und die Kraft dazu gebricht. Und hier, wo Petrus in einen fremden Berufskreis eingetreten war und irrte, da fand sich Paulus und brachte den Irrenden zurecht. Er war hier an seinem Orte, und wie in der Gemeinde zu Jerusalem er sich hätte müssen der Rüge des Petrus unterwerfen, so mußte zu Antiochia Petrus sich von ihm zurechtweisen lassen. Darin besteht die göttliche Leitung der Kirche, daß durch das Zusammenwirken der verschiedenen Glieder des Organismus, eines jeden an seinem Orte, das Aufkommen des Irrthums und Unheils verhütet, das Wachsthum und die Befestigung in der Wahrheit erzielt wird.

Es ist kein Grund, daran zu zweifeln, daß durch das gewaltige Einschreiten des Paulus, der „in Gegenwart Aller," d. h. in einer eigens hiezu veranstalteten Versammlung beider Theile der Gemeinde, den Petrus strafte, dieser von seinem Fall wieder aufgerichtet und der Riß in der Gemeinde geheilt

worden ist. Daß aber eine schmerzliche Erinnerung noch zurückblieb, zeigt der bald nachher ausbrechende Zwiespalt zwischen Paulus und Barnabas und die, wie es scheint, länger dauernde Spannung zwischen beiden. Lucas hat seine Leser mit Erzählung des antiochenischen Schisma verschont. Daraus folgt jedoch nicht, daß er eine einzige der Thatsachen, die er mittheilt, entstellt habe. Wie fern er davon ist, zeigt die unverhüllte Art, worin er der Verstimmung gedenkt, in der die beiden Apostel der Heidenwelt sich trennten. [1]) Marcus hatte sich auf der ersten Reise des Barnabas und Paulus, als sie Cyprus durchwandert hatten und die Küste Kleinasiens betraten, von ihnen losgerissen und heimbegeben; nicht aus Furcht vor äußeren Gefahren, sondern höchstwahrscheinlich aus Zweifeln an der Rechtmäßigkeit dieser Art zu wirken. Darum hielt ihn Paulus nicht für geeignet, sein Mitarbeiter im Werke der Heidenbekehrung zu sein; und als Barnabas darauf bestand, ihn doch wieder mitzunehmen, zog Paulus, eingedenk dessen, daß Barnabas selbst in Antiochia einen Augenblick die Wahrheit verläugnet hatte, vor, ganz seinen eigenen Weg zu gehen und sich Gehülfen zu wählen, auf die er sich völlig verlassen konnte: Silas den Propheten, Lucas den Evangelisten, der in der Gefangenschaft bei ihm aushielt, und Timotheus, den treuesten seiner Jünger, den wir zuletzt als Oberhirten der ephesischen Kirche finden. Diese drei waren es, welche den Apostel auf seiner zweiten großen Wanderung begleiteten, die ihn nach Europa herübergeführt hat. [2])

Silas oder Sylvanus ist einer von denen, welche durch die Gabe der Weissagung im Stande waren, den Aposteln die wichtigsten Dienste zu leisten, und laut dem Briefe an die Epheser in dem Bau der Kirche als Propheten den Aposteln

1) Act. 15, 39. — 2) Act. 15, 40 ff.

zunächst stehen. [1]) Durch ihn sind nicht allein Aufschlüsse über göttliche Wahrheiten, sondern auch Kundgebungen des göttlichen Willens dem Paulus zu Theil geworden. Durch ihn erhielt Paulus Winke des heiligen Geistes über den einzuschlagenden Weg. [2]) Wenn Timotheus durch prophetische Aussprüche auf seinen künftigen Beruf hingewiesen und Paulus durch solche bewogen worden ist, ihn zu ordiniren, wie aus seinen Briefen an Timotheus deutlich hervorgeht [3]), so war es augenscheinlich Silas, durch dessen Mund der Ruf an Timotheus erging, ganz ähnlich, wie Paulus und Barnabas selbst durch Propheten berufen worden waren. Auch bei Lucas hat dasselbe stattgefunden. Bei dem Uebergang nach Europa beginnt er in erster Person zu erzählen [4]), nicht weil er da erst zu Paulus gekommen und Augenzeuge der Begebenheiten geworden wäre, sondern weil er den Ruf zur Verkündigung des Evangeliums erhielt und von da an eine der mithandelnden Personen der Geschichte war.

Paulus hieß den Timotheus, einer jüdischen Mutter und eines griechischen Vaters Sohn, ehe er ihn mitnahm, der Beschneidung sich unterwerfen. [5]) Wie stimmt diese Anbequemung an die Forderungen des Judenthums, welche Lucas herauszuheben nicht unterläßt, mit der entschiedenen Weigerung, den Titus beschneiden zu lassen, überein, deren Paulus selber sich rühmt? Schon im höchsten Alterthum fühlte man diese Schwierigkeit. Manche hielten dafür, Paulus müßte hinsichtlich des Titus dieselbe Nachgiebigkeit geübt haben und so lautet wirklich im Texte des Briefes an die Galater die alte Variante, auf die Tertullian gegen Marcion sich stützt [6]), — entstanden aus einem völlig fehlgeschlagenen Versuch, das Verfahren des Paulus auf kürzestem Wege von dem Widerspruch zu befreien und den gnostischen Widersachern des Alten Testaments einen vermeintlichen Stützpunkt im Briefe an die Galater zu entziehen.

---

1) Ephes. 2, 20; 3, 5. — 2) Act. 16, 6. 7. — 3) 1 Tim. 1, 18, 4, 14. 2 Tim. 1, 6. — 4) Act. 16, 10. — 5) Act. 16, 3. — 6) Gal. 2, 5 ohne die Negation. Vgl. Tertullian. adv. Marcion. V. 3.

Der Widerspruch liegt zu Tage, aber die Verschiedenheit der Fälle war groß genug, um einmal dieß, das anderemal jenes Verhalten als Pflicht erscheinen zu lassen. Bei Titus, dem Griechen, galt es, den falschen Lehrern zu widerstehen und die Gemeinde vor ihren Zumuthungen zu schützen. Bei Timotheus galt es, ihm den Eingang in die Synagogen zu verschaffen, in denen das Evangelium noch nicht gepredigt war und an welche doch Paulus seine Wirksamkeit anknüpfen mußte. Paulus bezeugt, daß er selbst den Juden ein Jude geworden, um ihrer etliche zu gewinnen, die nämlich sonst nicht konnten gewonnen werden.[1]) Dasselbe verlangte er von Timotheus, um so mehr, da die Forderung des jüdischen Rechts an ihm nicht befolgt worden war. Der Mutter soll das Kind nach talmudischem Grundsatz folgen[2]), der Sohn einer gemischten Ehe, dessen Mutter eine Jüdin ist, soll die Beschneidung empfangen; unter einer andern Bedingung wurde die Ehe nicht zulässig gefunden — wie auch die römisch-katholische Kirche nur unter ähnlichen Bedingungen die gemischte Ehe gutheißt. Dieß war bei Timotheus versäumt worden, wahrscheinlich hatte es sein Vater verhindert; dieß wußten die Juden seiner Heimath, und Timotheus würde nie Eingang bei ihnen gefunden haben, hätte nicht Paulus für Nachholung des Unterlassenen gesorgt.

Paulus, Sylvanus, Lucas und Timotheus brachten im Anfang der fünfziger Jahre unserer Zeitrechnung die Botschaft des Heils aus Asien nach den griechischen Küsten herüber. Die Sehnsucht der europäischen Menschheit nach der göttlichen Hülfe that sich dem Paulus in einer Vision kund; ihr kam der mächtige Drang des Geistes Christi, der die Verkündiger des Evangeliums nach dem Westen hinwies, entgegen. Reich belohnend waren gleich die ersten Mühen des Apostels in Macedonien und

1) 1 Corinth. 9, 33. — 2) Vgl. J. J. Wetstein zu Act. 16, 3.

Griechenland, und es ist höchst anziehend, ihm auf diesem ersten Kriegszug in das noch unberührte heidnische Gebiet der alten griechischen Welt zu folgen. [1])

In Philippi, in Thessalonica und Beröa entstanden, wiewohl die Verfolgung dem Apostel kaum monatelang zu verweilen gestattete, wie durch einen Zauberschlag die Gemeinden, welche ihm unter allen Gemeinden die reinste Freude und den wenigsten Kummer bereitet haben. Gering an Zahl der Mitglieder und arm an irdischen Gütern erlitten sie ebenso schwere Verfolgung, wie vor ihnen nur die Christen Judäas. [2]) Märtyrer sind in Thessalonica gestorben, über deren Loos Paulus in seinem ersten Briefe die Gläubigen tröstet. [3]) Von keiner Gemeinde, selbst wenn sie es ihm angeboten hätte, nahm er Liebesgaben an, außer von der zu Philippi. [4]) In Korinth und Ephesus nährte er sich und seine Mitarbeiter mit der Arbeit seiner Hände. [5])

Gegen die pharisäische Irreleitung blieben die macedonischen Christen fest. Das Vorwiegende in ihrer religiösen Eigenthümlichkeit war die brüderliche Liebe und die Erwartung der Wiederkunft Christi zur Aufrichtung seines Reiches. [6]) Diese hatte Paulus unter ihnen verkündigt und auf diese hatte sich die politische Anklage gegen ihn gegründet. [7]) Diese Erwartung kann, ehe die Thessalonicher durch den zweiten Brief des Paulus zurechtgewiesen waren, einzelne zur Hintansetzung irdischer Berufsarbeit mit veranlaßt haben. — Unter diesen Christen, die der Apostel seine Freude und seine Krone nennt, hat er, merkwürdig genug, das düstere prophetische Geheimniß ausgesprochen [8]): erst wird der Abfall kommen und aus der Apostasie der Mensch der Sünde entstehen, ehe Christus mit dem Reiche der Herrlichkeit erscheint. Also in dem Augenblick, wo die christliche Gemeinde unter den Heiden am lieblichsten aufblühte,

1) Act. 16, 11—18, 17. — 2) 1 Theff. 2, 14. — 3) 1 Theff. 4, 11 ff. 4) Phil. 4, 10 ff. — 5) Act. 16, 20. 2 Cor. 11, 8 ff. Act 20, 33—36. 6) 1 Theff. 1, 10; 4, 9. — 7) Act. 17, 7. — 8) 2 Theff. 2, 3 ff.

ward die Weissagung gegeben, welche, ob es nun die Zeitgenossen verstanden oder nicht, bedeutet, daß in der christlichen Kirche selbst das Verderben einreißen und in ihr, dem geistlichen Tempel, der Widerchrist seinen Thron aufrichten werde.

Einsam durchwandelte Paulus die Stadt der Athena [1]), in der ihn vieles an seine Vaterstadt erinnern mußte. Mit Schmerz in seiner heiligen Seele sah er die Idole alle und die dem unreinen Cultus geweihten Wunder der griechischen Kunst. In der Inschrift des Altars, der einem unbekannten Gotte errichtet war, las er, obgleich sie nach dem Sinne der Urheber nicht gerade den Höchsten bezeichnen sollte [2]), doch ein Geständniß der Unwissenheit über das Göttliche und den Wunsch zugleich, keinen der Himmlischen unverehrt zu lassen. Auf der Agora knüpfte er Tag für Tag wie ein zweiter Sokrates Gespräche voll Weisheit mit dem zufällig ihm Begegnenden an. An den Sokrates fühlten sich etliche erinnert und wie diesen stellten sie ihn vor Gericht, jedoch nicht im bitteren Ernst, sondern mit leichtfertiger Ironie. Sie führten ihn nach dem Hügel des Ares, nicht vor eine feierliche Versammlung des Gerichtshofs, sondern nur um die seltsame neue Lehre ungestörter zu vernehmen und ihr oberflächliches Urtheil darüber zu sprechen. Hier im Anblick des Parthenon und des Theseustempels bezeugte Paulus, daß die Gottheit nicht in Gebäuden der Menschenhand wohnt und nicht den Gebilden der menschlichen Phantasie verähnlicht werden darf. Hier kündigte er einen Tag des Gerichts über den Erdkreis und eine Auferstehung der Todten an. Epicureische und stoische Philosophen spotteten seiner. Ob auch platonische Lehrer mit ihm zusammentrafen und wie sie ihn aufnahmen, sagt der Geschichtschreiber nicht. Und

1) Act. 17, 16 ff. — 2) Vgl. die Citate bei J. J. Wetstein zu Act. 17, 23.

doch waren gewiß auch solche zu Athen. Gleichsam um diese Lücke auszufüllen, macht eine sinnvolle Sage den gläubig gewordenen Areopagos-Richter Dionysios zum Vertreter der platonisch-mystischen Weisheit, dieser letzten Blüthe des ernsteren Heidenthums, und ihrer Vermählung mit den christlichen Wahrheiten.

In Korinth [1]), welches sich seit kurzem zu seinem alten Glanze wieder erhoben hatte, mußte Paulus die Laster der Heidenwelt in jener Ausdehnung sehen, wie er sie später von demselben Orte aus in dem Sendschreiben an die Römer beschrieben hat. Ueberdieß trat ihm hier ebenso wie in Athen die ganze Macht der falschen griechischen Bildung mit ihrem Stolz, ihrer Verneinung gegen die höhere Wahrheit und ihrer Duldsamkeit gegen Aberglauben und Unsitte entgegen. In die Fluth des Verderbens hineingestellt, fühlte er sich gebeugt und höherer Tröstung bedürftig. Eine Zeitlang, ehe seine Mitarbeiter aus Macedonien nachkamen, verweilte er, verhältnißmäßig an sich haltend mit seinen Predigten, in der Werkstätte seines Zunftgenossen Aquila. — Nach dem weisen Herkommen bei den Rabbinen war er neben der Schriftgelehrsamkeit in einem Handwerk unterwiesen, der Bereitung von Zelt- und Mäntelstoffen aus dem Haar der wilden Ziegen, welche sein Heimathland Cilicien hervorbringt. — Bald aber wurde seine Wirksamkeit in Beweisung des Geistes und der Kraft so groß, daß in dieser Stadt des Verderbens ein zahlreiches Volk Christi sich fand, eine Gemeinde, an der alle Vorzüge, aber freilich auch alle Fehler des griechischen Stammcharakters und der griechischen Kirche zum Vorschein gekommen sind; wie es uns die auf der dritten Wanderung des Apostels verfaßten Briefe an die Korinther kund thun.

Wie die heidenchristlichen Gemeinden überhaupt sich vor

1) Act. 18, 1 ff.

den jüdischen durch einen größeren Reichthum von Charismen auszeichneten, so unter jenen wieder die korinthische, und insofern konnte sie Paulus das Siegel seines Apostelamtes nennen. [1]) Aber die köstlichsten Gaben wurden hier mehr zum Ruhm der Einzelnen als zur Erbauung des Ganzen angewendet, denn neben großem Licht der Erkenntniß fehlte heiliger Ernst und neben einem mächtig erregten Geistesleben der Sinn für Autorität, Zucht, Unterwerfung und gegenseitige Duldung. Und nur Paulus konnte hier Ordnung und Einigkeit herstellen, die rechte Anwendung der individuellen Gaben lehren und die Gemeinde von innerer Auflösung retten. Anwandlungen griechischen Leichtsinns zeigten sich in der Beurtheilung heidnischer Laster und in der verwegenen Theilnahme Einzelner an heidnischen Opfermahlzeiten. Jene Zweifel an der Auferstehung und die Frage, mit was für einem Leibe die Auferstandenen angethan sein würden? welche Paulus den Korinthern beantworten muß, entsprangen hier nicht wie anderwärts und späterhin aus dem finstern ascetischen Abscheu vor der Leiblichkeit, sondern sie standen mit epicureischer oder sadducäischer Stimmung und mit philosophischem Zweifelgeist in Zusammenhang. Nicht einer Partei eigenthümlich, sondern vermuthlich dem ganzen griechischen Theil der Gemeinde gemeinsam war die krankhafte Bewunderung für griechische Beredtsamkeit und philosophischen Tiefsinn — dieser Grundzug des ganzen griechischen, auch des christlich-griechischen Wesens. Paulus kam, wenn er auch konnte, diesen Neigungen nicht entgegen. Er beschränkte sich nur um so mehr auf die schlichte, furchtbar ernste Predigt von dem Gekreuzigten. In Christus ist die menschliche Natur sammt aller ihrer Weisheit mit dem Verdammungsurtheil belegt und gerichtet. Nur Er, an welchem der der Menschheit zukommende Fluch vollzogen ward, ist uns zur wahren Weisheit geworden, indem in Ihm Gerechtigkeit, Heiligung und endlich völlige Erlösung zu finden ist.

Diese Gemeinde konnte ein Heerd der gefährlichsten Um-

---

1) 1 Corinth. 9, 1. 2. 2 Corinth. 3, 2. 3.

triebe gegen Paulus und sein apostolisches Wirken werden. Und wirklich erwuchs aus ihrem Verhalten dem, der sich ihren geistigen Vater nennen durfte, Leiden über Leiden. Seine Widersacher, Abgesandte der pharisäisch gesinnten Partei in Judäa, müssen sich auch hier, wie in Antiochia und Galatien eingefunden haben. In Galatien gelang es ihnen, Lehre und Amt des Paulus zu verdächtigen; hier konnten sie das erstere noch nicht, mosaische Ceremonien hat man in Corinth nicht angenommen. Aber die Vorarbeit, die Verdächtigung des Apostels, seines Amtes, ja sogar seines Charakters gelang ihnen nur zu gut. Aus dem allen zusammen entstand jenes Parteiwesen, das noch immer einige ungelöste Räthsel für die Geschichtsforschung darbietet. Was war der innere Unterschied, wenn sich die Streitenden nach Paulus, nach Apollos, nach Kephas und nach Christus nannten? [1])

Hier ist zuvörderst der Unterschied zwischen Anhängern des Paulus und Petrus verständlich. So konnten sich, wenn sie in fleischlicher Entzweiung beharrten, die zwei Theile nennen, in welche auf einen Augenblick die antiochenische Gemeinde zerfiel. Und des Paulus mochten sich solche, wenn auch mit Unrecht, rühmen, welche sich im Genusse der Opferspeisen anstößige Freiheit herausnahmen, während die meisten israelitisch Gebornen und alle ängstlich Gestimmten dem gegenüber sich lieber auf Petrus beriefen. Einige mögen in der That Hörer des Petrus und ihm zur Dankbarkeit verpflichtet gewesen sein. Was den Alexandriner Apollos oder Apollodorus betrifft, so nimmt man gewöhnlich an, daß sich um ihn vorzugsweise die Freunde philosophischer Einkleidung der christlichen Lehre geschaart hätten. Aber nur mit bedeutenden Einschränkungen kann diese Ansicht anerkannt werden. Apollos selbst war bei der Entstehung dieses Parteinamens jedenfalls ohne Schuld. Nirgends räumt Paulus ein, daß zwischen ihm und Apollos irgend eine Verschiedenheit der Gesinnung oder des Verfahrens stattfinde. Er war nicht

1) 1 Corinth. 1, 12.

Rhetor, sondern ein erster Johannesjünger, vor allem Schriftforscher [1]) und wenn er Philosoph war, nur in dem platonisch-ascetischen Geiste wie sein Heimathgenosse Philon. Wenn er später sich beharrlich weigerte, wieder nach Korinth zu kommen [2]), so sieht man, wie mißfällig ihm die übertriebene Vorliebe gewesen ist, mit der ihn einige, die ihm besonders viel zu verdanken hatten, verehrten und zum Parteihaupt machen wollten. Was endlich diejenigen anlangt, die sich nach Christus nennen, so ist ganz unerwiesen, daß sie heidnischer oder gnostischer Richtung waren, ebenso irrig, daß sie das Rechte getroffen hätten, noch irriger, daß sie sich eines mystischen Christus, nicht des geschichtlichen, gerühmt hätten. Ihre Benennung wird neben den andern Parteibenennungen in ganz gleicher Weise wie diese zu deuten sein: persönliche Schüler Christi. Warum sollen nicht solche nach Korinth gekommen sein? Es gab deren zwanzig Jahre nach Christi Hingang noch genug, die Ihn selbst gesehen und gehört hatten. Nach Korinth mögen sie sich aus Palästina sowohl als aus Rom nach der Zerstreuung der dortigen Gemeinde begeben haben. Diese einzelnen, die sich Christusjünger mit Auszeichnung nannten, waren die gefährlichen Widersacher, mit denen Paulus im letzten Theile seines zweites Briefes einen peinlichen Kampf durchfechten muß. Pharisäisch gesinnt und stolz auf ihre hebräische Herkunft so wie darauf, daß sie Christum nach dem Fleische gekannt, machten sie dem Apostel sein ganzes Ansehen streitig. Sie sind die „übergroßen Apostel,“ wie er sie ironisch bezeichnet [3]), sie sind es, die sich selbst empfehlen, sie üben ihr usurpirtes Ansehen in der Gemeinde auf tyrannische Weise, sie zwingen den Apostel, indem sie ihm alles absprechen und ihm das Herz der Gemeinde stehlen, zum Rühmen, sie finden Wankelmuth in seinen Vorsätzen, Härte in seinen Briefen, Schwäche in seinem persönlichen Auftreten, Rücksicht auf Menschen und Verfälschung des Wortes Gottes in

---

1) Act. 18, ~~34.~~ 24 — 2) 1 Corinth. 16, 12. — 3) 2 Corinth. 11, 15; 12, 11.

seiner Lehre, sie wissen selbst seine Aufopferungen, als er keinerlei Liebesgaben von der Gemeinde annahm, statt aus Liebe und aus Eifer für Christi Sache, aus verschlagener List herzuleiten. Mit den Irrlehren, die sie im Hintergrund hatten, waren sie noch wenig oder nicht hervorgetreten. Aber sie hatten sich genug entlarvt, daß Paulus sie falsche Apostel und Diener des Satans nennen durfte. [1])

Daß solche Eingang finden und, wenn auch nur für eine Zeit lang, dem Apostel die Gemeinde entfremden konnten, welche ihm alles verdankte und den vollen Segen seines Amtes erfahren hatte, ist eines der traurigsten Zeichen aus dem apostolischen Zeitalter. Es ist zwar anzunehmen, daß Paulus bei den Korinthern durchdrang und mit seiner persönlichen Wiederkehr vollends zu Stande gebracht hat, wozu seine Briefe nicht ausreichten, denn er erließ am Anfang des Jahres 58 von Corinth aus ein Sendschreiben, worin er das Bewußtsein ausspricht, sein Werk in diesem Lande glücklich hinausgeführt zu haben. [2]) Dennoch ist es nicht zu verwundern, wenn dieser Undank gegen Paulus in der Kirche jenes Zeitalters noch fortgeglommen und für ihr inneres Leben schädliche, verkümmernde Folgen gehabt hat.

Nachdem Paulus Jerusalem und Antiochia besucht und in der cilicischen Nikopolis überwintert hatte [3]), beginnt seine dritte Wanderung [4]) und auf dieser sehen wir erst sein apostolisches Wirken in der höchsten, herrlichsten Entfaltung. Was für Petrus Jerusalem gewesen war, wurde Ephesus für den Apostel der Heiden: die Stätte, wo Christus durch ihn die größten Thaten vollbrachte, so unverkennbar geschah hier die Ausspendung des heiligen Geistes durch Paulus, so zahlreich waren die wunderbaren Heilungen und die vernichtenden Erfolge gegen das Heidenthum und seine magischen Künste. [5])

---

1) 2 Corinth. 11, 13—15. — 2) Röm. 15, 17. 18. 19. 23. — 3) Act. 18, 22. Tit. 3, 12. Vgl. Hug Einleitung in das N. T. II. 1826. S. 348. — 4) Act. 18, 23 ff. — 5) Act. 19, 1 ff. 10 ff.

Hier an einem Hauptheerde des Verkehrs zwischen Morgen- und Abendland, orientalischer und griechischer Religion und Bildung sollte sich die Gemeinde bilden, welche bald Antiochia und Corinth überragte. Asia proconsularis, das ist Ephesus mit dem Kranz der ionischen und phrygischen Nachbarstädte, erhob sich für die Christenheit in dem Maße, als Jerusalem seine centrale Stellung verlor, zu einer Bedeutung, welche es im johanneischen Zeitalter unbestritten behauptete und die ihm erst im dritten Menschenalter nach Paulus durch die römische Kirche streitig gemacht werden konnte. Nicht erst die Offenbarung Johannis, sondern schon des Paulus Brief an die Ephesier erkennt der Metropolis Asiens diese Stellung zu. Bei seinem Abschied von den Aeltesten zu Milet [1]) hatte Paulus über das Wachsthum der ephesischen Gemeinde während seiner Abwesenheit und über die Fortschritte des Evangeliums in Asia solche Kunde bekommen, welche ihn bewog, dieses encyclische Schreiben zunächst an die Christen der Hauptstadt, aber zugleich im Hinblick auf die von dort aus entsprungenen suburbicarischen Kirchen zu erlassen, welche ihm als die Krone seines Werkes unter den Heiden und als der erhabene Bau inmitten der Christenheit vorschwebten, an den sich die übrigen Kirchen der weiten Heidenwelt anschließen sollten. Es ward ihm gegeben, diesen Gemeinden das Größte, was er über die Kirche Christi, ihr Wachsthum zum Mannesalter in Christo und ihre künftige Herrlichkeit sagen konnte, wie in einem Vermächtniß anzuvertrauen. Aber freilich auch eine Ahnung anderer Art bewegte ihn beim Abschied von den Vorstehern von Ephesus, unter denen er drei Jahre gewirkt hatte. Er erkannte, daß von dieser Stätte auch eine Häresie neuer und gefährlicher Art ausgehen würde, eine heidnische Verderbniß des Christenthums, wie von Jerusalem die pharisäische Mißgestaltung ausgegangen war. Er sah, daß aus dem Lebensherde des Heidenchristenthums, ja aus der Mitte derer, die das heilige Amt der

---

4) Act. 20, 17.

Hirten in der Kirche empfangen hatten, Männer aufstehen, würden, die Verkehrtes reden, eine Verzerrung der Wahrheit an die Stelle der Wahrheit setzen, die Seelen der Jünger, die Christo gehören, an sich reißen und an sich fesseln und wie gräuliche Wölfe unter der Heerde Gottes hausen würden. [1]) Er sah mit einem Worte in jener Abschiedsrede, deren Ernst an Mosis und Samuels letzte Worte erinnert, mit prophetischem Geiste das Aufkommen der falschen heidnischen Gnosis, jener schauerlichen Entstellung seiner Lehre, durch welche im Alterthum so viele Erlösten an Glauben und Sitte und Seelenheil Schaden genommen haben. Mit wenigen Worten gab er den versammelten Aeltesten von Ephesus diesen Wink; deutlicher spricht er sich in den Sendschreiben an den in Ephesus zurückgelassenen Timotheus aus, sowohl über das, was schon geschehen war, als was durch den prophetischen Geist voraus verkündigt wurde. Hymenäus und Philetus (vielleicht derselbe, der im ersten Briefe Alexander genannt wird) waren Genossen des Apostels im christlichen Lehramt. Sie litten Schiffbruch am Glauben [2]), denn sie hatten die Reinheit des Gewissens nicht bewahrt und zu allen Zeiten war es Verstrickung der Christen in heimlichen oder offenbaren Sündendienst, die der Entstehung des Irrglaubens und des Unglaubens voranging. Ihren Irrwahn, die Auferstehung sei schon geschehen, d. h. eine Auferweckung des Leibes sei nicht zu erwarten, behaupteten sie mit einer Hartnäckigkeit gegen den Apostel, daß sie es bis zur Lästerung trieben und dem Satan übergeben werden mußten. In Korah und seiner Rotte sieht Paulus das Vorbild dieser Widerspenstigen [3]); wie jene gegen Mose und Aaron auftraten und das Priesterthum ohne göttlichen Auftrag an sich rissen, so wollten diese im Gegensatz gegen den Apostel und die rechtmäßige Autorität ein anderes, ihr eigenes häretisches Lehramt aufrichten, und Paulus sah im Geiste, daß das Wort dieser

1) Act. 20, 29 ff. — 2) 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17. 18. — 3) 2 Tim. 2, 19. vgl. mit Num. 16, 5. 26.

empörerischen Lehrer in der Kirche um sich fressen würde, wie der kalte Brand im menschlichen Leibe [1]), bis sie ein Ende, ähnlich dem ihrer Vorläufer Korah, Dathan und Abiram finden würden. Auch unheimliche Zauberer waren schon da, mit Jannes und Jambres den Widersachern Mosis in Aegypten vergleichbar, Gestalten wie Simon der Magier oder der spätere Gnostiker Marcos [2]), Verführer zu Schändlichkeiten, welche den Dienern Christi auf dem Fuße nachfolgten und sich in die Gemeinden und in die Familien einschlichen. [3])

In solchen Erscheinungen auf christlichem Boden zeigte sich bereits der geweissagte Abfall, von dem Paulus zuerst den Thessalonichern gesagt hatte. Seine erste Gestalt war die heuchlerische Ascese eines gebrandmarkten Gewissens. [4]) Erst seine spätere Entfaltung war die Gesetzlosigkeit und die Zerstörung aller sittlichen Bande, deren Allgemeinheit in den letzten Zeiten schon damals prophezeit wurde. [5]) Allen diesen Verunstaltungen gegenüber weist der Apostel den Timotheus auf das Geheimniß der Gottseligkeit, die Säule und Grundfeste der Wahrheit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. [6]) Gottes Menschwerdung zur Erlösung und Heiligung der menschlichen Natur ist die Quelle aller wahren Heiligung. Ebensosehr die Verpflichtung zur Heiligkeit als die Kraft und die Möglichkeit dazu ist darin gegeben, daß Gottes Sohn im menschlichen Fleische heilig wandelte, starb und auferstand. Der Unheilige will und kann dieß nicht glauben. Ein gebrandmarktes Gewissen nagt immer an dieser Wahrheit, von der es sich verdammt fühlt. Die unreinen Geister können nicht bekennen, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist. [7]) Diese Wahrheit zu verneinen war der Grundgedanke der ganzen häretischen Gnosis.

Noch hatte sie ihr Unwesen nicht vollständig enthüllt; nur eine Verirrung von weniger gefährlicher Natur fand Pau-

1) 2 Tim. 2, 17. — 2) Ueber diesen Magier vgl. Irenaeus, adv. haer. I. c. 13. — 3) 2 Tim. 3, 6 ff. — 4) 1 Tim. 4, 1 ff. — 5) 2 Tim. 3, 1 ff. — 6) 1 Tim. 3, 16. — 7) 1 Joh. 4, 3.

lus in einer der mit Ephesus nahe verbundenen Kirchen zu beseitigen und für die anderen warnend zu bezeichnen. In dem Briefe an die Colosser, der der Zeit wie dem Inhalte nach von dem encyclischen Schreiben nicht getrennt werden kann, rügt er das Einschleichen einer ascetischen jüdischen Gnosis, die Verschmelzung des Christenthums mit dem Essäismus. Daß eine solche sofort nach dem Entstehen der christlichen Kirche versucht werden würde, war zu erwarten. Sie hat gewiß nicht nur in der phrygischen Stadt am Lykos, sondern an vielen Orten sich eingestellt. Gerade hieher mag sie durch die dem Essäismus nahe verwandten Johannesjünger gekommen sein, deren etliche vom Apostel zu Ephesus vorgefunden wurden und die, so zu sagen, den ersten Kern der ephesischen Gemeinde bildeten. [1]) Auch der Brief an die Epheser ist nicht ohne Rücksicht auf diese Richtung geschrieben. Weit milder wird sie von Paulus beurtheilt, als der in Galatien eingedrungene Pharisäismus, denn sie war in den Gemeinden noch lange nicht zu der Feindseligkeit gegen den Heidenapostel und seine Lehre fortgeschritten, welche wir in späteren Jahrhunderten in den von ihr verfälschten Schriften unter dem Namen des Clemens von Rom an ihr bemerken.

Während diese essäische Philosophie eine himmlische Hierarchie emanirter Geisterwesen zwischen die Gottheit und den Menschen stellte, Vermittlung durch Engel und Verkehr mit ihnen behauptete, Verehrung der Engel in den christlichen Cultus neben einführen wollte [2]), erinnert Paulus daran, daß die Engel alle durch den Sohn geschaffen sind, daß dieser, der tief Erniedrigte jetzt in seiner Erhöhung Haupt der Kirche ist, daß an Ihn selbst der Gläubige sich zu halten hat, indem wir in Ihm nicht allein die Tilgung der Sünden, sondern auch die Vollendung schon haben. [3]) Ascese ohne Schonung gegen den Körper und ängstliche Wahrnehmung der mosaisch-unreinen

---

1) Act. 19, 1 ff. — 2) Coloss. 2, 18. 19. — 3) Coloss. 1, 16 ff. 2, 10 ff.

Speisen, Beobachtung des Sabbaths, der Neumonden und anderer jüdischen Feste, ja sogar Annahme der Beschneidung ward von den jüdischen Mystikern empfohlen. [1]) Sie erkannten nicht, daß von allen diesen Schattenbildern das Wesen, das sie andeuteten, in Christus und dem mystischen Leibe Christi schon vorhanden ist. [2])

Es hat einen tiefen Grund, wenn gerade in diesen Sendschreiben zugleich mit dem himmlischen Wesen und Beruf der Kirche die göttliche Würde ihres Hauptes in so hellem Glanze hervortritt. [3]) Sie liegt auch in den früheren Briefen des Apostels zu Tage, aber Hauptgegenstand wurde sie erst jetzt, da die Christenheit zum vollen Bewußtsein dessen, was sie ist und was sie hat, heranreifen sollte, zu einer Erkenntnißstufe, welche wir die johanneische nennen, die aber in diesen Schriften des Paulus schon erreicht ist. Nur im Briefe an die Hebräer geht einiges noch tiefer. Aber auch der Inhalt des Briefs an die Ephesier ist in das Leben der Kirche noch nie vollständig übergegangen; die Zeit, wo sie die Briefe an die Galater und an die Römer durchleben sollte, ist dagewesen; nicht dasselbe kann man von diesen Denkmälern der noch entwickelteren paulinischen Lehre sagen.

Wir sind dem Apostel bis in das Jahr 58 gefolgt, bis zu dem Zeitpunkt, wo seine Wirksamkeit in der höchsten Blüthe stand. Im Briefe an die Römer, am Anfang dieses Jahres, konnte er sagen, daß er die ihm übertragene Verkündigung des Evangeliums von Jerusalem an bis an die Küste des Adria ausgeführt habe. Es stimmt hiemit, daß in demselben Jahre Titus, der früher die Gemeinden in Creta geordnet hatte, von dem Apostel ohne Zweifel gesendet, nach Dalmatien ging. [4])

1) Coloss. 2, 11. 16. 20. 23. — 2) Coloss. 2, 17. — 3) Coloss. 1, 16 ff.
4) 2 Tim. 4, 9.

In den südlichen Ländern, Aegypten und Kyrene, muß ebenso wie in Italien mittlerweile von andern Aposteln die Kirche schon aufgerichtet gewesen sein, und Paulus wollte über Rom nach dem fernen Westen eilen, um dort einen noch von Niemand in Besitz genommenen Wirkungskreis zu finden. [1]) Von zahlreichen Mitarbeitern umgeben, besuchte er auf einer Abschiedsreise [2]) die Gemeinden an den Küsten des ägeischen Meeres zum letztenmal, aber die Weissagungen von den Dingen, welche in Jerusalem seiner warteten [3]), erweckten nun ganz andere Ahnungen in ihm und gingen in Erfüllung, als er am Pfingstfest gefangen und in die langwierige Haft nach Cäsarea gebracht wurde. [4]) An diesem Punkte angelangt, blicken wir, ehe mit der Erzählung der letzten Thaten und Schicksale des Paulus weiter fortgeschritten werden soll, noch einmal auf seine Gemeinden zurück, um zu sehen, in welcher Anordnung er sie hinterließ, als sein Wirken von einer so plötzlichen und schweren Unterbrechung getroffen wurde.

Neben dem ersten Briefe an die Korinther und dem an die Ephesier dienen uns hiefür die Pastoralbriefe als Hauptquelle, so zu sagen das Vermächtniß des Apostels für die Vorsteher der Kirche, die Summe aller der heilsamen Anordnungen, nach denen in Abwesenheit der Apostel das Haus Gottes regiert werden soll, aber zugleich das Zeugniß gegen die Untreue der Haushalter und den Verfall der Kirche in allen späteren Zeiten. Paulus beschwört seinen Sohn Timotheus Angesichts des jüngsten Gerichts diese heiligen Gebote untadelig bis auf die Erscheinung Christi zu halten. [5]) Wo aber ist in der Gegenwart eine Kirchengemeinschaft, welche sagen könnte, daß sie nicht davon abgewichen sei? Und doch werden ohne Zweifel alle Vorsteher der Kirche nach dieser Urkunde gerichtet werden. Niemand fürwahr wird diesem Gericht unter dem Vorwand der Unächtheit der Pastoralbriefe entfliehen.

---

1) Röm. 15, 20—24. — 2) Act. 20, 3 ff. — 3) Act. 20, 23; 21, 11.
4) Act. 21, 33; 23, 33. — 5) 1 Tim. 5, 21; 6, 13. 2 Tim. 4. 1 ff.

Titus war als Stellvertreter des Apostels nach Kreta gesendet, Timotheus in Ephesus zurückgelassen, als sie diese Anweisungen des Apostels, eine kurze Wiederholung der mündlichen Aufträge, erhielten, zugleich eine Beglaubigung ihrer Mission Angesichts der Gemeinden. Nach Kreta muß der Apostel auf seiner zweiten Wanderung von Korinth aus einen Ausflug gemacht haben; am Ende derselben ist der Brief an Titus erlassen. [1]) In die Zeiten der dritten Wanderung gehört der erste Brief an den in Ephesus zurückgelassenen Timotheus. Paulus muß seinen dreijährigen Aufenthalt in Asia durch eine von Lucas nicht berichtete Reise nach Macedonien unterbrochen haben, auf welche auch der zweite Brief an die Korinther deutet. [2]) Der zweite Brief an Timotheus endlich ist von Cäsarea aus erlassen, wenige Monate nach der Abschiedsreise, auf welche sein Anfang nnd Schluß deutlich zurückweist. [3]) Nur aus Mißverständniß einiger Stellen [4]) hat man diesen Brief in die römische Gefangenschaft verlegt.

Es ist eine weitläufige Ansicht, daß, wenn auch anderwärts Anfänge einer festen Kirchenordnung vorhanden gewesen seien, doch wenigstens in den paulinischen Gemeinden keine solche bestand. Hier habe, laut den Briefen des Apostels, ein jeder das Recht zu lehren gehabt und eine geistliche Gleichheit aller sei das einzige Grundgesetz der Kirche gewesen, kein von oben begründetes, mit Autorität bekleidetes Amt, keine sichere

---

1) Act. 18 2' ff. vgl. mit Tit. 3, 13. — 2) 2 Corinth. 13, 1. — 3) 2 Tim. 1, 4 vgl. mit Act. 20, 37. — 2 Tim. 4, 13 vgl. mit Act. 20, 13. 2 Tim. 4, 20 vgl mit Act. 20, 15, — 4) Der Sinn der Stelle 2 Tim. 1, 17, welche am meisten Anlaß gegeben hat, den Apostel bei der Abfassung in Rom zu denken, ist: „Nachdem er (Onesiphorus) in Rom gewesen (in der Meinung, mich dort zu finden, aber mich vergeblich daselbst gesucht), suchte er mich noch eifriger und fand mich (endlich hier, als Gefangenen in Cäsarea), — Die andere Stelle 2 Tim. 4, 16 ff., die man gewöhnlich auf eine Verantwortung vor dem Kaiser Nero bezieht, ist von der Verantwortung vor dem Procurator Felix Act. 24 zu verstehen.

Tradition über Thatsachen und Glaubenslehren, keine Verbindlichkeit zum Gehorsam, kein Gesetz über Ausübung der Zucht und Regierung der Kirche, kein übereinstimmender Ritus der heiligen Handlungen sei dagewesen, sondern eine Unbestimmtheit, Willkür und Flüssigkeit in allen Verhältnissen, von deren Vorzüglichkeit man sich glänzende Vorstellungen macht, bei der aber in der That keine Gemeinschaft in der Welt acht Tage bestehen könnte. In solche Irrthümer konnten nur dieselben verfallen, welche die Lehre des Paulus vom Glauben und von der christlichen Freiheit als eine Lossprechung von Gottes ewigen Gesetzen und von der Verpflichtung zur Heiligkeit aufzufassen wagten. Weder in der Lehre, noch in der christlichen Praxis findet sich bei dem Apostel eine Spur von Antinomismus, und aus seinen Briefen erhellt hinlänglich, daß an jenen phantastischen Vorstellungen von einem goldenen Zeitalter der kirchlichen Gesetzlosigkeit nicht einmal ein Schatten von Wahrheit ist.

Paulus wiederholt in seinen Briefen an die Gemeinden wenig von den Anordnungen, die er bei Gründung einer Kirche zu treffen pflegte, denn die Briefe sind eben an schon geordnete, nicht an erst zu errichtende Gemeinden geschrieben. Er verweist auf die Ueberlieferungen und Festsetzungen, die technischen Ausdrücke für eine Kirchenordnung oder Agende, welche sie von ihm empfangen hatten[1]); er verlangt deren genaueste Befolgung; er verspricht den Korinthern, wenn er komme, noch vollständigere Anordnungen über Cultus- und Disciplingegenstände, da solche sich mittlerweile als nöthig erwiesen hatten.[2]) Er vergleicht das Verhalten einer Gemeinde, wie es sein soll, mit dem eines geordneten Kriegsheeres[3]), und schärft den Korinthern, die mit der Ausübung ihrer geistlichen Gaben die Schranken einer heilsamen Ordnung überschritten, den Grundsatz ein, der in allen Gemeinden festgehalten werde, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist.[4])

1) 1 Corinth. 11, 2. 2 Thessal. 2, 15. 1 Corinth. 16, 1. — 2) 1 Corinth. 11, 34. — 3) Coloss. 2, 5. Philipp. 1, 27. — 4) 1 Corinth. 14, 33.

Gerade in dem Stücke, welches bei einer gedankenlosen Benutzung der paulinischen Schriften am meisten Veranlassung zu der verkehrten Lehre von einem uranfänglichen anarchischen Naturzustand der Kirche gegeben hat, hinsichtlich des Gebrauches der geistlichen Gaben, schärft Paulus die strengste und weiseste Ordnung ein. [1]) Er gestattet allen zu weissagen, ja er wünscht, daß alle weissagten. Aber er gestattet nirgends allen zu lehren. Denn weissagen und lehren ist zweierlei, mag es auch in den späteren Zeiten tausendmal aus Unkunde verwechselt worden sein. In der Weissagung redet der heilige Geist durch den Menschen; in der Lehrthätigkeit redet der Mensch mit Hülfe des heiligen Geistes. Zu lehren ist den Frauen völlig versagt; zu weissagen ist ihnen gestattet. Auf ihre Neigung zu lehren bezieht sich das Wort: „sie sollen schweigen in der Gemeinde" [2]); ihr Recht zu weissagen aber ist anerkannt, indem ihnen nur die Bedingung gestellt wird, daß es mit verhülltem Haupte geschehe [3]), eine Vorschrift, die sich offenbar nicht auf den engen häuslichen Kreis, sondern auf die kirchliche Versammlung bezieht.

Reden in Zungen der Engel mit begleitender Auslegung in Menschensprache, Weissagungen voll Ermahnung und Trost, Gesänge vom heiligen Geiste eingegeben, wurden während des Gottesdienstes und bei dem Liebesmahl vernommen. [4]) Aber von allen diesen Aeußerungen der Charismen war die Thätigkeit dessen, der den Gottesdienst leitete und von wegen seines Amtes die Gemeinde unterwies, offenbar verschieden. Aelteste waren da, vom Apostel ordinirt und eingesetzt, diese hatten vor allem im Worte und in der Lehre zu arbeiten [5]), und wer sonst hatte auf die Beobachtung jener Vorschriften im Gottesdienste zu sehen, wenn nicht diese? Wenn Paulus sagt: „es sind Unterschiede der Charismen, aber es ist Ein Geist; es

---

1) 1 Corinth. 14, 1 ff. — 2) 1 Corinth. 14, 34. 35. 1 Tim. 2, 12. — 3) 1 Corinth. 11, 5 ff. — 4) 1 Cor. 14, 26. Ephes. 5, 18—20. — 5) 1 Tim. 5, 17.

sind Unterschiede der Aemter, aber es ist Ein Herr" [1]), so stellt er neben die Gaben, in denen der heilige Geist waltet, und genau unterschieden von ihnen, die Aemter, durch welche Christus, das Haupt der Kirche, die Kirche regiert. In jenen äußert sich das Leben, welches alle Glieder durchströmt, in diesen die Autorität, mit welcher Christus zum Besten des Ganzen einzelne Glieder bekleidet hat. Ohne das Amt würde kein Organismns, ohne die geistlichen Gaben würde kein lebensvoller Organismus da sein. Und wenn je ein Mensch die Idee des organisch geordneten Ganzen klar und gewaltig hingestellt hat zur Vernichtung aller atomistisch-demokratischen Vorstellungen von der Kirche, so ist es Paulus gewesen [2]), den man durch einen Mißgriff ohne gleichen zum Schutzherrn einer Theorie machen will, welche in Beziehung auf die Anfänge der Kirche ebenso bodenlos falsch ist, wie in Bezug auf die Anfänge des Staates.

Leider wiederholt Paulus in seinen Briefen insbesondere von Cultusvorschriften so wenig, daß uns gerade in diesem Stücke mehrere wichtige Punkte verborgen bleiben. Die Sonntagsfeier bestand [3]) und gewiß bildete die Feier des heiligen Mahles schon damals ihren Mittelpunkt. Diese aber war nicht nur Ausspendung eines göttlichen Segens, sondern vor allem die höchste That der Anbetung; sonst könnte sie nicht den jüdischen und heidnischen Opferhandlungen verglichen werden. Sie ist das Wahre, von dem sich bei den Juden das Schattenbild, bei den Heiden das Zerrbild findet.[4]) In welcher Weise die Eucharistie mit der Agape verbunden war, bleibt ungeachtet der Vorschriften 1 Cor. 11 ein Räthsel. Nur mit Hülfe späterer Quellen läßt sich als das wahrscheinlichste ermitteln: daß am Morgen die gottesdienstliche Feier, geschieden davon am Abend das Liebesmahl stattfand.[5]) Indem die Korinther bei letzterem die Liebe und die Mäßigkeit verletzten, wurden sie unfähig, das heil. Abendmahl würdig zu feiern.

---

1) 1 Cor. 12, 3. — 2) 1 Corinth. 12, 12—30. Ephes. 2, 21; 4, 4—16. Röm. 12, 4 ff. — 3) Act. 20, 7. 1 Corinth. 16, 2. — 4) 1 Cor. 10, 15—22. — 5) So verstehen wir den Bericht des Plinius an Trajan, epist. X, 97.

Die Sabbathfeier neben dem Sonntag war nicht vorgeschrieben; gegen ihre Aufrichtung oder Einführung als eine Bedingung zur Seligkeit kämpfte der Apostel auf's Entschiedenste. Doch ist andererseits klar, daß er sie den Mitgliedern israelitischer Herkunft aus Rücksicht auf ihre Schwachheit gestattet wissen will. Wollten diese für sich, ohne andere damit zu belästigen und zu verwirren, auch die Speisegesetze beobachten, oder in der Enthaltsamkeit noch weiter gehen, so verlangt Paulus auch hiefür Schonung von Seiten des freieren griechischen Theils der Gemeinde. Wirklich ergaben sich manche von denen, welche den düsteren Ernst der strengeren Richtungen des Judenthums in die Kirche mitgebracht hatten, einer so ängstlichen Ascese, daß sie Fleisch und Wein, entweder für immer oder an bestimmten Tagen vermieden [1]). Es war ihnen Gewissenssache, weil sie von früher her zu fühlen meinten, daß jeder solche Genuß die Macht und Herrschaft des Geistes über das Fleisch beschädigte. Um so sicherer hofften sie auf diese Weise den alten Menschen darnieder zu halten. Es ist dieß eine Stimmung, deren moralischer Ursprung vollkommen begreiflich ist. Kein gnostischer Irrwahn, keine Unreinheit des Gewissens, keine Heuchelei brauchte bei dieser Ascese im Spiel zu sein. Sie ist durch und durch von jener verwerflichen Kasteiung verschieden, welche aus „Lehren der Dämonen" [2]) entspringt. Das rechtgläubige Judenthum hatte solche Büßer, wie jener Banus, zu dem sich Flavius Josephus in die Wüste begab [3]), wie vor allen Johannes der Täufer mit seinen Jüngern. Der judenchristliche Mythus hat, um sie zu verherrlichen, auch dem Jacobus, Petrus, Matthäus diese Lebensweise angedichtet. Sie ist in der That der Ausgangspunkt der ganzen kirchlichen Ascese. Paulus verwarnt den Asceten, den Freieren nicht zu richten, aber ebenso gebietet er diesem, den Asceten nicht zu verachten [4]).

---

1) Röm. 14, 1 ff. 21. — 2) 1 Tim. 4, 1. — 3) Flav. Josephus de vita sua, init. pag. 999 ed. Colon. 1691. — 4) Röm. 14, 10.

Nirgends erklärt sich Paulus ausdrücklich darüber, ob er den Mitgliedern von israelitischer Herkunft gestattete, an ihren Kindern neben der Taufe auch die Beschneidung vollziehen zu lassen. Doch ist anzunehmen, daß er ihnen nicht verbot, was er selbst in der Sache des Timotheus angeordnet hatte. Das Osterfest und Pfingstfest der Juden hat Paulus selbst zu Jerusalem mitgefeiert und gewiß hatten für ihn, indem er dieß that, diese Tage zugleich eine neue, christliche Bedeutung. Ob er aber entsprechende Feste in der Kirche angeordnet hat, bleibt ungewiß.

„Gebet und Danksagung für alle Menschen" war ein Hauptstück des christlichen Cultus, und hierin sollten besonders „die Könige und alle in hervorragender Stellung Befindlichen" eingeschlossen sein [1]). So gebot es der Glaube an den Einen Gott, der da will, daß alle gerettet werden, und an den Einen Mittler, der, selbst wahrer Mensch, allen Menschen angehört und allen gleich nahe steht. Um zu erkennen, wie großes mit dieser Vorschrift des Apostels für die Kirche gesagt war, muß man an jene Eiferer in Jerusalem zurückdenken, welche die Darbringung der von den Heiden zum Tempel gesendeten Opfergaben nicht dulden wollten [2]).

Die Vorlesung oder Anagnosis des Alten Testaments blieb ein Haupttheil des Gottesdienstes. Die ganze heilige Schrift Alten Bundes erkannte Paulus als theopneustisch [3]), d. h. vom göttlichen Geiste durchweht, voll geistlicher Bedeutung, in allen ihren Bestandtheilen zur Unterweisung der christlichen Gemeinde geeignet. Seine eignen Sendschreiben wurden der versammelten Gemeinde vorgelesen [4]) und unstreitig knüpften sich manche Belehrungen an Worte und Thaten Christi. Diese waren den Gemeinden mündlich auf's sorgfältigste mitgetheilt, den Lehrern höchst wahrscheinlich bereits auch schriftlich. An zwei Punkten sieht sich Paulus genöthigt, den Korinthern diese Mitthheilungen zu wiederholen, hinsichtlich der Einsetzung des heiligen Abend-

1) 1 Tim. 2, 1 ff. — 2) Flav. Josephus de bello Jud. II., 30 (17). — 3) 2 Tim. 3, 16. 17. — 4) Coloss. 4, 16. 1 Theff. 5, 27.

mahls [1]) und der Erscheinungen des auferstandenen Christus [2]). Es sind dieß zwei Fragmente der vorher mündlich mitgetheilten Paradosis und sie geben eine sehr hohe Vorstellung von der Genauigkeit und Vollständigkeit, mit der das geschichtliche Evangelium den Gemeinden anvertraut wurde, anderer Beweise, die hiefür vorgebracht werden könnten, nicht zu gedenken. Weit mehreres, als man gewöhnlich meint, stützt sich in den paulinischen Briefen auf Aussprüche des Herrn. Ja, es ist kein Theil seiner Glaubens- und Sittenlehre und keine unter den wichtigeren Anordnungen, welche nicht auf diesem Grunde ruhte. Einiges, was in unseren synoptischen Evangelien nicht steht, mehreres, was wir erst im Evangelium Johannis finden, müssen Paulus und seine Schüler als Wort Christi gekannt haben, ein Gegenstand, über den eine specielle Nachforschung noch manches Licht verbreiten könnte. Lucas, der sein Evangelium in den Jahren 58 — 60 in Cäsarea geschrieben hat, benutzte allerdings neben den unauthentischen Privatschriften unbekannter Vorgänger, neben dem Evangelium Marci und den reichen Erinnerungen, die in Palästina noch lebendig waren, mündliche Erzählungen und schriftliche Aufzeichnungen des Paulus, Urkunden, welche dieser für ihn nach Cäsarea kommen ließ [3]); doch enthält sein Evangelium nicht alles ohne Unterschied, was in dem Schülerkreise des Paulus bekannt war; er verspricht nirgends, alles, auch das noch zurückbehaltene, zu sagen, sondern nur das, was schon im mündlichen Unterricht dem Theophilus mitgetheilt worden war [4]). Sein Evangelium ist einerseits vollständiger, als die Erzählung in den paulinischen Gemeinden war, denn es ergänzt diese aus palästinensischen Quellen; andererseits aber reicht es noch nicht bis zu der Höhe der Erkenntniß, wie der Brief an die Epheser, mit welchem vielmehr das Evangelium des Johannes ungefähr auf gleicher Stufe steht. Die Einführung des Evangeliums Lucä in kirchlichen Gebrauch mag erst später stattgefunden haben.

1) 1 Corinth. 11, 23. — 2) 1 Corinth. 15, 3 ff. — 3) 2 Tim. 4, 13. — 4) Luc. 1, 4.

Paulus kennt keine andere Kirche als die sichtbare, und dieser wird man durch die Taufe einverleibt [1]). Alle aber, welche die Taufe empfangen haben, sind wirklich mit Christo angethan [2]); sie sind mit Ihm gestorben und mit Ihm zu einem neuen Leben auferstanden, also alle zur Heiligkeit berufen [3]). Nicht allein die Gläubigen zu sammeln und auf Christum zu gründen, sondern auch sie als Eine Gemeinde zur Vollendung zu führen, erkannte Paulus als die Aufgabe seines Amtes [4]). Mit dem Beruf zur christlichen Vollkommenheit ist aber von selbst die Pflicht zur Ausübung einer reinigenden und schützenden Zucht in die Kirche gegeben. Paulus übt sie in einer Weise, daß die Grundzüge seines Verfahrens sowohl mit den beiden Stufen der jüdischen Excommunication als mit der Vorschrift Christi zusammentreffen. Ermahnung dessen, der unordentlich wandelt, dann Zurückziehung von ihm macht er der Gemeinde zur Pflicht, doch soll sie den Irrenden dabei noch als Bruder, nicht als Feind betrachten [5]). Der Häretiker, d. h. der eigensinnige Irrlehrer, wenn er einmal und abermal zurechtgewiesen ist, soll gemieden werden [6]). So weit ungefähr reicht auch die erste Stufe des jüdischen Bannes (Niddui). Das Letzte und Schwerste, was über den Lasterhaften und über den Irrlehrer verhängt wird, ist das Anathema, — dem jüdischen Cherem entsprechend — die Uebergabe an Satans feindliche Gewalt [7]). Aber auch dieß hat nicht ewiges Verderben, sondern, wenn sie noch möglich ist, die Rettung der Seele des Unglücklichen zum Zweck. Es wird mit dem festen Glauben verhängt, daß ohne menschliches Zuthun göttliche Züchtigungen den, der die Stimme Gottes in der Kirche nicht hören wollte, treffen werden.

---

1) 1 Corinth. 12, 13. — 2) Galat. 3, 27. — 3) Röm. 6, 3 ff. — 4) Ephes. 4, 13. 2 Corinth. 11, 2. Röm. 15, 16. — 5) 2 Thessal. 3, 6. 14. 15. — 6) Tit. 3, 10. — 7) 1 Cor. 5, 4. 5. 1 Tim. 1, 20. — Ueber die zwei (nicht drei) Stufen der rabbinischen Excommunication vgl. Gildemeister, Blendwerke des Rationalism. zur Beseitigung des paulin. Anathema 1841 S. 10 — 43.

Die Diaconen und die Aeltesten finden wir hier ganz wie in Jerusalem; das Diaconenamt als die Vorstufe für das Aeltesten- oder Bischofsamt, und von diesem genau unterschieden [1]). Die Natur der Sache brachte es mit sich und Clemens von Rom bezeugt es ausdrücklich [2]), daß die Apostel die Erstlinge unter den durch sie Bekehrten zu Diaconen und zu Bischöfen der werdenden Gemeinden einsetzten. Von den Diaconissinnen [3]) sind die Wittwen unterschieden, welche von der Kirche ernährt werden [4]). Dieselben Männer, welche hinsichtlich ihrer Würde Aelteste heißen, werden von wegen ihrer Pflicht, Aufsicht zu üben und die Gemeinde Gottes zu weiden, Bischöfe genannt [5]). Ein jeder von ihnen soll zum Lehren geschickt sein [6]), und es ist ein reiner Mißverstand, wenn man vom Dienst am Worte einen Theil der Aeltesten ausgeschlossen sein lassen wollte [7]). Nirgends ist gesagt, daß sie vom Volke durch Stimmeneinheit oder Stimmenmehrheit gewählt worden. Sie werden vom heiligen Geiste gesetzt [8]) und von oben herab empfangen sie Weihe, Auftrag, Befähigung zum geistlichen Amte durch die Ordination des Apostels [9]) oder seines Legaten [10]). Andererseits ist gewiß, daß bei ihrer Einsetzung auch das christliche Volk eine Stimme hat, denn die Gemeinde ist es, von der ihnen alle die erforderlichen sittlichen Eigenschaften bezeugt werden müssen; sie wurde, wenn sie Einwendungen vorzubringen hatte, um so gewisser gehört, da ja sogar darauf gesehen werden muß, daß der zu Ordinirende von denen, die draußen stehen, ein gutes Zeugniß habe [11]).

Höchst merkwürdig ist es nun, daß von dem Episcopat, der sich in Jerusalem schon vordem gebildet hatte und bald

1) 1 Tim. 3, 8. Phil. 1, 1. — 2) Clemens Rom. 1 Cor. 42. — 3) 1 Tim. 3, 11. Röm. 16, 1. — 4) 1 Tim. 5, 3 ff. — 5) Act. 20, 17, 28. 1 Tim. 3, 2. — 6) 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 9. — 7) 1 Tim. 5, 17 wurde so verstanden. Aber man betone das Wort κοπιῶντες, die sich abmühen am Wort und in der Lehre. — 8) Act. 20, 28. — 9) 2 Tim. 1, 6. — 10) Tit. 1, 5. 1 Tim. 5, 22. — 11) 1 Tim. 3, 7.

nachher im johanneischen Zeitalter in den sieben Gemeinden zum Vorschein kommt, in der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus keine Spur zu finden ist. Es kann dieß kein zufälliges Schweigen sein. Wäre in Korinth oder in Ephesus bereits ein Oberhirte mit der Aufsicht über das Ganze bleibend beauftragt gewesen, so könnte dieß nicht so ganz unberührt bleiben. Es muß also der Apostel der Heiden wirklich eine so beträchtliche Zeit damit gezögert haben, den höchsten der drei Ordines, den bischöflichen, in Wirksamkeit treten zu lassen. Doch sehen wir ihn auch hier schon im Entstehen begriffen, indem Paulus mehr als nur bischöfliche Functionen an seine Mitarbeiter Titus und Timotheus überträgt. Wir nennen sie apostolische Legaten, weil sie nicht, wie der Bischof im eigentlichen Sinne, an eine Gemeinde gebunden erscheinen und weil ihre Vollmachten größer sind, als die eines Bischofs, so daß sie dem apostolischen Amte um ein Bedeutendes näher stehen. Sie erhalten eine Sendung und kehren von ihr zurück. Paulus gibt ihnen ihre Instructionen, aber mit dem Bewußtsein, daß er selbst kommen und das Werk wieder in die Hand nehmen müsse [1]). Gesetzt, er hatte im Sinn, ein bischöfliches Regiment einzuführen, so muß er, als er die Pastoralbriefe schrieb, die Einsetzung von Bischöfen sich selbst vorbehalten haben. Er beauftragt seine Legaten zwar, das, was sie gelernt, anderen zuverlässigen Menschen anzuvertrauen, diese somit mit Autorität zu bekleiden [2]). Dennoch hat ihre Aussendung und Wirksamkeit etwas Interimistisches an sich und man weiß nach den Pastoralbriefen in der That nicht, was eigentlich zu erwarten stand, ein Uebergehen ihrer Functionen in die Hände eines stehenden Episcopates oder eine Wiederaufnahme derselben durch Paulus und gleichstehende Männer. So, wie der kirchliche Organismus in den Pastoralbriefen dasteht, ist er noch nicht vollständig ausgebaut.

Sehen wir nun auf das Ganze der Kirche mit Einschluß

---

1) 1 Tim. 3, 14. 15; 4, 13. — 2) 2 Tim. 2, 2.

jener Gemeinden, die von dem ersten Apostolate gestiftet waren, so schaut sie Paulus alle zusammen als eine ungetheilte Einheit in Christo [1]). Es war leicht für die Heidenchristen, die Kirchen, die unter Petrus standen, anzuerkennen; für diese aber war es schwer, den Paulus anzuerkennen und sich mit den griechischen Gemeinden ganz als Ein Leib und Ein Geist zu fühlen. Darum bemühte sich Paulus die ganze Zeit seines Wirkens, die wirklich vorhandene Einheit durch Beweise der Liebe von Seiten der Heidenchristen auch den Judenchristen zum Bewußtsein zu bringen. Aber man kann leider nicht sagen, daß ihm dieß vollständig gelungen sei. In Christus, dem Haupte, ist die Einheit der Kirche vollendet von Anfang an; von da geht sie aus; von oben herab sucht sie sich zu verwirklichen; in den Aposteln wurde sie vollzogen, indem sie sich zum Zeichen der Gemeinschaft die Hand reichten. Von diesen sollte sie nun auch nach unten geltend gemacht und die widerstrebenden Punkte der Peripherie sollten in das volle Bewußtsein der Einheit mit hineingezogen werden, wenn auch die Verschiedenheit der Abstammung und Sitte noch nicht verwischt werden konnte.

Wie die einzelne Gemeinde, so ist nach Paulus auch die Kirche im Ganzen fest geordnet und organisch verbunden; sie erwiese sich sonst nicht als das, was sie ist, der Leib Christi, und könnte nicht gedeihen, noch zum Mannesalter erwachsen. Christus ist der Eckstein des Tempelbaues; an ihn schließt sich die Grundlage an, welche nächst ihm das Ganze trägt und zusammenhält: Apostel und Propheten [2]), nicht Verstorbene, nicht Bücher, sondern lebendige und in Wirksamkeit stehende Menschen, die wichtigsten unter allen Gliedern des Organismus. Nächst ihnen hat Christus der Kirche zu ihrem Aufbau Evangelisten und Hirten und Lehrer gegeben [3]), ganz wie auch in der Apostelgeschichte diese neben den Propheten hervortreten;

---

1) Ephes. 4 4. Gal 3, 28. und an vielen Stellen. — 2) Ephes. 2, 20 — 3) Ephes. 4, 11 ff.

sie alle bestimmt Er zum Werke des Amtes, d. h. zur Ausübung des in seiner Wurzel und seinem Wesen einheitlichen, in seinen Functionen aber getheilten Amtes, damit durch ihr Zusammenwirken die Vollendung der Kirche zu Stande komme [1]).

Dieses Ziel, wie er es im Briefe an die Ephesier darstellt, sah Paulus noch nicht erreicht, aber er sah die Gemeinden auf dem Wege zu diesem Ziele. Und so gefahrvolle Kämpfe im Innern der Kirche ihm bereits zugestoßen waren, das war ihm gelungen, als ein weiser Baumeister den Grund zu legen [2]) und mitten in der Wüstenei des moralisch verfallenen Heidenthums die liebliche und wunderbare Erscheinung einer christlichen Lebensordnung hervorzurufen. Die Heiligkeit der christlichen Ehe, als Abbild der höchsten und reinsten Liebe; die Erziehung der Kinder mit dem Ernst und der Freundlichkeit Christi; die Milderung der Herrschaft über die Leibeigenen; die Mildthätigkeit gegen die Dürftigen; die Pietät der Untergebenen; die Achtung vor der Obrigkeit und ihren Gesetzen, nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Gewissenhaftigkeit [3]) — dieß sind die Grundzüge der von Paulus nicht allein geforderten, sondern zum Dasein gebrachten Lebensgestaltung, deren Verwirklichung nicht durch ein planloses Predigen und durch ein Arbeiten auf's Ungewisse, sondern nur durch die Kirche und in der Kirche, als einer göttlich belebten und göttlich geordneten Anstalt, möglich war.

---

1) Baumgarten-Crusius sagt in dem Commentar über den Brief an die Epheser und Colosser (herausgeg. von Kimmel und Schauer 1849) zu Eph. 4, 13—16 (S. 118. 119): „Auf den himmlischen Zustand bezieht sich die Stelle gewiß nicht, vielmehr auf einen irdischen, auf ein Ideal, aber ein erreichbares. Μέχρι gehört zum ἔδωκεν und allem Folgenden: dieser Zustand soll dauern, ein solches Wirken mannigfacher Art fortbestehen, bis daß wir Alle gelangen werden zur Einheit u. s. w." — 2) 1 Corinth. 3, 10. — 3) Ephes. 5, 21—6, 9; Coloss. 3, 18—4, 1.

Indem wir nach diesem Ueberblick der Ergebnisse, mit denen das Wirken des Paulus unter den Heiden gekrönt war, uns der Darstellung seiner Lebensschicksale in der Apostelgeschichte wieder zuwenden und ihm nach Jerusalem und nach Rom folgen, sehen wir ihn in ganz anderen Verhältnissen, nämlich im Verkehr mit den Juden und mit den Gemeinden, die nicht von ihm gestiftet waren, sondern zu dem Bereiche des Jakobus und des Petrus gehörten. Wir haben den Bericht des Lucas über das Verhalten des Heidenapostels in der Hauptstadt des Judenthums [1]). Aber wir haben noch einen anderen Ausdruck seiner Gesinnung gegen die Gemeinden, die nicht unter ihm, sondern unter Petrus standen, nämlich den Brief an die Römer, dessen geschichtliche Bedeutung hier erörtert werden muß.

Mit dem Tode des Imperator Claudius (54) hörte die Gültigkeit oder wenigstens die Vollziehung des Edictes, durch welches die Juden aus Rom verwiesen worden waren, auf. Es folgten die fünf ersten Jahre des Nero, eine glückliche Zeit für das durch die Uebelthaten der drei vorhergehenden Cäsaren ermüdete Reich. Ohne Verhinderung konnten die Juden in die Hauptstadt zurückkehren und auch die zerstreute Christengemeinde sammelte sich wieder. Noch trug sie in der Hauptsache denselben streng israelitischen Charakter wie vor ihrer Vertreibung; noch war sie eine Stiftung des Petrus und ein Theil der ihm untergebenen Kirche, wiewohl er selbst weder im Jahre 58, wo Paulus an die Römer schrieb, noch im Jahre 61, wo Paulus nach Rom kam, daselbst anwesend war. Indessen hatte sich bereits eine Minderzahl von Heidenchristen der Gemeinde angeschlossen, welche Paulus im Briefe an die Römer ausnahmsweise einmal anredet [2]), und aus den östlichen Ländern sind nicht wenige Freunde des Paulus dahin gezogen, unter ihnen auch solche wie Aquila, die ganz in seinen Sinn eingegangen waren [3]). Ihre Uebersiedelung nach Rom konnte dem Apostel

1) Act. 21, 15 ff. — 2) Röm. 11, 13. — 3) Röm. 16, 3 ff.

nur erwünscht sein, wie alles, wodurch die beiden Theile der Kirche einander näher kamen, die Verständigung gefördert und die Verschmelzung vorbereitet wurde. Um jeden Anknüpfungspunkt zu benützen, läßt Paulus am Schlusse des Sendschreibens keinen seiner persönlichen Bekannten ungegrüßt.

Anfang und Ende des Briefes an die Römer zeigen gleich deutlich und in völliger Uebereinstimmung, daß sich der Apostel hier einer Gemeinde gegenüber fühlt, die nicht sein Werk war, auch nicht das Werk seiner Schüler, wie etwa die Gemeinde zu Colossä, sondern einem Anderen ihr Dasein verdankte und nicht auf seine, sondern auf eine andere, der seinigen gleichstehende Autorität angewiesen war. Sein Grundsatz, nicht auf einen fremden Grund zu bauen, bestimmt ihn zu dem Vorhaben, die römische Gemeinde nur auf der Durchreise zu sehen und von ihr nach Hispanien geleitet zu werden [1]). Seit vielen Jahren war sein Augenmerk auf Rom gerichtet, um auch dort das Evangelium zu verkündigen, doch jetzt, da er endlich dahin zu gelangen Aussicht hat, ist es schon so weit gekommen, daß der Glaube der römischen Christen in der ganzen Welt rühmend verkündigt wird, und Paulus kommt mit der Erwartung nach Rom, durch den Glauben der dortigen Gemeinde mit getröstet und ermuntert zu werden [2]). Mit einem Worte, er tritt ganz so auf, wie es ihm die Rücksicht auf den Apostel Israels und auf eine fremde Diöcese gebietet. Doch verhehlt er nicht, daß er im Stande ist, der Gemeinde auch etwas von geistlichen Gütern mitzutheilen, das sie noch nicht besitzt. Er erkennt den Grund vollkommen an, der in ihr gelegt war. Aber das Eigenthümliche, was ihm gegeben war, hatte diese Kirche noch nicht empfangen. Sie stand nicht in feindlicher Auflehnung gegen ihn; doch erkannte sie sein Apostolat nicht an, denn sie war in seine Lehre noch nicht eingeweiht; sie betrachtete vielmehr seine Lehre und noch mehr seine Art zu wirken mit ähnlichem Vorurtheil, wie es ihm in Jerusalem begegnete. Was

1) Röm. 15, 23. 24. — 2) Röm. 1, 8—13.

er für sie auf dem Herzen hat, ist somit eine Apologie seiner Lehre [1]) und seiner Wirksamkeit [2]), und da sie mündlich über dieß alles noch nichts Authentisches vernommen hatte, gewinnt, uns zum Nutzen, die Auseinandersetzung beider Gegenstände eine systematische Vollständigkeit, wie sonst nirgends.

Den Galatern führt er dieselben Wahrheiten zu Gemüth, aber bei ihnen, da sie von ihm selbst unterrichtet waren, thut er es mit einer Kürze und Gedrängtheit, welche, wenn nicht der Brief an die Römer zur Erläuterung diente, unauflösliche Schwierigkeiten für unser Verständniß darbieten würde.

Doch noch eine andere bedeutende Verschiedenheit besteht zwischen diesen beiden Briefen. Bei den Galatern waren falsche Lehrer eingedrungen, denen er mit dem Anathem begegnen muß [3]); die Römer waren nur unentwickelt in der Erkenntniß. Diese hatten die Wahrheit noch nicht ergriffen; jene hatten sich ihr ergeben und waren von ihr abgefallen. Die Galater standen unter Paulus und empörten sich gegen sein Ansehen; die Römer standen nicht unter seiner Jurisdiction und konnten sich nur in seinen Apostolat noch nicht finden. Ueberall in den paulinischen Briefen ist sein verschiedenes Verfahren mit den Zerstörern seiner Gemeinden und mit den Schwachen im Glauben bemerklich, denn anders mußte er den Wölfen, anders den schwachen Schafen der Heerde Christi begegnen. Auch im Briefe an die Römer macht er diesen Unterschied. Er warnt am Ende vor denen, welche Zwiespalt und Aergerniß anstiften und dabei vorgeblich Christo, in der That aber ihrem Bauche dienen [4]), ganz wie er sie im Briefe an die Philipper und an die Galater charakterisirt. Von ihnen völlig verschieden ist die Gemeinde im Ganzen, welche aus einfachen Anhängern der Apostel Israels besteht. Petrus selbst aber war ganz anderer Gesinnung, als jene pharisäischen Emissäre, die seinen Namen mißbrauchten,

---

1) Röm. 1—8. — 2) Röm. 9—11. — 3) Galat. 1, 8. — 4) Röm. 16, 17—20.

eine Thatsache, zu deren Bestätigung auch der Brief an die Römer bedeutende Dienste leistet.

So sucht er denn diesen israelitischen Christen von ihrem nicht häretischen, aber noch etwas zurückgebliebenen Standpunkt zu einer reicheren Einsicht in das Erlösungswerk emporzuhelfen, bei der die Aengstlichkeit schwindet, welche Anschließung an das mosaische Gesetz als Bedingung des Heils noch aufrecht erhalten möchte. Auch Israel ist ja, wie die Heiden, durch das Gesetz verurtheilt, und Alle können die wahre Gerechtigkeit nur noch als ein Geschenk von Gott empfangen, der sie in Christo unter der Bedingung des Glaubens darbietet [1]). Selbst Abraham, dessen sich der Israelit rühmt, ist, als er noch Heide war, durch den Glauben gerecht geworden. Das Evangelium versetzt uns wieder in dasselbe unmittelbar kindliche Verhältniß zu Gott [2]). Wie durch Eines Menschen Fall Sünde und Tod zu allen hindurchgedrungen, so kommt durch Einen Menschen Gerechtigkeit und Leben für alle, so daß der Unterschied zwischen dem Volk des Gesetzes und den anderen verschwindet und die Herrschaft des Gesetzes nur wie eine große Episode in der göttlichen Leitung der Menschheit erscheint [3]). Nicht Gesetzlosigkeit ist, wie die Verläumdung spricht, Folge dieser Lehre, vielmehr neues Leben in der Vereinigung mit Christus, dem Auferstandenen [4]). Hierin liegt auch keine Anklage gegen das Gesetz, denn dieses ist heilig, wenn gleich die Erfahrung zeigt, daß es im Menschen nur die Erkenntniß der Sünde, nicht das Leben zu Stande bringt [5]). Erst unter der Herrschaft der Gnade, durch den Wandel nach dem Geiste, wird des Gesetzes eigentliche Forderung erfüllt. Die Kindschaft ist uns geworden, mit ihr die Erwartung der zukünftigen Herrlichkeit und Trost in allen Leiden [6]).

Ebenso deutlich, wie diese Hauptgedanken des ersten Theils, sind die des zweiten auf die Stimmung der Gläubigen aus Israel berechnet. Wenn diese sich auch über die Früchte des

---

1) Röm 1, 17—3, 30. — 2) Röm. 4, 1—5, 11. — 3) Röm. 5, 12—21. — 4) Röm. 6, 1—7, 6. — 5) Röm. 7, 7—25. — 6) Röm. 8.

Evangeliums unter den Heiden freuen konnten, so machte doch der Schmerz über die traurige Rückwirkung der Heidenbekehrung auf Israel sich noch mehr bei ihnen geltend. Ihr ganzes Volk erleuchtet zu sehen war ja ihr heiligstes Anliegen. Aber mit jedem Fortschritt der Wirksamkeit des Heidenapostels wuchs die Entfremdung der Juden gegen die christliche Sache und die Wahrscheinlichkeit ihrer Bekehrung nahm ab. Jene alte Anklage gegen Christus und gegen Stephanus schien durch jeden Schritt des Paulus neue Bestätigung zu erhalten. Das Evangelium Christi war also wirklich ein Widerspruch gegen das Gesetz und die Hoffnungen der Väter. Darf der Messias so verkündigt werden, daß das Volk des Messias Ihn verkennen und Anstoß an Ihm nehmen muß? Darf man, um die Heiden zu bekehren, Israel in seinen heiligsten Gefühlen verletzen, darf man, um jene desto rascher selig zu machen, Israel zurückstoßen und vielleicht für ewige Zeiten aufopfern?

Diesen Empfindungen gegenüber, die man ebenso natürlich als achtungswürdig finden wird, sich zu rechtfertigen, war keine leichte Sache für Paulus. Er beginnt [1]) mit der Betheuerung seines Schmerzes über seine Brüder nach dem Fleisch. Er selbst wünschte von Christus verstoßen zu sein, wenn er sie damit selig machen könnte. Doch ist es ein göttlicher Rathschluß, der jetzt in Erfüllung geht und in typischen Geschichten des alten Bundes ist diese schmerzliche Spaltung abgebildet, welche gegenwärtig das Haus Israel zerreißt, indem ein kleiner Theil die Verheißungen erbt, der größere ihrer verlustig geht. So war in Abrahams Haus nur Isaak der Erbe und unter Isaaks Söhnen nur Jakob geliebt, Esau aber gehasset. Hier scheint Ungerechtigkeit von Gottes Seite stattzufinden, aber wer darf mit Ihm rechten? Ueberdieß erzeigt Er an denen, die durch eigene Schuld schon zum Gerichte reif sind, jetzt wie einst an Pharao und den Aegyptiern noch den Reichthum Seiner Geduld. Für Israel wird der Erlöser zum Stein des Anstoßes,

---

1) Röm. 9, 1 ff.

weil es die Gerechtigkeit aus dem Glauben verkennt und mit den Werken des Gesetzes den Erlöser erst vom Himmel herabholen will, als wäre Er noch nicht gekommen. Aber Er ist da als ein Retter für alle, die Ihn anrufen. Eben darum müssen aber auch zu allen Seine Boten gesandt werden.

Endlich [1]) fügt der Apostel tröstend hinzu: Gott hat Sein Volk nicht verstoßen. Auch jetzt schon ist ein heiliger Ueberrest vorhanden. Aber noch mehr kann den zum Uebermuth geneigten Heidenchristen zur Warnung, den bekümmerten Judenchristen zur Beruhigung gesagt werden. Paulus weissagt den Fall der Heidenchristen und die einstige Wiederaufrichtung der Juden. Wenn die Heidenchristen, die Zweige des wilden Oelbaums, die in den edlen Oelbaum eingesenkt sind, sich überheben, so werden sie abgehauen werden. Sobald als die von Gott bestimmte Vollzahl der Erwählten aus der Heidenwelt in die Herrlichkeit eingegangen sein wird, dann wird ganz Israel selig werden — ein Geheimniß, das gewiß auf Worte Christi gegründet, aber in den öffentlichen Vortrag des Evangeliums noch nicht aufgenommen war. Wörtlich sollen dann die alten Prophezeiungen über Israel in Erfüllung gehen.

Noch bietet der dritte Theil des Briefes an die Römer einen Punkt von geschichtlichem Interesse dar. Warum wird gerade hier [2]) eingeschärft, daß die bestehende Obrigkeit von Gott gestiftet und Gottes Dienerin sei? Weil die Gemeinde von weit überwiegend israelitischem Charakter in großer Versuchung war, die römische Staatsgewalt ebenso anzusehen, wie sie von den Juden angesehen wurde, und somit zur Betheiligung an empörerischen Versuchen fortgerissen zu werden. Denn das ganze damalige Judenthum war von keinem Gedanken so sehr durchdrungen und erregt als von diesem: es gezieme dem heiligen Volke nicht, einem heidnischen Scepter zu gehorchen. Frei davon müsse der Israelit sein und nur dem Ewigen und Seinem Gesalbten unterthan. Hiemit hatte Judas der Gaulonite bei

---

1) Röm. 11, 1 ff. — 2) Röm. 13, 1 ff.

Vollziehung des ersten Census die Empörung in Palästina entflammt.[1]). In einem heiligen Krieg, wie ihn die Maccabäer gefochten, sollte Israel seine Unabhängigkeit erringen und diese Gesinnung war es, welche zuletzt den Untergang der heiligen Stadt herbeigeführt hat. Auf diesen Verhältnissen beruhte ja eben die Verfänglichkeit der Frage, mit welcher die Pharisäer und die Herodianer vor Christus traten, ob man den Census entrichten solle oder nicht. Sagte er ja, so rief er die Anklage der Einen hervor, er sei ein Verräther an dem heiligen Volk; sagte er nein, so standen die Andern bereit, ihn als Anfacher der Empörung zur Strafe zu ziehen. Man kannte in Rom jene Gesinnung des orthodoxen Judenthums ganz gut und wußte, wessen man sich von dieser Nation zu versehen hatte. Wir sehen, wie viel darauf ankam, die Gemeinde, die aus dem Judenthum hervorwuchs, von diesem Vorwurf zu reinigen und ihre Sache in politischer Hinsicht von der der Juden zu trennen. Sie mußte lernen, in der römischen Obrigkeit nicht eine ungöttliche, finstere, feindliche Gewalt, sondern ein Ehrfurcht forderndes Organ der göttlichen Weltregierung zu sehen. Wenn Paulus den römischen Christen sagt: die sich Widersetzenden werden für sich selbst ein Gericht herbeiziehen, so hat er ihnen damit den Ausgang des jüdischen Krieges prophezeit. Nur durch die richtige Lehre von der Obrigkeit konnte die Kirche im römischen Reiche vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt werden.

Im Briefe an die Römer schließt uns Paulus selbst sein Inneres auf und gibt seine Gesinnung gegen die judenchristlichen Gemeinden zu erkennen. Der letzte Theil der Apostelgeschichte zeigt uns sein äußeres Auftreten, als ihn sein Weg nun wieder in die Mittelpunkte des jüdisch-christlichen Lebensgebietes führte. Die Erzählung des Lucas bedarf nur in einigen

1) Flav. Josephus, Antiquit. XVIII, 1 et 2.

Hauptmomenten der Erläuterung. Ihre Beglaubigung liegt in ihr selbst, indem nach dem Urtheil der Kundigsten [1]) kein anderer Bericht aus dem Alterthum ein so treues und lebendiges Bild des Treibens in den Provinzen gibt, als dieser hier [2]) und keine Beschreibung einer Seereise alter oder neuer Zeit an Genauigkeit und geschichtlicher Treue es der von Lucas in den beiden letzten Kapiteln [3]) gegebenen zuvorthut.

Die Aeltesten der Kirche von Jerusalem versammeln sich bei ihrem Bischof, um aus dem Munde der Fremdlinge, Paulus und Lucas, zu vernehmen, was Gott durch sie gewirkt hatte. [4]) Früher war unter dem ganzen Clerus von Jerusalem Jacobus der einzige, der den Paulus vollständig anerkannte; jetzt scheinen auch die unter ihm stehenden Presbyteri so weit zu sein. Sie priesen Gott über das Vernommene, aber sie verhehlten dem Paulus ihre Besorgniß eines gefährlichen Zerwürfnisses mit den Myriaden von Judenchristen nicht, welche noch eifrige Anhänger des Gesetzes waren. Es ist nicht zu verwundern, wenn nun Paulus das Aeußerste that, was er konnte, um dem Anstoß vorzubeugen. Er fand sich mit vier Männern, welche ihre nasiräischen Gelübde entrichteten, in den Vorhöfen des Tempels ein und ließ durch den Priester die vorgeschriebenen Opfer für sie bringen. Er that hiemit nichts, als was er den Korinthern als seinen Grundsatz und als sittliche Pflicht für jeden in ähnlicher Lage bezeichnet [5]): er wurde denen, die unter dem Gesetze sind, als ein unter dem Gesetz stehender, um ihrer etliche selig zu machen. Man wundere sich nicht, daß derselbe, der den Galatern geschrieben hat: „die an den Gesetzeswerken hangen, sind unter dem Fluch", sich hier selbst mit Erfüllung des Cerimonialgesetzes befaßt. Es ist wahr: diejenigen, welche

---

1) Gförer, die heilige Sage, I. 1838. S. 430. — 2) Act. 21–26. — 3) Act. 27. und 28. — Vgl. hierüber das Werk von James Smith the voyage and shipwerck of St. Paul etc. 2. ed. Lond. 1856, daraus die Auszüge in den Götting. gel. Anzeigen 1851. S. 1361 ff. und M. Baumgarten, die Apostelgesch. II, 2. S. 389–391. 4) Act. 21, 18 ff. — 5) 1 Corinth. 9, 19–23.

sich, wie die Galater, wieder an die Gesetzeswerke hängen, um dadurch erst gerecht und selig zu werden, müssen sich dann auch ganz unter das Gesetz stellen und den Fluch übernehmen, der auf die unvollständige Erfüllung des Gesetzes gesetzt ist. Aber etwas ganz Anderes ist es, wenn man im vollen Bewußtsein der Gerechtigkeit und Seligkeit, die wir, vereinigt mit Christo, schon haben, aus Liebe zu den Brüdern, aus Achtung gegen die Sitte der Väter und des Volkes, unter dem man verweilt, aus Unterwürfigkeit gegen Autoritäten, die an dem Orte zu Recht bestehen, die Last des mosaischen Cerimoniells mit übernimmt. Die Verschiedenheit der Absicht und der Gesinnung in beiden Fällen verursacht, daß dasselbe äußerliche Verhalten entgegengesetzten sittlichen Werth hat, das eine Mal tadelhaft, das andere Mal löblich ist.[1])

Hierin also liegt die Schwierigkeit dieser Vorgänge in Jerusalem nicht, aber in einem anderen Punkte. Die Aeltesten wollen, Paulus solle hiemit beweisen, daß auch er das Gesetz halte und die Nachrede widerlegen, als sagte er den in der Heidenwelt zerstreuten Juden: sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden und nicht nach den Sitten der Väter wandeln[2]). Aber wie konnte er diese Nachrede widerlegen, da sie zur Hälfte wenigstens begründet war? Die Aeltesten in Jerusalem hielten fest, der geborene Israelit solle mit seinen Nachkommen strenge bei dem Gesetz der Väter bleiben, wenn auch der Heide, dem ja dieß Gesetz nie gegeben worden, nicht daran gebunden sei[3]). Paulus dagegen, ein israelitischer Mann, nahm es sich heraus, nach Umständen auch unter denen, die ohne Gesetz sind, so zu wandeln, als wäre er selbst ohne Gesetz, und mittelbar brachte er allerdings die gläubig gewordenen Juden dahin, daß sie den mosaischen Ritus in ihren Familien für etwas Gleichgültiges hielten und endlich fallen ließen. Den Aeltesten konnte dieß

1) Vgl. M. Baumgarten, die Apostelgeschichte, II, 1. S. 187 ff., besonders die S. 189 angeführten Worte Luthers. — 2) Act. 21, 24. — 3) Act. 21, 25.

nicht unbekannt sein, und Paulus konnte es ihnen nicht verhehlen. Was sie aussprachen, ist der Wunsch, er möchte sich von nun an wenigstens nach ihren Grundsätzen richten und jetzt gleich den Anfang dazu machen, indem er als Opfernder im Heiligthum erschien. Es steht nicht da, was Paulus auf diese Vorstellungen, deren Beweggrund er ehren mußte, geantwortet hat, ob er den Brüdern auseinandergesetzt hat, daß er sich allerdings innerlich nicht mehr an das Ritual gebunden achte, und wenn auch jetzt die jüdische Sitte noch gelten möge, doch die Zeit erwarte, wo sie in der Kirche erlöschen soll. Wir wissen nicht, ob er dieß gesagt oder geschwiegen hat. Darauf aber können wir uns verlassen, daß er sich nicht durch ein Versprechen für alle Zukunft mit Ketten beladen und seine Autonomie in seinem apostolischen Wirkungskreis aufgeopfert hat. Ohne dieß zu thun konnte er für die Gegenwart jenen Rath befolgen. Er mußte sich die Freiheit des Verfahrens in seinem eigenen Gebiete vorbehalten. Hier aber in einem fremden Gebiete, war es ebenso sehr seine Pflicht, sich in seinem Verhalten dem Rathe und der Anweisung des Bischofs zu fügen. [1])

Des anderen Tages nach seiner Gefangennehmung, wo ihn nur die größte Energie und die gesetzliche Strenge des römischen Befehlshabers vor der Wuth der ungläubigen Juden retten konnte, stand Paulus vor dem Synedrium, in einer abermals sehr schwierigen Lage [2]). Er fand die Sadducäer, diese Partei von Abtrünnigen, die fürwahr kein Recht hatten, in Israel zu Gericht zu sitzen, zugleich die schroffsten Feinde der christlichen Sache, im Besitz der höchsten Gewalt und des Hohenpriesterthums, die Pharisäer, welche in allen Glaubenspunkten — nur in der politischen Frage nicht — gegen den Sadducäismus die reine Wahrheit verfochten, zugleich seit Gamaliels Abmahnung milder gegen das Christenthum gestimmt waren, fand

---

1) Ed. Zeller, die Apostelgesch. S. 279, erwähnt die hier gegebene Lösung der Schwierigkeit und verwirft sie, ohne sie einer Widerlegung zu würdigen. — 2) Act. 22, 30 ff.

er in unterdrückter Lage. Er fühlte sich getrieben, den sadducäischen Hohenpriester, der ihn gesetzwidrig schlagen hieß, zu schelten, weil er ihn an seinem Verfahren nicht als Hohenpriester erkennen konnte [1]). Er nahm ferner wahr, wie ohne sein Zuthun die Erörterung über seine Sache zu einem Streit über die große Frage wurde, über welche der Sadducäismus mit dem rechtgläubigen Judenthum im Kampfe lag. Es war nicht eine profane Kriegslist, wenn hier Paulus für die Orthodoxen Partei nahm und seine Sache als verknüpft mit der ihrigen erklärte [2]). Er war dieß nicht allein seinem Vortheil, sondern der Sache des Christenthums schuldig, ihre Uebereinstimmung mit den dogmatischen Grundsätzen der orthodoxen jüdischen Theologie zu erklären und dieser selbst dadurch eine Verstärkung zu verschaffen. Denn wirklich stehen Christenthum und rechtgläubiges Judenthum gegen den Sadducäismus so gut, wie gegen den modernen Naturalismus, auf Einem Boden und die Auferstehung ist in der That der Fundamentalsatz jeder supranaturalistischen Ueberzeugung, denn mit ihr sind alle die anderen Thatsachen der höheren Welt entweder anerkannt oder verworfen; ist sie wahr, so ist der Naturalismus in allen seinen Gestalten, den ältesten wie den neuesten, widerlegt.

Nicht eine List des Paulus, von der sich das Synedrium wahrlich nicht hätte fangen lassen, sondern eine unerwartete Fügung der Umstände und Umstimmung der Geister [3]) kam seiner Sache in diesem gefahrvollen Momente zu statten. Es ist dieß ein Glied in der Kette von auffallenden Wendungen, durch welche die Vorsehung den Apostel auf seinem schicksalvollen Wege von Jerusalem nach Rom schützte, und der Hauptgesichtspunkt des Geschichtschreibers in diesen letzten Abschnitten ist eben, diese Reihe von Lebensrettungen und Beschirmungen, welche Paulus erfuhr, an's Licht zu stellen, wie auch Paulus selbst sie in der Rede an den König Agrippa hervorhebt [4]).

---

1) Dieß der Sinn von Act. 23, 5. — 2) Act. 23, 6. — 3) Act. 23, 9. — 4) Act. 26, 22.

So mußte es kommen, daß Paulus vor dem Volk und dem Synedrium, vor Felix, Festus und Agrippa II., dem letzten König des herodischen Hauses, endlich vor den Vorstehern der römischen Synagoge, die herrlichsten Zeugnisse für die Wahrheit ablegen konnte. Es sind lauter Erfüllungen des Wortes Christi: „vor Fürsten und Könige wird man euch führen um meinetwillen zu einem Zeugnisse für sie und für die Völker".

Zwei Jahre lang war das Leben des Heidenapostels in der Gewalt des Procurators Antonius Felix [1]), des Mannes, der von niedriger Herkunft „königliche Gewalt nach ächter Sklavenart voll Grausamkeit und Willkür geübt hat", wie sich Tacitus über ihn ausdrückt [2]), und der nur deßhalb zögerte, den Apostel an die Juden auszuliefern, weil er darauf wartete, daß ihm von den Christen noch größeres Geld für seine Loslassung würde angeboten werden, als von jenen für seinen Tod. Einen Augenblick gelang es dem unerschrockenen Zeugen der Gerechtigkeit, das Gewissen dieses Mörders und Ehebrechers zu wecken, dann siegte wieder der Arge, und so schwebte über dem Haupte des Paulus fortwährend das Schwert [3]). In die Laune des Tyrannen dahingegeben, sah er sich während zweier Jahre in einer Lage, die zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, wie es seine widersprechenden Aeußerungen in den Briefen aus der Gefangenschaft verrathen [4]).

Der zweite Brief an Timotheus, im Sommer oder Herbst 58 unter Todeserwartungen geschrieben, läßt uns tief in die ganzen damaligen Stimmungen blicken. Die Gefangennehmung des Paulus, nach der man nichts anderes erwarten konnte, als seinen Tod, war für alle seine Freunde ein furchtbarer Schlag [5]). Bei seiner ersten Verantwortung vor dem Statthalter stand Niemand von den Christen ihm zur Seite [6]). Aber nicht allein die Gläubigen in Judäa muß ein panischer Schrecken ergriffen

---

1) Act. 23, 33; 24, 27. — 2) Tacitus hist. 5, 9. — 3) Act. 24, 24—26. — 4) Philipp. 1, 25. Philem. 22. 2 Tim. 4, 6. — 5) 2 Tim. 1, 8. — 6) 2 Tim. 4, 16.

haben. Selbst seinen Mitarbeitern war die Glaubensprüfung zu schwer. Demas verließ ihn, um es in der Welt gut zu haben. Alle die in Asien wendeten sich von ihm ab [1]), ängstlich, weil es schien, als bekenne sich Gott nicht mehr zu seinem Werke, für welches einzustehen ohnehin, selbst in seiner schönsten Blüthe, eine Sache großen Glaubens war. Lucas allein war in seiner Nähe [2]) und den Timotheus, seinen ächten Sohn im Glauben, den einzigen Mitarbeiter, den er ausnahm [3]), als er klagte: „sie suchen alle das Ihre, nicht das Jesu Christi ist", bescheidet er von Ephesus zu sich, um vor seinem Abscheiden ihm noch seinen letzten Willen kund zu thun. Alles mußte zusammenkommen, um seine Seelenleiden zu vergrößern, die ohnehin aus einer solchen Gebundenheit, Unthätigkeit und Ungewißheit entspringen mußten, nach einem so herrlichen Wirken, wie es ihm zuletzt in Ephesus erblüht war, und in einer solchen Zeit, wo die Welt und die Kirche das volle Wirken des Apostelamts so sehr zu bedürfen schien. Daß ihm solche Bande angelegt wurden, muß mit dem inneren Verhalten der Kirche in einem Zusammenhang stehen und es ist erlaubt, die Vermuthung zu äußern, daß von Seiten der Gemeinden ein Mangel an Dankbarkeit für das, was sie an Paulus hatten, mit Ursache davon ist, daß das Apostelamt für die Heiden in Ketten gelegt wurde.

In dieser Zeit der dunkeln Führung hat Paulus aus seiner einsamen Haft den entfernten Gemeinden seine Briefe voll Licht und Trost gesendet. Kurz vor dem zweiten Briefe an Timotheus sandte er die Sendschreiben an die Ephesier, Colosser und an Philemon durch Tychicus ab [4]). Crescens, der nach Galatien ging [5]), brachte wahrscheinlich den Brief an die Galater mit. Später, als die Aussichten auf Befreiung deuteten,

---

1) 2 Tim. 4, 9; 1, 15. — 2) 2 Tim. 4, 10. — 3) Phil. 2, 19—22. — 4) Vgl. Ephes. 6, 21 und Coloss. 4, 7 mit 2 Tim. 4, 12. — Coloss. 1, 1 enthält keinen Widerspruch hiegegen; Paulus konnte den Brief in seinem und des Timotheus Namen erlassen, auch wenn Timotheus zu der Zeit nicht an demselben Orte wie Paulus war. — 5) 2 Tim. 4, 9.

ging, wahrscheinlich auch noch von Cäsarea, nicht von Rom, der Brief an die Philipper ab. Während dieser zwei Jahre der Gebundenheit hat auch Lucas sein Evangelium verfaßt und zu seiner Apostelgeschichte den Stoff gesammelt. Für ihn, wenn unsere Vermuthung nicht täuscht, läßt Paulus die in Troas auf der Abschiedsreise zurückgelassenen Bücher und Pergamente kommen. Lucas hatte nach solchen Erfahrungen, wie er sie zur Seite des Paulus, erst in Macedonien, dann in Judäa gemacht hatte, Ursache genug, etwas zur Verständigung der beiden Theile der Christenheit zu thun. Er war selbst griechischer Herkunft aus Antiochia [1]) und gewiß ganz in den Sinn des Paulus eingegangen. Er hatte nun die tiefe Frömmigkeit der Christen in Judäa, zugleich aber ihre Vorurtheile gegen Paulus gesehen. Er durchschaute den nicht zu verachtenden Grund dieser Bedenken. Dieß alles stimmte ihn zum Vermittler. Seine Schriften enthalten lauter Wahrheit, aber sie enthalten sie so, wie sie am besten zur Anbahnung und Befestigung der Einheit beider Theile der Kirche dienen konnte.

Paulus hatte sich auf den Kaiser berufen. Der römische Rechtssinn überwog und vereitelte alle Anläufe der Widersacher. Er wurde zum Kaiser gesandt. Als er nach den Stürmen der Meerfahrt und nach der Ueberwinterung in Melite im Frühjahr 61 den Boden Italiens betrat und ihm die Christen aus Rom bis zu den drei Tabernen entgegengingen, da dankte er Gott und faßte freudigen Muth [2]); durch den Anblick dieser Jünger wurde sein Kummer über die Verstockung der Bewohner Jerusalems gemildert [3]). Nun sah er die Zusage in Erfüllung gehen, welche ihm Jesus in der Nacht nach jenen Schreckenstagen in Jerusalem gegeben hatte: „wie du von mir in Jeru-

1) Eusebius, hist. eccl. III, 4. — 2) Act. 28, 15. — 3) Vgl. M. Baumgarten, die Apostelgeschichte II, 2 S. 454.

salem gezeugt hast, sollst du auch in Rom zeugen" [1]). Sein Sehnen stand nach dem Heil der heidnischen Bewohnermenge der Weltstadt. Aber ehe er mit diesen beginnen durfte, hatte er noch eine Pflicht gegen die Juden zu erfüllen. Er lud die vornehmsten unter ihnen, nicht gerade die Schriftgelehrten, zu sich ein, und sein offenes und vertrauensvolles Wesen ward belohnt. Es ist seltsam, wie sie ihm antworten [2]), als wäre von allem, was vorgefallen war, nichts vorgefallen, als wäre keine Christengemeinde da, und als hätte keine Vertreibung der Juden aus Anlaß der Predigt des Christenthums stattgefunden. Aber eben als etwas seltsames wird es von dem Geschichtschreiber berichtet [3]). Durch ein günstiges Geschick war wirklich während der Winterstürme keine feindliche Ankündigung seines Kommens aus Palästina an die römische Judenschaft gelangt. Durch sein Auftreten, das sie sich ganz anders gedacht hatten, wurden sie überrascht und umgestimmt. Er hatte alle Unbilden von Seiten seines Volkes vergeben und vergessen; auch sie vergessen, was sie gegen ihn haben. Doch geben sie ihm dabei zu verstehen, wenn auch gegen seine Person keine Anklage eingelaufen sei, so wüßten sie doch genug von dem Streit gegen seine Secte, welcher, wie sie zur Rechtfertigung ihrer eigenen entfremdeten Stellung gegen die römische Christengemeinde bemerken, nicht bloß hier, sondern allenthalben widersprochen wird. Weiter räumten sie nichts ein, als daß sie ihr Urtheil suspendirten und dem Apostel für einen Tag Gehör zusagten. Aber schon am Ende dieses einen Tages trat der Widerspruch wieder hervor und sie mußten das Wort vernehmen: „den Heiden ist das Heil Gottes gesandt; sie werden es hören" [4]).

---

1) Act. 23, 11. — 2) Act. 28, 21. 22. — 3) Vgl. M. Baumgarten, die Apostelgeschichte II, 2, S. 496. — 4) Act. 28, 28.

Bald ging dieses inhaltschwere Wort, das letzte, welches uns Lucas aus dem Munde des Heidenapostels vernehmen läßt, in großartige Erfüllung. Denn die Zeit war da, wo die Wirksamkeit des Paulus unter den Heiden durch Petrus verstärkt werden sollte, und wie groß der Erfolg gewesen, den beide Apostelfürsten durch ihre Predigt in der Hauptstadt der Heidenwelt hervorgebracht, dieß läßt uns der Rückschlag der neronischen Christenverfolgung ahnen, die nichts anderes als die Antwort des Widersachers auf die gemeinsame Predigt dieser beiden Herolde des Evangeliums war. Den Heiden wurde das Heil verkündigt, denn die Gnadenstunde der Israeliten lief ab; eine neue Christenverfolgung in Judäa vollendete das Maaß ihrer Schuld. Die Weissagungen Christi über Jerusalem gingen in Erfüllung. Das Heiligthum sank in Trümmer und mit ihm fiel die Scheidewand des Mosaismus, so daß sich nun das Evangelium ungehindert mit mächtigem Fortschritt nach allen Seiten in der Heidenwelt ausbreiten konnte.

Aber leider verläßt uns in dieser ereignißreichen Uebergangszeit die sichere Führung der Apostelgeschichte und mehrere wichtige Thatsachen können nur aus den abgerissenen und zum Theil schon mit sagenhaften Klängen vermischten Stimmen der späteren Zeit ermittelt werden. Doch sind wir von den zuverlässigen neutestamentlichen Quellen nicht ganz verlassen, und aus den kanonischen Schriften dieser Periode, dem Evangelium Matthäi, dem Briefe an die Hebräer und den Briefen des Petrus kann mehr geschichtliches Licht gewonnen werden, als man gewöhnlich dafür hält.

Wenden wir uns zunächst nach Judäa, um zu sehen, wie es damals im Innern der dortigen Gemeinden stand, so haben wir nur ein aus ihrem Schooße um diese Zeit hervorgegangenes Schriftwerk: das Evangelium nach Matthäus. Wir setzen es in der Gestalt, wie es uns vorliegt, an den Anfang der sechziger Jahre. Das Werk des Marcus muß schon dagewesen sein, als dieß Evangelium Matthäi verfaßt wurde, das Evan-

gelium Lucä schwerlich. Andererseits hat Lucas sicher den Matthäus nicht vor sich gehabt; er hätte bei seinem Streben nach Vollständigkeit nicht so manchen herrlichen Stoff aus Matthäus unbenutzt gelassen. Es scheint uns: beide haben ganz unabhängig von einander, also ohne einander zu kennen, also ungefähr gleichzeitig geschrieben. Und es ist nicht zu verwundern, wenn das Streben, die bisher mündlich vorgetragene heilige Ueberlieferung schriftlich festzustellen und in gesicherter Form den Gemeinden zu übergeben, um dieselbe Zeit in beiden Kreisen, in der Umgebung des Paulus und der des Jacobus sich geltend gemacht hat.

Johannes Presbyter, ein Zeuge, der die Apostel noch gesehen hatte, hat dem Papias mitgetheilt [1]): „Matthäus habe in hebräischer Sprache die heiligen Sprüche geschrieben.“ Alle Alten haben dieser Aussage geglaubt. Dabei haben sie aber auch das griechische Werk ohne Bedenken dem Matthäus zugeschrieben. Erst Hieronymus sagt, es sei ungewiß, wer nach der Hand das hebräische Evangelium Matthäi in's Griechische übersetzt habe [2]). Die Nazaräer rühmten sich in ihrem „Evangelium der Hebräer“ die Urschrift zu besitzen. Offenbar mit Unrecht.

Wir wissen schon, daß im ältesten christlichen Cultus, wie in der Synagoge, wie in der Gemeinde zu Jerusalem selbst, zwei Sprachen um die Herrschaft stritten. Wir erwarten, daß der Vortrag und die Aufzeichnung der Reden Christi zuerst in der Sprache geschah, in der Christus sie gehalten hatte und welche auch den Jüngern, sowie der Mehrzahl der Gemeindeglieder Muttersprache, noch dazu die heilige Sprache war. Wäre es auch von Niemand bezeugt, daß das Evangelium zuerst in dieser Sprache aufgezeichnet worden, so müßten wir es doch gemäß den ganzen damaligen Sprachverhältnissen annehmen. Es gab wirklich ein hebräisches Evangelium Mat-

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. III, 39. — 2) Hieronymus, catol. scriptt. eccl. c. 3.

thäi. Es enthielt nicht bloß die Reden Christi, denn diese lassen sich von seinen Thaten nicht trennen und ohne diese auch nicht verstehen [1]). „Ein jeder verdolmetschte es, so gut er konnte", sagt Johannes Presbyter, d. h. ein jeder Vorsteher der Gemeinde fügte, wenn er im Gottesdienste daraus vorgelesen hatte, mündliche Auslegung in griechischer Sprache hinzu — ein Verfahren, zu dem sich in der Synagoge und in der Kirche Parallelen genug finden. Vermuthlich war die Denkschrift damals nur den Lehrern übergeben, noch nicht den Gemeinden; sonst würde sie schwerlich wieder verschwunden sein. Auch enthielt sie höchstwahrscheinlich bei weitem noch nicht alles, was in der griechischen Ausgabe vorliegt.

Als nun die Zeit kam, wo die Apostel Palästina verließen, wo die andern Zeitgenossen Christi einer nach dem andern hinstarben und ein jüngeres Geschlecht von Lehrern und von Laien aufwuchs, war es nöthig, den ganzen Schatz der Unterweisung, welche die Kirchen Palästina's aus dem Munde des Petrus, Johannes und Jacobus, der drei Hauptzeugen des Lebens Christi [2]), vernommen hatten, vervollständigt durch alles, was in der damaligen Lage heilsam schien, in einer öffentlichen sanctionirten Urkunde niederzulegen. Es war nicht eine Privatschrift, welche entstand, sondern eine Recapitulation der gemeinsamen Lehre der Apostel, sich anschließend an die schon stereotypische Form und dieselbe bereichernd. Ein durch die Autorität des Petrus empfohlener Entwurf, die Marcusschrift, war schon da; an diesen konnte oder mußte sich die vollständige Denkschrift anschließen. Wem auch ihre Abfassung übertragen wurde, er mußte seine Individualität zurücktreten

---

1) Gegen Schleiermachers Deutung der Aussage des Papias, als hätte Matthäus nur die Reden Christi aufgezeichnet: über die Zeugnisse des Papias von unsern beiden ersten Evangelien, theol. Studien u. Krit. 1832. S. 758. Vgl. über diese viel verbreitete Hypothese unsern Versuch zur Herstellung des hist. Standp. S. 185 ff. — 2) Ueber diese drei als Bürgen für den Hauptinhalt der drei ersten Evangelien siehe Herder sämmtl. Werke, zur Relig. und Theol. XVII S. 181 ff.

lassen, indem er im Namen der gesammten Zeugenschaft ihre schon gethanen Aussagen niederzuschreiben hatte. Der Zeitpunkt, wo das mosaische Heiligthum verschwinden sollte, war nahe; zugleich sollte auch die hebräische Sprache an Boden verlieren und die griechische, ein Bindemittel für die noch gesonderten Abtheilungen der Kirche, immer mehr überwiegen, weshalb diese Urkunde nicht mehr, wie in ihrer ersten Aufzeichnung, syrochaldäisch, sondern in der Universalsprache der einen allgemeinen Kirche ausgestellt wurde.

Wer den Beruf zu dieser Arbeit, sei es durch besondern Auftrag der Apostel oder durch die Fügung der Umstände, bekommen sollte, ließ sich nicht vorausbestimmen und läßt sich auch nicht hinterher errathen. Wäre keine Nachricht darüber da, so könnte unsere Vermuthung auf Jakobus den Bischof, oder auf Philippus den Evangelisten fallen[1]). Um so sicherer ist anzunehmen: die Nachricht, daß Matthäus Alphäi Sohn, einer der Zwölfe, der Verfasser sei, beruht nicht auf Vermuthung, sondern auf Tradition.

Unabhängig von allen Einwendungen steht fest, daß wir in diesem Werke wirklich die gesammte Mittheilung der Reden und Thaten Christi besitzen, wie sie den hebräischen Gemeinden bis dahin von den Aposteln und ihren Schülern zu Theil geworden war. „Christus ist der von den Propheten Verheißene; Er ist nicht Zerstörer, sondern Erfüller des Gesetzes, wenn auch Gegner der Pharisäer"; dieß sind die leitenden Gedanken. Das Ganze ist mit messianischen Citaten durchwoben, tiefsinnig und schwerverständlich für uns wegen der Kürze, aber faßlich für die, welchen von den Jüngern Christi das Alte Testament aufgeschlossen worden war. Diese Aufschlüsse über Vorbild und

1) Jakobus wird als Uebersetzer des hebräischen Evangeliums Matthäi in der Synopsis Scripturae sacrae genannt, Athanasii opera ed. Benedict. II Par. 1698 pag. 202. — Sepp hält dafür, das hebr. Evang. Matthäi sei verloren gegangen, unser erstes Evangelium sei von Jakobus und dem Evangelisten Philippus verfaßt, das Leben Christi VII, 1846 S. 177 ff.

Weissagung zu geben und damit die Auslegung des Alten Testamentes festzustellen, ist gerade eines Apostels Sache, eher als eines Apostelschülers. Die Thaten Christi in der ersten Hälfte seines öffentlichen Wirkens [1]) sind nicht chronologisch wie bei Marcus und Lucas, sondern nach einem anderen Princip geordnet. Theils die Gleichartigkeit, theils die noch nicht vollständig enträthselte typische Bedeutung, welche diesen Thaten Christi selbst innewohnt, muß bei dieser Anordnung zu Grunde liegen. Eine ähnliche Freiheit hat sich der Verfasser mit den Reden Christi genommen. Auch diese sind nicht ängstlich an ihre jedesmalige Veranlassung angeknüpft, wie bei Lucas, sondern frei zu größeren Ganzen verbunden. Dieß spricht nicht gegen die Aechtheit des Werkes. Ein Späterer hätte so nicht schalten dürfen. Wenn Jemand Macht dazu hatte und sich diese Freiheit nehmen durfte, ohne Gefahr, damit die Wahrheit des Bildes und den Sinn des Einzelnen zu verletzen, so war es am Ersten noch einer der ursprünglichen Zeugen, ein Apostel. Es entstehen Schwierigkeiten in Menge für die Herstellung der Evangelienharmonie, aber die Apostel hatten wichtigeres zu thun, als eine tagebuchähnliche Chronik zur Befriedigung aller zukünftigen Zweifler und Kritiker zu veröffentlichen. Die absolute Glaubwürdigkeit jeder einzelnen Erzählung im Evangelium Matthäi steht ohnehin fest, selbst wenn es aus zweiter Hand, von einem Apostelschüler wäre, wie die Evangelien des Marcus und Lucas. Aber auch gegen seine Abfassung durch Matthäus den Apostel hält, wie es uns nach dem Obigen scheint, keine der in neuester Zeit vorgebrachten Einwendungen Stich [2]).

Das syrochaldäische Evangelium der Nazaräer war eine dritte, vermehrte, aber nicht verbesserte, nicht apostolische, doch auch nicht häretische Ausgabe der palästinensischen Denkschrift.

---

1) Matthäus 4 — 14. — 2) Diese Einwendungen sind verzeichnet bei Credner, Einleitung in d. N. T. I, 1, 1836. S. 95 ff. und Baur, krit. Untersuchungen über die kanon. Evangelien 1847 S. 617 ff.

Die erste Ausgabe, das hebräische Werk des Matthäus, ist verschwunden; die zweite Ausgabe, die griechische, steht in unserem Kanon; von der dritten nachträglichen Bearbeitung, dem Evangelium der Hebräer, sind Fragmente vorhanden, die hie und da zur Erläuterung des kanonischen Evangeliums dienen [1]).

Für die Geschichte des apostolischen Zeitalters gewinnen wir das Ergebniß, daß für die Gemeinden Palästinas zur Zeit, wo sie den Brief an die Hebräer empfingen, die göttliche Würde Christi, der Rathschluß Gottes zur Berufung der Heiden und die bevorstehende Zerstörung des mosaischen Heiligthums wohlbekannte Wahrheiten gewesen sein müssen.

---

Einen klaren Blick in die äußeren Verhältnisse in Judäa, wie sie im Jahre 58 waren, hat uns der Bericht der Apostelgeschichte über die Anwesenheit des Paulus daselbst eröffnet. Gegen Paulus, den vermeintlichen Gesetzesfeind, hatte sich der Haß der fanatisirten orthodoxen Bevölkerung Jerusalems entladen. Daneben scheint eine duldsame Stimmung gegen die streng gesetzliche Christengemeinde und ihr Haupt, den Jacobus, geherrscht zu haben. Die Myriaden von Christen, welche selbst Eiferer für das Gesetz waren [2]), hatten von Seiten der Pharisäer keinen Angriff zu erwarten und den sadducäischen Gewalthabern war durch die strenge römische Verwaltung und die eifersüchtige Beschränkung ihrer Befugnisse von Seiten der Statthalter eine offene, organisirte Verfolgung gegen die Messiasgläubigen unmöglich gemacht. Dieser Stand der Dinge hat sich aber bald geändert. Die Thatsache, daß noch vor dem Anfang des jüdischen Krieges von der jüdischen Obrigkeit eine neue, schwere, systematische Verfolgung gegen die Christen

---

1) Die Fragmente sind gesammelt bei Kirchhofer, Quellensammlung zur Geschichte des neutest. Canon 1842, S. 448—457. — 2) Act. 21, 20.

Palästinas ausging, steht vollständig fest, wenn auch kein anderes Zeugniß darüber vorläge als der Brief an die Hebräer. Aber es ist näheres darüber bezeugt und zwar vor allem in dem durch und durch glaubwürdigen Berichte des Josephus, am Anfang des letzten Buches seiner Archäologie.

Festus der Procurator starb nach zweijähriger Amtsführung in der Provinz im Anfang des Jahres 63. „Nero sandte auf die Nachricht von seinem Tode den Albinus als Statthalter nach Judäa. Aber der Hohepriester Ananus, der Jüngere (des Nebedäus Sohn), seinem Charakter nach von hervorragender Verwegenheit und der sadducäischen Partei zugethan, die sich vor allen Judäern durch grausames Gerichthalten hervorthat, ergriff die Gelegenheit dieses Interregnums, während Albinus noch auf dem Wege war, und versammelte ein Synedrium von Richtern. Vor diese führte er Etliche mit der Anklage auf Gesetzesübertretung und übergab sie (offenbar nachdem das Synedrium das Todesurtheil gesprochen) der Strafe der Steinigung. Aber gerade die am meisten unparteiischen Männer in der Stadt, solche, die zugleich selbst genau in der Gesetzesbeobachtung waren, mißbilligten dieß schwer. Sie sandten dem König Agrippa II. heimlich die Aufforderung, er möge dem Ananus durch schriftliche Mahnung Einhalt thun. Auch dem Albinus zogen Einige entgegen, während er von Alexandria her die Reise machte, und stellten ihm vor, daß es dem Ananus nicht zustand, ohne seine Zustimmung solch ein Gericht zu halten, worauf der Statthalter dem Ananus voll Unwillens eine Zuschrift sandte, in der er ihm Rechenschaft drohte, der König Agrippa aber (dem das Recht zur Einsetzung und Absetzung des Hohenpriesters zukam) ihn nach dreimonatlicher Verwaltung des Hohenpriesterthums entsetzte." [1])

Dieß die Nachricht des Flavius, nur ohne die in seinem Text befindliche Erwähnung des Jacobus, des Bruders Christi,

---

1) Flav. Josephus, Ant. XX, 8 (15. 16).

unter den Hingerichteten. Diese mag eine Glosse sein [1]), aber sie ist eine richtige Glosse. Es ist zuvörderst nicht zu bezweifeln, daß die zur Steinigung verurtheilten „Gesetzesübertreter" Christen waren und wir erblicken hier noch denselben Stand der drei Religionsparteien, Pharisäer, Sadducäer und Christen, wie am Schlusse der Apostelgeschichte. Das Verfahren ist völlig dem früheren gegen Stephanus entsprechend. Kein geeigneterer Zeitpunkt als dieser, nach dem Tode des Festus, kann für das Martyrium des Jacobus gefunden werden, welches als Thatsache nicht anzuzweifeln ist.

Denn auch die Erzählung des Hegesippus ist nicht ohne großen geschichtlichen Werth [2]). Erst redet er von der ascetischen Lebensweise, welche Jacobus als Nasiräer und zum Zeichen steter Bußtrauer beobachtete, von seinem unermüdeten Gebete im Tempel für sein Volk und von seinem hohen Ansehen bei der Menge. „Er allein ging in den Tempel," das ist, ihm allein war der Zugang zu dem Tempel noch gestattet zu einer Zeit, wo er allen andern Christen bereits versagt war. Dennoch überwog endlich der Haß derer, die an keine Auferstehung glaubten, mit denen sich — ein Widerspruch gegen die richtige Angabe des Josephus — die Pharisäer gegen den Gerechten verbunden hätten. „Wegen des Paschafestes hatten sich alle Stämme Israels und mit ihnen auch die heidnischen Gäste in Jerusalem versammelt. Da stellten die Widersacher des Jacobus ihn auf die Zinne des Tempels und riefen ihm zu: o Gerechter, dem wir alle zu gehorchen schuldig sind, da das Volk sich zur Nachfolge Jesu des Gekreuzigten verführen läßt, thue uns kund, wohin seine Lehre führt (ob sie der Eingang zur Wahrheit oder zum Irrthum ist). Er antwortete mit lauter Stimme: warum fragt ihr mich über Jesus, den Menschensohn? Er sitzt im Himmel zur Rechten der großen Kraft und

---

1) Wie die andere Aussage über Jacobus, welche von Eusebius hist. eccl. II, 23 aus Josephus angeführt wird, aber in unserem Texte des Josephus sich nicht findet. — 2) Bei Eusebius a. a. O.

wird kommen auf den Wolken des Himmels. Da nun viele überzeugt wurden und Gott priesen, wegen des Zeugnisses des Jacobus und Hosianna dem Sohne Davids riefen, schrieen die Widersacher: wehe, auch der Gerechte ist verführt. Sie stiegen hinauf, stürzten den Gerechten hinab und fingen an ihn zu steinigen, da er hinabgestürzt noch nicht gestorben war. Er aber sank auf seine Kniee und sprach: ich bitte dich, Herr Gott Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Da rief einer von den Priestern, ein Sohn Rechabs: lasset ab, was thut ihr! für euch betet der Gerechte. Aber einer von den Walkern traf mit seinem Holze das Haupt des Gerechten und so starb er den Martyrtod. An derselben Stelle haben sie ihn begraben und noch steht sein Denkstein (den ihm später die Christen von Aelia gesetzt oder erneuert haben mögen) in der Nähe des (einstigen) Tempels. Alsbald darnach überzog Vespasianus Judäa mit Krieg."

Alles wesentliche dieser Erzählung halten wir für glaubwürdig.[1]) Es war keiner der Apostel mehr in Jerusalem. Jacobus hatte, wie es die Pflicht des Bischofs erfordert, als treuer Hirte bei seiner Gemeinde in allen Gefahren ausgeharrt. Nun sollte nach der Absicht der Feinde der Hirte fallen und die Heerde sich zerstreuen. Der sicherste Weg hiezu war, wenn man ihn zu einer öffentlichen Verleugnung Christi bestimmen konnte.

Am bedeutendsten an dem ganzen Berichte und zugleich vollkommen glaubwürdig, indem es einen so großen Gegensatz mit dem späteren Hasse der Christen gegen die Juden bildet, ist der von Hegesippus über die Gesinnung des Jacobus gegebene Aufschluß. „Seine Kniee waren hart geworden von dem unablässigen Gebete, welches er that, um dem Volke Vergebung zu erflehen." Er sah die wachsende Schuld dieses Volkes und das Kommen der angekündigten Gerichte. Aber

---

1) Auch Credner, Einl. in das N. T. I. 2. S. 573, nimmt sie in Schutz.

er fühlte sich noch ganz als Glied des jüdischen Volkes. Nicht als Ankläger, sondern als Fürsprecher richtete er seine Bitten an Gott, und gewiß nicht er allein. Die Christengemeinde in Jerusalem hatte sicher dieselbe Gesinnung. Mit unablässiger Fürbitte suchte sie das Unheil abzuwenden, welches schon über dem jüdischen Volke schwebte. Noch sterbend betete Jacobus für seine Feinde. Mit Recht sieht Hegisippus die bald nachher kommenden Kriegsereignisse in einem von der strafenden Vorsehung geordneten Zusammenhang mit der an diesem Gerechten begangenen Uebelthat.

Es sind damals wenige Märtyrer gefallen. Aber damit waren die Leiden der Christen nicht abgethan. Todesstrafen konnte das Synedrium nicht weiter verhängen, aber während ihm das Recht über Leben und Tod versagt war, blieb ihm seine geistliche Gewalt. Der Hoherath konnte unbeirrt durch die römischen Statthalter eine Maaßregel ergreifen und unter den folgenden Hohenpriestern aufrecht erhalten, welche den Christen Palästinas höchst schmerzlich war, ja gewiß vielen von ihnen als ein furchtbarer Schlag kam. Bei der letzten Anwesenheit des Paulus hatten die israelitischen Christen offenbar noch ungeschmälerten Zutritt zu den Vorhöfen des Heiligthums. Sie durften ihre Opfer bringen und an allen Gottesdiensten sich betheiligen; die heilige Stätte war ihnen nicht verschlossen und sie genossen die Rechte rechtgläubiger Israeliten. [1]) Alles dieß konnte das Synedrium ihnen versagen. Es konnte, wie einst über Christus selbst, den großen Bann aussprechen. Es konnte den Gläubigen auferlegen, entweder Christum zu lästern oder als Ausgestoßene und Verfluchte alle Gemeinschaft mit dem heiligen Volk und seinem Cultus zu meiden. Und dieser Maaßregel konnte, wenn nicht mit Todesstrafen, doch mit sonstigen Bedrückungen aller Art Nachdruck und Schärfe verliehen werden.

Alles dieß ist geschehen. Es ist zu verwundern, daß es nicht früher geschehen ist. Spätestens unter Ananus, des Nebe-

1) Act. 21, 23. 24. 26.

däus Sohn, muß man diesen Schritt gethan haben; daß man ihn wirklich gethan, erhellet so klar als möglich aus dem Briefe an die Hebräer. Sein ganzer Inhalt von Anfang bis zu Ende deutet auf diesen Stand der Dinge, indem er die Gemeinden in einer Versuchung zu trösten sucht, welche genau diesen Verhältnissen entspricht.

Diese Prüfung mußte die Gläubigen aus Israel im Innersten angreifen. So lange hatten sie an der Hoffnung festgehalten, daß Jesus doch noch von ihrem Volke anerkannt werden würde. Es war ihnen zur Pflicht gemacht, diese Hoffnung nicht wegzuwerfen. Sie waren von dem Gedanken der Einheit des alten und des neuen Glaubens, des alten und des neuen Cultus durchdrungen. Söhne Israels zu sein und Christusgläubige zu sein, war ihnen beides gleich wichtig und heilig. Alle Verheißungen, welche auf dem erwählten Volke ruhten, gehörten auch ihnen. Und nun sollten sie mit einemmale dieß alles aufopfern. Sie sollten aufhören, Genossen der judäischen Volks- und Religionsgemeinschaft zu sein, und nicht mehr Recht auf das Heiligthum ihrer Väter haben als die Samariter und die Heiden. Das Aaronische Priesterthum sollte für sie nicht mehr da sein, und der heiligen Stätte, an der die Vorfahren angebetet hatten, an der Christus selbst aufgetreten war, sollten sie den Rücken wenden. Je größer ihre Pietät gegen die Offenbarungen Gottes im Alten Bunde war, desto schwerer mußte ihnen diese Entsagung fallen. Nur wer ganz in das Herz des ächten Israeliten jener Zeit, da der Tempel noch stand, geschaut hätte, könnte die Schwere dieser Glaubensprüfung ermessen. In dieser Bedrängniß mußten Zweifel aufsteigen: ob das wirklich Gottes Wille sei, daß die Anhänger des Messias von dem Volke des Messias ausgestoßen würden? ob die göttliche Sendung Jesu wirklich gewisser sei, als die göttliche Erwählung des Volkes? ob der, in dessen Namen die christlichen Vorsteher eine willige Verzichtleistung auf den Antheil an den Verheißungen der Propheten für Israel forderten, der von den Propheten Verheißene sein könne?

Wer auch der Verfasser des Briefes an die Hebräer sein mag, er hat die hebräischen Christen in dieser Prüfungsstunde, wo sie im Glauben und der Erkenntniß einen mächtigen Schritt vorwärts thun mußten, mit wahrhaft apostolischer Weisheit und Kraft getröstet und ermahnt. Von allen Briefen der kanonischen Sammlung geht dieser am tiefsten in die Tiefe. Er bietet wirklich starke Speise für die Erwachsenen in Christo und ohne lebendige Aneignung dieser Wahrheiten gibt es kein Wachsthum der Kirche zur Vollkommenheit.

Zögernd nähert sich der Verfasser im Laufe der Erörterung dem neuen himmlischen Priesterthum, im Gedanken daran, wie schwer diese himmlischen Dinge auszulegen seien und wie schwach noch die Fassungskraft der Gläubigen.[1] Angelangt an der Deutung des Allerheiligsten in der Hütte des Stifts hemmt er abermals seine Rede mit den Worten, daß hierüber im Einzelnen zu sprechen jetzt nicht gestattet sei.[2] Wir stehen hier an dem Punkte der neutestamentlichen Lehre, wo sie selbst zu einem tieferen Eindringen in die Geheimnisse der heiligen Schriften die stärkste Aufforderung enthält. Doch darf an diesem Orte, was der Brief an die Hebräer an Dogmen, vorbildlichen Geschichten und Ermahnungen enthält, nur insofern berührt werden, als es zur Aufhellung der geschichtlichen Verhältnisse dient.

Es war Zeit, diesen Gläubigen die ewige Gottheit des Erlösers, die bei der ersten Verkündigung des Evangeliums in Palästina weniger in den Vordergrund trat, zum vollen Bewußtsein zu bringen, damit sie einsähen, wie hoch der neue Bund über dem alten steht und wie der alte, unbeschadet seines göttlichen Ursprungs, diesem weichen muß. Es war Zeit, ihnen, da sie an den Segnungen des Aaronischen Priesterthums keinen Theil mehr haben sollten, das himmlische Priesterthum, welches Christus der Auferstandene verwaltet, zu enthüllen. Da sie vom mosaischen Cultus ausgeschlossen waren, mußte ihnen das Wesen des christlichen Cultus, ihr Recht des Zugangs zu Gott

1) Hebr. 5, 11 ff. — 2) Hebr. 9, 5.

und die Gottgefälligkeit der neutestamentlichen Opfer zu Gemüthe geführt werden. Eben dieß ist das Bestreben des Verfassers in den dogmatischen Theilen des Sendschreibens.

Durch Engel wurde das mosaische Gesetz gegeben. Soll es einem andern weichen, so muß dieses von einem Höheren, denn die Engel sind, verkündigt sein. Der Sohn, durch den Gott am Ende der Zeiten zu uns geredet hat, ist gewaltiger als die Engel. Wie durch Ihn die Welten geschaffen sind, so ist Er zum Erben aller Dinge gesetzt, zum Beherrscher der zukünftigen Welt. Seine Leiden, woran die fleischliche Denkart der Juden Anstoß nimmt, geziemten ihm, da ja viele Gottessöhne im alten Bunde durch Leiden zur Herrlichkeit gelangt sind. Seine Leiden machten ihn gerade zum treuen Hohenpriester, zum Helfer derer, die in gleicher Weise wie Er versucht wurden. [1])

Moses, der Mittler des alten Bundes, war zwar treu, doch nur als Diener; der Mittler des neuen Bundes ist der Sohn selbst. Wir, die Seinen wandeln jetzt durch die Wüste; die Prüfungszeit für uns ist da, wie einst in den vierzig Jahren für Israel. Noch liegt die verheißene Sabbathruhe vor uns. [2])

Wir haben einen Hohenpriester, der durch die Himmel gegangen ist, höher denn Aaron; denn das göttliche Wort des Alten Testamentes selbst nennt ihn Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. [3]) Es weissagt damit eine Veränderung des Priesterthums. Damit wird auch das Gesetz aufgehoben und ein neuer Bund tritt an die Stelle des vorigen. Das Alte welkt kraftlos dahin; es ist nahe an dem Verschwinden. Dafür tritt das Neue, Vollkommene, Himmlische ins Leben. [4])

Auch die einzelnen Theile des Gottesdienstes und des Heiligthums finden jetzt ihr höheres Gegenbild. Doch nur der Eingang des Erzpriesters in das Allerheiligste, nachdem im

1) Hebr. 1 u. 2. — 2) Hebr. 3, 1–4, 13. — 3) Hebr. 4, 14—5, 10. — 4) Hebr. 7, 1—10, 18.

Vorhof das Sündopfer gebracht war, wird hier gedeutet. Christus ist, nachdem Er hienieden zum Sündopfer geworden, in das Allerheiligste des Himmels eingegangen, um vor Gottes Angesicht für uns zu erscheinen. Er wird wieder hervortreten, dem Volke, das auf Ihn wartet, zur Seligkeit. [1])

So viel über die dogmatischen Abschnitte, in denen so wie anderwärts das Wort immer wiederkehrt: „wir haben einen großen Hohenpriester — wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich zur Rechten des Thrones der Majestät in der Höhe gesetzt hat — wir haben Freudigkeit zum Eingang in das Heilige — wir haben Gnade, durch die wir Gott auf wohlgefällige Weise Anbetung darbringen — wir haben einen Altar, von welchem jene nicht Macht haben zu essen, die der (mosaischen) Hütte dienen.“ So spricht man zu denen, die von einem schweren Verluste betroffen worden sind, und der Ersatz, auf welchen die Hebräer hingewiesen werden, zeigt so deutlich und sicher, als irgend eine Geschichtsurkunde es vermag, auf die Güter und Rechte hin, deren man die Christen Palästina's eben damals beraubte. Man sieht, wie am Orte die erschütternden Warnungen vor dem Abfall waren, vor der Lästerung und erneuerten Kreuzigung Christi. [2]) Man sieht, wie vollkommen passend die Vergleichung mit den Leiden Christi war, wie tröstend die Hinweisung auf sein Mitgefühl mit denen, die in gleicher Weise versucht werden, und mit welchem Nachdruck gesagt werden konnte: „auch Er hat als ein Ausgestoßener vor dem Thore gelitten; lasset uns zu Ihm hinausgehen und Seine Schmach tragen, denn wir haben hier keine bleibende Vaterstadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ [3]) Man versteht, woher die wiederholte Ermunterung zur Darbringung der geistlichen Opfer des Lobgesanges und der Wohlthätigkeit, weil die Betheiligung an dem mosaischen Opfer versagt war. Endlich, weßhalb die Ermahnung: „gehorcht euern Vorstehern, — nicht

---

1) Hebr. 9, 28. — 2) Hebr. 6, 4 ff. 10, 26 ff. — 3) Hebr. 13, 12—14.

denen des jüdischen Volkes — denn sie wachen über euere Seelen." [1])

Aber ebenso klar leuchtet dieß aus den vorbildlichen Geschichten hervor, auf die sie hingewiesen werden. Es sind nicht nur Beispiele des Gottvertrauens im Allgemeinen, welche im elften Kapitel verzeichnet stehen; sie sind so ausgewählt und in solche Worte gefaßt, daß sich in jedem dieser Beispiele die besondere Lage der Hebräer abspiegelt und eine That des Glaubens in einer Prüfung ganz gleicher Art hervortritt. Warum es in dieser Gedenktafel der alttestamentlichen Glaubenszeugen heißt: „durch den Glauben hat Isaak den Jakob und Esau, der sterbende Jakob die Söhne Josephs gesegnet" [2]), während so manche herrliche Glaubensthaten übergangen sind; warum gerade diese Auswahl getroffen sei, wird schwerlich ein Ausleger sagen können, wenn er nicht die von uns vorausgesetzte Lage der Gemeinden ins Auge faßt und die Analogie dieser alttestamentlichen Begebenheiten mit ihr erkennt. Der Verfasser wußte auf diese Weise den Christen hebräischer Herkunft ebenso schonend und nachdrucksvoll wie einst Stephanus dem Synedrium die bevorstehenden Schicksale ihres Volkes anzudeuten und zugleich die Zukunft der Kirche zu enthüllen.

Die Sonderung der Kirche und der Synagoge sollte unter jenen Wehen zur Vollziehung kommen. Die Gemeinde Christi, gleichsam der jüngere spätgeborene Sohn des Vaterhauses ward von dem älteren Bruder, dem „Israel nach dem Fleische", angefeindet. Schon diese Anschauung, die wir bereits aus dem Briefe an die Galater [3]) kennen, gibt den Schlüssel zu mehreren dieser Typen. Noch leichter ist es, in anderen die Stellung der christlichen Gemeinde gegenüber ihren Unterdrückern zu erkennen. „Abel hat durch den Glauben ein größeres Opfer denn Kain gebracht" [4]). Nach Kains Weise verfährt jetzt Israel gegen die Kirche, aber ihre Gottesdienste gelten vor Gott, wäh-

1) Hebr. 13, 15—17. — 2) Hebr. 11, 20. 21. — 3) Galat. 4, 22 ff. — 4) Hebr. 11, 4.

rend Er auf den mosaischen Cultus so wenig als auf Kains Opfer mit Wohlgefallen blicken kann. — „Durch den Glauben ward Henoch versetzt, daß er den Tod nicht sah“ [1]). Er hat von der kommenden Sündfluth geweissagt; ehe sie kam, ward er hinweggenommen. So soll Christi Gemeinde mitten aus dem jüdischen Geschlechte herausgeführt werden, um nicht in das gleiche Gericht zu gerathen, das jene bald ereilen wird. — „Noah baute aus heiliger Scheu die Arche zur Rettung seines Hauses“ [2]), auch ihr müsset in Furcht vor den noch unsichtbaren kommenden Dingen auf eure Rettung aus dem verkehrten Geschlechte sinnen. — Wie Abraham [3]) müsset auch ihr die Heimath verlassen, Fremdlinge auf Erden werden und statt des irdischen Jerusalems einer himmlischen Gottesstadt warten. — Wie aus Sarah der unfruchtbaren unzählige, gleich den Sternen des Himmels und dem Sand am Meeresufer, geboren sind [4]), so wird die Gemeinde Christi, sehr gering an Zahl und hülflos, wenn sie im Glauben ausharrt, es erlangen, daß ihr zum Troste unzählige Söhne in der Heidenwelt, die geistliche Nachkommenschaft Abrahams, geboren werden. — „Abraham hat, als er geprüft ward, den Eingebornen, auf dem die Verheißungen ruhten, geopfert, mit dem Gedanken: Gott ist mächtig, auch aus den Todten aufzuwecken“ [5]). So fordert Gott jetzt von euch die Aufopferung des Theuersten, was ihr hattet; das Volk, den Tempel, die Gottesdienste, welche göttliche Einsetzung und Verheißung für sich haben, müsset ihr verlassen. Thut es im Glauben, daß ihr alles dieß, wie aus dem Tode erweckt, in verklärter Gestalt wieder empfanget. — Isaak segnete den jüngern Sohn mit den Gütern der Erstgeburt, deren Esau verlustig ging [6]). An Esaus Stelle steht jetzt Israel, welches mit Drohungen den jüngeren Sohn in die Verbannung treibt. Auch Israel hat sein Erstgeburtsrecht eingebüßt. — Auch Jakob hat mit dem Glauben, der auf das Unsichtbare

1) Hebr. 11, 5. — 2) Hebr. 11, 7. — 3) Hebr. 11, 8 ff. — 4) Hebr. 11, 11 ff. — 5) Hebr. 11, 17 ff. — 6) Hebr. 11, 20 ff.

schaut, den größeren Segen auf den jüngeren der Söhne Josephs gelegt. — Joseph hat sterbend eine Auswanderung Israels aus Aegypten geweissagt; auch ihr müsset euch zu einer Auswanderung aus dem Lande und Volke bereit halten, dessen Geschick nicht minder schwer sein wird als das der Aegyptier. — „Durch den Glauben wurde Moses als Kind von seinen Aeltern drei Monate verborgen; sie fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot" [1]; auch ihr sollt das Gebot der Gewalthaber nicht fürchten, das, was Gott euch geschenkt hat, nicht verrathen, sondern im Verborgenen bewahren. — „Moses selbst wollte nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao's heißen, sondern lieber mit dem Volke Gottes leiden. Er achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum als die Schätze Aegyptens. Im Glauben verließ er Aegypten, ohne Furcht vor dem Zorne des Königs. Im Glauben feierte er das Pascha, damit der Verderber die Israeliten nicht berührte. Im Glauben durchwandelten sie das rothe Meer." Euch ist dieselbe Wahl gestellt. Auch bei euch gilt es, mit Christo die Schmach der Ausstoßung zu tragen. Auch ihr sollt ohne Furcht vor den Drohungen des Tyrannen die von Gott euch gebotenen heiligen Handlungen, den christlichen Cultus, feiern und dadurch bewahrt werden, während über eure Widersacher das Verderben kommt. Ein Ausweg steht euch und den Gegnern bevor, wie zur Zeit, wo Israel durch das Schilfmeer ging. Den Aegyptern, ja den Kanaanitern ist das ungläubige Israel ähnlich geworden. — „Durch den Glauben fielen die Mauern Jericho's, nachdem sie sieben Tage umwandert worden waren" [2]. Jerusalem, das irdische, ist zu einer Kanaaniterstadt geworden und wird einen Fall wie Jericho thun. Euch liegt es ob, die von Gott bestimmte Zeit im Glauben auszuharren. — „Durch den Glauben kam Rahab nicht um mit den Ungehorsamen, nachdem sie die Späher mit Frieden aufgenommen hatte." Auch ihr wohnt wie Rahab mitten unter denen, die zur Strafe reif sind. Nehmet die Bo-

1) Hebr. 11, 23 ff. — 2) Hebr. 11, 30.

ten, welche euch das Gericht über Kanaan voraussagen, im Glauben auf. — Euer Kampf ist derselbe, den die Richter der alten Zeit, David, Elias und die Propheten, endlich die maccabäischen Märtyrer gekämpft haben. „Diese alle haben das Verheißene noch nicht davon getragen, und sollen nicht ohne uns vollendet werden" [1]).

Ist hiemit der Sinn des Verfassers getroffen, so treten damit noch einige historische Ergebnisse hervor. Fast gewiß ist es, daß gegen den christlichen Cultus ein ausdrückliches Verbot von dem Hohenpriester und dem hohen Rathe erlassen war, worauf auch die Worte deuten: „lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen" [2]), und daß die Christen nur im Verborgenen noch zusammenkommen konnten. Wahrscheinlich wird ferner, daß den Christen nicht allein der Zugang zu den Tempelvorhöfen verwehrt, sondern sogar ihre Verweisung aus Jerusalem ausgesprochen war. Es ist nicht undenkbar, daß selbst während der Anwesenheit eines römischen Statthalters die jüdische Obrigkeit ihre Macht so weit auszudehnen suchte. Gewiß ist, daß der Verfasser des Briefes die Gemeinden auf eine Auswanderung aus ihrem Vaterlande Judäa vorbereiten will, welche ihnen Christus selbst in seiner Weissagung als Weg der Rettung bezeichnet hatte [3]). Es bedarf kaum einer Bemerkung, wie sehr dieß alles zur Bestätigung dient, daß wirklich die Gemeinden in Palästina angeredet sind [4]), und zwar zu einer Zeit, wo der jüdische Staat noch bestand.

Zugleich löst sich das Räthsel, weshalb sich hier die Abmahnung von der Anhänglichkeit an den Mosaismus um so ganz andere Punkte bewegt, als im Brief an die Galater oder an die Colosser. So oft sonst Paulus oder ein anderer christlicher Lehrer mit dem Judaismus zu thun hat, sind Beschneidung, Sabbathfeier und Vermeidung der unreinen Speisen die Dinge,

---

1) Hebr. 11, 39. 40. — 2) Hebr. 10, 25. — 3) Matth. 24, 15—21. — 4) Nicht, wie einige Ausleger, z. B. Wieseler, Chronologie des ap. Zeitalters, S. 479 ff., vermuthet haben, die Christen in Alexandria und Aegypten.

von denen es sich handelt. Gerade von diesen Dingen schweigt der Brief an die Hebräer fast ganz. Nicht weil man ihnen schon entsagt gehabt hätte. Nein, er läßt die hebräischen Christen bei der Beobachtung dieser Theile des Gesetzes. Auf der andern Seite scheint er wieder weiter zu gehen, als Paulus, indem er bei geborenen Israeliten auf Lossagung von dem Aaronischen Priesterthum und Cultus dringt. Die Antwort auf diese sonst ungelösten Fragen ergibt sich nun von selbst. Beschneidung, Sabbath, Speisegesetz zu beobachten, wehrte Niemand den palästinensischen Christen. Niemand konnte es ihnen wehren; dagegen mußten sie auf die öffentlichen Sacra verzichten. Hiezu werden sie ermuthigt. Wie es mit jenen anderen Stücken in Zukunft gehalten werden soll, bleibt dahingestellt. Es ist höchst merkwürdig, daß die Nazaräer, die Nachkommen der hebräischen Christen, wirklich bei jenen jüdischen Observanzen blieben, während man ihnen den Glauben der Christen nicht absprechen konnte [1]). Sie standen noch auf demselben Punkte, wo der Brief an die Hebräer sie gelassen hatte, wenn gleich dieser allerdings auf eine künftige Zeit deutet, wo die vollständige Lösung vom Mosaismus zur That werden sollte.

Wer aber war es, der in der Stunde der Gefahr den Christen Palästina's dieß Schreiben voll apostolischer Kraft und Autorität aus Italien [2]) sandte? Alle unsere bisherigen Erörterungen wurden unabhängig von der Frage nach dem Verfasser gehalten, und wie diese auch beantwortet werden möge, die Antwort ändert an den obigen geschichtlichen Behauptungen nichts. Auch der Werth des Briefes bleibt derselbe, von wem er auch ausgegangen sein mag, ob von Paulus, wie die morgenländische Kirche von jeher behauptet, späterhin auch die abendländische angenommen hat, oder von einem Anderen. Es ist wie mit einem Gemälde von vollendeter Schönheit, das für

---

1) Ueber die Nazaräer und ihr Verhältniß zur Rechtgläubigkeit siehe Mosheim, de rebus Christianorum ante Constantinum. 1753 pag. 328 sqq. — 2) Hebr. 13, 24.

Rafaelisch gehalten wurde. Wird erwiesen, daß es nicht von Rafael, sondern von einem Anderen stamme, so ist damit nicht ein classisches Kunstwerk verloren, sondern ein Meister ersten Ranges mehr gefunden. Für die Geschichtsforschung ist diese Frage wichtiger, als für die Glaubenslehre, weshalb die Hauptpunkte der Untersuchung hier eine Stelle finden müssen [1]).

Zu den uralten Differenzen zwischen der morgen- und abendländischen Kirche, welche im zweiten, dritten Jahrhundert auftauchen, gehört auch diese, daß man im Orient den Brief an die Hebräer unter den Briefen des Paulus las, im Occident nicht. Erst durch die Concilien und Kirchenlehrer des vierten und fünften Jahrhunderts wurde diese Verschiedenheit ausgeglichen. Nicht eine Meinung der Schule, sondern eine Ueberlieferung der Kirche bezeugte im Orient die Abfassung durch Paulus. Es ist nicht wahr, daß die Vorliebe der alexandrinischen Theologen für die Allegorie, oder, richtiger ausgedrückt, ihr hervorragender Sinn für die prophetischen Tiefen der heiligen Schrift Quelle dieser Ueberzeugung gewesen sei. Dieselbe Tradition war in Syrien und ihr beugten sich selbst die halb rationalistischen Lehrer von Antiochia. Sie war in Palästina selbst, wo man die sicherste Kunde über die Herkunft dieses Kleinods voraussetzen darf, welches man von den Vorfahren, den ursprünglichen Besitzern, als Erbstück überkommen hatte. Im Abendlande kannte man das Sendschreiben, aber man hatte es nicht in den heiligen Büchern der Kirche. Man wußte nichts davon, daß es von Paulus sei. Einige der erleuchtetsten Lehrer haben es gar nicht benutzt. Einige haben es bestritten. Dieß konnten sie nur wagen, wenn es von jeher keinen Theil des Kanons bildete. Sie wagten es wirklich, weil die Schismatiker darauf fußten. Die Montanisten und Novatianer hatten für ihren furchbar strengen Grundsatz: ewige Ausschließung der Gefallenen aus der Gemeinschaft der Kirche, den allerkräftigsten

---

1) Die Nachweisungen zu der hier folgenden Uebersicht siehe bei Bleek, der Brief an die Hebräer, I. 1828. S. 82 ff.

Beweisgrund in dem sechsten und zehnten Kapitel des Briefes an die Hebräer. Und was weiß Tertullian, der Vertheidiger dieses Grundsatzes, zu sagen, um dieses Document zu empfehlen? er wagt nicht zu sagen, es sei von Paulus; er sagt, es sei zwar nicht von einem Apostel, aber doch von einem Begleiter der Apostel, dem Barnabas [1]).

Die Gelehrten in Alexandria erkannten die inneren Gründe, welche sich gegen die überlieferte Abfassung durch Paulus sträuben. Unübertrefflich ist, was über diesen Widerstreit Origenes [2]) gesagt hat. „Jeder Kundige müsse einräumen, daß die Sprache des Briefes vollendeter griechisch sei, als bei Paulus, andererseits, daß die Gedanken wunderbar seien und den Schriften des Apostels nicht im mindesten nachstehend. So werde der Inhalt von Paulus sein, der Ausdruck und die Fügung der Sätze von einem Anderen, der, was von dem Meister ausgesprochen worden, niedergeschrieben und weiter ausgeführt habe. Wenn nun eine Kirche den Brief als Werk des Paulus besitzt [3]), so möge ihr dieß zum Ruhme angerechnet werden. Denn nicht ohne Grund haben ihn die Alten als Werk des Paulus überliefert.. Wer ihn niedergeschrieben, das wisse Gott. Die Forschung Einiger (des Clemens Alexandrinus und des Pantänus) habe (vermuthungsweise) auf Clemens (von Rom) oder auf Lucas hingewiesen."

Auf demselben Punkte steht die Forschung noch heute. Zu der Verschiedenheit des Styls kommt die der Anführungen aus dem Alten Testament, die hier ganz der griechischen Uebersetzung entnommen sind. Dagegen schließt sich der Inhalt harmonisch an die paulinischen Briefe an, ja die Krone von ihnen allen ist der Brief an die Hebräer und des Heidenapostels der würdigste. Schwer ist es, den Paulus in dem letzten Kapitel nicht zu erkennen. Wiederum schwer ist es, ihn im zweiten Kapitel [4]) zu finden. Irren wir nicht, so hat er den Schluß, wie auch

---

1) Tertullian. de pudicitia c. 20. — 2) Bei Eusebius hist. eccl. VI, 25. — 3) ἔχει. — 4) Hebr. 2, 3.

sonst, eigenhändig geschrieben, alles Uebrige, nicht wie sonst dictirt, sondern mit Angabe der Hauptgedanken einem Anderen übertragen. Sollte von diesem Anderen in der Tradition keine Spur übrig geblieben sein? Wie Tradition, nicht wie Vermuthung lauten die Worte des Tertullian. Und da wir sonst nicht wissen, was die Kirchen Kleinasiens von der Sache dachten, liegt es nahe, daß Tertullian von ihnen her diese Nachricht hat, von denen er seine ganze damalige Richtung angenommen hatte. Thorheit wäre es, in diesen Dingen, nach Art heutiger Kritik, auf Gewißheit Anspruch zu machen. Wahrscheinlichkeit aber hat es in hohem Grade, daß Barnabas der Aufzeichner der paulinischen Gedanken ist, nach dem sich die Lehrer Alexandrias vergeblich umgesehen haben, wogegen Luthers mit Unrecht neuerdings beliebte Vermuthung [1]), daß Apollos der Verfasser sei, ohne alle Wurzel im Alterthum dasteht.

Paulus also hat die Kirchen Judäas getröstet, die ihres Hirten Jacobus beraubt waren und keinen der Apostel Israels mehr in ihrer Mitte hatten. Mit ähnlicher Bescheidenheit, wie im Briefe an die Römer, entschuldigt er hier sein Unternehmen [2]). Dabei stand ihm der Vertrag nicht im Wege, den er und Barnabas, vor ungefähr vierzehn Jahren, mit Petrus, Johannes und Jacobus geschlossen hatten. Damals trennten sie ihren Wirkungskreis. Die zwei sollten sich den Heiden widmen, die drei andern den Juden [3]). Wenn dieser Vertrag nicht schon früher erlosch, so mußte er in dem Augenblick seine Verbindlichkeit verlieren, als der Apostel der Heiden ein Gefangener wurde. Denn Petrus und die um ihn waren, hatten diesen Vertrag eben nur deshalb schließen können und dürfen, weil sie zwei Apostel der Heiden in voller Wirksamkeit erblickten. Von nun an war es Pflicht der ersten Apostel, auch für die Heidenwelt

---

1) Sie wird von Bleek vertreten, der Brief an d. Hebräer, I. S. 423 — Die neuesten Erklärer haben ihre Blicke auf Lucas gerichtet: Ebrard, der Brief an d. Hebr. 1850. S. 459, „Lucas arbeitete den Brief für Paulus und als in dessen Namen aus". Aehnlich Delitzsch, Comm. zum Br. a. d. Hebr. 1857. S. 707. — 2) Hebr. 13, 22. — 3) Galat. 2, 9.

mitzusorgen und sich der paulinischen Gemeinden anzunehmen. Zugleich nahte die Stunde, wo das Judenthum seine Geschicke erfüllen sollte. Die Zeichen der Zeit, im Lichte des göttlichen Geistes verständlich, sprachen dieß deutlich aus. Die Theilung der Gebiete hatte ein Ende und wie die Apostel einst in vertraulicher Unterredung sich die Rechte gereicht, zum Zeichen der Gemeinschaft, so beurkundeten sie jetzt ihre Einigkeit, die Einheit ihres Amtes und die Einheit der ganzen Kirche, Angesichts der ganzen Christenheit; der Apostel der Heiden wendete sich an die Gemeinden aus Israel, der Apostel Israels an die aus den Nationen gesammelten Gemeinden Vorderasiens. Jene wurden in der Verfolgung, die Ananus anstiftete, durch Paulus ermahnt; diese wurden, als man die Neronische Christenverfolgung herannahen sah, durch Petrus getröstet. Der erste Brief Petri, unbestritten im ganzen Alterthum, seinem Inhalte nach unverkennbar an Heidenchristen, ist Zeugniß genug für die Thatsache, daß damals keine strenge Sonderung der Wirkungskreise der beiden Apostel mehr bestand, wenn überhaupt jene Sonderung je so streng zu nehmen gewesen wäre, daß sie wechselseitige Unterstützung im Amt ausgeschlossen hätte.

Aber wie konnte es Paulus wagen, an jene Christen das Wort zu richten, welche, fünfundzwanzig Jahre früher, er selbst zum Abfall und zur Lästerung zu zwingen gesucht hatte? welchen Eingang konnte er bei ihnen erwarten, die sich noch nie von seiner apostolischen Vollmacht recht hatten überzeugen können? Es war ein schweres, was ihm oblag, wenn er, vielleicht von Petrus dazu ermuntert, an die hebräischen Christen schrieb. Er wagte wirklich nicht, sich so zu geben, wie in seinen anderen Briefen. Er bedurfte einen, der ihn einführte und ihm die Gemüther aufschloß. Und einen solchen hatte er längst gefunden. Barnabas war ein Mitglied der Urgemeinde und doch ein Apostel der Heiden, mit Paulus in den Hauptsachen Eins und doch auch in Jerusalem mit Vertrauen angesehen. Sein Bemühen war von Anfang gewesen, zwischen Paulus und Jacobus zu vermitteln. Noch einmal führte er jetzt, in diesem

Sendschreiben, wie einst persönlich [1]), den Paulus in Jerusalem ein.

Nichts kann gegen die Annahme eingewendet werden, daß Barnabas mit Paulus wieder ausgesöhnt und in seiner Nähe war. Marcus, über den sie sich entzweit hatten, war ihm schon in Cäsarea wieder zur Seite [2]). Dem Barnabas, so scheint es nach dem allen, eröffnete Paulus alles, was er für die bedrängten Gemeinden aus Israel auf dem Herzen hatte. Barnabas arbeitete es für ihn aus mit der ganzen Kraft seiner eigenthümlichen Gabe und doch so, daß Paulus es als seine eigene Lehr- und Willensmeinung unterschreiben konnte. Von Barnabas dem Cyprier, also einem Hellenisten, dürfen wir annehmen, daß er diese hohe Bildung, diese Vertrautheit mit der griechisch-religiösen Literatur besaß, die aus dem Sendschreiben hervorleuchtet, und wenn auch im mündlichen Vortrag Paulus dem Hermes verglichen wurde, während man in Barnabas den Zeus sah [3]), so kann doch in schriftlicher Ausarbeitung dieser wohl die größere Ruhe, Volltönigkeit und Abrundung an den Tag gelegt haben. Er war Levit, also der mosaischen Heiligthümer kundig. Er war Prophet, wie seine Schrift voll prophetischen Lichtes ist. Er ward von den Aposteln „Sohn der Ermahnung" genannt, und kein Theil der heiligen Schrift entwickelt eine solche Kraft des aufmunternden Zuspruchs, wie diese „Ermahnungsrede" [4]) an die Hebräer. Er war endlich an apostolischer Würde dem Paulus gleich; er durfte mit solchem Nachdruck auftreten, was kein Lucas, Clemens oder Apollos gegenüber den ehrwürdigsten Kirchen des Erdkreises vermocht hätte.

In Rom concentrirten sich um jene Zeit, am Anfang der sechziger Jahre, die bedeutendsten Kräfte der christlichen Kirche. Petrus kam ein zweitesmal dahin. Dießmal nicht um sich, wie

1) Act. 9, 27. — 2) Coloss. 4, 10. — 3) Act. 14, 12. — 4) Hebr. 13, 22.

einst unter Claudius, auf die Juden zu beschränken, sondern um neben Paulus die Predigt unter den Heiden zu übernehmen. Es sollte auch im Westen eine feste Stätte für das Christenthum gegründet werden, eine weithin sichtbare Burg des Glaubens, und hiefür eignete sich kein Ort so sehr, keiner hatte so große Ansprüche darauf, keiner versprach einen so großen Einfluß auf alle abendländischen Regionen zu üben, als Rom. Es war ein Gebot der Weisheit, daß die beiden Apostel ihr letztes und bestes thaten, um in der römischen Gemeinde ihre ganze Lehre niederzulegen, bereit, sie auch mit ihrem Blute zu versiegeln [1]).

Von Rom aus erließ Petrus, bald nachdem der Brief an die Hebräer abgesendet war, im Jahre 63 oder 64 das Sendschreiben an die Kirchen „in Pontus, Galatien, Kappadocien, Asia und Bithynien". Also auch in den Theilen Vorderasiens, welche Paulus nicht betreten hatte, war inzwischen die Kirche angepflanzt — nur die südlichen Küstenstriche werden hier nicht erwähnt — und es ist aus dem Briefe selbst sonnenklar, daß diese Gemeinden fast ganz aus dem Dunkel des Heidenthums hervorgerufen waren und das israelitische Element in ihnen kaum bemerbar war [2]).

Die Mitarbeiter des Paulus müssen von den schon gewonnenen festen Punkten aus sein Werk mit großem Erfolge fortgesetzt haben, so daß sich das Christenthum in wenigen Jahren von Ephesus aus nach Bithynien, von den lycaonischen Städten nach dem galatischen und kappadocischen Binnenlande verbreitete. Nach Pontus sind, wie wir aus der Uebereinstimmung der Osterfeier schließen, die Verkündiger des Christenthums nicht von Ephesus, sondern von dem näher gelegenen Antiochia gekommen [3]). Bithynien war schon ganz griechisch und hier schritt die Christia-

1) Ista quam felix ecclesia, cui totam doctrinam apostoli cum sanguine suo profuderunt — sagt von der römischen Gemeinde Tertullian, de praescript. haereticorum c. 36. — 2) 1 Petri 4, 3. — 3) Vgl. Weitzel, die christl. Passafeier der drei ersten Jahrhunderte, 1848. S. 143. 240. 241.

nisirung so rasch vorwärts, daß nach vierzig Jahren ein Erlöschen der heidnischen Culte in dieser Provinz nahe lag [1]). Die Ausbreitung der griechischen Sprache, die jüdische Einwanderung und das römische Recht hatten bis in die entlegensten Striche Vorderasiens den Weg bereitet. Die verschiedensten Elemente fanden sich in diesem wunderbar reichen Erdstrich vor, die in der christlichen Kirche vereinigt und geläutert werden sollten. Noch bestand das alte Urvolk der Phrygier mit seinem Cultus der unförmlichen Göttermutter und seinen rasenden Priestern. Neben ihnen die keltischen Einwanderer, die auf abenteuerlichem Zug, ein Vorspiel der Völkerwanderung, über den Hellespont gekommen waren und in ihren neuen gebirgigen Wohnsitzen ihre Verfassung bis auf die Zeiten der ersten Kaiser behielten, ihre Sprache bis in die Zeiten des Hieronymus, der sie eins mit der Sprache der Treviri fand. Neben ihnen waren die Kappadocier, am fernsten noch von griechischer Bildung; die Art des Götzendienstes und ihr Sklavenhandel entsprach ihrer niedrigen Culturstufe. Südlich vom Taurus wohnten semitische Stämme. An der Nordküste im Reich des Mithridates ein dem indogermanischen Stamm angehöriges, mit Armeniern und Persern verwandtes Geschlecht, unter dem Zoroasters Lehren und Religionsgebräuche, die bei den armenischen Nachbarn herrschend waren, ebenfalls Eingang gefunden hatten. Höchstwahrscheinlich bildeten sich die kleinen Gemeinden der apostolischen Zeit in denselben Städten, welche später als Metropolen oder doch als Bischofssitze bedeutend werden, wie Nicomedia in Bithynien, Ankyra in Galatien, Cäsarea in Kappadocien [2]) und Sinope in Pontus.

Wenn nun Petrus die neuentstandenen Kirchen dieser Länder anredet, so geschieht es, wie er selbst zu verstehen gibt, um ihnen durch sein Zeugniß zu bestätigen, daß das Wort, das

---

1) Nach dem Berichte des jüngeren Plinius an Trajan. Plinius, epist. X, 97. — 2) Früher Mazaca oder Eusebia am Flusse Argäus, seit Kappadocien von Tiberius im J. 18 n. Chr. zur römischen Provinz gemacht worden, Cäsarea genannt.

von Paulus und seinen Schülern unter ihnen gepredigt worden war, ewige Wahrheit sei, und daß es die wahre Gnade Gottes sei, in der sie standen [1]). Er will dem Werke des Heidenapostels seine Bestätigung und sein Siegel aufdrücken. Er sieht in diesen Gemeinden, welche die Mitte im großen Heerlager der ethnischen Christenheit bildeten, das heilige Volk und das auserwählte Geschlecht, auf welches die Rechte Israels in höherer Verklärung übergegangen [2]), er sieht in den Gläubigen aus der Heidenwelt Steine des geistlichen Tempels, welcher sich anstatt des bald zerfallenden salomonischen erheben soll [3]). Sylvanus [4]), der Prophet, der einst den Paulus durch einen Theil dieser Länder begleitet hatte, diente dem Petrus bei der Abfassung und in der Ueberbringung des Briefes, zur thatsächlichen Bestätigung der Geisteseinheit. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn Petrus die Briefe seines Mitapostels an die Ephesier und Colosser im Auge gehabt hat und Erinnerungen daran durchklingen läßt. Selbst in der Erkenntniß der göttlichen Rathschlüsse hat Petrus von Paulus etwas gelernt. So konnten auch auf seine didaktischen Schreiben die von dem Heidenapostel aufgestellten meisterhaften Beispiele dieser Art von Literatur — wie der Brief an die Römer — Einfluß üben [5]).

Ebenso deutlich ist die andere Hauptabsicht: beim Herannahen einer weitverzweigten heidnischen Verfolgung die Christen zu stärken. Ein ganz anderes Verhalten der öffentlichen Meinung und der römischen Obrigkeiten gegen die Christen als vordem war laut dem Briefe des Petrus eingetreten. Früher erschien den Heiden die christliche Lehre als eine bedeutungslose Abschattung des jüdischen Aberglaubens. Die Juden brachten zwar alles vor, um die römischen Autoritäten zum Einschreiten zu bewegen, aber selbst ihre politischen Verdächtigungen verfingen nicht recht. In Macedonien, in Korinth, in Palästina

1) 1 Petr. 1, 12. 25; 5, 12. — 2) 1 Petr. 2, 9. — 3) 1 Petr. 2, 5. — 4) 1 Petr. 5, 12. — 5) Gegen de Wette, welcher (Lehrbuch der Einl. in d. N. T. 4. A. 1842. S. 318 ff.) die Anklänge an paulinische Briefe als einen Grund gegen die Aechtheit des 1. Br. Petri geltend macht.

selbst wurden sie abgewiesen und die Christen wurden von Gerichts wegen freigegeben, wenn auch nicht immer kräftig genug gegen Unbilden geschützt. Die Worte des Gallio [1]) und des Festus in der Apostelgeschichte [2]) sprechen die damalige Ansicht der römischen Staatsmänner und Richter aus. Aber alles dieß änderte sich noch unter der neronischen Herrschaft. An manchen Orten lernte man die Gläubigen als Christianoi von den Juden unterscheiden [3]), und dieß mußte um so mehr der Fall sein, je bedeutender und vom Mosaismus unabhängiger die Kirche unter der Leitung des Paulus wurde. Die Ausbreitung eines Monotheismus, welcher alle anderen Religionen verdrängen wollte und selbst die römischen Götter verneinte, konnte in dem Zeitalter, wo die Delatoren ihr Wesen am ärgsten getrieben haben, nicht lange unberücksichtigt bleiben, und indem bereits einzelne unerschrockene Christen, die eine Stellung im Heere oder in den Magistraten hatten, mit den Gebräuchen des Kaiserreichs in Collision geriethen, genügten wenige Fälle, um die ganze Secte in den Augen der Herrschenden als politisch gefährlich darzustellen. Doch weit mehr als dieß verschlimmerte ein anderer Umstand die Lage der Christen: der natürliche Haß des Heidenthums gegen die reine, ernste, keusche Sinnesart der Gläubigen regte sich. Das innere Wesen der Kirche und ihrer dem profanen Auge verborgenen Mysterien war ein Räthsel, welches sich der unreine Sinn der entarteten Heidenwelt auf seine Weise zu deuten suchte. Es konnte diese geheimnißvolle Gemeinschaft nur ein Verein zur Ausübung ungemeiner, unnennbarer Verbrechen sein. Eben zu der Zeit trat im Innern der Kirche ein schreckliches Ereigniß ein. Zum erstenmal wurde die christliche Lehre, wie sie Paulus verkündigt hatte, verdreht und zum Deckmantel der Laster gemißbraucht. Es entstanden Abtrünnige, welche heidnisches Leben mit christlichen Worten beschönigten und unter dem Namen christlicher Agapen geheime

---

1) Act. 18, 14. 15. — 2) Act. 25, 18. 19. 25. 26. — 3) Act. 11, 26. 1 Petr. 4, 16.

schändliche Orgien feierten. Die späteren Schriften des Neuen Testamentes beweisen dieß Factum zur Genüge. Kam nun auch nur ein einziger Fall dieser Art zur Kenntniß der Heiden, so diente er als Beweis gegen alle Christenversammlungen. Das Geheimniß der Sache schien verrathen. In einigen Jahren muß sich fast im ganzen Reiche die Verläumdung verbreitet haben, welche für die Apologeten im zweiten Jahrhundert einen Hauptgegenstand der Abwehr bildete. Mahlzeiten von Menschenfleisch, wie die des Atriden Thyestes, Blutschande, wie sie in der Oedipussage vorkommt, dieß seien die Dinge, die in den geheimen Zusammenkünften vorgingen. Das eine war die teuflische Nachrede gegen die Feier der Eucharistie, das andere die ebenso teuflische Auffassung des Liebesmahls. Daß diese Verläumdungen umliefen, daß sie überall geglaubt wurden, daß sie den Hauptgrund des allgemeinen Hasses gegen die Christen bildeten, der sich in der neronischen Verfolgung entlud, sagt Tacitus deutlich genug. Warum sonst rechnet Tacitus das Christenthum unter die „schauderhaften und schändlichen Dinge" (atrocia et pudenda), die sich von allen Enden her in Rom sammeln, als weil jene beiden Nachreden, denen diese Ausdrücke genau entsprechen, geglaubt wurden. Beweise konnten nicht geführt werden, aber der Haß des ganzen Menschengeschlechtes, den die Christen auf sich hatten, schien Ueberführung genug zu sein [1]).

Auf eben diese Verläumdungen des christlichen Namens und die daraus entspringenden Verfolgungen bezieht sich auch Petrus [2]). Darum sagt er, daß der Widersacher, der Verläumder, der durch solche Verdächtigungen Haß und Verfolgung entzündet, durch die Verfolgung Abfall und ewiges Verderben verursachen will, wie ein Löwe, der brüllend seine Beute umkreiset, umherwandle, suchend, welchen er verschlinge [3]).

Von den römischen Magistraten und Richtern war für die Christen zum Mindesten kein Schutz mehr zu hoffen, und

1) Tacitus, annal. XV, 44. — 2) 1 Petr. 1, 6; 2, 12; 3, 14 ff.; 4, 1. 4. 12—19. — 3) 1 Petr. 5, 8. 9.

von der heidnischen Menge war das Schrecklichste zu befürchten. Man stand am Vorabend der ersten großen Christenverfolgung, zu der von Rom aus das Zeichen gegeben wurde. Die blinde Wuth einer durch Thierkämpfe und Gladiatorenspiele verwilderten heidnischen Bevölkerung und die Wucht eines centralisirten Weltdespotismus wirkten zusammen, um diese schauerlichen Zwischenspiele der römischen Geschichte verhängnißvoll zu machen. Während in Rom der Grund zu einer neuen christlichen Herrschaft über die Geister der Menschen gelegt ward, entwickelte an derselben Stätte die bereits dem Untergang bestimmte alte heidnische Gewalt ihren ganzen antichristlichen Charakter. Was in den Zeiten der chaldäischen Tyrannen Babylon für die Israeliten gewesen war, das wurde jetzt Rom für die Christen. Wie die Juden in den Ländern unter heidnischem Scepter zerstreut, sich als Fremdlinge gefühlt und nach der Heimath gesehnt hatten, so bildeten jetzt die Christen im römischen Weltreich die verstreute heilige Saat, das Volk von Pilgrimen, die eines besseren Vaterlandes warten. Darum ging auf sie der Name der Diaspora über und auf Rom der Name Babylons. [1]) Wie die eine Benennung am Anfang des Briefes Petri, so ist die andere Benennung an seinem Ende mystisch zu verstehen: „es grüßet euch die Mitauserwählte in Babylon," d. h. die römische Gemeinde, der die euch bedrohenden Gefahren am allernächsten stehen. Es hat volle Glaubwürdigkeit, wenn Eusebius nach älteren Vorgängern sagt [2]), daß unter diesem Babylon Rom zu verstehen sei. Keiner der Alten hat, so viel uns bekannt, die Stelle anders gefaßt, keiner hat dabei an das alte Babylon am Euphrat gedacht. [3])

Zur Stärkung der Christenheit gegen den Sturm von außen sollte der erste Brief des Petrus dienen; nicht lange

1) 1 Petr. 1, 1; 5, 13. — 2) Eusebius hist. eccl. II, 15. — 3) Dan. Haneberg, Versuch einer Gesch. der biblischen Offenbarnng als Einleit. ins A. u. N. T. 1850. S. 626 nimmt an, Petrus habe den Brief in Antiochia geschrieben und ihm von der Schwesterkirche in Babylonien einen Gruß beigefügt.

darnach, kurz vor seinem Tode, erließ er den zweiten, ebenfalls encyklischen, zunächst an dieselben Kirchen, um sie gegen den ebenso gefährlichen inneren Feind zu warnen und zu schützen. Wie der Schwanengesang Mosis, wie des Paulus Abschiedsrede an die Aeltesten von Ephesus, so ist auch dieß letzte Wort des Petrus eine Prophezeiung künftiger Kämpfe, die er eben erst im Keime sich entwickeln sah. Wie es schon Paulus im Geiste gesehen hatte [1]), so wurde es Petrus gewahr, daß das Geheimniß der Bosheit in Wirksamkeit stehe. An einzelnen Erscheinungen mag es sich schon gezeigt haben, und aus diesen Anfängen erkannte der Apostel den künftigen Fortgang des Uebels und das endliche Gericht. So hatte Christus selbst gesagt, daß nach geschehener Aussaat des guten Samens auf dem Acker der weiten Welt der Feind kommen und heimlich das Unkraut ausstreuen werde, die „Kinder der Bosheit" — Menschen, in denen das Böse eine Stufe erreicht wie vorher noch nie [2]). Denn wirklich steht der Christ, wenn er ungläubig und lasterhaft wird, auf einer Stufe, zu der es kein Gottloser im Heidenthum oder Judenthum jemals gebracht hat. Die Abtrünnigen in der Kirche besitzen eine Kraft zum Verderben, die sich vorher noch nie geäußert hat. Und auch dieß hatte Christus gesagt, daß die Zeiten vor seiner Wiederkehr, also die Tage der streitenden Kirche, den Tagen Noahs ähnlich sein würden [3]). Wie damals ein Abfall von der Uroffenbarung eintrat und eine Empörung gegen die Gottheit, so werde es in dem christlichen Weltalter ergehen. Aber auch das Ende dieser letzten Entwicklung des Bösen werde dem damaligen Ausgang, dem Gericht der Sündfluth entsprechen.

Diese prophetischen Gedanken, welche die Kirche Christi erst in der modernen Zeit recht verstehen gelernt hat, sind in dem zweiten Briefe des Petrus und dem ihm nachgebildeten Sendschreiben des Juda niedergelegt. Die Aufforderung dazu war in dem ersten Aufkommen einer heidnischen Entartung in

---

1) 2 Theß. 2, 7. — 2) Matth. 13, 38. 39. — 3) Matth. 24, 37.

der Christenheit gegeben. Eine heidnische Entartung war es, denn die Hauptfehler des Heidenthums, Unzucht und gnostischer Stolz, waren der Fallstrick, in den diese ersten Abtrünnigen geriethen. Die gefährlichste, wahrhaft antichristliche Entartung war es, weil sie die christliche Lehre und insbesondere die Schriften des Paulus zur Beschönigung der Schändlichkeiten verdrehten und das göttliche Licht, das sie empfangen hatten, zu einer vermeintlichen Gnosis verfälschten, welche ihren Besitzer über das Sittengesetz erheben und ihm Straflosigkeit für alle Laster sichern sollte. Diese Verführungen gingen von Menschen aus, welche, einst Heiden, von ihren Sünden wirklich gereinigt und erleuchtet worden waren. [1]) Bestimmt, leuchtende Sterne am Himmel der Kirche zu sein, wurden sie zu irreführenden Lichtern, wie sie aus den Sümpfen auftauchen und den Wanderer verlocken. [2]) Sie werden mit Bileam verglichen, der Anfangs ein Prophet des Höchsten, nachher ein Verführer des Volkes Gottes wurde, und mit Kain als geistige Mörder ihrer Brüder. [3]) Schändliche Verführungskünste wendeten sie bei den Arglosen, Neubekehrten an, hochtönende Verheißungen der wahren Freiheit und Erkenntniß neben Feilbietung ihrer Geheimlehre für niedrigen Gewinn. [4]) Daß keine Auferstehung der Todten zu erwarten sei, war der erste Satz der heidnischen Häresie gewesen. Der zweite war die Verneinung der Wiederkunft Christi zum Gericht. [5]) Nachdem die ersten Christen entschlafen seien ohne dieß Ereigniß zu erleben, werde alles so bleiben, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen, sagten die Spötter. Ihre positiven Irrlehren sind nicht enthüllt; wenn aber gesagt ist, daß sie nicht erzittern, die Majestäten zu lästern [6]), so erinnert dieß an eine Lehre, welche schon dem Magier Simon zugeschrieben wird: die Engel, die bei der

---

1) 2 Petr. 1, 9; 2, 20—22. — 2) Judä 13. — 3) 2 Petr. 2, 15, Judä 11. — 4) 2 Petr. 2, 13. 18. 19. Judä 16. — 5) 2 Petr. 1, 16; 3, 4. — 6) 2 Petr. 2, 10. Judä 8.

Weltschöpfung thätig gewesen, seien niedere Wesen, feindliche Gewalten und hoch über ihnen stehe der Erkennende. [1])

Den Warnungsruf, welchen Petrus vor seinem Scheiden gegen dieses Unheil erließ, bedurften zur damaligen Zeit nicht alle, vielleicht nur wenige Gemeinden. Der Brief war mehr für die Zukunft, für die Zeiten nach seinem Hingang, wie Petrus selbst sagt [2]), als für die Gegenwart bestimmt. Er war wie ein erst lange Zeit nach dem Tode des Urhebers zu eröffnendes Testament. Wem er anvertraut und ob ganz nach der Absicht des Verfassers damit verfahren wurde, wissen wir nicht. Wir sehen aber, daß er in dem ältesten Kanon der Kirche, wie er im zweiten und dritten Jahrhundert war, keine Aufnahme gefunden hatte. Denn als dieser Kanon abgeschlossen wurde, war die Zeit für die allgemeine Veröffentlichung und Einführung dieses Sendschreibens noch nicht da. Und später, nachdem die apostolische Gewalt in der Kirche erloschen, die neue Autorität der allgemeinen Synoden aber noch nicht in Wirksamkeit getreten war, nahm man keine Zuthaten zum Kanon auf, selbst wenn man von ihrer Authentie überzeugt gewesen wäre. So konnte denn der zweite Brief Petri, als er aus dem Dunkel hervortrat, auch Widerspruch finden. Die erste Kirche, die ihn hatte, und die ersten Lehrer, die ihn auslegten, waren die zu Alexandria. Mit Recht hat sich die Kirche aus seinem innern Werthe von seiner Aechtheit und Inspiration so fest überzeugt, daß er bei der Vervollständigung der kanonischen Sammlung im vierten Jahrhundert als einer der sieben katholischen Briefe ohne ferneren Widerspruch allge-

---

1) Die Verwerfung des Weltschöpfers und die Erhabenheit des Erkennenden über ihn scheint bei den Gnostikern des ersten Jahrhunderts als Geheimlehre vorhanden gewesen zu sein. Im zweiten Jahrhundert trat die blasphemia creatoris an's Tageslicht und bildete einen Hauptgegenstand für die Angriffe der Kirchenlehrer, welche gegen den Gnosticismus geschrieben haben. Vrgl. Einige Worte über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften. 1846. S. 46 ff. — 2) 2 Petr. 1, 14. 15.

mein angenommen ward. Je riesiger sich das darin geweissagte Verderben ausbreitet, je näher das darin angekündigte Gericht ist, desto mehr Ursache hat die Christenheit, an dieser heiligen Urkunde festzuhalten. [1])

Es bedarf zum Schlusse dieses Abschnitts nur noch weniger Worte über das Ende, welches die beiden Apostelfürsten in Rom genommen haben. Lucas schließt sein Geschichtswerk ohne zu sagen, welches Urtheil der Imperator in der Sache des Paulus gefällt hat. Auch die Schriften des Paulus selbst geben keine Auskunft. Aber was Lucas vorausgeschickt hat, läßt uns erwarten, für's erste, daß der Apostel wirklich Gelegenheit gefunden hat, vor dem Herrscher der Welt Zeugniß abzulegen, dann, daß eine Freisprechung erfolgte. Nach den Berichten, die von Festus eingingen, mußten die Juden mit ihrer Klage abgewiesen werden, denn es lag damals, im Jahr 61, so viel wir wissen, bei Hofe noch nichts gegen die Christen vor. Erst vier Jahre später brach die Verfolgung los.

Ob Paulus seinem früheren Vorsatz gemäß noch nach Hispanien gekommen, ist sehr zu bezweifeln. Mit falschen Ansichten über das Datum seiner Briefe hängen die Angaben über eine zweite römische Gefangenschaft zusammen. Der späteste unter allen, der an die Hebräer, ist nicht später als in das Jahr 63 zu setzen. Von den Früchten seines Wirkens in Rom ist nichts Einzelnes mehr mit Sicherheit zu ermitteln, so deutlich das Ergebniß im Ganzen dasteht. Wäre der Brief an die Philipper aus Rom und nicht aus Cäsarea erlassen, so wüßten wir, daß im prätorianischen Lager und im Hause des Cäsar selbst Christen, durch Paulus bekehrte, waren. Aber dieses „Haus des Kaisers" [2]) kann die Familie des kaiserlichen Frei-

1) Vrgl. über die Aechtheit des 2. Br. Petri: Windischmann, vindiciae Petrinae pag. 1 52. — 2) Philipp. 4, 22.

gelassenen Felix sein, und das Prätorium [1]) der Herodianische Palast, in dem Paulus zu Cäsarea verwahrt wurde. [2]) Die Sage läßt den Philosophen Seneca durch Paulus bekehrt werden. Daß er wirklich in Berührung mit dem Christenthum gekommen, lassen einige Ausdrücke in seinen Schriften erkennen. Weiter aber kann nichts behauptet werden. Als Vertreter einer stoischen Tugendlehre, als einer von den durch Nero Ermordeten konnte Seneca leicht den Späteren im Lichte eines der Zeugen für die christliche Wahrheit erscheinen.

Das stärkste Zeugniß von dem Eindruck, den damals die vereinigte Thätigkeit der gewaltigsten Knechte Christi auf die Bevölkerung der Hauptstadt gemacht hat, legt Tacitus ab, wenn er sagt[3]): „der Urheber des Christennamens, Christus, war unter des Tiberius Herrschaft von dem Statthalter Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden, aber der verderbenbringende Aberglaube, dadurch für eine Zeitlang zurückgedrängt, brach wieder aus (rursus erumpebat), nicht allein in Judäa, dem Entstehungsorte dieses Unheils, sondern auch in der Hauptstadt (per urbem).“ Er sieht also in dem, was der Verfolgung zu Rom voranging, ein zweites Aufkommen des Christenthums, ähnlich dem Erfolge, womit einst in Palästina das Auftreten Christi selbst begleitet gewesen war. Er deutet an, welchen Aufschwung gerade damals die Ausbreitung der Sache durch die Stadt hin unter den Heiden genommen hat. Wie rasch sie wuchs, verräth der anschwellende Volkshaß. Und wie auf das erste Erscheinen des Petrus in Rom die Austreibung der Juden durch Claudius erfolgte, so auf sein zweites Auftreten daselbst die neronische Christenverfolgung.

Nero's bessere Zeit war vorbei und er war bereits in jenen Zustand gerathen, der zum Glück der Menschheit nur selten vorkömmt, eine Mischung von eitler Sucht nach Popularität, Wahnwitz, widernatürlicher Wollust und Blutdurst.

---

1) Philipp. 1, 13. — 2) Act. 23, 35. — 3) Annal. XV, 44.

Es war eine wundersame Fügung, daß die höchste Gewalt unter den Sterblichen eben damals in den Händen eines so dämonisch zerrütteten Menschen war, und daß diesem Unthier gegenüber die zwei großen Zeugen Christi auftreten mußten — Licht- und Nachtgestalten, wie sie am Ende der Zeiten wieder in Streit liegen sollen. [1])

Bis zum sechsten Tage hatte jener Brand gewüthet, der größte, den Rom jemals erlebt hat, von dem es ungewiß ist, ob er von ohngefähr oder durch eine List des Fürsten entstand. Für beides sind, wie Tacitus sagt, Gewährsmänner da. Nero öffnete zwar den Obdachlosen, so viele ihrer nicht in den engen Straßen und hohen Gebäuden umgekommen waren, Zufluchtsorte, aber weder damit, noch mit den großartigen Anstalten zu einem neuen Aufbau, noch mit den Opfern, die er den Göttern bringen ließ, konnte er den im Volke ausgebreiteten Vorwurf ersticken, daß er selbst der Anstifter des Brandes sei. „Da wälzte er, um dieß Gerücht zu stillen, die Schuld auf die dem Volke wegen ihrer Gräuelthaten verhaßten Christen und peinigte diese mit den ausgesuchtesten Strafen. Zuerst wurden einige festgenommen, welche (offenbar ein falsches, durch Martern erzwungenes) Geständniß ablegten, dann, auf ihre Anzeige hin, eine ungeheure Anzahl, die zwar nicht der Brandstiftung, aber doch durch den Haß des ganzen Menschengeschlechtes (der auf ihnen ruhte, als Todeswürdige) überführt wurden. Indem man ihnen den Tod anthat, fügte man Verhöhnungen hinzu, so daß sie in Thierhäute gehüllt durch den Biß der Hunde umkamen, oder an Kreuze genagelt, oder mit brennbarem Stoffe überzogen nach Ablauf des Tages zum Behuf nächtlicher Erleuchtung verbrannt wurden.[2]) Seine Gärten hatte Nero zu diesem Schauspiel eröffnet und gab Circus-

1) Apokal. 11, 3. 4. — 2) Es war diejenige Todesstrafe, welche Juvenalis satir. I. v. 155 so beschreibt:

taeda lucebis in illa,
qua stantes ardent, qui fixo gutture fumant.

spiele, wobei er sich als Wagenlenker gekleidet und auf dem Wagen stehend unter die Menge mischte. Hieraus entstand, wiewohl solches gegen Schuldige und der äußersten Strafen Würdige geschah, Bemitleidung (bei dem Volke), da jene nicht zum öffentlichen Wohl, sondern der Grausamkeit eines Einzelnen zu Gefallen umgebracht wurden." So Tacitus.

Unter der „ungeheuren Zahl," die damals das Martyrium bestanden, sind auch Paulus und Petrus gewesen. Ihre Gräber wurden im zweiten Jahrhundert in Rom gezeigt, das des Petrus auf dem Vatican, das des Paulus auf dem Wege nach Ostia. [1]) Der gemeinsame Martyrtod beider Männer unter Nero ist hinlänglich bezeugt. Kein Grund ist, ihn an das Ende seiner Regierung zu verlegen, kein Grund, den Tod des Einen um ein Jahr von dem des Anderen zu trennen. Glaubwürdig ist sowohl die Nachricht, daß Paulus, als römischer Bürger, die ehrenvollere Todesstrafe der Enthauptung erlitt, als auch dieß, daß Petrus gekreuzigt wurde. Hiefür liegt, älter als die Angaben der Kirchenväter, das Zeugniß des letzten Kapitels im Evangelium Johannis vor. „Wenn du ein Greis wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst." Solches sagte Christus zu Petrus „andeutend, mit welchem Tode er Gott preisen würde, und nachdem er dieß gesagt, sprach er: folge mir nach." [2]) Es liegt etwas noch unerklärtes in diesen Worten, aber daß sie den Tod durch Kreuzigung bezeichnen, ist klar. Wußte man in der Kirche zu Ephesus am Ende des ersten Jahrhunderts, als dieß Kapitel dem Evangelium Johannis beigefügt wurde, welchen Tod Petrus erlitten hatte, so wußte man auch, wo er ihn erlitten. Unmöglich ist es, daß die Kunde des Ortes sich verloren und die Sage oder die Lüge einen anderen Ort untergeschoben habe. Sieben Städte stritten im Alterthum darüber, welche von ihnen Homers Geburtsstätte

1) Cajus der Presbyter bei Eusebius hist. eccl. II. 25. — 2) Joh. 21, 18. 19.

sei; hier verhält es sich nicht so, nie hat sich ein Streit unter den Christengemeinden darüber erhoben, in welcher von ihnen Petrus vollendet worden sei. Rom wird im ganzen Alterthum ohne Widerspruch als Ort seines Martyrtodes angesehen. Sein Ende daselbst, sein Kommen dahin für eine Fabel zu erklären, sei denen überlassen, welche, um einem Parteizweck zu dienen, die wirkliche Geschichte auslöschen und ihr Gedicht auf die leeren Tafeln schreiben.

Es ist nicht gesagt, daß Blutbefehle gegen die Christen in die Provinzen ausgingen, aber es ist anzunehmen, daß das in der Hauptstadt gegebene Beispiel an manchen Orten von den Obrigkeiten, an andern von dem Pöbel nachgeahmt wurde. Die Stimmung war so, daß Petrus beim Herannahen des Sturmes sagen konnte, daß dieselben Leiden über die ganze Genossenschaft der Christen in der Welt ergehen. [1]) Namen der Märtyrer sind aus dieser Zeit nicht überliefert, und eben so sehr ist es zu beklagen, daß wir von dem Eindruck, den das Ereigniß auf die Gläubigen machte, keine Nachricht haben. Beide Abtheilungen der Kirche, die hebräische und die griechische, waren von einem gleich großen Schlage betroffen, indem die beiden Säulen des apostolischen Amtes auf einmal fielen. Es ist erlaubt, zu vermuthen, daß die Gemeinden des Paulus zu innigerer Anhänglichkeit an sein Andenken aufgeweckt, und daß beide Theile der Kirche zu größerer Einigkeit gestimmt wurden, sowohl durch den gemeinsamen Verlust, als im Hinblick auf das gemeinschaftliche Wirken und das gemeinschaftliche Leiden, womit die große Arbeit der beiden treuen Zeugen gekrönt und vollendet worden war.

---

1) 1 Petri 5, 9.

## Drittes Kapitel.

## Die Wirksamkeit des Johannes und die Kirche am Ende des apostolischen Zeitalters.

Während solches in Rom geschah, zog sich bereits das Ungewitter über Judäa zusammen, welches mit dem Fall der heiligen Stadt geendigt hat. Was Christus, was Stephanus und zuletzt die Apostel der Heiden in dem Trostschreiben an die Christen Judäas geweissagt hatten, ging in Erfüllung. Auf lange Jahrhunderte der göttlichen Huld und Langmuth folgten die Tage des unabwendbaren Gerichtes über das ungebesserte Volk. Alle die Stätten, an welche sich erhabene Erinnerungen knüpften und die Christus selbst durch seine Anwesenheit verherrlicht hatte, wurden voll Jammerscenen, Jerusalem selbst zum Schauplatz einer Schreckensherrschaft, wie sie seitdem nur noch einmal in der Zeit der französischen Umwälzung erlebt worden ist.

Es kam der Tag, wo diese heilige Ilios hinsank. Die Geschichte ihres Untergangs, würdig eines Sängers wie Homer oder eines Historikers wie Tacitus, ist von keinem anderen Zeugen als von dem abtrünnigen Juden Flavius Josephus beschrieben worden. Aber ungeachtet er in den großen Gegenstand die Beschönigung seines eigenen niedrigen Charakters und seiner treulosen Thaten hineinflicht, ungeachtet er die tieferen religiösen Gründe des Verzweiflungskampfes nicht in das rechte

Licht stellt, ungeachtet er die Partei, von der er abgefallen war, mit übertriebenen Anklagen belastet und ihrem Heldenthum die wahre Würdigung verweigert [1]), so ist doch, was er von Thatsachen mittheilt, sicher, so weit sie in seiner Nähe geschahen und bei ihrer Beschreibung seine Eitelkeit nicht betheiligt ist. Tacitus, indem er seinen, leider unvollendeten, Bericht lediglich aus Josephus schöpft [2]), gibt dadurch zu erkennen, daß er die Erzählung des Juden für glaubwürdig hielt, worüber ihm ein vollkommenes Urtheil zustand. Noch mehr, natürlich, als dem jüdischen Verräther ist ihm, dem römischen Stoiker, das Innere des Hergangs verschlossen. Kein christlicher Zeuge hat diese Geschichten beschrieben; wenn es einer übernommen hätte, er hätte es nur mit einem Klaggesang thun dürfen, gleich jenem, den David nach dem Falle Sauls und Jonathans angestimmt hat.

Pontius Pilatus, Antonius Felix, Albinus, Gessius Florus waren Statthalter, welche nacheinander eine härtere Tyrannei als gegen die Sicilier Verres in Judäa ausübten und gegen das judäische Geschlecht alles für erlaubt achteten. Ein merkwürdiges Verhängniß sendete den Juden gerade diese ausgesuchten Bedrücker, die auch das geduldigste Volk zur Empörung getrieben haben würden. Florus rief geflissentlich den Kampf der Wuth und Verzweiflung hervor, weil er auf diesem einzigen Wege der Rechenschaft wegen seiner Frevelthaten entgehen konnte.

Das ganze letzte Jahrhundert des jüdischen Staats war eine Zeit wachsender religiöser Aufregung und auch ohne die Herausforderungen der römischen Tyrannen würden die Eiferer das Verwegenste unternommen haben, weil sie mit schwärmerischer Gewißheit den Sieg ihrer Sache erwarteten und

---

1) Vgl. Flav. Josephus, Gesch. des jüd. Krieges neu übers. u. s. w. von Gfrörer u. W. Hoffmann 1836 Vorrede (v. Gfrörer) S. VIII — XIV. — 2) Tacitus hist. V, 10 sqq.

mit ungeläutertem Sinne den schon erschienenen Messias verkannten.

Die Rückkehr aus Babylon war eingetreten, aber der Messias war nicht gekommen. Daniel empfing am Ende der siebzig Jahre die Offenbarung, welche sein Volk auf andere siebenmalsiebzig Jahre vertröstete. Wurden diese von dem Befehl des Cyrus zur Herstellung Jerusalems an gerechnet, so reichten sie auf die Tage, in denen der Idumäer Herodes, des Antipater Sohn, die Königswürde an sich riß. Seine Schmeichler sahen in ihm selbst den Gesalbten. Die würdiger Denkenden erwarteten mit steigender Spannung den Helden, der Israel von den Römern sowohl als von der edomitischen Verbrecher-Dynastie befreien, die Weltherrscherin Roma stürzen und an der Stelle des weiten, ungethümähnlichen Weltreichs die Herrschaft des heiligen Volkes und des wahren Glaubens über die ganze Erde aufrichten sollte. Als Cyrenius im Jahre 6 unserer Zeitrechnung die Besteuerung im Namen des heidnischen Cäsar Octavianus vollzog und dadurch dem Volke den Stempel der Knechtschaft aufdrückte, rief Judas von Gamala die Israeliten zu den Waffen. Dieß war die erste in der Reihe der Volkserhebungen, welche aus der Begeisterung für das nahe messianische Reich entsprangen. Es ist nicht richtig, was Josephus sagt, daß Judas der Gaulonite zu den drei alten Parteien eine vierte neue hinzugefügt habe [1]). Er verwandelte nur, was alle die orthodoxen Lehrer vortrugen, zur That [2]). Aus der herrschenden Pharisäerlehre gingen diese Erhebungen mit Nothwendigkeit hervor. Fühlte man die eigene Schuld und die Unwürdigkeit des erwählten Volkes nicht tief genug, erkannte man die Nothwendigkeit der inneren Umkehr und Wiedergeburt nicht klar genug, so mußte sich auch der wahre Sinn der Weissagung verbergen und das Verständniß für den wirklichen Erlöser sich verdunkeln. Dann aber blieb gar nichts

---

1) Josephus bell. Jud. II, 12 (7). — 2) Vergl. Gfrörer in der S. 217 angeführten Vorrede S. XIII.

anderes übrig, wenn man nicht allem, was heilig und ehrwürdig war, untreu werden wollte, als den Kampf zu wagen. Jede Seite der heiligen Schriften, jede Strophe der Psalmen, schien bei solcher Stimmung eine Aufforderung zu dem kühnen Unternehmen und eine Verheißung des Gelingens zu enthalten. Warum sollte sich nicht der maccabäische Heldenkampf wiederholen und mit gleichem Siege gekrönt werden?

So ward die Messiashoffnung, das köstlichste, was Israel hatte, den Unlauteren zum Fallstrick und der Fels des Heils zum Stein der Zerschmetterung. Indem sie den wahren Gesalbten nicht erkennen konnten, mußten sie unausbleiblich den falschen Propheten und den trügerischen Messiassen, die mit Judas dem Galiläer beginnen, zur Beute werden. Diese Weissager, die in den letzten verhängnißvollen Jahren immer zahlreicher und begeisterter auftraten und das lenksame, gläubige Volk entzündeten, waren sicher zum größten Theil keine bewußten Betrüger, sondern Schwärmer, voll vermeintlicher Inspiration, welche theils aus ihrer Phantasie, theils aus dämonischen Einflüssen entstand. Und so tragisch war die unlösbare Verwicklung, daß unter allen, die Christum nicht aufgenommen hatten, gerade die edelsten, die eifrigsten, die frömmsten diesen Aufforderungen Gehör gaben und in die erste Reihe der Verwegenen treten mußten. Die Lehre des Gauloniten war offenbar höchst populär. Jeder neue Märtyrer für diese kühnen Ideen erregte neue Begeisterung. So erstarkte von Jahr zu Jahr die enthusiastische Kriegspartei, anfangs mit tugendhaften, rein heroischen Männern an der Spitze, zuletzt, indem ihr, wie es in solchen Verhältnissen zu geschehen pflegt, alle gesetzlosen und nach Umsturz begierigen Elemente zuströmten, von den wildesten und zu jeder Unthat fähigen Charakteren beherrscht und zum Abgrund fortgerissen.

Den Kern der Friedenspartei bildeten die Sadducäer und Agrippa II., der Letzte aus dem Hause des Herodes, von römischer Gnade abhängiger schattenhafter König der nordöstlichen Landstriche. In den Zeiten, wo die römische Zwingherrschaft

in ihrer Kraft stand, zählten natürlich alle Charakterlosen zu den Anhängern der den Römern fügsamen Richtung. Als aber die ersten Kriegsereignisse von fabelhaftem Glück für die Juden begleitet gewesen waren, folgte die Menge der herrschenden Strömung und es gehörte Heldenmuth dazu, auch da noch von dem kriegerischen Beginnen abzumahnen.

Während der Verwaltung des Felix wuchs die Zahl der falschen Propheten. Tausende ließen sich von ihnen in die Wüste hinausführen, um Wunder und Zeichen zu sehen, wie sie einst Moses der Befreier erscheinen ließ. Auf den Oelberg zogen sie mit dem Aegyptier hinauf, der ihnen verhieß, daß auf seinen Wink die von den Römern besetzten Bollwerke Jerusalems zusammenfallen würden. Ohne Erbarmen wurden diese Bethörten von dem nacheilenden Kriegsvolk des Statthalters niedergehauen [1]). Um dieselbe Zeit (im Jahre 58) mußte die Einwohnerschaft Jerusalems noch einmal den Boten des wahren Messias, Paulus, hören [2]), aber diese Warnung war vergeblich, und noch viel weniger Beachtung fanden die seltsamen Wahrzeichen des kommenden Unglücks.

Unter Albinus, in demselben Jahre, wo Jacobus das Martyrium gelitten hat, ward die Volksfreude des Laubhüttenfestes gestört, indem in den Vorhöfen unter der jauchzenden Menge der sinnverwirrte Jesus, des Ananus Sohn, sein schneidendes Wehegeschrei über Jerusalem erhob, womit er in sieben Jahren und sechs Monaten nicht nachließ, bis ihn bei der Belagerung das tödtliche Geschoß traf. In dem Jahre des Kriegsausbruchs geschah es in der heiligen Mitternacht des Pascha, daß die eherne Thür des Tempelgebäudes aufging, den Verblendeten ein Zeichen, daß der Ewige wieder, wie einst in Aegypten, ausziehe, um für sein Volk zu streiten, in Wahrheit ein Zeichen der entgegengesetzten Bedeutung. Als das Pfingstfest kam, erschracken die Priester ob den nächtlichen Stimmen: „Lasset uns von hinnen ziehen," und vor dem Getöse der

---

1) Josephus Antiq. XX, 6. Act. 21, 38. — 2) Act. 22, 1 ff.

Unsichtbaren, die das Heiligthum verließen, zum Zeichen, daß am Pfingstfest ein andres Heiligthum gegründet worden war, welchem sich die schützende Gegenwart der Himmlischen zuwendete [1]). Wenn die heilige Schrift durch Ereignisse, die sie hervorhebt, bestätigt, daß nach göttlicher Vorherbestimmung Seltsames in der Natur den Augenblicken schwerer Schuld und schweren Unheils im Menschenleben voran oder zur Seite geht, so ist es gestattet, auch diese Begebenheiten für mehr als Zufall zu halten.

Im zwölften Jahre des Nero, im sechs und sechzigsten unserer Zeitrechnung, erhob sich das Volk gegen seinen Quäler Gessius Florus. Er zog sich mit dem Kriegsvolk nach Cäsarea zurück, der Ueberrest der römischen Besatzung in Jerusalem wurde an einem Sabbath verrätherisch umgebracht. Der erste Stoß, den die römische Autorität im Lande erlitten hatte, war das Zeichen zum Ausbruch eines Nationalitätenkampfes, der zugleich Religionskrieg war und alle Landschaften und Städte gemischter Bevölkerung mit einheimischem Mord erfüllte [2]).

Nachdem unsere Zeit ähnliche Kämpfe zwischen Griechen und Osmanen, Polen und Deutschen, Magyaren und Slaven erlebt hat, wissen wir, wie es damals in den halb syrischen, halb israelitischen Städten wie Cäsarea ausgesehen haben muß. Wenn in einem Lande zwei Völker wie Wasser und Feuer sich hassen, wenn dann die ordnende Macht der Obrigkeit vernichtet ist, wenn durch vergossenes Blut die dämonischen Leidenschaften im Menschen geweckt sind, ist die Zeit großer Trübsal für die Jünger Christi da. Es ist gewiß, daß die Gemeinden Palästinas damals schrecklich gelitten haben, wenn auch kein ausdrückliches, geschichtliches Zeugniß es bestätigte. Für keine von den streitenden Parteien durften sie die Waffen ergreifen. Von den Juden wurden sie als Abtrünnige, von den Heiden wurden sie als Judäer gehaßt. Welcher Theil auch siegte, sie

---

1) Josephus, bell. Jud. VI, 31 (VII, 12). — 2) Josephus, bell. Jud. II, 32. 33 (18. 19).

wurden die schuldlosen Opfer des Bürgerkriegs. Nicht umsonst waren sie durch das Trostschreiben an die Hebräer auf solche Zeiten vorbereitet worden. Wenn die Hebräer eine griechische Stadt überfielen, so versäumten sie schwerlich die Gelegenheit, ihren Groll an den Christen auszulassen. Wo die Juden überfallen und, wie etwas später in Antiochia, durch Martern zur Theilnahme an heidnischen Opfern gezwungen wurden [1]), da haben gewiß die Christen dasselbe erlitten. Wenn Josephus der Essäer erwähnt, welche während des jüdischen Kriegs von den Römern gemartert wurden, damit sie den Namen des Gesetzgebers lästern sollten, aber ungebeugt, ohne Schmerzenstöne und lächelnd starben [2]), so mögen unter diesen Duldern auch Christen gewesen sein, welche von den Essäern nicht leicht zu unterscheiden waren.

Der Procurator war zurückgewichen, der über ihm stehende Statthalter Syriens Cestius Gallus rückte mit der zwölften Legion und bedeutenden Hülfsvölkern heran und nahm den Weg gegen die Hauptstadt. Um die Zeit des Festes der Hütten schlug er im Norden der Stadt sein Lager auf. Die äußeren Theile der Stadt waren bald in seiner Gewalt. Schon bestürmte er den Tempelberg. Er konnte die Stadt bezwingen, wenn er Ernst machte, wenn er mit der, noch nicht unbedeutenden, zum Frieden geneigten Partei in der Stadt in Verbindung trat. Er wich, wie in unseren Zeiten Carlos V. vor den Thoren von Madrid [3]), mit seinem Kriegsvolk unerklärlicher Weise zurück; panischer Schrecken muß über die Sieggewohnten gekommen sein. In unwegsamen Gebirgsgegenden sahen sie sich von der Ueberzahl der nachstürmenden Juden umringt und erlitten schwere Verluste. Mit Päanen zogen die siegreichen Empörer in Jerusalem ein, während Cestius Gallus

1) Josephus bell. Jud. VII, 9 (21). — 2) Josephus bell. Jud. II, 12 (7). — 3) Vgl. über dieses Ereigniß (Lichnowsky) Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1838. Frankfurt a. M. 1841. S. 223 bis 226.

seinen schmachvollen Rückzug aus dem heiligen Lande vollendete [1]).

Dieser Sieg, in einem Zeitpunkt, wo sich der Weltkreis ohne Widerstand den Römern beugte, mußte als ein Wunder und als Bürgschaft eines völligen Triumphs erscheinen.

Die Sadducäer, deren Herz bei den Feinden des Vaterlandes war, freuten sich nicht mit. Nicht Weisheit, sondern Unglaube, Gleichgültigkeit und eigennützige Berechnung war es, was sie von der gefährlichen Erregung frei hielt. Für jeden ächten Israeliten war es gewiß überaus schwer, die Täuschung zu durchschauen und dem Zauber zu widerstehen. Nur der Israelit, der durch Christus erleuchtet war, konnte sich von der Bethörung frei halten. Manche der Angesehenen verließen damals, wie Josephus anmerkt [2]), nichts Gutes ahnend, die Stadt wie ein sinkendes Schiff. Es waren die, deren Interessen mit den Römern verknüpft waren. Spätestens um diese Zeit hat, wenn wir nicht irren, auch die Flucht der Christengemeinde stattgefunden. „Den Bewährtesten in der Kirche ward, wie Eusebius erzählt, durch Offenbarung ein Orakelspruch zu Theil, welcher dem ganzen christlichen Volk befahl, aus Jerusalem auszuwandern und in einer Stadt Peräas, Namens Pella, neue Wohnsitze zu suchen“ [3]). Wenn Epiphanius sagt, es sei dieß durch einen Engel vom Himmel [4]) kund gethan worden, so widerspricht diese Angabe der anderen nicht; sie erinnert daran, wie Joseph durch einen Engel Befehl erhielt, mit Maria und dem heiligen Kinde vor Herodes nach Aegypten zu fliehen, und wie Lot mit den Seinen durch himmlische Boten aus Sodom geführt wurde. Wenn sie sähen, daß der Gräuel an heiliger Stätte stehe, und daß Jerusalem von Heerlagern umringt werde, dann sollten sie fliehen, hatte Christus den Seinen gesagt [5]). Das eine begann, als schon unter

---

1) Josephus bell. Jud. II, 39. 40 (24). — 2) Josephus bell. Jud. II, 40 (24). — 3) Eusebius hist. eccl. III, 5. — 4) Epiphanius de ponderibus et mensuris. c. 15. — 5) Matth. 24, 16.

Felix Meuchelmord in den Vorhöfen verübt wurde, und steigerte sich, als die Parteien der Zeloten einander auf dem Tempelberge bekämpften, das andere zeigte sich, als Cestius Gallus heranzog. Sein Weggang machte die Auswanderung möglich; als vier Jahre später Titus seine Lager um Jerusalem schlug, war an kein Entkommen Vieler mehr zu denken. Aus der königlichen Stadt und ganz Judäa verschwanden die Gerechten, welche durch ihr Dasein den Ausbruch des Unglücks noch aufgehalten hatten [1]). Erst als sie in der syrischen Stadt im Reiche des Agrippa ihre Zuflucht gefunden hatten, durfte sich das Ungewitter entladen. Ob auch die Christen aus Galiläa die Flucht ergriffen, wissen wir nicht; blieben sie, so standen ihnen neue Leiden bevor, erst Verfolgung von den jüdischen Tyrannen, dann ein Antheil an den Uebeln des Kriegs und der Eroberung.

In Jerusalem wurden indessen die Volkshäupter gewählt, welche mit außerordentlicher Vollmacht den Krieg organisiren sollten. Galiläa mit seinen zahlreichen festen Plätzen, ganz Palästina war in der Gewalt der Judäer und der kriegerischen nationalen Partei. Zuzug von den Volksgenossen jenseits des Euphrat und gleichzeitige Erhebungen der Juden in anderen Provinzen waren zu erwarten. Man erkannte zu Rom das Gewicht der Sache. Den siegreichsten Feldherrn des Reichs, den in den Waffen ergrauten Vespasianus, der in dreißig Schlachten mit den Britanniern gekämpft hatte [2]), sandte Nero mit drei erprobten Legionen. In zwei Sommern — 67 und 68 — führte er gemeinschaftlich mit seinem Sohne den Krieg und nahm alles bis auf Jerusalem in Besitz. Erst ward Galiläa mit Brand und Mord erfüllt, alle festen Städte erlagen; als Titus Tarichäa im Sturm genommen hatte, da umringten Jammerscenen den lieblichen See Gennezaret; auf seinen Wassern ward der Vernichtungskampf gegen die Flüchtigen geführt und die Ufer lagen voll Leichname. Wie einst der Assyrer ganz Judäa

1) Eusebius l. c. — 2) Suetonius Vespasian. 4.

überschwemmte und zuletzt gegen Jerusalem heranzog, so ward auch jetzt erst Alles ringsumher verheert, bis nur die Hauptstadt noch übrig war, durch schroffe Bergabhänge und unbezwingbare Mauern geschützt.

Die Flüchtigen drängten sich in die heilige Stadt; viel schädliches Volk fand sich da mit ein, und während von außen die Gefahr immer näher rückte, wuchs in Jerusalem der Haß der Friedens- und der Kriegspartei. Wie in der Schreckenszeit zu Paris ward der Tod über diejenigen verhängt, welche einer Sympathie mit dem anrückenden Feinde verdächtig waren. Die Eiferer schalteten als Tyrannen; unter sich selbst im Kampfe entweihten sie die Vorhöfe mit Mordthaten. Die wilden Idumäer, zu jeder Kriegsthat bereite Schaaren, und später selbst Simon von Gerasa, der Anführer der Räuberhorden, wurden gegen die Schreckensmänner zu Hülfe gerufen. Ananus, derselbe, welcher den Jakobus dem Tode übergeben hatte, Jesus, auch er ein Hoherpriester, und Zacharias, des Baruch Sohn, starben, weil sie den Muth hatten, gegen die Entweihung des Heiligthums aufzutreten [1]).

Jerusalem war in einer nicht geringeren Bedrängniß von außen als damals, wo Sanherib heranrückte. Durch eine Wendung des Geschickes, so unerwartet wie der Untergang des assyrischen Heeres, ward dem Kriegszug Stillstand geboten, und zum zweiten Mal zogen sich die Legionen, die bereits Jerusalem bedrohten, zurück. Die Nachricht von Nero's Tod langte an. Der Bürgerkrieg in der Heimath hatte begonnen. Galba war in Hispanien zum Imperator ausgerufen, in Rom aufgenommen worden, ihn ließ Otho ermorden, gegen Otho warfen die Legionen in Germanien den Vitellius als Imperator auf. Wenn die anderen Legionen dem Reiche einen Gebieter ernennen konnten, so konnten es auch die in Palästina siegreichen. Wenn einer der Feldherren sich ein Recht auf die höchste Gewalt erworben hatte, so war es Vespasianus. In Cäsarea verkündigten

1) Josephus bell. Jud. IV, 13. 18. 19. (IV, 5. V, 1).

sie ihn als Herrscher. Syrien, Aegypten, die Heere in Mösien huldigten ihm. Er zog nach Italien, um den Vitellius zu bekämpfen. Titus ordnete die Dinge in Aegypten. Judäa athmete wieder auf. Die Kriegerischen in Jerusalem kämpften zwar noch unter sich, aber vor den Römern hatten sie Ruhe und das Wundersame dieser Fügungen mußte in den Judäern auf's Neue die kühnsten Hoffnungen erwecken.

Nach Tacitus hat der Krieg in Judäa ein Jahr lang geruht [1]), nach Josephus scheint es nicht so lange gewährt zu haben, bis Titus mit neuen Streitkräften aus Alexandria zurückkehrte. Nun erst begann der letzte schauerliche Act des Trauerspiels. Myriaden von Juden aus der Ferne waren gekommen, um das Paschafest in der so wunderbar verschonten Stadt zu feiern. Da schlugen die Legionen im Norden, Osten und Westen ihre drei Lager auf; bald war die ganze Stadt von einer Umfassungsmauer umzingelt und die Hunderttausende, die zum Opferfeste gekommen waren, sahen sich wie in einen Kerker eingeschlossen. An dem Feste, an welchem der wahre Messias verworfen worden war, ward das verblendete Volk von seinem beweinenswerthen Geschick betroffen. Alle Zerstörungsmittel der Kriegskunde, mit neuersonnenen verstärkt, wurden aufgeboten. Es war ein furchtbarer Wettstreit zwischen der stolzen römischen Kraft und der religiösen Begeisterung und Todesverachtung der Judäer. Da wurde gezeigt, was das Bewußtsein, alle Völker niedergeworfen zu haben, vermöge, und von der anderen Seite, was der feurige Glaube an den Gott Israels, der, wie die Verblendeten meinten, Sein Heiligthum nicht verlassen könne. Sie freuten sich des Todes, weil sie der baldigen Auferstehung beim Kommen des Messias gedachten. Jeder Erfolg der feindlichen Waffen schien ihnen nur eine neue Glaubensprüfung, auf welche der um so herrlichere Sieg des erscheinenden Messias folgen müsse. Während dieß die Zeloten beseelte, richteten Hunger und Verzweiflung unter der von ihnen

1) Tacitus hist. V, 10.

tyrannisirten Einwohner- und Pilgermenge jene Schreckensscenen an, die bis jetzt ohne Gleiches in der Geschichte geblieben sind [1]).

Die äußere Mauer war überstiegen, die Burg Antonia, an der Nordseite des Tempelbergs, war erstürmt; noch stand die obere Stadt auf dem Zionberge mit ihren von Herodes I. erbauten riesigen Thürmen unüberwunden; die ganze Wuth des Angriffs war auf die Tempelhöhe, den Sitz der kühnsten Vertheidiger, gerichtet, und in die heiligen Hallen wälzte sich der letzte heißeste Kampf. Da kam unter Kriegsgetöse und Feuerflammen der große Trauertag, wo das stete tägliche Opfer aufhörte. Titus stand mit seinen Kriegsknechten auf der schon entweihten Stätte. Die Waffen schwiegen, die Adler waren aufgerichtet, und die unheimlichen heidnischen Opfer rauchten auf der heiligen Höhe zu Ehren den Göttern Roms. Titus trat hinein, das Tempelhaus von Innen zu sehen, ehe es von den Flammen, die er nicht hemmen konnte, gefressen ward, an demselben Tage, an welchem der erste Tempel von dem Chaldäer verbrannt worden war, am 10. August, im zweiten Jahre des Vespasianus, im siebzigsten der christlichen Aera [2]).

An eben diesem Tage hatte einer von den falschen Propheten den Bewohnern der noch unbezwungenen Stadt den göttlichen Befehl verkündigt, sie sollten zum Tempel hinaufsteigen, dort würden ihnen die Zeichen des Heils erscheinen. Schaaren von Frauen und Kindern waren dem vermeinten Worte des Höchsten gefolgt und hatten sich hinaufgeflüchtet, wo sie ohne Ausnahme im Feuer umkamen [3]). Die „Zeichen der Errettung", auf die sie hofften, was können sie anders damit gemeint haben, als die Erscheinung des Retters in den Wolken des Himmels, wie ihn Daniel gesehen hat. Dieß muß die letzte Hoffnung der Streitenden gewesen sein. Der äußerste Zeitpunkt, zu dem sich die siebenzig prophetischen Wochen er-

1) Josephus bell. Jud. VI, 20. 21 (VII, 8). — 2) Josephus bell. Jud. VI, 26—32 (VII, 9—13). — 3) Josephus bell. Jud. VI, 29. 30 (VII, 11).

strecken konnten, war gekommen; die messianische Vision des Sehers von Susa müsse, meinten sie, jetzt noch im letzten Augenblicke in Erfüllung gehen [1]). Die letzten Priester hatten eine noch stehende Mauer des Heiligthums erklommen, von der sie auf die Schauerscenen herabsahen, immer noch der Hülfe vom Himmel gewärtig, bis sie nach fünf Tagen vom Hunger gepeinigt herabkommen und den Weg zum Tode gehen mußten [2]).

Als der Sturm auf die obere Stadt erging, wichen die Tapfern, die ihrem Eidschwure treu jede Begnadigung zurückgewiesen hatten, wie von Irrsinn befallen, von ihrem letzten Zufluchtsorte, den felsenähnlichen Thürmen, mit der vergeblichen Hoffnung, nach dem Süden hin aus der Stadt zu entfliehen [3]). Bald war das große Mord- und Zerstörungswerk beendigt.

Als Titus nach vollbrachter Siegesfeier von Cäsarea Philippi zurückkehrend wieder vorüberzog, ergriff ihn Wehmuth, indem er die schaurige Oede und Todtenstille gewahr war da, wo die Königin der Städte gestanden hatte [4]).

Und mit welchen Empfindungen müssen die Christengemeinden in Peräa und die des ganzen Erdkreises den Fall Jerusalems vernommen haben? Sie stimmten in die Freude nicht mit ein, als Vespasianus und Titus ihren Triumphzug in Rom durch den noch heute stehenden Siegesbogen hielten. Wie Christus selbst, als Er vom Oelberg herabkam, über die Stadt weinte, die Er vor sich liegen sah, beim Gedanken an ihr künftiges Geschick, so haben gewiß Seine Gläubigen, als es nun eingetroffen war, was Er im Geiste geschaut, alle Unbilden vergessen und keine Vorwürfe mehr, sondern nur Thränen und Klagelieder für das unglückliche Volk und das Heiligthum gehabt. Zugleich aber erkannten sie die Hand des höchsten Richters. Einige Gemeinden in Palästina haben noch Jahrhunderte später zum Andenken an das Ereigniß ein Buch gelesen,

---

1) Vgl. Sepp, das Leben Christi, I. 1843. S. 145—147. — 2) Josephus bell. Jud. VI, 33 (VII, 13). — 3) Josephus bell. Jud. VI, 42. 43 (VII, 16). — 4) Josephus bell. Jud. VII, 15 (24).

dessen Weissagungen über Jerusalems Fall dem Petrus zugeschrieben waren. Sie lasen diese „Offenbarung des Petrus" jährlich in heiliger Versammlung am Todestage des Herrn [1]). Der größte Trauertag der Christen war zugleich der Tag ihrer Erinnerung an Jerusalems Fall.

Aber die Christen erkannten in dem Geschehenen noch mehr als nur das göttliche Gericht über das Volk des alten Bundes. Sie sahen darin eine Weissagung der Dinge, die noch kommen sollen. Dieß lehrte sie der prophetische Geist, der in der Kirche wohnt. Sein Amt ist es, die Vorbedeutungen, welche in den Ereignissen der Zeit liegen, aufzuschließen. Jene Zeit war wirklich reich an neuen, großen und vorbildlichen Thatsachen. Indem die göttlichen Führungen einen mächtigen Schritt weiter rückten, war es Zeit, daß auch die Weissagung in der Kirche einen großen Fortschritt der Entfaltung that. Denn den göttlichen Thaten geht das göttliche Wort zur Auslegung ihres prophetischen Sinnes zur Seite. Der Geist der Weissagung knüpft an das Gegenwärtige seine Winke über die Zukunft an, denn Er schaut in dem Anfang schon das Ende. Und so war denn der Zeitpunkt gekommen, wo der Kirche nach den Weissagungen, die Christus selbst auf Erden ausgesprochen hatte, und nach den Aufschlüssen, die Er durch Paulus gegeben hatte, eine dritte große Enthüllung der zukünftigen Dinge von ihrem himmlischen Haupte zu Theil werden sollte. Sie ward ihr zu Theil in der Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi.

Sie gehört der ganzen Kirche; sie wurde aber zunächst den sieben Gemeinden in Asia: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea gesendet, weil diese — nicht mehr Jerusalem und noch nicht Rom — den Mittelpunkt der Christenheit, den Hauptsitz des christlichen Lebens bildeten, die ganze Kirche darstellten und der ganzen Kirche in geistlichem Wachsthum vorangehen sollten. Sie mußten sie durch Johannes empfangen, weil nach dem Tode des Jacobus,

---

1) Sozomenus hist. eccl. VII, 19.

Petrus und Paulus auf ihm, der mit jenen zu den Säulen des geistlichen Tempels gezählt wurde, die Last der Kirche ruhte, und die Ausübung des apostolischen Amtes zum Besten der verwaisten Gemeinden ihm zugefallen war.

Johannes hat mit Petrus unter den Israeliten gewirkt [1]). Wahrscheinlich ist er auch mit Petrus nach der Hauptstadt der Heiden gezogen, denn in Rom wurde er, wie Tertullian bezeugt [2]), von den Verfolgern in glühendes Oel eingesenkt, eine Marter, welche ganz an die Gräuelscenen der neronischen Verfolgung erinnert. Auch Tertullian denkt sich, wenn wir nicht irren, das Ereigniß gleichzeitig mit dem Martyrtode des Petrus und Paulus. Wunderbar am Leben erhalten ward er nach der Insel Patmos verbannt, auf welcher er die Offenbarung empfing. Schwerlich schließt sich diese Verweisung unmittelbar an die Scenen in Rom an. Die Wahl dieser Insel zum Verbannungsorte läßt schließen, daß Johannes nach überstandenen Leiden inzwischen nach Ephesus gezogen war, um sich der Gemeinden Asiens anzunehmen, und daß er von da aus durch einen römischen Statthalter verurtheilt und nach dem benachbarten Eiland gesendet wurde. Hier empfing er, wie er selbst bezeugt, die Offenbarung. Nach dem Tode des Tyrannen, wie es bei Clemens von Alexandria [3]) heißt, kehrte er nach Ephesus zurück.

Wer dieser Tyrann gewesen und in welchem Jahre Johannes die Gesichte der Apokalypse geschaut hat, dieß ist bekanntlich einer der schwankendsten Punkte in der Chronologie des apostolischen Zeitalters. Soll man den zuversichtlichen Behauptungen angeblicher Kritiker trauen, daß die Offenbarung noch vor der Zerstörung Jerusalems und zwar unter Galba geschrieben worden sei? Oder soll man so weit herabsteigen wie Irenäus, welcher sagt: „nicht vor langen Zeiten ist die Offenbarung geschaut worden, sondern beinahe an der Gränze unseres Menschenalters, nämlich gegen Ende der Regierung Domitians" [4]).

1) Galat. 2, 11. — 2) De praescript. haereticorum c. 36. — 3) Bei Eusebius hist. eccl. III, 23. — 4) Ebendas. III, 18

Um mehr als zwanzig Jahre weichen diese Zeitangaben aus einander.

So großen Anspruch auf Vertrauen jene Nachricht aus dem zweiten Jahrhundert hat, so ist es doch nicht unmöglich, daß sich schon damals ein Irrthum in die Tradition eingeschlichen hätte. Sollte eine sichere Auslegung der Apokalypse auf ein anderes Resultat führen, so müßte die Ueberlieferung dagegen zurückstehen. Auf die Auslegung sehen wir uns sofort verwiesen; doch ist es nicht dieses Ortes, eine Deutung der Weissagungen zu unternehmen, sondern nur die geschichtlichen Beziehungen in der Offenbarung Johannis aufzufinden. Nicht zu Blicken in die Zukunft, sondern zu Blicken in die Vergangenheit soll sie uns hier dienen.

Wir hören eine Anzahl vermeintlicher Ausleger versichern, daß die Schilderung Babylons in der Apokalypse das heidnische Rom zum Gegenstand habe [1]), welches ja auch Petrus schon mit dem mystischen Namen Babel bezeichnet hatte, und daß unter dem Thier aus dem Abgrund, welches war, nicht ist und doch sein wird, Nero gemeint sei. Dagegen haben einige andere Jerusalems Fall als Hauptgegenstand der Offenbarung genommen und in dem Ganzen eine poetische Schilderung des jüdischen Krieges bis in seine Einzelheiten zu entdecken gemeint [2]). Wieder andere haben, um beide Ansichten zu vereinigen, die erste Hälfte auf Jerusalem, die zweite auf Rom's Untergang gedeutet, so daß das ganze den Sieg des Christenthums über das Judenthum und über das Heidenthum zum Inhalt haben soll [3]).

---

1) Bossuet behauptete dieß und suchte gegen die Protestanten zu zeigen, daß die Offenbarung durch die Verfolgung Diocletians, den Fall des heidnischen Roms und den Sieg des Christenthums schon erfüllt sei: l'Apocalypse avec une explication. Oeuvres compl. de Bossuet, publ. par M. Migne, vol. 5. Par. 1856. p. 1282 sqq — 2) Dieß die Ansicht von Herder, das Buch von der Zukunft des Herrn. 1779. Sämmtl. Werke; zur Relig. u. Theol. XII. 1829. — und von Züllig in dessen lehrreichem Werke: die Offenbarung Johannis I. 1834. II. 1840. — 3) Die Ansicht von J. G. Eichhorn, commentarius in apocal. Joann. Gott. 1791. Aehnlich H. Ewald,

Und wirklich ist an einigen Punkten die Beziehung auf die Ereignisse des jüdischen Krieges, an andern die Deutung auf das damalige Rom und die Cäsaren nicht ohne Schein, so daß in jenen mehr oder weniger rationalistischen Ansichten ein untergeordneter Gehalt von Wahrheit sein könnte.

Dennoch leiden sie alle an einem und demselben Grundfehler. Es ist derselbe Irrthum, welcher in der Auslegung der prophetischen Bücher des Alten Testaments die Quelle endloser Streitigkeit geworden ist. Auch in den messianischen Psalmen, um diese als Beispiel zu Hülfe zu nehmen, liegt die Beziehung auf David und auf Salomo so nahe, daß daraus bei dem Abnehmen des prophetischen Lichtes unter den Theologen die Meinung entstehen konnte, es seien dieß nur poetische, schwungreiche Schilderungen der gleichzeitigen Könige und ihrer Thaten, nicht Weissagungen auf Christus. Aber dabei wurde übersehen, wer diese Könige waren, nämlich Vorgänger Christi, Gesalbte Gottes und Heilbringer für das Volk, in deren Schicksalen und Thaten der künftige vollkommene Erretter und König zum Voraus angedeutet war. Und zugleich hat man selbst auf Seiten der besseren Theologen nur allzuoft vergessen, daß der göttliche Geist nur Einen Seiner wahrhaft würdigen Gegenstand der prophetischen Anschauung und Rede hat, nämlich Christus und Seine Kirche, erst im Leidenskampfe, dann im Siege. Die Weissagung geht immer auf das Höchste und Vollkommenste. Nur dann kann sie gegen den Vorwurf der Uebertreibung und des hohlen Wortschwalls siegreich vertheidigt werden. Und wiederum, wer die Worte der Weissagung streng, eigentlich und in ihrem ganzen Gewichte auffaßt, wie es dem wahren Ausleger geziemt, wird sich immer wieder auf ihren großen Gegenstand, also auf die messianische Auffassung, hingeführt sehen.

Wie aber Christus Seine Vorbilder hat, so auch Anti-

---

commentar. in Apocal. 1828. Man sehe die Einwendungen, welche gegen Eichhorns Deutnngen Schleiermacher erhob, Einleitung in d. N. T. aus Schleiermachers Nachlaß u. s. w. von G. Wolde, 1845. S. 454—459.

christus. Wie sich das Reich Gottes in der Geschichte anbahnt, so auch das Weltgericht. Wie das Gute wächst bis zur vollen Entwicklung, so auch das Böse. Also auch die Mißgestalten und die Kämpfe der letzten Zeit kommen bereits in früheren Perioden vorbildlicher Weise zum Vorschein — eine Thatsache, die sich ebenfalls schon bei der Betrachtung der alttestamentlichen Prophetieen aufdrängt. An solche Verhältnisse knüpft der prophetische Geist seine Aufschlüsse über die letzten Dinge an. Und wie Er selbst im Alten und im Neuen Testament derselbe ist, so wird dieselbe Eigenschaft an der neutestamentlichen, wie an der alttestamentlichen Prophetie zu bemerken sein. Die rechten Grundsätze für die Auslegung der noch unerfüllten Prophezeiungen sind dieselben, zu deren Ermittlung die gläubige Forschung über die schon großentheils erfüllten Weissagungen führt.

Auch die Offenbarung Johannis hat größere Dinge zum Gegenstand als die Begebenheiten zur Zeit Neros und seiner Nachfolger. Alle diejenigen bleiben in schwerem Irrthum befangen, welche Jerusalems Fall und einen römischen Imperator zum eigentlichen Gegenstand der Visionen machen. Was gleichzeitig geschah, war nicht der Zielpunkt, sondern der Ausgangspunkt der prophetischen Rede. Es bildete so zu sagen den Vordergrund der Anschauung und diente als ein von der Vorsehung dargebotenes Mittel zur Ahnung, zur Darstellung und zum Verständniß der zukünftigen Dinge. Die Dinge, auf welche alle Worte der Offenbarung ohne Uebertreibung angewendet werden können, waren noch nicht erschienen; der letzte Kampf lag noch in der Zukunft. Doch war die damalige Zeit durch höhere Fügung reich an Vorbedeutungen des Endes. Jene fünf Jahre von der neronischen Christenverfolgung bis zur Zerstörung Jerusalems stellten wie in der Kirche, so außerhalb der Kirche eine große Anticipation der letzten Zeiten dar. In dem, was Johannes und seine Zeitgenossen erlebt hatten, schattete sich das ernste Drama ab, welches am Ende des christlichen Zeitalters vor sich gehen soll. Ebendarum wurde gerade in dieser Zeit die Nähe des Endes so mächtig empfunden. Es waren schon

so viele Vorbedingungen erfüllt, daß sich unmittelbar aus dem Vorhandenen das Letzte entwickeln konnte, und die Christenheit bedurfte bereits das Licht und den Trost, welcher in der Offenbarung für alle Zeiten gegeben ist.

Denn wiewohl erst von den Ereignissen am Ende der christlichen Haushaltung, beim Uebergang in das Reich der tausend Jahre, der Sinn dieser größten von allen Weissagungen erschöpft werden kann, so ist doch die Offenbarung Johannis nicht allein für die letzte Zeit, sondern auch für alle ihr vorangehenden Zeiten der streitenden Kirche geschrieben. Zwar ist der Mensch der Sünde in seiner wahren Gestalt noch jetzt nicht ganz enthüllt; doch fanden mit Recht schon die Märtyrer unter Decius oder Diocletian ihren Trost in den Prophezeiungen über den Untergang des Thieres. Babylon hatte noch nicht vollständig Gestalt gewonnen, wie es von Johannes zum Voraus geschaut wurde; doch war es nicht gegen die göttliche Absicht, wenn die Zeugen, welche seit dem Mittelalter gegen die Entartung der Kirche auftraten, in ihren Leiden durch die Weissagung von Babels Fall und dem Kommen des neuen Jerusalems gestärkt wurden. Denn was von dem vollendeten Abfall der letzten Zeiten geschrieben ist, verbreitet Licht auch über alle Vorstufen des Abfalls, die im Verlauf der Kirchengeschichte nach einander hervortreten. Nur bei einem solchen Gesichtspunkte ist es möglich, die historischen Beziehungen in der Offenbarung anzuerkennen und doch nicht in die Seichtigkeit einer rationalistischen Auslegung zu verfallen, die noch unerschöpfte Tiefe der Weissagung zu ehren und sie doch zugleich als einen Spiegel der damaligen geschichtlichen Verhältnisse und Empfindungen zu benutzen.

Während Jerusalem die alte Gottesstadt dahinfällt, indem der Ewige Sein Angesicht vor ihr verbirgt, würdigt Christus die sieben Gemeinden Asiens, die Metropole des neuen geistlichen Gottesstaates, Seiner Offenbarung [1]. „Uns", sagt Jo-

1) Apoc. 1, 4.

hannes zu den Christgläubigen mit einem Rückblick auf das jetzt seiner Würde verlustige alttestamentliche Volk, „hat Er zu einem Königthum von Priestern gemacht" [1]). Während das irdische Heiligthum verschwindet, thut sich dem Johannes ein himmlisches auf, in dem die sieben goldenen Leuchter stehen, und diese Leuchter „sind sieben Gemeinden" [2]). Die christliche Kirche also ist dieses himmlische Heiligthum. Das Aaronische Priesterthum erlischt; anstatt seiner erscheint Christus im priesterlichen Schmucke als Pfleger des höheren Tempels [3]), wie Ihn schon bei herannahendem Falle des Aaronischen Amtes der Apostel im Briefe an die Hebräer bezeichnet hatte.

Fürwahr, wenn auch weiter kein Aufschluß gegeben wäre, müßte dieß erste Kapitel zum Erweise genügen, daß schon nach dem ursprünglichen Sinne der Offenbarung „Jerusalem, Zion, der Tempel, die Stämme Israels" nicht mehr im alten buchstäblichen Sinne zu nehmen sind. Dieß alles gehört schon der Vergangenheit an. Das irdische Jerusalem ist schon gefallen, ob nun in äußerer Wirklichkeit oder nur durch ein eben ausgesprochenes, der Vollziehung nahes göttliches Verwerfungsurtheil. Der irdische Tempel hat keine Bedeutung mehr für die Christenheit. Von dem einstigen Wiederaufbau der irdischen Stadt Gottes haben alttestamentliche Seher geredet. Die Offenbarung sagt davon kein Wort und ebenso hat sie es auch nicht mit der Zerstörung des irdischen Zions zu thun. Sie ist ganz für die bereits selbstständig gewordene und ihrer himmlischen Zukunft bewußte Christenheit gegeben. Sie enthält nichts über die Zukunft der Juden. Denn die Juden hatten schon ihre Apokalypse in Ezechiel und allen Propheten der alten Bundes.

In dem Gesagten wird der Verständige bereits eine erschöpfende Apologie des heiligen Buches gegen die Verunglimpfungen derer finden, welche sich nicht scheuen, ihm engherzige und unwürdige judaistische Vorstellungen zuzuschreiben [4]) —

1) Apoc. 1, 6. — 2) Apoc. 1, 12. 20. — 3) Apoc. 1, 13. — 4) Vgl. Schwegler, das nachapostol. Zeitalter, II. S. 252—254.

Dinge, die sie lediglich durch ihre ungeistliche, falsch buchstäbliche und mitunter nichtswürdige Exegese in die Offenbarung hineingetragen haben. —

Das Buch der Offenbarung bildet nach unserer Ansicht nicht eine ununterbrochen fortschreitende Chronik der Zukunft, sondern es enthält mehrere Cyklen von Gesichten, deren jeder den ganzen Verlauf der letzten Dinge der Kirche umspannt, jedoch jedesmal von einer andern Seite betrachtet.

So schließt sich schon das, was sich bei der Eröffnung der sieben Siegel [1]) zuträgt, als ein vollständiges Bild des ganzen christlichen Weltalters ab, dessen Verlauf voll Trübsale, dessen Ende Gericht und Errettung ist. Aber dieß prophetische Bild ist selbst zugleich ein Zeitgemälde, weil in dem damaligen Menschenalter die Trübsale sich bereits in außerordentlichem Maße häuften und zusammendrängten. Eroberung, Bürgerkrieg, Hungersnoth und Pest — bei der Eröffnung der ersten vier Siegel — und die Verzweiflung bei der Eröffnung des sechsten erinnern an den Verlauf des jüdischen Kriegs. Das Rufen der Seelen der Märtyrer um Rache versetzt uns in die Zeit, wo die neronischen Hinrichtungen noch nicht lange verübt worden waren. Auch die Versieglung der hundertvierundvierzigtausend, welche offenbar dadurch vor dem Tage des Zorns bewahrt werden sollen [2]), so wie das Auftreten der großen Ueberwinderschaar aus allen Völkern [3]) erinnert an Thatsachen der apostolischen Zeit. Durch die Predigt der Apostel waren bereits aus allen Stämmen Israels die Auserwählten erleuchtet und mit dem heiligen Geiste begabt, dann aus der Heidenwelt Unzählbare gesammelt worden. Doch hat Origenes Recht, daß die „zwölf Stämme" Stämme des geistlichen Israels sind, und ist dem so, so muß der eigentliche Gegenstand auch dieser prophetischen Anschauung am Ende des christlichen Weltalters zu suchen sein.

Einen zweiten Kreis von Gesichten, der wiederum das

1) Apoc. 6, 1—8, 1. — 2) Apoc. 7, 1—8. — 3) Ebendas. V. 9—17.

Ganze dieser Aera bis zu seinem Ende umfaßt, bilden die sieben letzten Posaunen, einen dritten die sieben Zornschalen. Das Ertönen der Posaunen [1]) wird dadurch eingeleitet, daß die Fürbitte, welche vor dem himmlischen Altar geschieht, aufhört und sich in Strafgerichte verwandelt [2]). Hiezu bildet das Aufhören des täglichen Cultus in Jerusalem eine Analogie, aber das Ereigniß selbst gehört offenbar wiederum einem weit höheren Gebiete an. An die ägyptischen Plagen, an das Anstürmen römischer Legionen und parthischer Reiterschaaren fühlt man sich bei den nun folgenden Visionen erinnert [3]). Aber wie die alten Begebenheiten aus Mosis Zeit, so sind die gleichzeitigen Kriegsschauspiele wieder nicht Object der Weissagung, sondern Darstellungsmittel für künftige Dinge und sicher größtentheils von nur symbolischer Bedeutung, was auch von der Ausgießung der sieben Zornschalen [4]) gilt, indem den leiblichen Plagen geistliche Verderbnisse als Gegenbild entsprechen.

Wenn nun Johannes den Tempel messen soll [5]), wenn das Innere verschont, der äußere Vorhof aber und die heilige Stadt den Heiden zum Zertreten gegeben werden soll, so ist es eitel Täuschung, wenn man dieß buchstäblich versteh und dafürhält, demnach müsse der Tempel dazumal noch nicht zerstört gewesen sein und Johannes weissage, daß er nicht zerstört werden solle. Die es so fassen, stellen ohne Scheu das Undenkbare auf, daß Johannes Christo, der die Zerstörung geweissagt hat, ins Angesicht widersprochen hätte und machen ihn aus einem Propheten Gottes zu einem jener Lügengeister, welche in Jerusalem die trügliche Hoffnung nährten, daß das Heiligthum selbst nicht untergehen könne. Gerade diese Stelle, welche zu der verkehrten Auslegung Anlaß bietet, ist im rechten Lichte besehen ihre Widerlegung. Sie nöthigt uns, auf den geistlichen Tempel zu blicken, von dem Christus selbst gesagt hat, Er werde ihn anstatt des mit Händen gemachten Tempels aufrichten. Im

---

1) Apoc. 8, 2—11, 15. — 2) Apoc. 8, 5. — 3) Apoc. 8, 7—9, 21. — 4) Apoc. 16. — 5) Apoc. 11, 1. 2.

Gegensatz zum salomonischen Heiligthum und zu seinem, sei es schon geschehenen oder nahe drohenden Falle, wird hier geweissagt, daß das geistliche Heiligthum zwar in seinen Vorhöfen verwüstet, aber seinem Innern nach ewig erhalten werden soll.

Hier kömmt nun zum erstenmal die große Stadt vor [1]), die später unter dem Namen Babylon in ausführlicher Schilderung wiederkehrt. Es muß hier und dort dieselbe Stadt sein; es ist nicht gestattet, hier Jerusalem, dort Rom darunter zu verstehen. Gesetzt man hätte sich zur Zeit der Abfassung der Apocalypse und noch lange nachher diesen Vorstellungen hingeben können: für die Christen der jetzigen Zeit sollte kein Zweifel mehr darüber sein, daß der Geist der Weissagung auf ein drittes größeres deutet. Noch eine andere Civitas sollte sich gestalten, welche alle unheimlichen Charakterzüge des abtrünnigen Jerusalems und des heidnischen Roms, so wie der alttestamentlichen Babylon und Tyrus in sich vereinigt. In ihr wird Christus geistlich gekreuzigt [2]), in ihr werden die letzten Zeugen getödtet, wie damals Petrus und Paulus in Rom, nachdem sie ihr Zeugniß vollendet hatten, starben, wie in Jerusalem das Martyrium des Jacobus der Zerstörung voranging. Sie ist die christliche Kirche in ihrer äußersten Entartung. Dieses furchtbare Geheimniß war dem christlichen Alterthum verschlossen. Als es zum erstenmal aufdämmerte, ward es zu irrigen Vorwürfen gegen die römische Kirche gemißbraucht. Nicht diese, im Unterschied von den protestantischen Parteien, sondern die ganze Christenheit, die große göttliche Stiftung, wird, sofern sie den Bund mit Christo gebrochen hat, zur großen Babylon.

Leichter war es, den Sinn der beiden folgenden Scenen [3]) zu ahnen. Das Weib, mit der Sonne bekleidet und mit einer Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupte, flieht vor ihrem Verfolger Satan in die Wüste, wo sie eine von Gott bereitete Stätte hat [4]). Wen sollte dieß nicht an die Flucht der Ge-

1) Apoc. 11, 8. — 2) Apoc. 11, 8. — 3) Apoc. 12, 1. 6. — 4) Apoc. 12 und 13.

meinde aus Jerusalem nach Peräa erinnern? Aber diese selbst ist ebensowohl wie die Flucht des Moses oder des Elias in die Wüste ein Vorbild und nur als solches kann sie in Betrachtung kommen. Eben so deutlich nun, wie diese Vision sich an die damaligen Schicksale der Kirche in Judäa anschließt, verweist das folgende Gesicht von dem Thier aus dem Meere [1]) auf die neronische Verfolgung. Wenn man die Unthaten eines Cajus und Nero vor Augen hatte, so mußten einem fast alle Züge dieses Nachtgemäldes bekannt erscheinen.

Gleicht doch dieß Ungeheuer dem vierten Thiere Daniels, unter welchem mit Recht das römische Reich verstanden wurde. Schien es doch wirklich, als hätte Satan alle seine Gewalt und seinen Thron dem römischen Imperator übergeben [2]), um ihn als Antimessias, als schwarzes Zerrbild dem Sohne des Höchsten entgegen zu stellen, dem von Seinem Vater das Reich beschieden ist. Der Vertilgungskrieg gegen die Heiligen, die Anbetung von allen Erdbewohnern, die Todesstrafe für alle, welche das Bild des Herrschers nicht anbeten wollen, sind ebensowohl geschichtliche Thatsachen aus jener Zeit als prophetische Winke für die Zukunft. Das Malzeichen des Antichrist, ohne welches Niemand kaufen oder verkaufen darf, ist vermuthlich nicht ohne Analogie in der Kaiserzeit. Auch der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß dem falschen Propheten [3]), der dem Antichristus zur Seite steht, heidnische Priester und Magier entsprechen, welche wie späterhin Macrianus den Kaiser Valerian zur Verfolgung der Christen anstachelten. Im apostolischen Zeitalter sind Elymas [4]) und der Zauberer Simon ähnliche Gestalten. Es ist nach dem allen nicht zu verwundern, wenn man Jahrhunderte lang unter dem Thier nichts anderes als das heidnische römische Kaiserthum verstand, eine Erklärung, die schon Irenäus andeutet, indem er als muthmaßlichen Namen des Antichrists auch den Namen Lateinos nennt [5]). Dieß

---

1) Apoc. 13, 1—10. — 2) Apoc. 13, 2. — 3) Apoc. 13, 11. — 4) Act. 13, 8 ff. — 5) Irenaeus, adv. haereses l. V, c. 30, 3.

ist die Auslegung, die bei den römisch-katholischen Theologen aller Zeiten vorherrschend geblieben ist, und es ist nicht zu läugnen, daß sie durch das siebzehnte Capitel noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Denn hier ist Babylon die Stadt, die auf sieben Bergen thront und Königsherrschaft über die Könige der Erde übt[1]), und wie könnte man die alte Roma deutlicher bezeichnen? Was kann dann das Thier, von dem sie getragen wird, anders sein, als das herrschende Kaisergeschlecht? Rom kann von dem herrschenden Hause um so leichter unterschieden werden, da der Staat noch die republikanischen Formen und Benennungen hatte, nur daß über dem Ganzen der Despot thronte. Sieben Häupter hat das Thier und diese „sind sieben Könige. Die fünf sind gefallen, der eine ist, der andere ist noch nicht gekommen“[2]). Diese fünf, sagt die gewöhnliche Auslegung, wer können sie sein außer die fünf Herrscher des Augusteischen Hauses, Octavian, Tiberius, Cajus, Claudius und Nero[3])? Der nächste nach Nero herrschte, als die Offenbarung geschrieben wurde. „Das Thier, welches war und nicht ist, ist selbst der achte und er ist aus den sieben und geht in die Verdammniß“[4]) — auch dieß Räthsel meint man gelöst zu haben, da Nero nach dem Volksglauben nicht wirklich todt sein, sondern wiederkehren sollte. Wenn es endlich heißt: „Die zehn Hörner sind zehn Könige, welche noch nicht Herrschaft empfangen haben, aber sie empfangen Gewalt als Könige mit dem Thiere eine Stunde lang“[5]) — so stimmt auch dieß mit der Erklärung vom römischen Reich, da auch nach Daniels Visionen das vierte Weltreich sich in zwei, dann in zehn Theile spalten soll[6]).

Wir dürfen zuvörderst gegen die Analogie der Weissagung mit der volksthümlichen Sage von Neros künftiger Wiederkehr

---

1) Apoc. 17, 9. 18. — 2) Apoc. 17, 10. — 3) Lücke, vollst. Einleitung in d. Offenb. Joh. 2. A. 1852. S. 840. Er versteht unter dem sechsten Haupte den Vespasian; im 1. Jahre desselben sei die Offenbarung verfaßt, S. 848. — 4) Apoc. 17, 11. — 5) Apoc. 17, 12. — 6) Dan. 2, 40—43.

die Augen nicht verschließen. Es war zu verwundern, daß das Menschengeschlecht vierzehn Jahre lang den Tyrannen duldete. Es ist noch mehr zu verwundern, daß er, der mit jedem Laster Befleckte, der Mörder seiner Mutter, einen solchen Zauber über die Gemüther ausübte, der auch nach seinem schmachvollen Tode nicht erlosch. Es war gewiß eine seltsame Liebe, die sein Grab mit Blumen schmückte [1]), und eine räthselhafte Macht, welche der Erinnerung an ihn inwohnte. Zwei Pseudoneronen haben sich der Volkssage bedient und die Waffen erhoben, um sich, gestützt auf begeisterte Anhänger, der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Endlich ist es Thatsache, daß auch unter den Christen diese Vorstellung Eingang fand, Nero selbst werde als letzter Antichrist wieder auftreten. Noch nach drei Jahrhunderten war dieser Mythus nicht erloschen [2]).

Aber alles dieses darf uns nicht verleiten, die Weissagung auf eine Stufe mit der abenteuerlichen Volksvorstellung herabzusetzen. Dieß eben ist der Mißgriff, zu welchem diese Aehnlichkeiten Anlaß gegeben haben. In der Volkssage selbst liegt eine Wahrheit, aber die Form, in der sie auftritt, ist die des phantastischen Aberglaubens. Die Wahrheit besteht darin, daß es wirklich dem Urheber alles Bösen gelungen war, in Nero das bis dahin vollendetste Genie des Bösen auf den höchsten Thron der Erde zu erheben und zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Wirklich kann der Antichristus, wenn er anders als eine Persönlichkeit auftreten wird, sich an keinen Vorläufer würdiger anschließen. Zum Wesen des Antichristenthums gehört es, daß es sich aufrichtet, wieder zusammensinkt, erloschen scheint und — zum Schrecken für die einen, zur Begeisterung den andern, zum Erstaunen für alle — wieder auflebt und diesen Wechsel von Scheintod und Lebenskraft wiederholt bis zu seiner letzten Verkörperung. Dieß scheint uns in der Weissagung zu liegen. In welcher Gestalt sie noch in Erfüllung gehen wird, steht Nie-

1) Suetonius Ner. 57. — 2) Vgl. Gieseler, Kirchengesch. I. 1831. S. 98. Lücke a. a. O. S. 845 ff.

manden zu beurtheilen zu. Aber das ist klar, daß neben der Prophetie die Volkssage von der Zukunft als ihr Schatten hergeht. Dieses Nebeneinander könnte an Beispielen alter, ja sogar neuer Zeit, nachgewiesen werden, wo die Sage als Doppelgänger der Weissagung auftritt, zu der sie sich aber nicht als der reine, sondern der entstellte, mißverstandene, mit einer falschen Buchstäblichkeit aufgefaßte Reflex der Wahrheit verhält.

Wie der Antichrist noch ein Geheimniß ist, so auch die eigentliche Bedeutung der Siebenzahl von Königen, aus der er hervorgeht. So leicht wie jene rationalistische Ansicht meint, ist dieses Räthsel nicht gelöst. Das einzige, was an ihr richtig sein mag, ist dieß, daß nicht bloß an Nero, dem letzten des augusteischen Herrschergeschlechtes, in welchem es seine antichristliche Spitze erreichte, sondern auch an seinen Vorgängern in vorbildlichen Zügen die Eigenschaften des antichristlichen Weltreichs und seiner letzten Beherrscher zu Tage kamen. Es mag dieser Folge von fünf römischen Tyrannen eine ähnliche Bedeutung innewohnen wie den chaldäischen Gebietern Nebucadnezar und Belsazar.

Die Deutung der Vision auf Rom und seine Herrscher so scheinbar sie für den ersten Anblick ist, zerfällt doch wieder in sich selbst, so vieles widerstrebt ihr in dem heiligen Texte. In einigen Stücken wäre ihr die Beziehung Babylons auf Jerusalem, so verfehlt auch diese an sich ist, vorzuziehen. Denn nur Jerusalem, nicht Rom kann in vollem Sinne die Bundbrüchige, die Ehebrecherin heißen. Zu Jerusalem hatte Christus gesagt, daß das Blut aller Propheten würde von ihr gefordert werden [1]). Von dem entarteten Judenthum konnte man sagen, es sei von dem Thier, dem römischen Kaiserthum, erst getragen worden, dann werde sich dieses zur Zerstörung Jerusalems erheben [2]). Endlich ist auch die Deutung des Unthiers auf das edomitische Herrscherhaus mit seinen sieben Königen, von Herodes I. bis auf Agrippa II., mit einem Schein der Wahrheit vorge-

1) Apoc. 18, 24. — 2) Apoc. 17, 1. 13. 16. 17.

tragen worden [1]), und die Erklärung wird, so lange ihr der rechte leitende Gedanke fehlt, immer zwischen diesen Hypothesen schwanken.

Johannes selbst und das damalige Geschlecht der Christen wußte nicht, welche Metamorphosen das Geheimniß der Bosheit, welches schon in Wirksamkeit war, noch würde durchmachen, bis es seine volle Reife und letzte Ausprägung erreichen würde. Aber alle Elemente des Antichristenthums, die sich als Keime damals regten, hat sein Seherblick erkannt, und wie alle Weissagungen und Vorbilder des Alten Testaments in die Offenbarung verflochten sind, so sind auch alle weissagenden Winke, welche die Vorsehung in das damalige Zeitalter gelegt hatte, in das Buch der Weissagung aufgenommen und zu einem wundervollen Ganzen verarbeitet.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß es unmöglich ist, aus der Offenbarung selbst das Jahr, in dem sie geschrieben ist, zu bestimmen. Aber zugleich zeigt es sich, daß die Ungewißheit hierüber nicht von Bedeutung, weder für das Verständniß des Buches, noch für die Geschichte des apostolischen Zeitalters ist. Gesetzt, die fünf schon gefallenen Häupter wären die Kaiser von Octavian bis Nero, so bliebe doch noch ganz ungewiß, wer unter dem eben herrschenden König zu verstehen sei. Galba, Otho und Vitellius traten in keine Beziehung zur christlichen Kirche und verschwanden so schnell, daß sie in der Aufzählung der Häupter des Unthiers wohl übergangen werden konnten. Erst Domitianus wird als der zweite in der Reihe der Verfolger genannt. Unter Vespasianus und Titus hat sich nichts ereignet, wodurch die großen Verhältnisse der Welt und der Kirche anders geworden wären, als sie sich seit der neronischen Verfolgung und dem Ausbruch des jüdischen Kriegs gestaltet hatten; und wie es möglich ist, daß die Offenbarung noch vor dem Jahre 70 geschrieben ist, so kann es auch sein, daß sie erst unter Domitian im Jahre der von ihm veranstalteten Christen-

---

1) Von Züllig, die Offenbarung Johannis, II. 1840. S. 329 ff.

verfolgung (95) gegeben wurde. Doch ist es uns wahrscheinlicher, daß ihre Entstehungszeit den großen über Judäa ergangenen Gerichten sehr nahe steht — aus denen die Christenheit lernen sollte, was ihrer selbst wartet, wenn sie dem Volke des alten Bundes an Untreue ähnlich wird — am wahrscheinlichsten, daß zu derselben Zeit, wo das irdische Jerusalem versank, das himmlische vor dem Auge des Sehers sich niederließ.

Daß die Offenbarung wirklich Johannes, dem Apostel, zu Theil wurde und von keinem Andern geschrieben ist, ist eine Thatsache, deren Vertheidigung wir überhoben sind. Selbst die dieß läugnen, erkennen an, daß der Verfasser für den Apostel Johannes gehalten sein will, und dieß ist für uns genug. Zu dem Gesammtzeugniß der Kirche, welche die Offenbarung in ihrem Urkanon hatte, kommen noch specielle uralte Aussagen über ihre Aechtheit von Justinus dem Märtyrer [1]) und Anderen, welche in neuester Zeit zur Genüge hervorgehoben worden sind.

Aber die Offenbarung Johannis hat das eigenthümliche Schicksal gehabt, welches sonst bei keinem Theile der heiligen Schriften vorkömmt, daß sie ursprünglich in der ganzen Kirche als kanonisch anerkannt war, späterhin aber ihre Autorität, wenn auch nur in einem Theil der Kirche und nur auf eine Zeitlang, in Zweifel gezogen wurde. Sie war, wenn es möglich wäre zwischen den verschiedenen Theilen des Urkanon einen Unterschied zu machen, das beglaubigtste apostolische Werk. Sie war für die Kirche unter den Verfolgungen die Hauptquelle des Trostes und der Hoffnung. Erst mußte das prophetische Licht und das Verständniß für die göttlichen Geheimnisse abnehmen, erst mußte irdischer Sinn und Verworrenheit der Vorstellungen die Hoffnung der Kirche trüben, ehe man dahin kommen konnte, an der Offenbarung Johannis zu zweifeln. Origenes selbst hielt noch treu und unverrückt an ihr fest. Sein Anhänger Dionysius von Alexandria war es, welcher die Zweifel vor-

1) Justin. Mart. dialog. cum Tryph. c. 81.

trug [1]), die auf Eusebius und die Kirche des griechischen Orients allzu großen Einfluß gewonnen haben. Es ist kein Vorwurf gegen die Apocalypse, sondern nur ein trauriges Zeichen von dem gesunkenen Zustand der griechischen Kirche, wenn sie nach dem Aufhören der Verfolgungen in ihrer Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung und der Kanonicität der Offenbarung gewankt hat [2]).

Wir kennen jene Einwendungen des Dionysius zum Glück so vollständig, daß wir sehen, sie waren nichts als die Bedenklichkeiten und Vermuthungen einer subjectiven Kritik, entsprungen aus einer Theologie, welche bereits den rechten Sinn für das Buch der Weissagung verloren hatte. Die wirkliche Schwierigkeit, welche sich seit der Zeit alle Gegner der Offenbarung zu nutze gemacht haben, liegt in ihrer großen Eigenthümlichkeit neben dem Evangelium desselben Apostels und gewiß war es nur bei dem rechten Verständniß beider Schriften möglich, die Ueberzeugung von der Einheit ihres Verfassers festzuhalten. Wird, wie von den meisten Theologen unserer Zeit, den schwankenden sowohl als den entschieden abgefallenen, die Offenbarung mit roher Buchstäblichkeit, das Evangelium mit ebenso einseitiger Vergeistigung aufgefaßt, jene zu einem Erzeugniß jüdischer Phantasie herabgesetzt, dieses zu einem Ausdruck modern spiritualistischer Vorstellungen verflüchtigt, dann sind allerdings beide Schriften unvereinbar und weder das Werk Eines Geistes, noch auch Eines Schriftstellers, aber die Ursache dieser Unvereinbarkeit liegt auch ganz allein in dem tiefen Verfall der

1) Bei Eusebius hist. eccl. VII, 25. — 2) Die Offenbarung ist im 60. Kanon des Concils von Laodicea übergangen, wie auch von Cyrillus von Jerusalem in der vierten katechetischen Rede, und Hieronymus ep. 129 ad Dardan. hebt hervor, daß wie bei den Lateinern der Brief an die Hebräer, so in den griechischen Kirchen die Offenbarung nicht unter die kanonischen Schriften gerechnet wurde. Doch sagt Hieronymus hiemit zu viel, denn Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa und Epiphanius hielten an der Offenbarung fest, vgl. Credner, Einleit. in d. N. T. I, 2. S. 746. Lücke, vollst. Einl. in d. Off. Joh. 1852. S. 628 ff.

Exegese, dem Schooße, aus welchem alle kritischen Mißgeburten hervorgehen.

Dionysius von Alexandria war auch der erste, welcher auf jenen anderen Johannes, den Presbyter, als Verfasser gerathen hat. Diese Vermuthung sollte ihm als Ausweg dienen, indem er weder den apostolischen Ursprung der ihm fremdartigen Offenbarung glauben konnte, noch auch ihre in der Kirche auf Grund der Ueberlieferung damals noch festgehaltene Heiligkeit entschieden anzutasten wagte. Papias hat diesen „Aeltesten" Johannes erwähnt. Es ist derselbe, den die apostolischen Constitutionen als ersten von Johannes dem Apostel eingesetzten Bischof von Ephesus namhaft machen. Von zwei Johannes sollen die Gräber in Ephesus gewesen sein. Doch bleibt jene Ansicht eine nichtige Hypothese [1]), ebenso wie die moderne Vermuthung, welche auf den Evangelisten Johannes Marcus gerathen hat [2]). Denn nur ein Inhaber des apostolischen Amtes konnte in einer solchen Beziehung zu den sieben Gemeinden und ihren Bischöfen stehen, wie der Verfasser der Offenbarung. Diesen Gemeinden und seiner Wirksamkeit in ihrer Mitte hat sich die Betrachtung jetzt zuzuwenden.

Sie waren die hervorragendsten Kirchen in dem westlichen Theile Kleinasiens, aber nicht die einzigen. Neben Laodicea kennen wir aus den Briefen des Paulus die Kirchen in den beiden Nachbarstädten Colossä und Hierapolis. Die Städte Tralles und Magnesia, an welche Ignatius geschrieben hat, liegen in demselben Bereiche. Bithynien war, am Ende des johanneischen Zeitalters die schon am meisten vom Christenthum durchdrungene Provinz des ganzen Reiches. Für alle diese Landstriche hatte Paulus den Grund der Kirche gelegt. Die ephesische Gemeinde war sein Werk, die umliegenden waren

1) Zu dieser Ansicht neigte sich Neander, Gesch. der Pflanzung der chr. K. II. 1841. S. 541 ff.; ebenso Lücke, vollst. Einl. in d. Off. Joh. 1852. S. 796—802 und Bleek, Beiträge zur Evangelien-Kritik, 1846. S. 193 ff. — 2) Die Ansicht von Ferd. Hitzig, üb. Johannes Marcus u. seine Schriften. 1843. S. 66 ff.

durch seine Schüler aufgerichtet. Ebenso gut als die Kirche von Korinth und ganz Achaja waren die sieben Gemeinden eine Stiftung des Heidenapostels und das Vorwiegen des griechisch-heidnischen Elementes in ihnen wird überdieß durch den ersten Brief Petri bestätigt. Es war noch kein Jahrzehnd seit dem Abschied des Paulus von Milet verflossen, als Johannes die Fürsorge für diese Kirchen übernahm.

Schon hieraus läßt sich entnehmen, in welches Verhältniß Johannes zu dem Wirken seines Vorgängers trat. Auf dem Grund, den Paulus als ein weiser Baumeister gelegt hatte, baute er weiter. Eben hiefür legt die Offenbarung Johannis ein mächtiges Zeugniß ab. Denn weit entfernt, zu den Grundsätzen des Paulus einen Gegensatz zu bilden oder im Vergleich mit seinen Briefen einen Rückschritt in den Judaismus darzustellen, stehen ihre prophetischen Grundgedanken in Uebereinstimmung mit dem Briefe an die Ephesier. Es geht aus dem obigen hervor, daß sich die Apocalypse in mehreren Punkten an den Brief an die Hebräer anschließt. Aber wie dieser selbst, so steht auch sie mit den ausschließlich paulinischen Werken in völligem Einklang. Wären die Visionen, welche Paulus hatte, aufgezeichnet, so würde sich diese Uebereinstimmung beider Apostel bis auf die Form erstrecken. Nur eine bereits höchst einseitig gewordene Auslegung konnte die Offenbarung in Widerspruch mit Paulus bringen. Luther ist nicht zu entschuldigen, wenn er Anstoß an dem Gericht nach den Werken in der Offenbarung nahm, denn ganz dasselbe lehrt auch Paulus sowohl als in den Evangelien Christus selbst [1]).

Die göttliche Würde Christi, die himmlische Bestimmung der Kirche, die Abwaschung der Sünden durch Christi Blut — dieß sind gemeinschaftliche Grundwahrheiten bei Paulus und in der Offenbarung Johannis. Wo diese feststehen, da hat der Vorzug der irdischen Abstammung und das Verdienst der Werke

---

1) Luthers Aeußerungen über die Offenb. Joh. in der Vorrede zum N. T. von 1522 siehe bei Lücke a. a. O. S. 895 ff.

des Gesetzes aufgehört. Sämmtliche alttestamentliche Benennungen für die Kirche in dem prophetischen Werke des Johannes beruhen auf dem, auch dem Paulus nicht fremden, typischen Sprachgebrauch und sind nichts weniger als ein Beweis judaistischer Beschränktheit, sei es bei dem heiligen Schriftsteller oder in den Gemeinden, für welche er geschrieben hat.

In den sieben Sendschreiben Christi [1]) werden mit kurzen Andeutungen die Gefahren und Verderbnisse bezeichnet, denen die Gemeinden ausgesetzt waren. Sie haben theils im Heidenthum, theils im Judenthum ihren Ursprung. Es ist nicht zufällig, daß Satans Thron, Satans Synagoge und Satans Tiefen vorkommen, das ist: heidnische, jüdische, häretische Anfeindung. Pergamus scheint der Sitz einer weltlichen Macht gewesen zu sein, deren sich der Widersacher zur Verfolgung der Kirche bediente [2]). Die Synagoge war Miturheberin der Verfolgung; sie wußte mit ihren Angebereien die heidnische Obrigkeit zur Einschreitung aufzustacheln. Aber die Glieder der Synagoge verdienten nicht mehr den Ehrennamen der Judäer, den sie trugen [3]). Auch das Innere der Kirche wird noch von jenen Sendboten des Judaismus beunruhigt worden sein, welche dem Paulus überall hingefolgt waren. In Korinth hatten diese falschen Apostel einen Theil der Gemeinde umstrickt, in Ephesus gelang es ihnen nicht, und indem sie hier an der Treue des Bischofs scheiterten, war ihr Einfluß für diesen ganzen Theil der Kirche gebrochen. Wenn Timotheus nicht selbst mehr an der Spitze der ephesischen Gemeinde stand, so muß doch jedenfalls einer von den Schülern des Paulus, einer aus der Zahl der Aeltesten von Ephesus ihr zum Oberhirten eingesetzt gewesen sein, an den die Worte gerichtet sind: „du hast versucht die, welche sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, sondern lügen" [4]). Es ist nicht anzunehmen, daß diese trüglichen Arbeiter dort mit den schroffen Forderungen des pharisäischen Judaismus auftraten. Eher konnten sie sich von einem essäischen Gesetzestreiben

---

1) Apoc. 2 u. 3. — 2) Apoc. 2, 13. — 3) Apoc. 2, 9; 3, 9. — 4) Apoc. 2, 2.

Erfolg versprechen, zu dem die Gemeinde zu Colossä wirklich verleitet und wodurch vermuthlich auch die ephesische schon früher in Versuchung geführt worden war.

Es kann nicht befremden, wenn Ephesus zugleich von Irrlehrern der entgegengesetzten Art angefochten war. Unverkennbar kömmt in den sieben Sendschreiben die schon von Paulus so klar zum voraus bezeichnete heidnische Art des Verderbens vor. Die Nicolaiten, die Anhänger der Lehre Bileams und das Treiben der falschen Prophetin Jezabel [1]), gehören zu derselben Erscheinung; in ihnen sind nur verschiedene, vielleicht wenig verschiedene Formen jener gnostischen Gesetzlosigkeit zu sehen, gegen welche Petrus seinen zweiten Brief gerichtet hat. Gefahren dieser Art in den sieben Gemeinden sind eine neue Bestätigung der Thatsache, daß sie ähnlich wie die korinthische einen vorwiegend griechischen und paulinischen Charakter hatten. Denn nur wo die Lehre des Paulus einheimisch geworden war, konnte der abscheuliche Versuch, sie zum Antinomismus zu verzerren, gemacht werden. Bileam, der aus dem Heidenthum entsprungene Seher, Jezabel die Heidin, welche Gottes Volk verführt und Seine Knechte verfolgt, sind gewiß gerade für diesen Abfall, der aus einer heidnischen Wurzel hervorging, treffende Vorbilder. Balak der Moabiter König wollte Israel in offenem Kriege bekämpfen; sein Anschlag ward zu nichte, aber Bileam gab ihm den teuflischen Rath, Gottes Volk durch die Töchter der Moabiter zu verführen und dieß gelang. So versuchte der Feind alles Guten, weil die Verfolgung der Kirche nicht zum Ziele führte, durch Häretiker das christliche Volk zur Theilnahme an den Opfermahlen der Götzen und an der Unzucht der Heiden zu verführen. Dieß thaten die lasterhaften Gnostiker, welche auch von Petrus und Juda mit Bileam verglichen werden [2]).

Nahe mit ihnen verwandt, aber nicht dieselben müssen die Nicolaiten sein, deren Werke Christus hasset. Es ist nicht wahr,

---

1) Apoc. 2, 6. 14—16. 20—25. — 2) 2 Petr. 2, 15. Jud. 11,

daß Nicolaus nur eine Uebersetzung von Bileam sei [1]), ein Einfall, der sprachlich nicht gerechtfertigt ist. In Pergamus bestanden offenbar Bileamiten und Nicolaiten nebeneinander [2]). Es ist keine nichtige Sage, wenn die Kirchenväter die Secte dieses Namens auf den Nicolaus, den Proselyten aus Antiochia, den siebenten unter den Armenpflegern in Jerusalem, zurückführen. Die Neigung der Väter war, alle Christen, deren Namen im Neuen Testament vorkommen, als Heilige zu verehren, das Rühmlichste von ihnen zu denken und zu erzählen. Eine Unzahl von Sagen ist aus diesem Bestreben entstanden. Wenn nun aber in diesem Falle die Kirchenlehrer es wagen, einen der Männer, von welchen die Apostelgeschichte erwarten läßt, daß sie voll Glaubens und heiligen Geistes waren [3]), als Urheber einer seelenverderbenden Ketzerei zu bezeichnen und mit Judas dem Verräther zusammenzustellen, so läßt sich dieß nicht ohne einen geschichtlichen Grund denken. Nun aber sagt der eine Bericht, bei Irenäus [4]) und Epiphanius: Nicolaus lehrte, man solle sich frech den Lüsten überlassen, weil solches dem Geiste nicht schade. Der andere, bei Clemens von Alexandria [5]), sagt mildernd: dieß sei zwar der Grundsatz der Nicolaiten, aber nicht die Meinung des Nicolaus, sondern ein Mißverstand seiner Anhänger gewesen. Er trennte sich von seiner Gattin; er forderte auf, „das Fleisch zu mißhandeln" [6]); er meinte dieß im Sinne strenger Enthaltsamkeit und Selbstpeinigung; nachher wurde es im Sinne heidnischer Frechheit genommen.

Keine dieser Angaben scheint uns aus der Luft gegriffen. Faßt man sie zusammen, so ergibt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß die Nicolaiten, anfangs strenge Asceten, die ersten waren, bei denen der widrige Umschlag in das andere Extrem erfolgte. Der Sprung aus überspannter Casteiung, die doch keine

1) Die gewöhnliche Ansicht der Commentatoren, z. B. Züllig, d Offenb. I. S. 298. — 2) Apoc. 2, 14. 15. — 3) Act. 6, 3. — 4) Irenaeus adv. haer. I, 26, 3. III, 11, 1. — 5) Clem. Alex. strom. III. pag. 301. 318 ed. Sylb. — 6) δεῖ παραχρῆσθαι τῇ σαρκί.

Heiligung bewirkte, in ruchlose Schwelgerei, — eine warnende Erfahrung, die sich allzu oft in ascetischen Secten und ascetischen Vereinen wiederholt hat.

Ob unter der Jezabel zu Thyatira, welche sagt, sie sei eine Prophetin, und Christi Knechte zu denselben Dingen wie die Nachfolger Bileams verleitet [1]), eine Persönlichkeit, oder eine Rotte von Bösewichtern zu verstehen ist, läßt sich nicht mehr unterscheiden. Das aber ist klar, daß falsche Gnosis das Mittel der Verführung war. Nur auf diese können die Worte bezogen werden: „— den übrigen zu Thyatira, welche diese Lehre nicht haben, welche nicht erkannt haben die Tiefen Satans, wie sie sagen". Sie selbst nannten ihre Mysterien ebensowenig Tiefen Satans als die Juden ihre Synagoge eine Satansschule. Auf das bei den Häretikern technische Wort: „sie haben erkannt" ist der Nachdruck zu legen und nur darauf geht der Zusatz „wie sie sagen". Es wurde also eine Gnosis vorgetragen, eine Tief- oder Geheimlehre, welche zur Unzucht und zur frechen Theilnahme am Götzendienst reizte. So vollständig stimmt dieß mit dem zweiten Briefe des Petrus und dem des Juda überein, daß diese oft angefochtenen Briefe eben dadurch eine Bestätigung für ihre Entstehung in demselben Zeitalter mit der Offenbarung erhalten [2]).

Der Brief des Juda gehört an diese Stelle, denn er ist später als der zweite des Petrus geschrieben [3]). Sein Verfasser sieht das Uebel, welches Petrus prophezeit hatte, bereits zum Ausbruch gekommen, und weist auf die früher ergangenen Warnungen der Apostel zurück [4]). An welche Kirche er geschrieben habe, war schon den Alten unbekannt. Er ist nicht ein Apostel, sondern der jüngste unter Christi Brüdern; denn er bezeichnet sich als Bruder des gefeierten Jacobus [5]). In Pa-

1) Apoc. 2, 20 ff. — 2) Vgl. Einige Worte über die Aechtheit der neutest. Schriften. 1846. S. 51—53. — 3) Nach der gewöhnlichen Annahme soll der Brief Judä das Original, der zweite Brief Petri die Nachahmung sein; so z. B. Credner, Einl. in d. N. T. I, 2. S. 658 ff. — 4) Jud. 17. — 5) Jud. 1.

lästina scheint er ein Kirchenamt bekleidet und von da aus in hohem Alter seinen Brief erlassen zu haben. Seine Enkel waren es, welche Domitianus ausfindig machte, als er in böser Absicht nach den Nachkommen Davids forschen ließ. Als sie vor ihn gebracht wurden, vernahm er, wie sie sich von geringem Grundbesitz nährten; er erkannte an den Schwielen ihrer Hände, wie ungefährlich sie seien und entließ sie in ihre Heimath. So sagt die Erzählung des Hegesippus [1]).

Johannes kehrte aus der Verbannung zurück. Er nahm seinen Wohnsitz wieder in Ephesus und regierte von da aus die Kirchen in Asien bis an sein Lebensende. Diese Wirksamkeit des Johannes während seines Greisenalters hat sich der Erinnerung der Christen tief eingeprägt. Keine Thatsache des apostolischen Zeitalters ist sicherer bezeugt als diese, daß die Gemeinden Kleinasiens sich noch bis an das Ende des ersten Jahrhunderts der Leitung durch Johannes zu erfreuen hatten. So nachhaltig war die Wirkung, welche seine Anwesenheit hinterließ, daß die Erinnerungen an Paulus, den Stifter dieser Gemeinden, völlig dagegen zurücktraten. So tief prägte sich der Kirche das Bild des Johannes ein, daß ihre ganze Denkweise, wie sie uns vom zweiten Jahrhundert an entgegentritt, weit mehr johanneisch als paulinisch zu nennen ist.

Der letzte von den Inhabern des apostolischen Amtes hielt es also nicht für seinen Beruf, wie einst Paulus, nach den Ländern zu eilen, wo Christi Name noch nicht genannt war. Mitten in der schon gegründeten Kirche fand er die ihm zukommende Berufsarbeit. Sie bestand nicht darin, abermals Grund zu legen, sondern auf den Grund, welcher schon gelegt war, weiter zu bauen, nicht die Gränzen der Kirche zu erweitern, sondern sie, die schon ins Dasein getretene Kirche, der

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. III, 19. 20.

Vollkommenheit näher zu führen. Gewiß ist in demselben Zeitalter Außerordentliches für die Ausbreitung des Christenthums geschehen. Wo immer eine Kirche errichtet war, lag es dem Bischof ob, für die Verbreitung des Evangeliums in seiner Provinz zu sorgen. Auch Johannes hat neue Gemeinden in Asien aufgebaut. Doch zeigt sein anhaltendes Verweilen in diesem Theile der Christenheit, daß er an der schon bestehenden Kirche eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte, die er Niemand anders übertragen konnte. Gleichmäßig für alle schon bestehenden Metropolen unmittelbare Sorge zu tragen, war eine Unmöglichkeit. Auf einen engeren Kreis hat sich Johannes beschränkt, um zunächst in diesem das Höchste zu erreichen. Dieser engere Kreis waren eben die sieben Gemeinden und die nächsten Nachbarkirchen. Indem diese in Erkenntniß und Heiligung weitergeführt wurden, kam die Thätigkeit des Apostels mittelbar der ganzen Christenheit zu gute. Alle anderen Kirchen konnten und sollten dem Beispiele dieser Gemeinden nachstreben.

Diese Stellung des Johannes glich also mehr noch als die des Petrus oder Paulus der eines Oberhirten. Was Jacobus für die Gemeinden aus Israel gewesen war, war nun Johannes für die griechische Kirche. In der Vorstellung der Späteren gestaltete sich dieß so, daß sie den Johannes als Hohenpriester der Christen darstellten. Er trug das Petalon, das goldene Diadem des alttestamentlichen Erzpriesters, mit dem dieser in das Allerheiligste ging. Diese seltsame Nachricht des Polykrates von Ephesus [1]) ist nicht in buchstäblichem, sondern in symbolischem Sinne zu nehmen und bezeichnet die eben geschilderte Würde des Johannes. Sowohl in seinem Verhältniß zu der unter ihm stehenden christlichen Priesterschaft, als auch in Rücksicht darauf, daß sich ihm das himmlische Heiligthum in der Apokalypse so wie keinem Anderen aufgethan hatte, konnte man ihn als christlichen Hohenpriester bezeichnen.

Wer könnte zweifeln, daß die Gemeinden Asiens durch

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. V, 24.

den Empfang der Offenbarung und durch die fortdauernde persönliche Amtswirksamkeit des Apostels in der That gereinigt und um eine bedeutende Stufe weiter gefördert worden sind? Die späteren Schriften des Johannes sind das beweiskräftige Denkmal hiefür. Auch sie sind, wie wir aus der ganzen damaligen Stellung des Apostels schließen, zunächst für die Kirchen Asiens, nur mittelbar für die ganze Christenheit bestimmt gewesen. Die geschichtlichen Aufschlüsse, welche sie über den Zustand der Kirche geben, sind mit Sicherheit auf jene Gemeinden, nur mit Vorsicht auch auf andere Abtheilungen der Christenheit zu beziehen [1]).

Wir sagen dieß zuvörderst im Hinblick auf den ersten, den katholischen oder encyclischen Brief des Johannes. Indem darin das Bewußtsein eines errungenen großen Fortschritts und eines blühenden Zustandes ausgesprochen wird, so gilt dieß vor allem von den Gemeinden Asiens. Wenn die Kirche von Ephesus getadelt worden war, daß sie die erste Liebe verlassen hatte [2]), und nun in diesem Sendschreiben alles aufgeboten wird, um die Kirche in der Liebe zu befestigen, so finden wir auch dadurch bestätigt, daß der Brief zu allernächst der ephesischen Gemeinde gilt. Wenn bei Augustinus und anderen Lateinern diese Epistel die „an die Parther" genannt wird, so ist dieß ein Irrthum, der bereits seine Erklärung gefunden hat. Der zweite Brief hatte die Aufschrift „an die Jungfrauen" (*πρὸς παρθένους*); diese wurde falsch gelesen und zugleich irriger Weise als Unterschrift des ersten Briefes genommen.

Die klarste historische Stelle in diesem Sendschreiben ist im zweiten Kapitel [3]): „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kömmt, so ist es geschehen, und es sind jetzt viele Antichristen entstanden, woran wir erkennen, daß die letzte Stunde ist. Sie sind von uns

1) In den Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus I. 1846. S. 97. 159 wurde der hier angedeutete Fehler begangen. — 2) Apoc. 2, 4. — 3) 1 Joh. 2, 18 ff.

ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wenn sie von uns wären, wären sie bei uns geblieben. Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles. — Dieß habe ich euch geschrieben über die, welche euch irre zu führen suchen. Und die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibet in euch und ihr bedürft nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie Seine Salbung euch belehrt über alles, ist es wahr und keine Lüge, und wie sie euch gelehrt hat, werdet ihr in Ihm bleiben."

Unverkennbar wird hier auf Paulus zurückgewiesen, der von dem künftigen Abfall und der Enthüllung des Menschen der Sünde so wie von dem Auftreten der Verführer aus der Mitte der christlichen Lehrer geweissagt und insbesondere den Vorstehern der ephesischen Kirche und dem Timotheus solche Warnungen gegeben hatte. Damals war die letzte Stunde noch nicht. Jetzt ist sie da, denn die letzte Vorbedingung des Endes, welche Paulus zu seiner Zeit noch nicht eingetreten sah, ist vorhanden. Aus der Mitte der Gläubigen haben sich die Irrlehrer erhoben, welche dem Antichrist den Weg bereiten; der Geist des Widerchrists ist jetzt in der Welt, ein ganz neues Element in den Kämpfen der Geschichte.

Und diese Verführer, die sich in der christlichen Kirche geltend machen wollen, sind ausgeschieden. Als Johannes die Offenbarung empfing, waren in einigen Kirchen die Nicolaiten und ähnliche Unheilstifter noch geduldet. Als Juda gegen sie schrieb, schwelgten sie noch mit bei den Agapen [1]). Als aber dieses Sendschreiben erlassen wurde, war die Scheidung vollzogen und diese Scheidung war nicht durch äußere Gewalt erzielt; sie war ein Sieg, mit dem das Zeugniß der Wahrheit, die Treue der Hirten und die durch Johannes geübte geistliche Zucht gekrönt worden war. Vor dem Walten Christi in der Kirche konnten die Unlauteren nicht bestehen. Auch verbergen konnten sie sich nicht länger und die Gemeinde ward von ihnen befreit.

1) Jud. 12.

Die Gemeinde ihrerseits war im Besitz der Salbung befestigt, das heißt, sie war wirklich der heilige Organismus, in dessen verschiedenen Gliedern der heilige Geist Seine Gegenwart offenbarte. Durch das Zusammenwirken der Charismen und der Aemter wuchs sie in der Erkenntniß und in der Liebe. Was Paulus, indem er an die Ephesier schrieb, im Geiste gesehen, gehofft und erbeten hatte, war in einem größeren Maaße, als er selbst es erlebte, zur Wahrheit geworden. Eine höhere Stufe der Entwicklung, ein Fortschritt in der Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi war erreicht.

Auch über die Irrlehren jener Widerchristen läßt uns die johanneische Epistel nicht im Dunkel. Sie ist von Anfang bis zu Ende ein Bewahrungs- und Heilmittel gegen die falsche Gnosis. Die Gnostiker waren zwar ausgeschlossen, aber ihr Anhang war nicht gering. „Sie reden von der Welt, darum höret sie die Welt,“ heißt es von ihnen [1]). Und in der Kirche selbst war die Gefahr nicht verschwunden, denn mit jeder Untreue in der Heiligung trat von selbst eine bewußte oder unbewußte Hinneigung zu den gnostischen Grundsätzen ein. Vieles im Brief des Johannes, was sich wie eine rein positive Aussage ausnimmt, steht in einer Beziehung zu dem verderblichen Sauerteige der Häresie. Mit der Anhänglichkeit an das Gesetz Mosis hat Johannes nicht mehr zu kämpfen, aber vor einer versteckten Lossagung von dem Gesetze Christi muß er warnen. Es ist richtig, wenn man den Grundgedanken seines Sendschreibens in der „Einheit der Religion und der Sittlichkeit“ gefunden hat [2]). Aber eben hiemit tritt er dem Grundirrthum des Gnosticismus entgegen. Wer diesen aus seinen entwickelten Systemen, die im zweiten Jahrhundert auftreten, kennen gelernt hat, wird die Andeutungen des Johannes verstehen, welche tief in das Innere der Sache hineintreffen.

Johannes redet von solchen, welche sagen, sie haben

1) 1 Joh. 4, 5. — 2) Baumgarten-Crusius, Auslegung der johanneischen Schriften, II. 1845. S. 193.

Gemeinschaft mit Gott und wandeln dabei in Finsterniß und geben vor, sie hätten keine Sünde. Er nennt den einen Lügner, welcher sagt, er habe Christum erkannt, und doch Seine Gebote nicht hält, so wie auch den, welcher vorgibt im Lichte zu sein und seinen Bruder hasset. Nur wer die Gerechtigkeit übt, hat Anspruch darauf, von Gott geboren zu sein. Wer sündigt, hat Christum nicht gesehen noch erkannt, wie sehr er sich auch dessen rühme. Wer die Sünde thut, der ist vom Teufel. Wer seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder. Nur wer liebt, ist aus Gott geboren und erkennet Gott. Niemand hat je Gott geschaut; wenn wir einander lieben, wohnet Gott in uns [1]).

Man kann die falsche Gnosis nicht treffender bezeichnen als mit diesen Sprüchen. Ihre zwei Hauptlügen, mit denen sie sich durch alle Zeiten hindurch zieht, bestehen darin, daß sich der Gnostiker der Gotteserkenntniß rühmt ohne Heiligung und einer Wesensgemeinschaft mit Gott ohne Wandel in der Nachfolge Christi. Er wähnt zu einer Anschauung oder absoluten Erkenntniß der Gottheit erhoben zu sein, während er die göttlichen Gebote mit Füßen tritt. Mag die Dialektik oder die Casteiung der Weg sein, den er einschlägt, die abstrakte Speculation oder die Ekstase und die Feier unlauterer Mysterien — die Lüge ist dieselbe. Aus geistlichem Hochmuth wird auch der andere Wahn des Gnostikers geboren, als sei er von Natur göttlicher Herkunft und der Kern seines eigenen Wesens sei göttliche Substanz. Ob hiebei nun an eine mythologische Emanation aus der Lichtwelt oder an eine an sich seiende Einheit des göttlichen und menschlichen Geistes gedacht wird — die Sache bleibt dieselbe. Das von Natur Göttliche kann nicht zerstört werden und nicht verloren gehen. Wozu also Demuth, Wachsamkeit, sittliche Zucht?

Diese kräftigen Irrthümer, welche in dem modernen pantheistischen Lügensystem nur unter anderem Gewande auftreten, aber dem Wesen nach schon in der Lehre der Antichristen im

1) 1 Joh. 1, 6; 2, 4. 9. 29; 3, 6. 8. 15; 4, 7. 8. 12. 16.

johanneischen Zeitalter enthalten waren, entstehen aus Verunstaltung christlicher Wahrheiten und Erfahrungen. Auch in neuester Zeit sind sie gerade von solchen vorgetragen worden, welche, verschieden von den flachen Rationalisten, etwas von den höheren Wahrheiten und Wirkungen des Christenthums gespürt hatten. Die göttliche Gnade schafft eine lebendige Gotteserkenntniß im Menschen, aber nur, damit er, wie in der Erkenntniß, so auch in der Anbetung und Demuth wachse. Sie führt in eine seelige Gemeinschaft mit Gott, aber nur damit der Mensch daraus Kräfte zur Heiligung schöpfe. Versäumt nun der Treulose die Anbetung, vernachlässigt er die Heiligung, so ist er auf dem Wege, vor dem Johannes warnt. Liegt in seiner Natur ein mystischer Zug und ein hochmüthiges Streben, welches ihn nicht in gewöhnliche Stumpfheit versinken läßt, so kommt er bei consequentem Fortschritte dahin, daß er die christliche Gotteserkenntniß zur pantheistischen Gottheitsanschauung und die Gemeinschaft mit Christo zur erlogenen Wesenseinheit des Gnostikers mit Gott verdreht. Nur in reinem Gewissen kann das Geheimniß des Glaubens bewahrt werden, sonst verzerrt es sich zur häretischen Lüge und in den Abtrünnigen wird zuletzt das Geheimniß der Bosheit ausgeboren.

Heidnische Unkeuschheit und hochmüthiger Sectengeist waren die Brandmale, womit schon die Gnostiker, vor welchen Johannes warnt, bezeichnet waren. Nur wer in der Heiligkeit und in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm.

Höchst seltsam erscheinen aber nun die von Johannes bekämpften Irrthümer in der Lehre von Christo, welche man offenbar denselben Verführern zuschreiben muß. Das Kennzeichen, wornach die Geister geprüft und die falschen Propheten erkannt werden sollen, ist dieses [1]): „jeder Geist, der bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der ist von Gott, und jeder Geist, welcher Jesum nicht bekennet — oder, nach der alten Variante: welcher Jesum zertrennet [2]) — ist nicht von

1) 1 Joh. 4, 1—3. — 2) Dieß die Lesart der alten lateinischen Kirche

Gott, und dieß ist der Geist des Antichrists, von dem ihr gehört habt, daß er kömmt, und er ist jetzt schon in der Welt." Oder wie es im zweiten Briefe heißt [1]): „viele Verführer sind in die Welt gekommen, welche nicht bekennen, daß Jesus Christus im Fleische kömmt; dieser ist der Verführer und der Widerchrist." Und wenn es an einer anderen Stelle heißt [2]): „wer ist der Lügner außer der da leugnet, daß Jesus der Christus ist? dieser ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet; jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht" — so ist es klar, daß auch hiemit nicht sowohl über Judenthum und Heidenthum als über die Häresie das Urtheil gesprochen wird.

Nicht nur falsche Lehrer, sondern falsche Propheten waren die Urheber der Häresie. Nicht nur Verirrungen des Menschengeistes, sondern trügerische Wirkungen von Geistern auf die Menschen waren die Quelle dieser Irrthümer. Johannes spricht zunächst nicht von einer Prüfung der Lehrer und der Systeme, sondern von einer Prüfung der Geister, welche durch die Menschen reden und sich für den Geist Gottes ausgeben. Diese Irrgeister können in allem anderen den heiligen Geist nachahmen, aber nie können sie bekennen, daß Christus im Fleische gekommen ist und im Fleische kömmt. Der heilige Geist hingegen zeugt von dem Menschgewordenen. Er verklärt den Menschensohn und erkennt Ihn thatsächlich als das Haupt der Kirche an.

Aber nicht allein die Geister, allerdings auch die Lehrer läugneten die Erscheinung Christi im Fleische, d. h. in der menschlichen Natur. Denn wenn das Wort „Fleisch" dem Göttlichen entgegengesetzt wird, so bezeichnet es nicht den Körper allein, sondern die ganze menschliche Natur in ihrer Hinfälligkeit und Sterblichkeit. Es ist im Sinne des hebräischen, nicht

---

und der Vulgata: omnis spiritus, qui solvit Jesum; πᾶν πνεῦμα ὃ λύει τὸν Ἰησοῦν. Socrates hist. eccl. VII, 32. Vgl. Baumgarten-Crusius a. a. O. S. 245. — 1) 2 Joh. 7. — 2) 1 Joh. 2, 22. 23.

des classisch-griechischen Sprachgebrauchs zu nehmen. Nur bei völliger Unachtsamkeit auf die Sprache des Alten Testaments kann dieß übersehen werden.

Dieselben Irrlehrer wollten Christen, Erkennende, Erleuchtete sein. Die Häresie trat nicht in der Gestalt der rohen jüdischen oder beschränkten rationalistischen Lehre auf, daß Christus ein bloßer Mensch sei. Dieser Irrthum hatte für die Kirche fürwahr nichts verführerisches. Sie erkannten vielmehr Seine überirdische Würde an, welche der Kirche bereits aufs tiefste eingeprägt worden war und von Niemand geläugnet werden konnte, der einmal in lebendige Berührung mit dem Christenthum gekommen war. Der Unerfahrenheit ist es unverständlich, wie gerade dieß die antichristische Lehre sein soll, daß Christus nicht wirklicher Mensch gewesen, eine Meinung, bei der Sein himmlischer Ursprung und Seine Erhabenheit über die Sterblichen anerkannt, ja scheinbar auf das stärkste betont wird. Und dennoch bildet diese Läugnung der Incarnation den Kern der ganzen falschen Gnosis, denn in dem Augenblicke, wo diese anerkennen würde, daß der überirdische Christus die wahre Menschheit angenommen, würde sie die Verpflichtung des Christen zur Heiligkeit anerkennen und die künftige Auferstehung, weil auch Christus auferstanden ist, glauben müssen. Dieß sind die Wahrheiten, mit deren Verneinung der Abfall begonnen hatte, wie wir aus den Schriften des Paulus, Petrus und Juda, so wie aus den Sendschreiben der Offenbarung gesehen haben. Ein weiterer Schritt vorwärts war geschehen, als diese Gegner des heiligen Johannes nicht mehr nur die Wiederkunft Christi zum Gericht, die Vergeltung nach den Werken, die Auferstehung des Leibes, die Verpflichtung zu einem heiligen Wandel, sondern bereits auch die Fleischwerdung des Sohnes läugneten. der letzte Schritt geschah, als man auch die Schöpfung der sichtbaren Welt durch den wahren Gott läugnete und ohne Scheu die Lästerung gegen den Schöpfer aussprach, welche den Grundton der gnostischen Systeme des zweiten Jahrhunderts bildet.

So weit war es im johanneischen Zeitalter noch nicht. Auch bei Johannes wie in den früheren neutestamentlichen Schriften, welche des anhebenden gnostischen Abfalls gedenken, kömmt noch nichts von der unheimlichen Lehre vom Demiurgos vor, dem Hauptgegenstande, um den sich im zweiten Jahrhundert der Streit der Irrlehrer und der Kirchenväter bewegt. Eben diese Thatsache ist ein schlagender geschichtlicher Beweis für die Entstehung dieser Schriften im ersten Jahrhundert. Dagegen war der doketische Irrthum höchstwahrscheinlich schon in seinen zwei Hauptformen aufgetreten. Wenn Johannes von denen spricht, die nicht bekennen, daß Christus im Fleisch gekommen, so erinnert dieß zunächst an die Irrlehre, gegen welche im nächstfolgenden Menschenalter Ignatius und zwar in den Sendschreiben an die Ephesier und an die Smyrnäer, also an zwei von den sieben Gemeinden, gestritten hat, „nur zum Schein habe Christus gelitten", wogegen Ignatius bezeugt, daß Er sogar nach der Auferstehung noch „im Fleische" ist. Eine scheinbare Menschheit des überirdischen Christus behaupteten sie. In täuschender Menschengestalt sei Er über die Erde gewandelt. Ein bloßer Schein sei seine Geburt, ein Schein sein Sterben gewesen — eine Vorspiegelung, womit das Aergerniß des Kreuzestodes am raschesten beseitigt war. Dieser seltsame Irrthum konnte bei einer antik-heidnischen Denkart um so leichter Eingang finden, da hiernach die Erscheinung Christi mit den Erscheinungen der Himmlischen bei Homer und den sämmtlichen mythischen Theophanieen in eine Linie trat. So dachte sich das Volk die Erscheinungen seiner Götter, welche von menschlicher Gestalt umflossen unter den Sterblichen, selbst unsterblich, umhergegangen seien. Doch auch in der Vorstellung des Israeliten konnte derselbe Irrthum Anknüpfungspunkte finden, denn wenn der Messias, ein höheres Wesen, auf diese Welt kam ohne menschliche Natur anzunehmen, so war sein Auftreten gleichartig den Engels- und Gotteserscheinungen in menschlicher Gestalt, deren das Alte Testament gedenkt. Wie Er selbst, der Logos, ohne Fleisch und Blut an sich zu tragen, von Abraham und

anderen Gerechten der Vorzeit gesehen worden, so wäre Er denn auch am Ende der Zeiten, nur auf längere Dauer, in menschlicher Form ohne wirkliche Wesensgemeinschaft mit den Menschen erschienen. So läßt es sich denken, wie auch Judenchristen durch jene Irrlehre verleitet werden konnten, wenngleich ihr Ursprung, wie uns scheint, auf heidenchristlichem Boden zu suchen ist.

Nach der andern Fassung des doketischen Irrthums ward der Erlöser als wirklicher Mensch geboren, aber in der Taufe kám auf ihn, den irdischen Jesus der himmlische Christus herab, redete und wirkte eine Zeitlang durch ihn und verließ ihn wieder vor seinen Leiden. Von dieser Gestalt des Irrthums, welche, zum Unterschiede von jener anderen, judaistischen Ursprungs ist, haben wir bestimmte geschichtliche Zeugnisse, daß sie schon dem Johannes entgegentrat. Denn dieß war die Lehre des Häresiarchen Cerinthus. Und auf diese Lehre bezieht sich die uralte Lesart: „jeder Geist, der Jesum auflöst (zertrennt, λύει), ist nicht von Gott", welche Worte, wenn sie auch nicht ächt sind, doch schon im zweiten Jahrhundert in griechischen und lateinischen Manuscripten des johanneischen Briefes gelesen wurden [1]). Endlich wird offenbar diese Irrlehre, welche Jesus und Christus als zwei Personen unterscheidet, von den Worten getroffen: „Wer ist der Lügner außer der da läugnet, daß Jesus der Christus ist?" Auch diese Vorstellung zerstört die Grundwahrheit des Heils und beide gnostische Irrlehren von Christo, die mehr griechische und die mehr jüdische zusammen, meint Johannes in seinen Schlußworten [2]): „dieser (der von dem Apostel verkündigte Jesus Christus) ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; Kindlein, hütet euch vor den Idolen". Von Menschen ersonnene trügerische Schattenbilder sind diese Irrlehren; Idole, welche an die Stelle des wahren, wirklichen und lebendigen Christus gesetzt worden.

Eine falsche Gnosis, die von dem essäischen Judenthum

1) Siehe S. 259 Anm. 2. — 2) 1 Joh. 5, 21.

herkam und sich den Weg in die Kirche zu bahnen suchte, kennen wir bereits aus dem Briefe an die Colosser. Unter großer ascetischer Strenge barg sie dieselben Grundirrthümer, welche bei den anderen Gnostikern von dem entgegengesetzten moralischen Verhalten begleitet waren. Der Hauptvertreter dieser jüdischen Gnosis muß im johanneischen Zeitalter Cerinthus gewesen sein. Aber nur dieß, sonst nichts wissen wir von seinen Lehren mit Gewißheit. Epiphanius ist offenbar im Irrthum, indem er ihm alles zuschiebt, was nur in der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen von judaistischen Gegnern der Wahrheit vorkömmt. Irenäus legt ihm ein System ganz anderer Art bei, welches bereits mit dem des Valentinus große Aehnlichkeit hat, und wenn es auch bei späteren Cerinthianern zu finden gewesen sein mag, ebenso irrthümlich wie das angebliche System des Magiers Simon in das erste Jahrhundert zurückverlegt wird. Auch stehen diese beiden Traditionen mit einander im ärgsten Widerspruch. Wenn endlich Cerinth nach Anderen ein tausendjähriges Reich voll niederer Genüsse und die Wiederherstellung des irdischen Jerusalems mit seinem Tempeldienst und blutigen Opfern erwartet haben soll, so würde darin nichts eigenthümliches, sondern nur die gewöhnliche Pharisäerlehre vom Reiche des Messias zu finden sein. Für Thatsache halten wir, was Irenäus [1]) aus dem Munde des Polycarpus mittheilt, daß Johannes, als er vernahm, Cerinthus sei in dem Bade, welches er selbst eben betreten wollte, zurückfloh, befürchtend, das Gebäude möchte über diesem Feinde der Wahrheit zusammenstürzen. Dieß stimmt mit der Strenge überein, mit welcher Johannes die Häretiker von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschieden hat. Wenn aber auch die Einzelheiten ihrer Irrthümer geschichtlich nicht mehr ermittelt werden können, außer sofern Johannes selbst aufklärende Winke darüber gibt, so ist doch damit für die Geschichte der Kirche wenig verloren.

1) Irenaeus adv. haer. III, 3, 4.

Den Truggebilden der Häretiker hat Johannes die ächte Gestalt des wahren Christus in seinem Evangelium entgegengestellt. „Noch viele andere Zeichen, sagt er am Schlusse [1]), that Jesus vor Seinen Jüngern, die in diesem Buche nicht geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen." Mit dem encyclischen Sendschreiben steht diese geschichtliche Schrift in der genauesten Verbindung. Die Epistel weist darauf zurück [2]), die Epistel konnte ihren Zweck nicht erreichen ohne das Evangelium. Sie ist nach einer höchstwahrscheinlichen Vermuthung dem Evangelium, als dieses den Gemeinden übergeben wurde, als begleitendes Schreiben beigefügt gewesen, und beide Schriften waren zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verfaßt. Die Zeit der Abfassung läßt sich schlechterdings nicht mehr genau bestimmen. Jerusalem war, wie das Evangelium andeutet, schon zerstört; die Juden treten in der Erzählung wie eine dem Verfasser und der christlichen Kirche fremd gewordene, fernstehende Macht auf. Innere Gründe, die in unserer Darstellung hervorgehoben sind, beweisen, daß das Evangelium und die Briefe später sind als die Apocalypse. Ob sie aber in die siebziger oder achtziger oder, was uns unwahrscheinlich vorkömmt, in die neunziger Jahre zu setzen seien, kann nicht entschieden werden.

Man darf den Zweck des Evangeliums nicht in einer Rücksicht auf die Anklagen der Juden oder auf die Vorurtheile der Johannesjünger suchen. Eine Antwort auf die jüdischen Einwendungen ergab sich von selbst, wenn Christus in Seiner ganzen Erhabenheit dargestellt wurde. Die Beziehung auf Johannesjünger ist nur scheinbar, denn wenn wiederholt hervorgehoben wird, wie viel größer Christus ist als Sein Vorläufer und wie dieser selbst sich Christo untergeordnet hat [3]), so ist

---

1) Joh. 20, 30. 31. — 2) 1 Joh. 1, 1. 3; 2, 14. — 3) Joh. 1, 8. 20. 26 ff.; 3, 27 ff.

Johannes der Täufer, der letzte und größte der Propheten, als Repräsentant des ganzen Alten Testaments anzusehen, das in ihm noch einmal auflebte und seine höchste und edelste Spitze erreichte. Die Erhabenheit Christi über Johannes den Täufer ist die Erhabenheit des Alten Bundes über den Neuen, des Evangeliums über das Gesetz, der Kirche über das jüdische Volk.

Die Alten finden das Evangelium voll polemischer Zeugnisse gegen Ebion, den Stifter der Ebioniten, gegen Cerinth und die Gnostiker. Und wenn sie hierin zu viel gethan, so haben die modernen Gegner des Evangeliums in Verfolgung ihrer Zwecke denselben Fehler erneuert. Allerdings kann man darin einen Hinblick auf dieselben gnostischen Irrlehrer erwarten, denen die Epistel entgegengesetzt ist, doch ist hier noch weniger als in dem Sendschreiben auf einzelne Irrthümer eingegangen. Auch eine besondere Rücksicht auf die beschränkte Vorstellung der Judaisten, welche sich nicht zur Anerkennung der wahren Gottheit Christi erheben konnten, könnte man vermuthen. Aber auch hiezu hat sich der Evangelist nicht im Einzelnen herbeigelassen. Indem er das Geheimniß der Menschwerdung positiv hinstellt, zerschellen daran alle gnostischen und ebionitischen Wahngebilde von selbst. Einer besonderen Polemik gegen die einzelnen Verirrungen bedurfte es nicht, die Wahrheit selber genügt zur Rechtfertigung ihrer selbst und zur Enthüllung des Irrthums. Sie reicht für alle Zeiten aus, und wie die Offenbarung zum Zeugniß gegen den Verfall der Kirche in allen künftigen Zeiten dient, so das Evangelium zur Entdeckung und Ueberwindung aller irrigen Lehren von Christo.

Nicht für Juden, nicht für Häretiker, sondern für die Gemeinde Gottes ist diese Urkunde gegeben. Ihre Abfassung und feierliche Veröffentlichung bildet einen wesentlichen Theil der Thätigkeit des Apostels, durch welche er die Kirche ihrer Vollendung entgegenzuführen hatte. Er that damit nur, was ihm vorbehalten war, und fügte den schon vorhandenen drei kanonischen Evangelien ein abschließendes Werk hinzu, welches die

Kirche erwarten durfte, sobald sie den Inhalt jener Schriften durchlebt und zu ihrem vollen Eigenthum gemacht hatte.

„Am letzten hat Johannes, als er wahrnahm, daß in jenen Evangelien das Leibliche kund gethan sei, von seinen Bekannten ermuntert, vom heiligen Geiste getrieben, ein geistliches Evangelium verfaßt.“ So sagt die Mittheilung von den Aeltesten der Vorzeit bei Clemens Alexandrinus 1), deren Glaubwürdigkeit sich uns schon in ihren Aussagen über Marcus bewährt hat. Johannes setzt wirklich die drei anderen voraus; er wiederholt nicht, was sie schon enthalten, nicht weil er es für unbedeutend, sondern weil er es für hinlänglich bezeugt hält. Er gibt nicht ein Ergänzungsheft, um zufällig weggelassene Dinge nachzutragen, sondern insofern ergänzt er seine Vorgänger, als er einen Schatz der Wahrheit ans Licht bringt, den jene noch unberührt lassen sollten. Die Reden Christi, welche Seine Gottheit bezeugen, und die Verheißungen des Trösters sind die zwei Angelpunkte in diesem geistlichen Evangelium. Sie waren, als Johannes schrieb, der Kirche nicht fremd oder unbekannt; sie waren auch nicht unaufgezeichnet, aber sie waren den Gemeinden noch nicht feierlich in einer authentischen Denkschrift übergeben. Sie stehen hier, mit einer kleinen Auswahl von Thatsachen verflochten, in dem „pneumatischen“ Evangelium, d. h. in einer Schrift, wo alles voll geistlicher Bedeutung ist. Denn es ist klar, daß auch die äußeren Begebenheiten, welche Johannes niederschreibt, wegen ihres tieferen Sinnes aufgenommen sind. Als äußere Thatsachen waren die Wunderthaten Christi hinlänglich beglaubigt. Die Wunder und alle die äußeren Vorgänge, welche bei Johannes vorkommen, stehen da, weil sie Typen höherer Wahrheiten sind. Dennoch sind und bleiben es feste, geschichtliche äußere Thatsachen; die heiligen Versicherungen des Jüngers, der es mit angesehen 2), bürgen dafür.

---

1) Bei Eusebius hist. eccl VI, 14. — 2) Joh. 1, 14; 19, 35; 21, 24. 1 Joh. 1, 1.

Es ist Raum genug in den drei Jahren des Lehrwandels Christi auf Erden, daß alle diese Erzählungen, welche Jahannes gibt, neben denen der anderen Evangelisten Platz darin haben. Aber immer bleibt das besondere Gepräge der johanneischen Reden Christi, verglichen mit denen bei Marcus, Lucas und Matthäus, etwas sehr merkwürdiges. Bei jenen die sprüchwörtliche Lehrart, hier die contemplative Redeweise. Dort die Rede der (praktischen) Weisheit, hier die Rede der Erkenntniß (göttlicher Tiefen) — zwei Gaben, welche Paulus unterscheidet [1]), Christus in sich vereinigte. Dort ist es die volksthümliche Lehrweise der Schriftgelehrten, welche Christus in höchster Vollkommenheit anwendete, hier die Ihm ganz eigenthümliche, erhaben ruhige Ausdrucksweise, in der sich lediglich seine gottmenschliche Individualität abspiegelt. Einmal kömmt sie auch bei Matthäus vor [2]) und es ist nicht zufällig, daß es gerade in dem einzigen Gebete Jesu ist, welches die synoptischen Evangelien mittheilen, während andererseits auch bei Johannes sprüchwörtliches gelesen wird. Johannes, einer von den drei vertrautesten Zeugen des Lebens Christi und unter diesen der Jünger, den der HErr liebte, hat diese Seite Seines geistigen Wesens, die Er selten herausleuchten ließ, am vollkommensten in sich aufgefaßt und aus seinem Inneren wiederstrahlen lassen, so daß seine eigne Lehrart mit der Eigenthümlichkeit Seines Meisters am meisten übereinstimmt.

Eine fast ebenso denkwürdige Erscheinung ist es nun aber, daß von Einem Verfasser zwei so verschiedenartige Werke, wie die Apokalypse und das Evangelium, herrühren [3]). Oder drücken wir es richtiger aus: es ist ein Gegenstand der Bewunderung, daß Christus Einen Jünger gewürdigt hat, durch

---

1) *Λόγος σοφίας — λόγος γνώσεως*, 1 Corinth. 12, 8. — 2) Matth. 11, 25—27. — 3) Daß beide Werke nicht von einem und demselben Verfasser herrühren können, gilt sowohl bei de Wette (Einleitung in d. N. T. 1842. S. 352) und Lücke (Einleit. in d. Offenb. Joh. 1832. S. 388) als bei Baur (krit. Untersuch. über die kan. Evv. 1847. S. 345) für unumstößlich.

ihn beides Seiner Kirche mitzutheilen. Johannes ist wirklich das Gefäß der reichsten Gnade gewesen, indem Er das apostolische Amt zu gleicher Zeit als Seher und als Evangelist in der vollendetsten Weise ausübte. Doch weichen diese seine beiden Thätigkeiten nicht so weit auseinander, wie man gewöhnlich denkt.

Die Herrlichkeit der Kirche und die Herrlichkeit ihres himmlischen Hauptes sollte ausgesprochen werden; das eine steht mit dem anderen in der innigsten Verbindung. Beides wurde dem Johannes gegeben, das eine in der Offenbarung, das andere in dem Evangelium, und so verschieden diese beiden Werke sind, so innig ist doch ihre Wechselbeziehung zu einander. Die angeblichen Widersprüche des Lehrbegriffs schwinden bei tiefer gehendem Verständniß. Auch das Evangelium und die Briefe Johannis bezeugen so gut wie das Buch der Offenbarung die sichtbare Wiederkunft Christi und die leibliche Auferstehung.

Dabei bleibt allerdings die große Verschiedenheit der Sprache. Wäre die Offenbarung nichts als ein Erzeugniß der menschlichen Phantasie und poetischen Kunst, so möchte diese Verschiedenheit zweier Schriften eines Autors schwer zu erklären sein. Aber sie ist eine Weissagung und obwohl Ein Geist in beiden Werken waltet, so muß doch die Art und Weise Seines Wirkens und der Seelenzustand des Menschen bei der Hervorbringung des einen und des anderen Werkes höchst verschieden gedacht werden. Derselbe Mensch wird anders reden, wenn er weissagt, anders wenn er erzählt. Anders wird sich der Zustand der Ekstase, anders der der Meditation in der Sprache ausdrücken. Die mächtigste Gemüthsbewegung und die tiefste Seelenruhe werden dem Styl eine völlig verschiedene Färbung geben. Hiezu kommt, daß auch im Alten Testamente die prophetische und die geschichtliche Schreibart, jede ihr besonderes festes Gepräge haben. Auf den Gegenstand mehr als auf den Verfasser ist der Unterschied zurückzuführen. Derselbe Prophet, wie z. B. Jesaias, redet ganz anders, wenn er weissagt und wiederum, wenn er Geschichtserzählungen einzuflechten hat. Auch

in der griechischen Literatur sind für verschiedene Zweige verschiedene Dialekte stereotyp geworden[1]).

Niemand verkennt, daß sich das Evangelium Johannis auf derselben Höhe hält, wie die letzten paulinischen Schriften, und mit diesen in einer nahen Verwandtschaft steht. Nicht als hätte Johannes etwas von den Ideen des Paulus aufgenommen und Christo in den Mund gelegt, sondern für Paulus selbst waren eben diese Reden Christi, welche erst sein Nachfolger der Kirche in einer öffentlichen Denkschrift mittheilen sollte, eine Hauptquelle seiner Lehre. Aber noch mehr. In allem, was Johannes in den Briefen und im Evangelium sagt, ist angenommen, daß die Kirche bereits errungen hat, wofür Paulus noch kämpfte. Sie ist nicht mehr im Streit mit den Anforderungen des Judaismus. Sie ist sich ihrer Selbstständigkeit und ihrer über Israel erhabenen Stellung, die auf ihrer Einheit mit Christo beruht, völlig bewußt. In jeder Hinsicht führt Johannes noch um eine Stufe weiter als Paulus.

Dieser Fortschritt liegt nicht nur in der johanneischen Schrift, sondern die Kirche selbst hat ihn in Wirklichkeit gethan. Das Evangelium und die ihm zur Seite gehende persönliche Wirksamkeit des Apostels ist von dem allerentscheidensten Einfluß und Erfolg gewesen und hat die Richtung und das ganze Geistesleben der Kirche in dem Maaße bestimmt, daß sie das johanneische Gepräge im zweiten Jahrhundert schon aufs deutlichste erkennen läßt und zumal im Orient während einer Reihe von Jahrhunderten nicht verläugnet hat. Paulus und die Kirche seiner Zeit standen noch im Kampf über ihr Verhältniß zum Mosaismus. Ihre ganze Kraft war darauf gerichtet, den Weg des Heils in seinen Hauptmomenten zu durchleben; es war dieselbe geistige Bewegung, die sich im Reformationszeitalter wiederholt hat. Aber wohin wir im zweiten Jahrhundert blicken, sehen wir die Kirche hierüber zur Ruhe gekommen.

---

1) Vgl. unsern Versuch zur Herstellung d. historischen Standpuncts 1845. S. 57—65.

An die Stelle des Ringens nach der Freiheit in Christo ist das ruhige Bewußtsein dieser Freiheit getreten. Nicht mehr die Arbeit des innern Kampfes, sondern die Ruhe der Contemplation und der Anbetung ist das vorwiegende. Nicht mehr die Gerechtigkeit des Glaubens bildet den Gegenstand der Betrachtung, der Lehre und Vertheidigung, sondern die Menschwerdung des Logos. Diese ist der Mittelpunkt alles christlichen Denkens und Lebens geworden. Wo man nur hinblickt im zweiten Jahrhundert, sei es auf Ignatius oder Justinus, Irenäus, Tertullian und Clemens Alexandrinus, hierin stimmen diese Zeugen des damaligen kirchlichen Lebens, so viel eigenthümliches sie auch sonst haben, alle überein. Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist ihnen die Summa aller christlichen Wahrheit. Seine Gottheit gegen die Ebionäer, seine Menschheit gegen die Gnostiker zu vertheidigen, ist all ihre Bemühung. Um diesen Centralpunkt ordnen sich ihnen alle anderen christlichen Lehren und alle betrachten sie im Lichte dieser einen Hauptwahrheit. Und dasselbe findet in einer Menge von Bruchstücken aus der Literatur des zweiten Jahrhunderts reiche Bestätigung. Eben daher kömmt es, daß dem streng protestantischen Bewußtsein die erste Bekanntschaft mit den ältesten Kirchenvätern so auffallende und befremdende Eindrücke macht [1]). Buße und Vergebung der Sünden, Unzulänglichkeit der menschlichen Werke und Rechtfertigung allein durch den Glauben sind nicht die herrschenden Gedanken in dem ältesten System kirchlicher Theologie. Bewundernd und anbetend stand die Christenheit vor dem großen objectiven Geheimniß der Gottseligkeit; alles was sie, ehe sie so weit kam, durchgemacht hatte, trat dagegen zurück. Und im Wesentlichen blieb die alte Kirche, am meisten die griechische, durch viele Menschenalter in diesem Verhalten zu der christlichen Wahrheit. Fast alle Controversen und die Glaubensbekenntnisse der großen Concilien geben davon Zeugniß.

---

1) Vgl. Versuch z. Herstellung d. hist. Standpuncts. 1845. S. 280. 281.

Und woher anders hat die Kirche diese Richtung bekommen als durch Johannes und sein Evangelium? Der Prolog des Evangeliums ist das große Thema der Meditation für die nächsten Jahrhunderte gewesen. Die Persönlichkeit des Johannes hat weit mächtigere Spuren in der Kirche zurückgelassen, als die irgend eines anderen Jüngers Christi. Paulus hatte mehr gearbeitet als sie alle, aber Johannes hat ihr sein Bild am allertiefsten eingeprägt. Und dieß war fürwahr kein Rückschritt; man darf nicht sagen, die alte Kirche hätte sich ähnlicher dem orthodoxen Protestantismus gestalten sollen; nein, dieser sollte vom christlichen Alterthum lernen, über die Anfangsgründe hinaus einen Schritt zur Vollkommenheit und zum Mannesalter in Christo zu thun.

Johannes durfte mit gleichem Rechte wie Paulus sprechen: seid meine Nachahmer gleich wie ich Christi. Seine Nachfolge ist es, in welche sich wirklich die Kirche nicht allein Asiens, sondern des ganzen Erdkreises begab.

Oder war etwa er, der Apostel Johannes, es nicht, dem sie die johanneische Richtung verdankt, sondern ein anderer, ein großer Unbekannter, dessen Name verhallt und dessen Andenken untergegangen ist? Diese Unglaublichkeit ist es, auf welche alle die irrigen und wirren Geister verfallen, welche die Aechtheit des Evangeliums Johannis verneinen. Die Glaubwürdigkeit seines Inhalts steht in der Kirche durch göttliches Zeugniß fest, weil die Verheißung des Paraklet in Erfüllung geht und Christus der Lebendige in der Kirche noch heute so von sich zeugt, wie in diesem Evangelium. Auch ist es durch die Vorsehung so gefügt, daß an diesem Denkmal die Weisen, welche sich daran versuchen, zu Thoren werden. Wollen sie den Verfasser nicht zum Lügner machen und damit das Verdammungsurtheil über sich selbst sprechen, so bleibt ihnen nur, ihn als Dichter darzustellen, welcher selbst keinen Anspruch auf geschichtliche Wahrheit seiner Poesie macht, die nur zur Einkleidung philosophischer Ideen dienen soll [1]). Aber auch diese Hypothese, die neueste

1) Baur, kritische Untersuchungen über die kanon. Evangelien. 1847.

Ausgeburt der irreredenden Kritik, ist, indem sie sich ans Licht wagt, schon gerichtet. Mit heiligem Ernst bezeugt Johannes, als der es gesehen und mit seinen Händen betastet hat, nicht daß die Ideen wahre Ideen sind, sondern daß die äußeren Ereignisse, in denen sich göttliche Gedanken aussprechen, wirklich so geschehen sind [1]), und der Kreis seiner Jünger hat das bestätigende Amen darunter gesetzt, daß es in der That der Apostel ist, den Christus liebte, der dieß alles gesehen, bezeugt und geschrieben hat [2]).

Aber auch eine kirchenhistorische Unmöglichkeit ist der Versuch, einen anderen späteren Verfasser aufzustellen, welcher dieß Evangelium, das erfolgreichste unter allen christlichen Schriftwerken geschrieben, sich selbst aus Bescheidenheit verborgen und es einem Urheber, von dem es nicht herrührte, dem Apostel Johannes, zugeschrieben hätte. Es ist wie wenn Jemand sagen wollte: die Kirche ist nicht von Christus ausgegangen, ein anderer Ungenannter hat sie ins Dasein gerufen und ihr sein Leben eingehaucht; verhüllt ist dieser Andere über die Scene gegangen, er hat aus Demuth einem gewissen Christus das zugedichtet, was er selbst gewirkt, und ist verschwunden, indem ihm diese Absicht vollständig gelang.

So ungefähr diejenigen, welche die johanneische Lehre, Schrift und Geistesrichtung auf einen anderen Urheber zurückführen wollen, um nicht den göttlichen Inhalt des Evangeliums als volle, ganze, unumstößliche Wahrheit anerkennen zu müssen. Wir kennen nicht die letzten Beweggründe, welche den einzelnen Gegner der heiligen Evangelien leiten. Aber das ist sicher: es gibt unter der zustimmenden Menge von Anhängern der verneinenden Kritik solche, welche den Gotteslängnern gleichen, die

---

S. 77—389, bes. S. 238. 386. Dieselbe Abhandlung erschien zuvor in den theologischen Jahrbüchern von Ed. Zeller 1845. — 1) Joh. 19, 35. — Vgl. Versuch zur Herstellung des hist. Standp. 1845. S. XXI ff. und: Einige Worte üb. die Aechtheit der neutest. Schriften. 1846. S. 133 ff. — 2) Joh. 21, 24.

in ihrem Herzen sprechen: wir wollen nicht glauben, daß Gott sei, denn — wenn Er ist — so muß Er uns verdammen.

---

So durchgreifend, wie oben angedeutet wurde, ist für die nächstfolgenden Menschenalter die Wirksamkeit des Johannes als erleuchtender Lehrer gewesen. Aber nicht minder bedeutend muß sein Wirken als Ordner der Kirche gewesen sein. Denn wie die Kirche des zweiten Jahrhunderts ihre dogmatische Richtung dem Johannes verdankt, so sind auch die meisten ihrer Institutionen auf ihn zurückzuführen. Freilich nicht auf ihn allein oder im Gegensatz zu den anderen, sondern auf ihn in Uebereinstimmung mit den wenigen Aposteln, die nach der Zerstörung Jerusalems noch am Leben waren, mit den Männern, die bereits als apostolische Legaten gewirkt hatten, und mit den ersten Bischöfen der christlichen Hauptgemeinden. Von zwei Aposteln außer Johannes ist es zum mindesten wahrscheinlich, daß sie im johanneischen Zeitalter noch lebten, und es ist der Beachtung würdig, daß beide ihren letzten Wirkungskreis nicht in großer Entfernung von dem Wohnsitz des Johannes hatten. Philippus, einer von den Zwölfen, welcher, wie der gleichnamige Diacon, weissagende Töchter hatte, aber deshalb nicht mit dem Diacon und Evangelisten Philippus zu verwechseln ist, brachte seine letzten Lebenstage in der phrygischen Hierapolis zu [1]. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, hat als Apostel in Scythien gewirkt [2].

Es gibt solcher Einrichtungen in der Kirche des zweiten und dritten Jahrhunderts genug, welche sich nicht an die vorjohanneischen Theile der neutestamentlichen Urkundensammlung anschließen, und doch aus einer apostolischen Quelle hergeleitet werden müssen. Halten wir uns allein an die Briefe des Paulus

---

1) Polykrates von Ephesus bei Eusebius hist. eccl. V, 24. — 2) Eusebius hist. eccl. III, 1.

und Petrus und an die Apostelgeschichte, so geht hieraus noch nicht die Kirche in der Gestalt hervor, wie sie im zweiten Jahrhundert erscheint [1]). Die altkatholische Kirche mit ihren Bischöfen und Metropoliten, mit ihrer streng geordneten Kirchenzucht, mit ihren christlichen Fest- und Fastenzeiten, mit ihrer noch nicht geschriebenen, aber doch in den Hauptmomenten feststehenden Liturgie, mit ihrer Glaubensregel und ihrer Sammlung kanonischer Schriften, die an Heiligkeit den alttestamentlichen gleichstehen — dieses erhabene Gebäude, wie es uns in den Schriften und Fragmenten der Kirchenväter des zweiten Jahrhunderts entgegentritt, steht harmonisch ausgebildet, abgeschlossen, ein Werk mehr als menschlicher Weisheit, ein Wunder einigender und die Geister bewältigender Kraft vor unseren Augen. Wir sehen diesen Bau in seiner Schönheit und Größe; wir kennen die weisen Baumeister, welche den ersten Grund dazu gelegt haben, Petrus und Paulus, aber wer die waren, die auf diesem Grunde weiter gebaut und das Werk zu dieser festen einheitlichen Gestalt ausgeführt haben, bleibt uns auf den ersten Blick verborgen, so sehr gebricht es an geschichtlichen Aufzeichnungen in der ganzen Zwischenzeit vom Ende der Apostelgeschichte des Lucas bis in die Zeiten Hadrians, d. h. während zweier Menschenalter. Und doch muß in dieser Zwischenzeit außerordentliches für die Organisirung der Kirche geschehen sein, und was geschehen ist muß von einer großen Autorität getragen gewesen sein, damit es solchen Erfolg haben konnte. Denn das muß jedem einleuchten, der nicht allem Verständniß des Lebens verschlossen und blind gegen alle Zeugnisse der Erfahrung ist, daß nur durch Autorität eine solche Einheit und Ordnung entstehen konnte. Wenn es möglich wäre, die gespaltenen christlichen Parteien der Gegenwart wieder in Einheit und Harmonie zu bringen ohne eine von Christus stam-

---

1) Vgl. über dieß der Geschichtsforschung gestellte Problem Rich. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche und ihrer Verfassung, 1837. S. 346—351 und Ritschl, die Entstehung der altkathol. Kirche, 2. A. 1857. S. 4 ff.

mende Autorität, dann war es auch möglich, daß die Einheit und feste Ordnung der Kirche, welche den Kampf mit den Heiden und mit den Gnostikern bestand, ohne eine solche Autorität zu Stande kam. Entweder durch eine von oben begründete Autorität oder nie wird sich der gegenwärtige Zwiespalt der Christenheit schlichten lassen. Auch in der Urzeit wären die verschiedenartigen Elemente nimmermehr zur Eintracht und Ordnung gebracht worden, wenn nicht durch apostolisches Ansehen. Aus rein historischen Gründen ist man nicht nur berechtigt, sondern genöthigt, diejenigen Hauptpunkte in der Kirchenordnung sowohl als im Dogma, worin die Christenheit des zweiten Jahrhunderts einig war, auf apostolischen Ursprung zurückzuführen. Und bei den meisten fällt dieser Ursprung in das Zeitalter des Johannes, welches in Beziehung auf kirchliche Ordnungen und Gebräuche eine schöpferische und maaßgebende Zeit gewesen sein muß. Dennoch darf Niemanden ein blinder Glaube an die Traditionen des christlichen Alterthums zugemuthet werden, um so weniger, da die Episkopalkirche der zwei folgenden Jahrhunderte doch schon große Verluste erlitten hatte und im Vergleich mit dem apostolischen Zeitalter innerlich gesunken war, so daß sie in keinem Punkte ungeprüft als ein vollkommenes Vorbild hingestellt werden darf. Vielmehr soll und muß jede einzelne Institution des Alterthums der Gegenstand der schärfsten kritischen Untersuchung sein. Keine darf mit dem Anspruch auf göttliches Recht ohne Begründung aus den heiligen Schriften geltend gemacht werden.

Die Allgemeinheit und die feste Ausprägung des Episcopats gleich nach der Apostelzeit ist die allermerkwürdigste Thatsache aus der Verfassungsgeschichte der Kirche. In wiefern sie auf johanneischer Stiftung beruht, ist die erste Frage, welche Erörterung verlangt. Man kann ihrer Beantwortung durch ein zurückschreitendes Verfahren sehr nahe kommen, indem man von dem Stande der Dinge im zweiten Jahrhundert ausgeht und ihn bis auf seine Wurzeln zurückzuverfolgen sucht. Doch ist es dieses Ortes, vor Allem zu sehen, ob feste Punkte für die Ge-

schichte der Verfassung in den johanneischen Schriften selbst und in andern unmittelbaren Zeugnissen aus dem ersten Jahrhundert zu finden sind.

Und wirklich gewährt die Offenbarung Johannis einen sicheren Anhaltspunkt für die Forschung nach dem Ursprung des Episcopates. Denn was sind die „Engel der sieben Gemeinden", an welche die Sendschreiben gerichtet sind, anders als Oberhirten, ein jeder an der Spitze einer Gemeinde, den späteren Bischöfen wenigstens ähnlich? Für Bischöfe werden sie von den Alten angesehen. Von allen Kirchenlehrern, welche die Sache berühren, denkt keiner an eine andere Auslegung [1]). Es war erst der Einfall einiger Neueren, daß diese Angeloi Genien seien; aber zu widersinnig ist eine solche Auffassung des Textes: „dieses schreibe dem Schutzgeist der Gemeinde zu Ephesus", als daß sie einer Widerlegung bedürftig wäre. Nicht viel besser ist die andere Deutung, daß Bischöfe angeredet seien, die nicht in der Wirklichkeit, aber doch in der Idee schon existirten [2]). Nein, diese Gottesboten, welche ein jeder für den Zustand seiner Gemeinde Lob und Tadel, Verheißung und Drohung hinnehmen müssen, sind nicht imaginäre Größen, nicht abstracte Vorstellungen, sondern wirkliche Menschen; es sind Christo verantwortliche Oberhirten [3]). Der Name, den sie tragen, klingt manchem fremdartig, aber dem nicht, der sich erinnert, daß auch im Alten Testament der Priester, dessen Lippen die Lehre bewahren und aus dessen Munde man das Gesetz suchen soll, ein Maleach, das ist Angelos, Bote des HErrn Zebaoth genannt wird [4]) und daß Johannes, der gottgesandte Vorläufer, denselben Ehrennamen trägt [5]). Der Vorsteher der Kirche, der von Christo Auftrag und Offenbarung für seine Gemeinde empfängt, wird, zumal in dem Augenblick, wo ihm dieß zu Theil

1) Vgl. R. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, 1837. S. 503. — 2) Dieß die Ansicht von R. Rothe a. a. O. S. 423—426. — 3) Einzelne, nicht, wie Ritschl (die Entstehung der altkathol. K. 1857. S. 409) seltsam annimmt: Collegien von Aeltesten. — 4) Maleachi 2, 7. — 5) Matth. 11, 10.

wird, höchst bezeichnend Himmelsbote, Botschafter Christi für die Gemeinde, genannt.

Dennoch wäre es ein Irrthum zu behaupten, daß diese Angeloi der Gemeinden Bischöfe völlig im späteren Sinne gewesen seien. Denn was versteht man in dem Episcopalsystem unter dem Bischof? Den Vorgesetzten, der über den Aeltesten steht und sich von ihnen unterscheidet, indem er confirmirt und ordinirt, was sie nicht können. Aber eben diese nähere Bestimmung würde bei den Oberhirten des johanneischen Zeitalters nicht zutreffen. Denn als die Apostel selbst noch in Wirksamkeit standen, waren jene höchsten Amtshandlungen, so viel wir wissen, ihnen und ihren Legaten vorbehalten, und so wird es insbesondere in Asien zur Zeit des Johannes gewesen sein. Er war es selbst, der damals in Vorderasien Gemeinden aufrichtete und ihre Geistlichen weihte, wie es die Ueberlieferung bei Clemens von Alexandria schildert [1]). Aber wenn auch die Vorsteher der sieben Gemeinden noch nicht die großen Vollmachten besaßen, welche den Bischöfen nach dem Tode der Apostel anheimfielen, so ist doch ein Unterschied ihres Amtes vom Aeltestenamt bei ihnen schon deutlich zu erkennen. Es waren, wie wir beim Abschied des Paulus von Milet erfahren, viele Aeltesten [2]) in der volkreichen Kirche zu Ephesus, denen es oblag, gemeinschaftlich die Gemeinde Gottes zu weiden. Hier aber sehen wir einen Einzelnen, der für alles, was in der ephesischen Kirche geschieht, zur Rechenschaft gezogen wird. Die Aeltesten sind Aufseher über die Laien; er ist auch über die Aeltesten Aufsichtführer. Und nicht ein menschliches Abkommen, sondern eine höhere Anordnung muß es sein, wodurch ihm diese Stellung über den Aeltesten angewiesen ist; sonst könnte sie nicht mit so hohen Pflichten verbunden sein. Indem er wegen der Mängel und Uebertretungen, welche unter seinen Augen eingetreten sind, verantwortlich gemacht wird, wird ihm das Recht und die Macht zuerkannt, zu gebieten, Zucht zu üben, Gericht

1) Bei Eusebius hist. eccl. III, 23. — 2) Act. 20, 17. 28.

zu halten, die Unwürdigen auszustoßen und in allen geistlichen Dingen Gehorsam zu verlangen.

Wären die Andern nicht zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet, so könnte ihn wegen ihrer Fehler keine Rüge treffen. Er ist es also, von dem die Gemeinde Belehrung zu empfangen hat; er ist es, der bei der Anbetung Gottes an der Spitze der Gemeinde erscheinen muß. So sehr ist der Angelos das Haupt der ganzen Gemeinde, daß diese als eins mit ihm angesehen und in ihm angeredet wird. Dieß könnte nimmer geschehen, wenn er nur durch einen wechselnden Vorsitz im Aeltestencollegium für eine kurze Zeit als primus inter pares an die Spitze getreten wäre [1]). Christus hält die sieben Sterne in Seiner Hand. „Die sieben Sterne sind die Engel der Gemeinden.“ Die Oberhirten sind es also, durch welche Christus die Gemeinden aufrecht erhält und trägt. Also muß Er sie eingesetzt haben und eben so gewiß, wie die Aeltesten in ihrer Eigenschaft, waren auch die Oberhirten in ihrer eigenthümlichen Stellung nicht durch menschliche Willkür, sondern durch göttlichen Willen an ihre Stelle gestellt.

Wir haben also hier noch nicht das Bischofsamt als Ersatz für das apostolische und mit den gleichen Vollmachten wie dieses ausgerüstet, aber eben so gewiß steht es schon über dem Presbyteramte und diese Ueberordnung wird von Christus dem HErrn selbst in einer Weise anerkannt und bestätigt, daß wir annehmen müssen, sie war in einer Anordnung, die Er selbst durch Apostel getroffen hatte, begründet. Und dieß Ergebniß ist um so wichtiger, wenn, wofür so viele Gründe sprechen, die Offenbarung schon gegen das Jahr siebzig geschrieben ist. Damals also waren die Oberhirten in Asien schon eingesetzt. Diese folgenreiche Verfügung, wovon in den Pastoralbriefen des

1) Man hat die Vermuthung geäußert, daß ein wechselndes Präsidium stattgefunden hätte, daß später erst einer der Presbyter bleibend den Vorsitz geführt und daß auf diese Art der Episcopat vorbereitet worden sei. Neander, Kirchengesch. 2. A. 1842. II. S. 325.

Paulus noch kein Wort gesagt war, war in der Zwischenzeit getroffen worden, und es kann nur noch die Frage sein, ob erst nach dem Tode des Petrus und Paulus oder noch bei Lebzeiten dieser beiden Apostel. Vergegenwärtigen wir uns, daß in Jerusalem der Episcopat schon bestand, daß die römische Kirche, von Petrus gestiftet, haupsächlich aus Israeliten gesammelt und somit höchstwahrscheinlich dem Muster der Kirche zu Jerusalem nachgebildet war, endlich, daß nach bestimmter Versicherung der Alten der erste römische Bischof von Petrus selbst eingesetzt worden, so wird es völlig glaubhaft, daß zu Rom der Episcopat schon vor dem Tode der beiden Apostel, als sie in ihren letzten Lebensjahren dort zusammenwirkten, ins Dasein getreten ist. Ist es ferner richtig, daß auch Johannes die neronische Verfolgung zu Rom miterlebt und darnach seinen Wirkungskreis nach Asien verlegt hat, so scheint es, das Erste, was er in Asien anzuordnen hatte, war die Einsetzung eines Oberhirten für jede Gemeinde. Dieser Schritt wäre demnach in Rom noch vor dem Jahre 65, in den Gemeinden Asiens zwischen 65 und 70 geschehen.

Bestand in Jerusalem ein Episcopat von Anfang an, war nun auch in Rom und in Ephesus ein Aufsichtführer über die Aeltesten gestellt, so sind sicher die beiden anderen Metropolen, Antiochia und Alexandria, in der Vervollständigung ihres Organismus nicht lange zurückgeblieben. Wir haben von diesen Städten die glaubwürdigen Verzeichnisse ihrer Bischöfe bei Eusebius, die bis ins erste Jahrhundert zurückgehen. Gesetzt, daß nicht schon unabhängig von der Wirksamkeit des Johannes der Grund zum Episcopat auch in Antiochia und Alexandria gelegt gewesen wäre, so hätte er sich doch nach dem Beispiel der Gemeinden Asiens im johanneischen Zeitalter auch dort ausgebildet. Denn diese Gemeinden und das Verfahren des Johannes in denselben sollten ganz eigentlich als Richtschnur dienen, nach der andere Apostel oder Delegaten sich zu richten hatten. Wie aber dieser Theil der Christenheit den anderen voranleuchtete, so wurde naturgemäß jede einzelne Metropolis zum Muster für

die neuentstehenden Kirchen in ihrer Umgebung weit umher. Nachbildung des von Aposteln Gestifteten, Assimilation an das, was unter apostolischer Gutheißung bestand, ist der Weg gewesen, auf dem allein so viel Uebereinstimmung entstehen konnte, wie sie gegen Ende des ersten Jahrhunderts zu Stande kam. Gingen die großen Mutterstädte der Christenheit und die wenigen noch thätigen Apostel mit ihrem Beispiel voran, so bedurfte es schwerlich eines eigens veranstalteten Conciliums in Palästina, um die bischöfliche Verfassung für die ganze Christenheit einzuführen.

Sie schlug, wenn wir nicht irren, zugleich mit der Metropolitanverfassung ihre Wurzeln und letztere ist, wenn auch die Abgränzung der Metropolitanrechte noch lange schwankte, in ihren Anfängen so alt wie der Episcopat selbst.

Ohne allen Zweifel besaßen die Muttergemeinden ein hohes und wohlbegründetes Ansehen in dem weiten Kreise ihrer Tochtergemeinden. Dieses uralte Verhältniß der Metropolen zu den anderen Gemeinden dient zur Erläuterung für den zweiten Brief des Johannes, der unbedenklich dem Apostel und keinem andern zuzuschreiben ist. Er ist an eine „auserwählte Herrscherin und ihre Kinder" gerichtet, das ist nicht an eine christliche Hausmutter, sondern an eine Kirche. So wurde der Ausdruck schon von Clemens Alexandrinus und Hieronymus gefaßt [1]). Auch die Schlußworte: „Es grüßen dich die Kinder deiner Schwester, der Auserwählten", sind demnach auf eine Gemeinde zu deuten, auf diejenige, in deren Mitte Johannes gerade verweilte. Jene andere aber wird deshalb Herrin oder Gebieterin genannt, weil sie eine hervorragende Stellung als Vorgängerin und Vorbild für die anderen einnimmt. Irren wir nicht, so ist es die Gemeinde von Ephesus.

Doch mag man hierüber zweifeln; dieß steht fest, daß Metropolen waren und wie sich die Metropolis zu anderen

1) Vgl. Baumgarten-Crusius, Auslegung der johann. Schriften, II. S. 271.

Gemeinden verhielt, ähnlich gestaltete sich das Verhältniß ihres Bischofs zu den umwohnenden Bischöfen. Schwerlich kann man sich des Gedankens entschlagen, daß diese Metropoliten, wie der Bischof von Ephesus, schon im johanneischen Zeitalter einen gewissen Vorsitz oder Vorgang unter ihren Mitbischöfen in der ganzen Nachbarschaft hatten.

Die Aufstellung von Bischöfen hat, als allgemeines Gesetz der Kirche, um so rascher Eingang gefunden, da sie den Anforderungen der inneren und äußeren Lage der Kirche so vollkommen entsprach [1]). Indem die persönliche Anwesenheit der Apostel seltener wurde und ihre Wirksamkeit zurücktrat, wäre eine fast unlösbare Schwierigkeit entstanden, wenn eine volkreiche Gemeinde von mehreren gleichberechtigten Aeltesten hätte regiert werden sollen. Jede Störung der Eintracht unter diesen würde zu einem Schisma in der Gemeinde geführt haben; alle Nachtheile der Vielherrschaft hätten sich eingestellt. Ebenso, wenn ein häretischer Lehrer sich in Mitten der Gemeinde erhob oder von Außen Eingang zu finden suchte, bedurfte es eines kräftigen Regimentes, um die Gemeinde vor ihm zu schützen und dieses lag am besten in der Hand Eines Mannes und zwar eines möglichst erprobten und erleuchteten. Es ist die reine Wahrheit, was Hieronymus sagt: um den Spaltungen vorzubeugen, wurde einer aus den Presbytern den anderen vorgesetzt [2]). Unmöglich war es den Aposteln und ihren Legaten, eine Zahl von Jüngern, so groß, daß alle Gemeinden mit Aeltesten versehen werden konnten, so sorgfältig zu unterrichten und mit solcher Autorität zu bekleiden, daß sie ein Jeder selbstständig und nur Christo verantwortlich die Gemeinde regieren und die Wahrheit aufrecht erhalten konnten. Weit

1) Manches wahre sagt hierüber R. Rothe, die Anfänge der chr. Kirche, S. 337 ff. — 2) Hieronymus epist. 101 (al. 85) ad Evangelum. Quod autem postea unus electus est, qui caeteris praeponeretur, in schismatis remedium factum est, ne unusquisque ad se trahens Christi ecclesiam rumperet. — Idem in ep. ad Tit. 1, 7. Opera ed. Martianay IV. p. 413. Vgl. Gieseler, Kirchengesch. I. 1831. S. 104 ff. 118 ff.

zweckmäßiger war es, Wenige, die man wirklich so weit bringen und auf eine solche Höhe stellen konnte, für das Ganze verantwortlich zu machen. Geschah dieß, so war für die Reinerhaltung der Ueberlieferungen in Lehre und Wandel desto besser gesorgt und zugleich der Verkehr und das Zusammenhalten der Gemeinden einer Provinz und der Kirchen mehrerer Provinzen wesentlich erleichtert.

Wir sprechen hiemit noch nicht von der Aufgabe, welche den Bischöfen zufiel, als die Apostel und ihre Legaten verschwunden waren. In der hohen Stellung und Wirksamkeit, mit der wir sie nach diesem Zeitpunkt ausgestattet finden, erschienen sie sicher noch nicht, so lange neben ihnen und über ihnen der weit hellere Glanz des apostolischen Amtes leuchtete. Bischof und Presbyter standen damals einander noch näher. Abgesehen von der größeren Verantwortlichkeit des ersteren war wenig in seinen Functionen enthalten, was nicht auch der Presbyter vollziehen konnte, jedoch so, daß der Presbyter bereits immer im Sinne und Auftrag des über ihm stehenden Angelos handeln mußte. Von dieser Uebergangszeit ist es richtig, was bei den Alten noch vorkömmt, ursprünglich sei der Bischof nur der erste unter den Priestern [1]). Unrichtig aber ist es, was Neuere dichten, daß es eine Zeit gegeben, wo die Kirche im Ganzen nicht mehr von Aposteln, auch noch nicht von Bischöfen, sondern von Presbytercollegien regiert wurde. Ein solches presbyterianisches Zeitalter zwischen dem apostolischen und dem episcopalen ist ein Traumgebilde, das nie in der Wirklichkeit existirt hat. Es ist möglich, das einzelne Gemeinden in ihrer Entwicklung eine Zeit lang hinter den Hauptstädten zurückblieben und nicht zur rechten Zeit einen Bischof

1) Ambrosiaster, comment. ad 1. Tim. 3, 10. Episcopi et presbyteri una ordinatio est. Uterque enim sacerdos est, sed episcopus primus est; ut omnis episcopus presbyter sit, non tamen omnis presbyter episcopus; hic enim episcopus est, qui inter presbyteros primus est.

erhielten. Doch muß im Allgemeinen, als das apostolische Amt mit dem Tode des Johannes erlosch, die Sache schon so weit gediehen gewesen sein, daß die apostolischen Functionen, sofern sie zur Fortdauer der Kirche wesentlich waren, an Niemand anders als an die Bischöfe der Gemeinden heimfallen konnten.

Während so bedeutende geschichtliche Gründe dafür sprechen, daß die Apostel selbst die höchste der drei Ordnungen der späteren christlichen Hierarchie, den Episcopat ins Leben gerufen haben, sollte man nicht mit der Einwendung dagegen auftreten, daß die Erhebung des Bischofs über die andern Geistlichen in ihrem Wesen etwas unchristliches sei, wenigstens wenn sie sich auf mehr als eine menschliche Verabredung, auf ein göttliches Recht gründen wolle.

Ob es unevangelisch und unapostolisch sei, ein Bischofsamt als Stiftung Christi anzunehmen, ist im Grund dieselbe Frage wie die, ob überhaupt ein geistliches Amt von Christus gestiftet ist. Ist dieß wahr, so kann auch eine Abstufung des Amtes von Ihm ausgehen. Kann ein Hirtenamt im Sinne Christi ausgeübt werden, warum nicht auch das Amt eines Oberhirten? Sind sterbliche Menschen nicht geeignet, mit solcher Autorität bekleidet zu werden, so waren sterbliche Menschen noch weniger fähig, ein apostolisches Amt zu führen. Ist es Christenpflicht, im Namen der christlichen Freiheit gegen jeden Episcopat zu protestiren, so war es Christenpflicht, im Namen derselben Freiheit auch einen Paulus, Petrus und Johannes zurückzuweisen. Ist der Name der Hierarchie den Menschen zuwider geworden, so ist dieß nicht die Schuld ihres Stifters, sondern ihrer unwürdigen Träger, nicht die nothwendige Folge ihres Wesens, sondern die Strafe ihres Mißbrauchs; der Mißbrauch ist kein Beweis gegen das an sich Gute der Einrichtung, kein Beweis gegen ihren göttlichen Ursprung, da ja gerade das Beste durch verkehrten Gebrauch zum Schädlichsten wird. Ist dieß mit christlichen Lehren der Fall, so auch mit christlichen Einrichtungen. Jede Wahrheit des Christenthums,

zum Beispiel die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens, ist, im Geiste aufgefaßt, eine Quelle des Lichts, des Trostes und der Heiligung, ungeistlich aufgefaßt und verdreht ein Gegenstand des Zweifels, Widerspruchs und Abscheus.

So kann jedes Amt und insbesondere das bischöfliche durch Selbstsucht entweiht und zum Schaden der Kirche ausgeübt werden. Nimmermehr aber folgt daraus, daß es dem Ehrgeiz seinen Ursprung verdanke und in seinem Wesen dem apostolischen Geiste widerspreche. Wenn Paulus nichts vom Episcopate sagt, so lehrt er doch, daß es in dem Leibe Christi verschiedene Glieder gibt, von denen jedes sich in seine Stelle zu fügen hat. Diese Verschiedenheit ist von Gott und die Weihe zu verschiedenen Stufen des Amtes in der Kirche ist nur der Ausdruck und die Sanction dieser von Gott zum Besten des Ganzen gewollten Verschiedenheit. Es ist wahr: in dieser Verschiedenheit liegt unvermeidlich die Versuchung zur Selbstüberhebung für die Bevorzugten. Aber nur die Versuchung ist unvermeidlich, nicht die Versündigung, und die Aemter der Kirche, namentlich das bischöfliche, beweisen sich, im Sinne Christi ausgeübt, als unendlich segensreich. Denn dieß sagt die Geschichte für jeden, der christlichen Sinn hat, vernehmlich genug: außer dem apostolischen Zeitalter hat die Kirche nie so geblüht, wie in den zwei Jahrhunderten, wo sie nicht unter der Leitung der Päbste, nicht unter den Fürsten, nicht unter presbyterianischen Versammlungen, sondern unter den Bischöfen stand.

Der Mißbrauch einer so großen geistlichen Gewalt, wie sie sich in den Händen der Vorsteher der sieben Gemeinden befand, war schon im apostolischen Zeitalter möglich. Wir sagen noch mehr: er ist schon damals in einzelnen Fällen wirklich eingetreten. Hievon zeugt der dritte Brief des Johannes. Er ist an Gajus, den Vorsteher einer Gemeinde gerichtet, welcher die Fremden gastlich aufgenommen hatte, „die für den Namen Christi ausgegangen waren und von den Heiden nichts annahmen." Es sind Boten der Wahrheit, Evangelisten,

welche hierin dem Beispiel des Paulus nachfolgten. Aber dieselben, wie es scheint, fanden nicht dieselbe Aufnahme bei Diotrephes. „Ich habe der Gemeinde geschrieben, aber Diotrephes, der unter ihnen nach dem Vorsitz strebt, nimmt uns nicht auf; darum, wenn ich komme, werde ich ihn an die Werke erinnern, die er verübt, indem er böse Reden gegen uns führt. Er selbst nimmt die Brüder nicht auf und denen, welche es thun wollen, verbietet er es und stößt sie aus der Gemeinde." — Diotrephes suchte also in jener Gemeinde die höchste Gewalt, mit der das Recht der Ausstoßung verbunden ist, an sich zu reißen, und behauptete sein Ansehen bereits gegen den Apostel selbst, so daß er dessen Ermahnungen zurückwies. Er übte die Gewalt der Schlüssel auf eine herrschsüchtige Weise, und es bedurfte einer persönlichen Einschreitung des Apostels, um dieser Ueberhebung zu steuern. Wenn es weiter heißt: „Demetrius hat das Zeugniß von allen für sich und von der Wahrheit selbst," so ist Demetrius wahrscheinlich der von Johannes anstatt des Diotrephes zum Vorsitz ausersehene. Das Dasein des Oberhirtenamtes selbst wird von keiner Seite bestritten, auch nicht von Johannes. Es wurde bereits selbstsüchtig gehandhabt, die Versuchung dazu war also vorhanden, die Institution selber bestand [1]).

Es bedarf hier keines Eingehens auf das, was Ignatius und die Späteren über das Bedeutungsvolle und Heilsame der dreifachen Amtsstufe in der christlichen Gemeinde gesagt haben. Bei Johannes selbst treten christliche Anschauungen hervor, welche von bestimmendem Einfluß gewesen sein mögen, als ein Angelos über die Aeltesten und Diakonen gesetzt wurde. Wohl erkennbar erscheint an mehreren Stellen der Offenbarung Christus selbst, das Haupt der Kirche, unter dem Namen eines Angelos [2]). Seinen himmlischen Thron umgeben vierundzwanzig Aelteste, auf ihren Stühlen. Diese vierundzwanzig bilden so

---

1) Vgl. R Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, S. 426. 427. — 2) Apocal. 8, 3—5.

zu sagen die Krone der Menschheit oder vielmehr der Kirche [1]). Christus hat Seinen Thron in Mitte dieses Geronten-Collegiums als „Bischof" der gesammten Christenheit. So hat ihn Petrus benannt [2]), und auch dieß ist nicht zufällig, daß die Apostel sich selbst Aelteste nennen [3]). Sie sind für die Kirche im Ganzen, was die Aeltesten für die einzelne Gemeinde sind. Entsprechen den Aposteln die Aeltesten, entspricht Christo selbst der über ihnen stehende Episcopos, so ist die einzelne Gemeinde ein Abbild der Kirche im Großen, wie sie sich dem Johannes in jener Vision vergegenwärtigte. Es stimmt hiemit überein, was alte Nachrichten bezeugen, daß in volkreichen Gemeinden unter dem Bischof eine Zwölfzahl von Aeltesten stand. Denken wir uns eine alte christliche Basilica mit dem Thron des Bischofs im Hintergrunde, mit den Sitzen der Aeltesten um den Altar, so ist sie das Abbild jener himmlischen Vision des Johannes. Wir sind nicht der Meinung, die Vorstellungen des Dionysius Areopagita im Einzelnen für apostolisch zu erklären, aber sein Grundgedanke, daß die irdische Hierarchie ein Abbild der himmlischen sei, ist in seiner Wurzel wenigstens, wenn auch nicht in der Ausführung, biblisch oder genauer johanneisch.

Noch eine andere Aehnlichkeit liegt zu nahe, als daß sie hier unerwähnt bleiben dürfte, die Parallele der drei kirchlichen Amtsstufen: Diakonen, Aelteste und Bischof, mit den Leviten, den Priestern und dem Hohenpriester des Alten Testaments.

Daß sie von den Vätern der späteren Zeit häufig aufgestellt wird, ist allerdings noch nicht entscheidend, wohl aber, daß sie schon von Clemens von Rom im Briefe an die Korinther angedeutet wird, also in einem Werke, das kaum nach dem Tode des Johannes verfaßt ist und in demselben Zusammenhang lauter ächte Erinnerungen an das apostolische Verfahren enthält. Um die gestörte Ordnung in der korinthischen Gemeinde wiederherzustellen, weist Clemens nach vorangegangenen moralischen

---

1) Apoc. 4, 1 ff. — 2) 1 Petr. 2, 25. — 3) 1 Petr. 5, 1; 2 Joh. 1; 3 Joh. 1.

Erörterungen die Korinthier in die „Tiefen der göttlichen Gnosis", das heißt, die geistliche Deutung alttestamentlicher Geheimnisse. „Alles müssen wir in fester Ordnung (τάξει) verrichten, da der Höchste die Vollziehung aller Opfer und heiligen Dienste für bestimmte Zeiten und Orte vorgeschrieben, auch verordnet hat, durch wen sie vollzogen werden sollen. Welche demgemäß ihre Opfer bringen, die werden gnädig angenommen. Denn indem sie den Satzungen des Herrn folgen, vergreifen sie sich nicht. Denn dem Hohenpriester sind eigene heilige Dienste übertragen, und den Priestern ist ihr eigener Ort angewiesen und den Leviten liegen besondere Dienstleistungen ob, der Laie ist an die Vorschriften für die Laien gebunden. Ein Jeder von euch danksage Gott in seiner Stellung, ohne die feste Gränze seines Amtes zu überschreiten" [1]). Wie hier und im folgenden das mosaische Ritual mit seinen Opfern als Analogie für die heiligen Handlungen in der Kirche hingestellt wird, so offenbar auch die mosaische Hierarchie in ihren drei Stufen als Vorbild der christlichen Gemeindeordnung. Genau fügt sich in diese Anschauung auch das folgende, wo Moses und sein Verfahren zur Feststellung des Aaronischen Priesterthums als Vorbild der Apostel und der Einsetzung von Amtsführern durch dieselben dargestellt wird [2]). Was liegt hier näher als auch unter diesen innerhalb des christlichen Kirchenamtes eine Gliederung anzunehmen, wodurch die Stufen des Amts dem Aaron, seinen Söhnen und den Leviten entsprechen.

Wenn diese Gedanken nicht noch früher zum Vorschein kommen, so darf man sie deshalb nicht sogleich für Verirrungen halten, denn es war hiefür ein tieferer Grund vorhanden. Neben dem mosaischen Priesterthum, so lange es noch in Kraft bestand, sollte sich ein christliches Priesterthum noch nicht aufthun. Erst mußte jenes erlöschen, damit dieses sich entwickeln und im rechten Sinne aufgefaßt werden könnte. Es würde sonst gleichartig mit jenem als ein irdisches Priesterthum aufgefaßt worden

1) Clemens Rom. I. ad Corinth. c. 40. 41. — 2) Ibid. c. 43.

sein, eine Gefahr, die ja immer noch nahe liegt. Erst als die Aaronische Hierarchie verschwand, als die Neigung zum Mosaismus überwunden, die Selbstständigkeit der christlichen Kirche gesichert, das Bewußtsein ihres vom Mosaismus verschiedenen Charakters und Berufs geläutert und festgestellt war, kam die Zeit, wo ohne Verwechslung mit dem Alttestamentlichen das geistliche Gegenbild desselben ins Leben treten sollte.

Jene schöne Ueberlieferung über Johannes, welche von Clemens Alexandrinus aufbewahrt ist [1]), zeigt uns den Apostel als Ordner der Gemeinden in klarem Lichte. „Als er von Patmos nach Ephesus heimgekehrt war, pflegte er von dort aus, je nachdem Aufforderung dazu vorhanden war, in die benachbarten heidnischen Gegenden zu wandern, um an einigen Orten Bischöfe einzusetzen, an andern ganze Gemeinden (wie kunstvolle Gebäude) zusammenzufügen, an andern Orten einen derer, die von dem Geiste bezeichnet wurden, in den Clerus aufzunehmen". Wenn gleich die Worte, deren sich Clemens in dieser Erzählung bedient, von ihm selbst sind, so ist doch die Vorstellung alt und ächt. Sie zeigt uns noch die ursprüngliche Weise der Einsetzung in das geistliche Amt, wie sie aus den Pastoralbriefen und der Apostelgeschichte hervorgeht. Durch den prophetischen Geist wurden die von Gott Berufenen bezeichnet, durch den Apostel erhielten sie ihre Weihe und Anstellung. Eben dies liegt auch in den Worten des Clemens von Rom. „Die Apostel, indem sie in Landschaften und Städten predigten, setzten sie die (durch die Predigt gewonnenen) Erstlinge derselben (dieser Länder und Städte), nachdem sie sie durch den Geist geprüft, zu Bischöfen und Diakonen der zukünftigen Gläubigen ein" [2]). Auch hier ist es der prophetische Geist in den Aposteln, und in ihren Gehülfen, der ihnen Licht darüber gab, wer von Gott zu einem Amte in der Kirche berufen und tüchtig gemacht sei. Ebenso richtig ist die Versicherung desselben Zeugen, daß die

---

1) Bei Eusebius hist. eccl. III, 23. — 2) Clemens Rom. I. ad Corinth. c. 42.

Einsetzung der Geistlichen nach apostolischer Anordnung nur „unter erklärter Zustimmung der ganzen Gemeinde" geschehen durfte. Im Neuen Testamente selbst ist ein gutes Zeugniß von den Glaubensgenossen die erste Bedingung der Aufnahme zum geistlichen Amte.

Wir haben schon gesehen, mit welcher heiligen Strenge Zucht und Gericht von den Vorstehern der Gemeinden unter der Aufsicht des Johannes geübt wurde. Derselbe Ernst bildet einen Hauptcharakterzug der Kirche in den zwei folgenden Jahrhunderten. Sie war selten in Gefahr, den Gefallenen eine zu leichte Wiederkehr zu gestatten. Wenn man sich in der Kirchenzucht zu einem Fehler neigte, so war es eher der einer völligen Versagung der Wiederaufnahme. Keine Gewissensfrage griff tiefer in das Leben der alten Kirche zur Zeit der Verfolgungen ein, als diese: ob es gestattet sei, die Abtrünnigen je wieder zu den heiligen Geheimnissen der Kirche zuzulassen. Mechanische Vorschriften über die Ausübung der Zucht waren von den Aposteln nicht hinterlassen worden. Sie gingen nicht darauf aus, ein casuistisches Handbuch aufzustellen, welches nie ausreicht und niemals den Sinn Christi ersetzen kann. Dieser sollte in den Bischöfen wohnen und der heilige Geist sollte sie in jedem Falle leiten, wo es galt, Strenge oder Milde zu üben. Zu weit gingen die Montanisten und die Novatianer, welche keine Versöhnung der in eine Todsünde Gerathenen mit der Kirche gestatteten. Einen ernsten Kampf hatten mit ihnen die Bischöfe, welche fest daran hielten, daß eine Wiederaufrichtung der Gefallenen durch das göttliche Erbarmen möglich und daß der Kirche wirklich die Macht, auch solche Sünden zu vergeben und die Bußfertigen wieder aufzunehmen, verliehen ist. In dem Streite, den der Rigorismus der Montanisten hervorrief, hat man sich an ein von Johannes gegebenes Beispiel erinnert, das eben wegen seiner Wichtigkeit für diese Lebensfrage der kirchlichen Disciplin vor der Vergessenheit bewahrt geblieben zu sein scheint. Es ist die oben schon berührte Ueberlieferung, welche Clemens von Alexandria aufgezeichnet hat. Johannes

hatte auf einer seiner apostolischen Wanderungen dem Bischof einer Gemeinde (wahrscheinlich in Smyrna) einen Jüngling anbefohlen, den der Bischof unterwies und (durch die Taufe) erleuchtete. Aber indem er ihn durch das heilige Siegel (der Taufe) hinlänglich beschützt glaubte, ließ er an Wachsamkeit nach und der Jüngling gerieth durch den Verkehr mit Altersgenossen auf böse Wege. Er zog mit ihnen zu Räubereien und Uebelthaten aus, und nachdem er, einmal verleitet, an seiner Seligkeit verzweifelte, trieb er es aufs äußerste und wurde Anführer einer räuberischen und mörderischen Bande. „Wieder ward nach einiger Zeit Johannes zu der Gemeinde gerufen und nachdem er das Andere in Ordnung gebracht, sprach er zu dem Bischof: gib mir das Anvertraute wieder, welches ich und Christus selbst in Gegenwart der Gemeinde dir anbefohlen haben. Der Bischof, schwer betroffen, gestand mit Thränen: jener ist gestorben, er ist für Gott gestorben. Da zerriß der Apostel sein Gewand, seufzte tief auf, schlug sein Haupt und begehrte zu dem Verlorenen geführt zu werden. Er erreichte den Ort, wo ihn die Räuber griffen; er verlangte zu ihrem Anführer gebracht zu werden, und als dieser ihn erkannte und mit Furcht und Schaam vor ihm zurückwich, eilte er ihm nach und rief: warum fliehest du o Kind deinen Vater? habe Mitleid mit mir, fürchte dich nicht, du hast noch Hoffnung des Lebens; ich werde Christum für dich bitten und, wenn es sein muß, deinen Tod erleiden, wie ihn Christus für uns gelitten hat. Halte inne, glaube es, Christus hat mich gesandt. Jener sah zur Erde, warf die Waffen weg, zitterte und weinte bitterlich; nur mit Seufzern antwortete er, mit seinen Thränen wurde er zum zweitenmal getauft. Seine Rechte verbarg er, aber Johannes ergriff und küßte sie, da sie durch die Buße rein gewaschen war. So führte er ihn zur Kirche. Und indem er mit häufigen Gebeten für ihn flehte, in anhaltendem Fasten mit ihm vereinigt kämpfte und mit mannigfachem Zuspruch sein Gemüth stillte, ging er nicht eher von dannen, bis er ihn der Kirche wiederhergestellt hatte. Ein großes Beispiel wahrhaftiger Buße, ein

Siegeszeichen unverkennbarer Wiederaufrichtung hat er damit aufgestellt." So lautet die Erzählung und wirklich dient sie, wenn irgend eine andere, dazu zu zeigen, was wahre Buße, väterliche Zucht und apostolische Hirtentreue ist.

Zu der ordnenden Thätigkeit des Johannes gehört nun auch dieß, daß unter seiner Aufsicht die Feier der christlichen Gottesdienste und Feste weiter ausgebildet und befestigt wurde. Wir wissen, daß die Sonntagsfeier schon fest stand. An dem Tage des Herrn empfing Johannes auf Patmos die Offenbarung [1]). Während die Gemeinden der Gläubigen die Geheimnisse des christlichen Gottesdienstes feierten, erschienen als Antwort auf die Gebete der Verfolgten dem Apostel in seiner einsamen Verbannung himmlische Gesichte. Den Sabbath feiert die ägyptische Kirche noch heute neben dem Sonntag. Und die ganze alte Kirche mit Ausnahme der römischen ehrte ihn dadurch, daß sie ihn nicht als Fasttag gelten ließ. Vom Gesetz der Unthätigkeit frei hielt die Kirche diese Erinnerung an die ursprüngliche Heiligkeit des Sabbaths fest, und es ist dieß ein Gebrauch, der nicht späteren Ursprungs als das apostolische Zeitalter sein kann. Kein sicheres Zeugniß verbürgt es, aber doch hat es Wahrscheinlichkeit, daß im Gegensatz zu der freudigen Stimmung des Sabbaths und Sonntags der Freitag, der Todestag Christi, schon damals als Fasttag gehalten wurde. Montag und Donnerstag waren die wöchentlichen Fasten der Juden. Die Vermuthung liegt nahe, daß schon damals, wo das Verhältniß der Kirche zur Synagoge eben abgeschlossen wurde, die zwei christlichen Halbfasttage Mittwoch und Freitag in Gebrauch gekommen sind. Während aber hierüber immer Ungewißheit herrschen wird, ist es sicher bezeugt, daß schon Johannes die jährliche Fasten- und Osterzeit gefeiert hat [2]). Christus hatte von seinen Jüngern gesagt: „wie können die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist; es

---

1) Apoc. 1, 9. — 2) Polykrates und Irenäus bei Eusebius hist. eccl. V, 24.

kommen die Tage, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten.“ Die jährliche Wiederkehr dieser Tage wurde wirklich schon in der Apostelzeit durch Fasten ausgezeichnet. Doch scheinen sich die Apostel absichtlich einer gesetzlichen Vorschrift über die Art und Dauer dieses Fastens enthalten zu haben. So konnten die von Irenäus angegebenen Verschiedenheiten entstehen [1]), daß einige einen Tag (den Todestag) fasteten, andere zwei (den Charfreitag und Charsamstag), andere mehrere (nämlich die ganze Passionswoche, sechs Tage lang), andere 40 Tag- und Nachtstunden ohne Unterbrechung (weil so lange Christus von den Banden des Todes gehalten war). Eine Verschiedenheit aber hat sich unter den Augen der Apostel selbst ausgebildet, deren Ausgleichung ein- und zweihundert Jahre später große Mühe verursachte [2]). In der römischen Kirche war die jährliche Feier des Todes und der Auferstehung Christi so geordnet, daß die große Woche das vollständige Abbild der Urwoche darstellte. Ein Sonntag war das große Auferstehungsfest, nämlich der erste nach dem Frühlingsvollmond. Ihm ging der Charfreitag voraus. Und für diese Anordnung berief man sich dort auf die Gründer der römischen Gemeinde, Petrus und Paulus. Hiemit stimmte, als am Ende des zweiten Jahrhunderts die Sache zur allgemeinen Erörterung kam, die Ueberlieferung nicht allein im Occident, sondern auch in Korinth, in Alexandria, in Palästina und im Pontus überein. Eine andere Sitte hatten die Gemeinden Kleinasiens aus der Zeit ihrer Stiftung überkommen. Sie hielten den vierzehnten Tag des Nisan als Todestag Christi; dieß war ihnen der feste Mittelpunkt der jährlichen Feier. Es war derselbe Tag, an dem die Juden den Sauerteig ausfegten und das Osterlamm bereiteten. Am Abend dieses großen Trauertags wurden die Fasten geschlossen und die christlichen Mysterien gefeiert. Es

1) In dem Briefe an Victor von Rom bei Eusebius hist. eccl. V, 24. — 2) Vgl. zum Folgenden Weitzel, die christl. Passafeier der drei ersten Jahrhunderte, 1848; besonders S. 169 ff.

geschah dieß nicht aus Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz, denn von einer Betheiligung an jüdischen Festcerimonien war keine Rede. Im Gegentheil bildete die Trauer der Christen, während die Juden sich zum festlichen Mahl rüsteten, einen bedeutungsvollen Gegensatz, und dann die Osterfreude der Christen zu den Tagen der ungesäuerten Brode und bitteren Kräuter. Ganz richtig war das Verhältniß der Kirche zu den Brüdern aus der Beschneidung ausgedrückt, indem man, während diese ihr Hauptfest vorbereiteten, über sie Leid trug, daß sie den Messias verworfen hatten. Die Wahl des vierzehnten Tags im Mondumlauf ruhte nicht sowohl auf einer Verbindlichkeit der mosaischen Vorschrift, als auf dem Bestreben, den Tag der Leiden Christi genau einzuhalten, und anstatt eine selbstständige Berechnung nach dem Lauf der Gestirne oder dem julianischen Kalender anzustellen, hielt man sich einfach an die Festberechnung der Juden. Hiebei gingen die Gemeinden Kleinasiens davon aus, daß Christus, wie es auch aus dem johanneischen Evangelium hervorgeht, nicht am 15., sondern am 14. Nisan, d. h. am Tage des typischen Paschaopfers, als das wahre Paschalamm getödtet worden sei, welches übrigens die allgemeine Ansicht der alten Kirche war [1]). Hiemit hängt der eigenthümliche Gebrauch der Griechen zusammen, das heilige Mahl mit gewöhnlichem gesäuertem Brode zu halten, da nach ihrer Ansicht Christi letztes Mahl, bei dem Er das Sacrament einsetzte, nicht das Paschamahl der mosaischen Vorschrift war. Auch diese Verschiedenheit, daß die Lateiner ungesäuertes Brod gebrauchen, reicht aller Wahrscheinlichkeit nach bis in das apostolische Zeitalter hinauf.

So war also schon damals die Grundlage des christlichen Festcyclus gegeben, und wenn auch die Berechnung des Hauptfestes verschieden war, so stimmte doch die ganze Kirche bereits darin überein, daß sie nicht eine typische mosaische Feier beging, sondern die Erinnerung an die Erfüllung des Typus in Christo.

---

1) Weitzel a. a. O. S. 297.

Die Thatsachen selbst waren nach göttlicher Bestimmung so eingetreten, daß man in ihnen das höhere Gegenbild der gleichzeitigen jüdischen Feste erkennen mußte. Der Schatten war für die christliche Kirche verschwunden; sie hatte das Wesen; und höchst angemessen, apostolischer Gutheißung würdig war es, wenn sie sich dieses Wesen, die ihr gewordenen himmlischen Güter, in jährlich wiederkehrender Feier vergegenwärtigte. Wir können nicht erweisen, daß auch das Pfingstfest in der Kirche schon so frühe begangen worden, doch lag es außerordentlich nahe, die Freudenzeit nach der Auferstehung im Gegensatz zu der vorangegangenen Trauerzeit hervorzuheben.

Was den Gottesdienst selbst betrifft, insbesondere die sonntägliche Versammlung zur Feier der Eucharistie, so haben wir Grund zu der Ueberzeugung, daß der Ritus der Christen schon in dem Zeitalter, welches wir jetzt betrachten, nicht wenig entfaltet und in den Hauptpunkten übereinstimmend ausgeprägt war. Wir wissen aus Plinius, daß im nächsten Menschenalter nach Johannes die Christen in Bithynien bei ihrem feierlichen Sonntagmorgengottesdienst „im Wechselgesang einen Hymnus auf Christus als ihren Gott anstimmten“ [1]) Der Wechselgesang war aus dem Cultus des Tempels und der Synagoge herübergekommen, die göttliche Verherrlichung des Erlösers war der Inhalt zahlreicher urchristlicher Hymnen. Es ist höchst bemerkenswerth, daß selbst der heidnische Richter die göttliche Anbetung des Erlösers als das wesentliche im Gottesdienste erkannt hat. Als um 200 nach Christus der Häretiker Artemon zu Rom mit den Seinen die unwahre Behauptung wagte, der Glaube an die Gottheit Christi sei eine Neuerung, konnte man ihnen aus jener alten Zeit, in der noch keine theologischen Werke geschrieben worden waren, die Doxologieen und Hymnen der Kirche als Zeugnisse für die Gottheit Christi entgegen-

---

1) Affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi Deo dicere secum invicem. Plinius, epist. X, 97.

halten [1]). Denn es war nicht die Weise der apostolischen Kirche, weitläufige Dogmen dem Verstande mitzutheilen, sondern heilige Wahrheiten im Cultus auszuprägen, die Gläubigen in der wahren Anbetung zu unterweisen und daran zu gewöhnen. Dadurch allein und durch festen überlieferten Ritus konnte der Glaube an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist so tief in die Herzen gesenkt und so unvertilglich in das Bewußtsein der Gemeinden eingeschrieben werden. Denn dieser Glaube ist die Grundlage alles christlichen Gottesdienstes und war es von Anfang an.

Hiebei wurden die heiligen Gesänge und Gebete den Gemeinden und ihren Vorstehern nicht schriftlich übergeben. Wie ein jeder Christ bei der Taufe das Vaterunser und das Symbolum mündlich mitgetheilt bekam, um es im Herzensschrein zu bewahren, so müssen auch den Priestern die Anweisungen zur Feier der Mysterien mündlich anvertraut worden sein. Hiefür spricht schon die jüdische Art der Unterweisung in den Satzungen der Väter, welche Jahrhunderte lang ohne Aufschreibung von Mund zu Munde ging; hiemit stimmt ferner die lange fortgesetzte mündliche Erzählung der Wunderthaten Christi. Nur so glaubte man die heiligen Handlungen der Christen vor Entweihung schützen zu können. Aehnliche Vorsorge war in den Mysterien der Heiden getroffen. Man konnte aber auf diesem Wege die Wahrheit wirklich auf Jahrhunderte sicher stellen, was in der modernen Zeit nicht mehr gelingen würde. Man konnte es im Alterthum, weil die Bildung noch so einfach, die Kraft des Gedächtnisses so unzersplittert, die Macht der Autorität so groß und die Individualität noch so gebunden war — in allem das Gegentheil des heutigen Geistes- und Bildungszustandes.

Daß über dem christlichen Cultus im apostolischen Zeitalter und von da an bis auf die Zeiten des Constantinus eine Geheimdisciplin gewaltet hat, welche einerseits über den über-

1) Eusebius hist. eccl. V, 28.

lieferten Ritus wachte, andererseits ihn vor der Kunde der Profanen verbarg, ist eine feste geschichtliche Thatsache [1]). Aber auch dafür haben wir Grund genug, den Cultus zur Zeit des Johannes weit reicher entwickelt zu denken, als die gewöhnliche unkirchliche Vorstellung meint. Es ergibt sich dieß von selbst, wenn die zwei oben angedeuteten Wahrheiten schon damals der Kirche zum Bewußtsein gekommen waren: daß die göttlichen Anordnungen in der Kirche einerseits ein höheres geistliches Analogon zu denen des Alten Testamentes sind, und daß sie andrerseits selbst sich als sichtbares Abbild zu einer himmlischen Wirklichkeit verhalten. War dieß, wie nicht zu zweifeln, zu jener Zeit im Bewußtsein der Kirche ausgesprochen, so ist es undenkbar, daß sich ihr Cultus in protestantischer Formlosigkeit und subjectiver Willkühr bewegte. Aus solchen Anfängen würde nie das reichhaltige griechische, römische, morgenländische Ritual entstanden sein. Enthält dieses spätere Zuthaten in Menge und sogar Fehler und Mißbräuche, so muß doch im urchristlichen Cultus etwas gewesen sein, woran sich solche Zusätze anknüpfen und worin solche Mißbräuche eine Veranlassung finden konnten. Aus einer protestantischen Predigtversammlung würde sich in Jahrtausenden nie die griechische oder lateinische Messe entwickelt haben.

Alles dieß berechtigt zu der Ueberzeugung, daß in den Nachrichten über den Gottesdienst aus dem zweiten und dritten Jahrhundert und in den alten Liturgieen, mag auch ihre Aufzeichnung erst im vierten Jahrhundert anheben, viel apostolisches enthalten ist. Zumal diejenigen Grundzüge der Anordnung, diejenigen Gebete und sinnbildlichen Gebräuche, in denen die Aufzeichnungen aus dem Morgenland und Abendland übereinstimmen, haben großen Anspruch darauf, für apostolisches Erb-

1) R. Rothe, de disciplinae arcani, quae dicitur, in ecclesia Christ. origine, Heidelb. 1841, weist das Bestehen der disciplina arcani nach, vgl. bes. p. 24. 25, die Beweise aus Athenagoras und Tertullian, hält jedoch ohne hinreichenden Grund dafür, sie sei erst um 170 entstanden.

theil zu gelten. Weil aber im Einzelnen kein strenger Beweis hiefür möglich ist, versagen wir uns an diesem Orte den Versuch einer Darstellung des ältesten christlichen Cultus, indem wir nur wenige sichere Hauptpunkte näher bezeichnen.

Die heilige Taufe wurde durch Untertauchung in der Meeresfluth oder einem anderen Gewässer vollzogen. Sie geschah unter Anrufung der drei höchsten Namen. Wenn Paulus sagt, daß wir auf Christum getauft seien [1]), so darf Niemand darin einen Widerspruch gegen die Vorschrift Christi, auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen, sehen. Man darf nicht sagen, zwei Weisen der Taufe hätten nebeneinander bestanden, die eine allein auf Christum, die andere auf den Dreieinigen. Die heilige Handlung konnte mehr dogmatisch oder mehr liturgisch, mehr mit Rücksicht auf ihre Wirkung oder mehr mit Rücksicht auf ihren Ritus bezeichnet werden. Jenes ist bei Paulus der Fall; daneben steht der Ritus unangefochten fest.

Die Wirksamkeit der heiligen Taufe ist eines der höchsten Axiome des christlichen Alterthums, welches den Christen als Sache des Glaubens und der Erfahrung unerschütterlich feststand. Die herrlichsten Bezeichnungen ihrer Wirkungen kommen bei den ältesten Vätern vor. Sie ist die Abwaschung der vorigen Sünden, sie ist die Erleuchtung, die Einpflanzung in Christum, die Wiedergeburt, ja selbst das Siegel wird sie genannt, womit ihr zuviel zugeschrieben wird [2]). Und selbst die seltsame Vorstellung kommt in den Visionen des Hermas vor [3]), daß die Gerechten der alten Zeit im Reiche der Abgeschiedenen noch das Sacrament der Taufe durch die Apostel empfangen mußten, um in das Himmelreich einzugehen. Derjenige muß nie einen Blick in das Innere der alten Kirche gethan haben, welcher meint, sie hätte eine Aufnahme in das Reich der Himmel ohne die Taufe für möglich gehalten.

---

1) Röm. 6, 3. — 2) Vgl. Bingham, origines eccles., l. XI, c. 1. (vol. IV ed. Hal. 1775. p. 138 sqq.) — 3) Hermas similit. IX, 16.

Um so sicherer ist es, daß der heilige Gebrauch, auch die Kinder der Christen zu taufen, schon dem apostolischen Zeitalter angehört [1]). Daß die Kinder durch ihre natürliche Geburt noch nicht in das Himmelreich versetzt sind, sondern hiefür erst der Wiedergeburt bedürftig sind, war urchristliche Ueberzeugung. Hieraus mußte sofort die Vollziehung und Anerkennung der Kindertaufe folgen. Gebrauch und Lehre des christlichen Alterthums zeugen gleich stark für ihren apostolischen Ursprung. In der Kirchenversammlung der sechsundsechzig africanischen Bischöfe unter Cyprian im Jahre 252 erhob sich nicht die Frage, ob es recht sei die Kinder zu taufen, sondern ob die Taufe, wie einst die Beschneidung am achten Tage nach der Geburt geschehen müsse, oder ob sie schon früher ertheilt werden dürfe. Und letzteres ward von allen bejaht [2]). Nie hat sich im ganzen christlichen Alterthum die Behauptung hervorgewagt, die in der Kindheit ertheilte Taufe sei ungültig. Niemand war je so vermessen, die Taufe aus diesem Grunde, weil man sie in unmündigem Alter empfangen hätte, zu wiederholen. Auch kein Häretiker hat dies gewagt; so tief war man von der göttlichen Kraft, die in dieser heiligen Handlung auch für den Unmündigen liegt, überzeugt. Als die Macht des Geistes und die Kraft des christlichen Lebens bereits abnahm, als viele ernstgestimmte Christen dafürhielten, für eine Todsünde nach der Taufe gebe es keine Vergebung, da entstand natürlich der ängstliche Gedanke, daß es besser sei, mit der Taufe zu zögern, damit nicht der himmlische Schatz in den gefahrvollen Zeiten der Jugend unwiederbringlich verloren ginge. Für unrathsam hielt aus diesen Gründen Tertullian, als er Montanist war, die Taufe der Kinder [3]), aber für ungültig ist sie nie und von Niemand erklärt worden. Auch jenes ängstliche Bedenken entspringt gerade aus der festen Ueberzeugung von ihrer

---

1) Dieß verkennt Neander, Geschichte der Pflanzung der christl. Kirche, I. 1841. S. 224 ff. — 2) Cyprianus epist. 64 (alias 59) ad Fidum. — 3) Tertullianus de baptismo c. 18,

Gültigkeit und Unwiederholbarkeit, auch wenn sie dem Neugeborenen gegeben worden. Die Geschichte würde den apostolischen Ursprung der Kindertaufe vollständig erhärten, auch wenn Origenes nicht ausdrücklich bezeugte [1]: „die Kirche hat es von den Aposteln empfangen, daß sie den Kleinen die Taufe gewähren soll".

Unmittelbar vor dem Empfang dieses mystischen Bades mußte der Katechumen auf die feierliche Frage nach seinem Glauben durch Ablegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses antworten. Wie in einem Bürgerkrieg, so sagt Rufinus von Aquileja, das Losungswort, an dem die Mitstreiter einander erkennen und den Widersacher unterscheiden, nur mündlich mitgetheilt wird und nicht aufgezeichnet, damit es nicht in unrechte Hände und zur Kenntniß der Feinde gelange, ebenso hält es die Kirche mit dem Symbolum. Die ein anderes Losungswort empfangen haben, sind Häretiker und für Feinde des Glaubens zu achten [2]. — Diesem Zweck hat das Symbolum wirklich genügt. Es gilt den Vätern des zweiten Jahrhunderts als die apostolische Glaubensregel, die allen Christen, auch den barbarischen Völkern, die noch keine Uebersetzung der heiligen Schriften haben, anvertraut ist [3]. Wer von dieser Glaubensrichtschnur abweicht, ist schon gerichtet, und seiner falschen Lehre muß der Christ das Gehör versagen. — Das Symbolum, sagt Rufinus weiter, ist nach der Versicherung unserer Vorfahren von den Aposteln, ehe sie in die Länder der Heiden gingen, gemeinschaftlich festgestellt worden. — Und wirklich muß eine übereinstimmende Festsetzung des Bekenntnisses, mit welchem der zu Taufende dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste feierlich huldigt, noch von Aposteln geschehen sein, wenn sich auch der Zeitpunkt nicht mehr genau bestimmen läßt und die ursprüngliche kurze Form vielleicht nirgends ganz ohne

---

1) Origenes, commentar. in ep. ad Rom. int. Rufino. V, 9. — 2) Rufinus in der expositio Symboli im Eingang. — 3) Irenaeus, adv. haer. III, 4, 2.

Zusatz geblieben ist. Denn es sind später, wie Rufinus einräumt, Zusätze wegen neuentstandener Häresieen gemacht worden, weshalb sich zwischen dem Symbolum der Griechen, der Kirche zu Aquileja und der römischen Kirche kleine Verschiedenheiten finden, in der römischen Kirche aber habe sich die unveränderte Gestalt — unser jetziges apostolisches Symbolum — erhalten; denn nie habe sich in Rom eine Häresie erhoben, und die unveränderte Erhaltung des Bekenntnisses sei dort dadurch verbürgt, daß es öffentlich vor den versammelten Gläubigen abgelegt werde.

Versetzen wir uns in die sonntägliche heilige Versammlung der Christen. Ueber ihr hat, je nachdem die Verfolgung ruhte oder wieder entbrannte, ein weniger strenges oder strengeres Geheimniß gewaltet. Aber abgesehen davon mußte sich aus der Natur der Sache von Anfang an jene uralte Unterscheidung eines ersten und zweiten Theiles der Feier bilden, der eine auch für die Katechumenen, der andere nur für die Gläubigen zugänglich. Gesänge, Gebete, Vorlesung und Auslegung der heiligen Schriften, alles dieß voll Aehnlichkeit mit den Gebräuchen der Synagoge, bildeten den ersten Theil des Gottesdienstes. Es wurden die Schriften der Propheten und die Evangelien gelesen [1]). Jene in der Uebertragung der Siebzig, für welche sich bei den Christen ein merkwürdiges Vorurtheil der Heiligkeit befestigte, während die Juden sich von ihr abwendeten und — so wie auch die Ebioniten — für neue, genauere Uebersetzungen in das Griechische Sorge trugen [2]). Indem man neben den inspirirten Urkunden des Alten Testaments auch die Evangelien vorzulesen begann, erkannte man diesen dadurch ein ähnliches Ansehen und göttliche Eingebung zu. Sie erhielten nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern, diese hohe Sanction; am allerersten das des Matthäus, welches gleich

1) Justinus Martyr apologia I (maj.) c. 67. — 2) Die Uebersetzungen des Aquila, Theodotion und Symmachus, vgl. Hävernick Einleit. in das A. T., 2. A. von Keil I. 1854. S. 361 ff.

anfangs zu solchem Zwecke geschrieben war. Dieß kann nicht von den Schriften des Marcus und Lucas gesagt werden, denn diese hatten anfangs den Charakter von Privatschriften. Obwohl Marcus lange vor Matthäus, Lucas gleichzeitig mit Matthäus geschrieben, wurden ihre Werke doch erst später unter die gottesdienstlichen Urkunden eingereiht, nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus. Die Reihenfolge der Evangelien im Kanon kann keinen anderen Grund haben als diesen; sie ist, wie jetzt beinahe allgemein zugestanden, nicht die Reihenfolge der Bücher nach ihrer Entstehung; sie zeugt von der Zeitordnung, in der die Evangelien in den Kanon aufgenommen worden. Die des Matthäus, Marcus und Lucas waren schon aufgenommen, als Johannes das seinige schrieb, welches sofort mit apostolischem Ansehen ausgerüstet und zum Gebrauch der Kirche bestimmt war. Es würde nicht an die vierte Stelle getreten sein, da es seinem Ursprung und seiner Bedeutung nach eher die erste Stelle verdient, wenn nicht die drei anderen bei seinem Erscheinen ihre Stelle schon gehabt hätten.

Diese Vierzahl der heiligen Evangelien und keine anderen hat die Kirche, als ihre apostolische Einrichtung durch Johannes abgeschlossen wurde, mit apostolischer Beglaubigung empfangen. Von den Evangelisten, welche unter Trajan ausgingen, wurden bei der Gründung neuer Gemeinden diesen die vier Evangelien als heilige Denkschrift eingehändigt [1]).

Aber auch der zweite Theil der neutestamentlichen Schriftensammlung muß am Anfang des johanneischen Zeitalters schon angelegt und am Ende desselben bereits zum heiligen Gebrauche eingeführt gewesen sein. „Das Evangelium" und „die Apostel," heißen die beiden Theile der Urkundensammlung schon bei Ignatius [2]). Marcion, der in seiner Ketzersekte ein Zerrbild der wahren Kirche aufstellte, übergab ihr das von ihm entstellte paulinische Evangelium des Lucas als ersten, zehn Briefe des

1) Eusebius hist. eccl. III, 37. — 2) Ignatius ad Philadelph. c. 5.

Paulus (d. h. alle, ohne die Pastoralbriefe und den an die Hebräer,) mit der Ueberschrift: „der Apostolos," als zweiten Theil der heiligen Schrift. Marcion, der Sohn des Bischofs von Sinope, gehört der zweiten Generation nach Johannes an. Was er nachahmte, muß in der Generation, der sein Vater angehörte, das ist in der ersten nach Johannes, schon fester Ritus der Kirche gewesen sein. Sie hatte in kirchlichem Gebrauch die Briefe des Paulus, welche schon vor dem Tode des Verfassers zusammen gestellt worden zu sein scheinen. Sie hatte mit dem Evangelium des Lucas auch dessen zweites Buch, die Apostelgeschichte empfangen; ein Brief des Petrus und einer des Johannes, von dessen Evangelium unzertrennlich, waren angenommen. Die Offenbarung war gleich anfangs zu einer Stelle unter den göttlichen Büchern bestimmt. Alle die jetzt genannten Werke, mit Einschluß der Evangelien, sind die „allgemein und widerspruchlos anerkannten", die Homologumena der alten Kirche, laut dem Berichte des Eusebius, worin er das Zeugniß aller früheren Väter zusammenfaßt und zugleich das Resultat seiner eigenen Forschungen in den christlichen Bibliotheken zu Aelia und Cäsarea gibt [1]).

Alle diese Bücher zusammen sind es, welche am Anfang des zweiten Jahrhunderts den neutestamentlichen Urkanon bildeten, der wenigstens in den Metropolen, wenn auch noch nicht in jeder einzelnen abgelegenen Gemeinde, angenommen gewesen sein muß. Die Zahl dieser Bücher ist einundzwanzig oder, wenn man den Brief an die Hebräer, den die gesammte morgenländische Kirche dabei hatte, hinzunimmt, zweiundzwanzig, genau so viel, wie nach der heiligen Zählung der Juden die kanonischen Schriften des alten Bundes [2]). Schwerlich ist diese Parallele für

---

1) Eusebius hist. eccl. III, 25. VI, 20. 32. Vgl. Versuch zur Herstellung des hist. Standpuncts. S. 314 ff. 383. 384. — 2) Fl. Josephus adv. Apion. l. I. p. 1036 ed. Colon. 1691. Von den Juden wurde die Zahl 22 als heilige festgehalten mit Rücksicht auf die Zahl der Buchstaben des hebräischen Alphabets, siehe Origenes bei Eusebius hist. eccl. VI, 25.

zufällig zu halten; sie hat, wenn wir uns nicht täuschen, den christlichen Lehrern, die beim Uebergang in das nachapostolische Zeitalter über die Bildung des Kanon wachten, vorgeschwebt. Die damals zusammengestellten Werke bildeten fortan eine so fest geschlossene Phalanx, daß man ihr im zweiten und dritten Jahrhundert apostolische Schriften, die später ans Licht kamen, nicht sofort beizugesellen wagte. Es mußte erst eine neue Autorität in den Concilien des vierten Jahrhunderts aufkommen, um der inzwischen verbreiteten Ueberzeugung von der Ebenbürtigkeit auch der später erst entdeckten apostolischen Schriftenreste die Sanction eines Kirchengesetzes zu geben, wodurch der Kanon zu seiner jetzigen Gestalt vervollständigt wurde.

Wir wissen nicht mehr, in welcher Reihenfolge die Bücher der zweiten Hälfte des Urkanon, — dreizehn oder vierzehn paulinische Briefe, Apostelgeschichte, zwei katholische Briefe und Offenbarung Johannis — in den zum Gebrauch der Kirche verfertigten Manuscripten enthalten waren und in welcher Ordnung sie gelesen wurden. Doch so viel scheint uns sicher, daß schon zu einer Zeit, wo das Band zwischen der Kirche und der Synagoge noch nicht ganz zerrissen war und noch israelitische Männer an der Spitze der Kirche standen, eine doppelte Lection aus den neutestamentlichen Schriften, die eine aus dem „Evangelium," die andre aus den „Aposteln" eingeführt wurde. Denn wie diese zwei Hälften des Neuen Testaments den zwei Haupttheilen des Alten Testaments, Gesetz und Propheten, entsprechen, so ist auch die zweifache Lection eine Nachahmung des Gebrauchs der Synagoge, in welcher schon damals eine Parascha (aus dem Pentateuch) und eine entsprechende Haphtara (aus den Propheten) gelesen wurde. Wahrscheinlich wurde im Hauptgottesdienst der doppelten neutestamentlichen Lection ein Abschnitt aus dem Alten Testamente vorausgeschickt [1]). In

1) Wie es in dem alten gallicanischen und in dem hispanischen (mozarabischen) Lectionarium vorgeschrieben war, vgl. Rheinwald, kirchliche Archäologie, 1830. S. 442 ff.

der kirchlichen Versammlung wurde ein so reicher Schatz heiliger Schriften, alten und neuen Bundes, vorgelesen; es war nicht dem Privatfleiß überlassen, ob man sich damit vertraut machen wollte; die Sonntage reichten hiefür natürlich nicht aus. Aber es fand eben, wo es die Umstände irgend gestatteten, eine tägliche Versammlung der Gläubigen statt. So war es in Jerusalem gleich Anfangs [1]), und wenn gleich Näheres über den täglichen Cultus der Urzeit nicht bekannt ist, so dürfen wir doch überzeugt sein, daß dieß Beispiel in den anderen Hauptstädten der Christenheit nachgeahmt wurde.

Noch sind einige Worte über das höchste und heiligste im christlichen Cultus zu sagen: die Eucharistie, welche den zweiten Theil der sonntäglichen Feier bildete. Die Ausspendung des heiligen Abendmahls war nicht das Ganze dieser geheimnißvollen Handlung, sondern nur die eine Seite derselben. Ebenso bestimmt war den Christen der Urzeit die eucharistische Feier, wie schon ihr Name [2]) bedeutet, die That der feierlichsten Danksagung, Anbetung und Hingebung. Christus selbst hatte der Austheilung des Sacramentes die große Danksagung vorausgesendet, welche der israelitische Hausvater bei dem Paschamahl vor der Darreichung des Kelches sprach. Und diese Danksagung verbreitete sich schon nach dem Gebrauche Israels über die Wohlthaten der Schöpfung und der Erlösung. Nur darüber waren zur Zeit Christi die Schulen Hillels und Schammais nicht einig, ob bei dem Paschamahl die Danksagung für die Gabe des Weins der Danksagung für das Ereigniß des Tages, oder ob diese jener vorausgehen solle [3]). Beides bildete auch den Inhalt des großen christlichen Dankgebets, welches der Weihe des Brodes und Weines voranging. So steht es in dem Bericht des Justinus Martyr über den christlichen Cultus [4])

---

1) Act 2, 46. — 2) Bei Ignatius an mehreren Stellen. — 3) Mischnah Tractat Pesachim K. 10, 2. — 4) Justinus Mart. apolog. I. (maj.) c. 65. *προςφέρεται τῷ προεστῶτι τῶν ἀδελφῶν ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος καὶ κράματος. Καὶ οὗτος λαβὼν*

und in allen alten Liturgieen lassen sich die Grundzüge des Dankgebetes erkennen, welches im liturgischen Sprachgebrauch die Präfation heißt. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die Kirche am Schlusse der Apostelzeit an die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi des Auferstandenen geglaubt hat. Ignatius zeugt gegen Häretiker seiner Zeit, die diese Wahrheit nicht glaubten [1]). Es waren dieselben Häretiker, welche die Incarnation läugneten. Aber auch darin stimmen die sämmtlichen Liturgieen des Alterthums mit den Aussagen der ältesten Väter überein, daß diese Feier als ein Opfer angesehen wurde. Dadurch ward die Weissagung des Maleachi [2]) erfüllt, daß zur Zeit, wo der Höchste das mosaische Opfer verwerfen wird, unter allen Heiden Seinem Namen Weihrauch und reines Speisopfer gebracht werden soll. Lobgesänge, Gebete und die von der Gemeinde dargereichten irdischen Gaben, das Sinnbild ihrer Selbsthingabe, sind der Gegenstand dieser Darbringung oder Opferung, laut den Aussagen der Zeugen des zweiten Jahrhunderts [3]). Sie sagen nicht, daß auch das himmlische Element des Abendmahls, Christi Leib und Blut, geopfert werde, wie es die Späteren aussprachen und die liturgischen Aufzeichnungen enthalten. Es ist nicht dieses Ortes zu untersuchen, ob das eucharistische Opfer in diesem Sinne in der heiligen Schrift begründet ist; ist es aber darin begründet, so ist es sicher im johanneischen Zeitalter gefeiert worden, und das Schweigen der christlichen Schriftsteller darf nicht befremden, weil an diesem Punkte, wenn irgendwo, heilige Scheu

---

*αἶνον καὶ δόξαν τῷ πατρὶ τῶν ὅλων διὰ τοῦ ὀνόματος τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος ἀναπέμπει, καὶ εὐχαριστίαν ὑπὲρ τοῦ κατηξιῶσθαι τούτων παρ᾽ αὐτοῦ ἐπὶ πολὺ ποιεῖται κτλ.* — 1) Ignatius ad Smyrn. c. 7. *Εὐχαριστίας καὶ προσευχῆς ἀπέχονται, διὰ τὸ μὴ ὁμολογεῖν, τὴν εὐχαριστίαν σάρκα εἶναι τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, τὴν ὑπὲρ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν παθοῦσαν, ἣν τῇ χρηστότητι ὁ πατὴρ ἤγειρεν.* — 2) Maleachi 1, 11. — 3) Justinus Mart. dial. cum Tryph. c. 41. 117. Irenaeus adv. haer. IV, 17, 5; 18, 1—4.

und Vorsicht gebieten mußte, die Entweihung durch Veröffentlichung zu vermeiden und den draußen Stehenden, in deren Hände die christlichen Schriftwerke leicht gerathen konnten, die Sünde einer unausbleiblichen Mißdeutung und Lästerung zu ersparen [1]).

Ein Opfer zur Tilgung der Sünden war dieß Mysterium nicht. Es war keine Wiederholung dessen, was Christus am Kreuze vollbracht hat. Aber es lag darin eine Hindeutung auf einen noch höheren und einen zukünftigen Cultus. Christus selbst hat einen prophetischen Sinn, der auf die Herrlichkeit Seines künftigen Reiches weist, in das heilige Mahl gelegt [2]). „Diejenigen, welche den zweiten Anordnungen der Apostel forschend nachgegangen sind, wissen, daß der Herr ein neues Opfer im neuen Bunde eingesetzt hat nach dem Worte des Propheten Malachias." So lautet ein dem Irenäus zugeschriebenes Fragment [3]). Die zweiten Anordnungen stehen höchst wahrscheinlich den früheren apostolischen Verfügungen entgegen, welche bei der allerersten Stiftung der Kirche getroffen worden waren [4]). In ihnen war die volle Entfaltung des christlichen Cultus als einer neutestamentlichen Opferhandlung noch nicht enthalten. Dann erst, so scheint es uns, sollte diese Wahrheit völlig verwirklicht werden, als das mosaische Opfer durch eine göttliche That völlig aufgehoben und das neue himmlische Priesterthum Christi für die Kirche durch apostolische Aufschlüsse, wie die im Briefe an die Hebräer und in der Apokalypsis, geoffenbart worden war.

---

Die Gemeinden Asiens sind durch das Walten des Johannes, wie in der Erkenntniß so gewiß auch im kirchlichen

1) Siehe oben S. 297 Anm. 1. — 2) Matth. 26, 29. — 3) Irenaei fragmenta ed. Pfaff. 1715. p. 25. — 4) Vgl. R. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, S. 361—374.

Leben, vor allen anderen Kirchen gefördert worden, so daß manche der oben bezeichneten Fortschritte bei ihnen früher und vollkommener eingetreten sind als anderwärts. Was wir aus demselben Zeitalter, von der Zerstörung Jerusalems bis zum Tode des letzten Apostels, von den anderen Hauptgemeinden, Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Rom noch mit einiger Sicherheit ermitteln können, muß nun noch zusammengestellt werden, ehe wir zum Schlusse unserer Darstellung des apostolischen Zeitalters schreiten.

---

Ein Land, so reich an Hülfsquellen, wie es Palästina im Alterthum war, kann sich auch von einer großen Verwüstung in einem Jahrzehend bedeutend erholen. Die Geflüchteten kehren wieder und der Boden bietet der gering gewordenen Zahl der Bewohner reichliche Mittel des Bestehens, so daß sie sich, wenn keine neuen Kriegsstürme kommen, bald wieder zu bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaften zusammenthun und ein geordnetes Dasein wieder herstellen können. So geschah es in Palästina während der Ruhe, welche das Land unter den drei Kaisern des Flavischen Hauses, Vespasianus, Titus und Domitianus, genoß. Die Ueberreste der unglücklichen jüdischen Bevölkerung konnten sich sammeln und wieder nach ihren Gesetzen leben. Ihre politische Macht war dahin, ihre Zeloten waren todt; seit dem Erlöschen des priesterlichen Cultus konnte das Hohepriesterthum keine bedeutende Macht mehr bilden; um so mehr befestigte sich das Ansehen der Schriftgelehrten, welche nun die Hüter aller heiligen Erinnerungen waren. Das Sinnen über dem Gesetz der Väter war den tief Gedemüthigten ein Trost; dieß eine Gut war dem Volke geblieben; alle Sorgfalt wendete sich nun der Bewahrung und Auslegung des Gesetzes und der Traditionen zu. Gamaliel und Jochanan ben Saccai waren bei der Zerstörung Jerusalems dem Tode entgangen; mit ihnen hebt eine Reihe gefeierter Gesetzeslehrer

und Gründer von Schulen an. Gamaliel sammelte in Jamnia, wo schon vor Anfang des Krieges die Synedrialgewalt ausgeübt ward, ein Synedrium von siebzig seiner Anhänger, dem er als Nasi (Fürst) oder, wie die Fremden später diese Würde benannten, als Patriarch vorstand. Dieß Synedrium übte geistliche und, wenn auch ohne Sanction von Seiten der Römer, bürgerliche Gerichtsbarkeit über die Volksgenossen. Jochanans Schüler stifteten neue Schulen, wie in Lydda, welcher in nächster Folge der Rabbi Akiba vorstand. Die jüdischen Niederlassungen, die sich im Lande wieder gebildet hatten, entrichteten Zehnten an die Lehrer des Gesetzes [1]).

So müssen um dieselbe Zeit auch die Christen ihr Gemeinwesen in Judäa, Samaria, Galiläa wieder aufgerichtet haben. Ein Theil der christlichen Bevölkerung hatte sich vielleicht im Norden gehalten, ein großer Theil der Geflüchteten muß aus Peräa nach Jerusalem zurückgekehrt sein, während andere in ihren jenseitigen Wohnsitzen in Pella, in Kokabe und in der syrischen Beröa zurückblieben. Wir finden nicht ausdrücklich gemeldet, daß zahlreiche Juden durch das über ihr altes Heiligthum und ihr bisheriges Streben ergangene Gericht bewogen worden wären, sich der christlichen Gemeinde anzuschließen, was vielmehr in Folge der zweiten schweren Niederlage der Juden unter Hadrianus geschehen sein soll.

Unsere Hauptnachricht aus der jetzt in Betracht kommenden Zeit bezieht sich auf die Einsetzung eines Nachfolgers des heiligen Jacobus. „Es besteht die Ueberlieferung, sagt Eusebius [2]), daß nach dem Martyrtode des Jacobus und der bald darauf erfolgten Eroberung Jerusalems diejenigen von den Aposteln und den Jüngern des Herrn, welche noch am Leben waren, von allen Seiten zusammen kamen, zugleich mit den leiblichen Anverwandten des Herrn, denn auch von diesen waren

---

1) Vgl. Jost, Gesch. der Israeliten, III. 1822. S. 181 ff. „Erneuerung der jüdischen Gemeinde. Gamaliel von Jamnia und seine Gefährten". — 2) Eusebius hist. eccl. III, 11.

mehrere noch übrig. Sie alle hätten darüber berathschlagt, wer der Nachfolge des Jacobus würdig zu achten sei, und einmüthig hätten alle den Symeon, den Sohn jenes Klopas, den auch das Evangelium erwähnt, des dortigen Bischofsitzes für würdig erkannt, einen Vetter des Herrn, wie man sagt, denn Hegesippus thut kund, daß Klopas ein Bruder des Joseph war." So Eusebius, und wahrscheinlich ist die ganze Mittheilung aus dem Hegesippus, einem glaubwürdigen Zeugen, entnommen [1]). Dieser Symeon verwaltete das Bisthum ein ganzes Menschenalter hindurch. Er starb erst unter Trajanus, hundert und zwanzig Jahre alt, als Martyr, wie wir aus derselben Quelle wissen [2]).

So ging der Wiederaufrichtung eines jüdischen Gemeindelebens die des christlichen zur Seite und der Versammlung des Synedriums in Jamnia eine christliche Kirchenversammlung, dem Anschein nach in Jerusalem selbst, denn Symeon und seine Nachfolger werden Bischöfe von Jerusalem genannt. Wir sehen, wie wichtig die Einsetzung eines Bischofs, wenigstens eines Bischofs von Jerusalem, genommen wurde. Eine geraume Zeit war der Sitz erledigt geblieben; man hatte das Bewußtsein, daß seine Wiederbesetzung eine den Aposteln zukommende Handlung sei. Nur von Johannes, Andreas und Philippus wissen wir, daß sie noch am Leben waren; diese also und Juda, der Bruder des Jacobus, sind die uns bekannten Theilnehmer an jener merkwürdigen Versammlung gewesen. Wir hören nichts davon, daß die Versammelten über das Verhältniß der hebräischen Christengemeinden einerseits zum Gesetze der Juden, andererseits zu der großen griechisch-römischen Kirche, die damals auf paulinischem Grunde weitergebaut wurde, neue Bestimmungen getroffen hätten. Aber wir kennen das Verhalten Symeons und seiner Nachfolger und wir haben triftigen Grund zu der Annahme, daß dieß Verhalten die Gutheißung der noch übrigen Apostel für sich hatte.

1) Vgl. R. Rothe, die Anfänge der christl. K., S. 356—361. — 2) Hegesippus bei Eusebius hist. eccl. III, 32.

Symeon hat noch dreizehn Nachfolger gehabt und diese „waren alle hebräischer Herkunft, aber im Besitz der ächten Erkenntniß Christi, so daß sie von solchen, die zur Prüfung befähigt waren (d. h. von prophetischen Männern), der bischöflichen Würde würdig erkannt wurden. Ihre ganze Gemeinde bestand noch aus hebräischen Gläubigen.“ Die Amtsführung dieser Oberhirten reicht nur bis zur zweiten Belagerung Jerusalems unter Hadrian. „Die Ueberlieferung sagt, daß ihnen nur ein sehr kurzes Leben beschieden war“. Eusebius [1]), von dem wir dieß alles erfahren, konnte ihre Jahre nicht mehr ermitteln, aber ihre Namen: Justus, Zachäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philippus, Seneca, Justus, Levi, Ephres, Joseph und Juda, mit welchem diese Succession der judenchristlichen Nachfolger des Jacobus des Gerechten endet. Es scheint, daß einige von ihnen noch gleichzeitig mit dem hochbetagten Symeon als seine Gehülfen die Gemeinde regierten, wenn nicht etwa Namen von Bischöfen anderer Sitze in Palästina mit in dem Verzeichniß stehen.

Unter diesen allen behielt also die Gemeinde zu Jerusalem noch ihren israelitischen Charakter. Wir wissen bestimmt, daß sie diesen erst am Ende der Regierung des Hadrianus, nach der zweiten Zerstörung Jerusalems abgelegt hat. Auf das mosaische Opfer, Priesterthum und Heiligthum hatten die Christen Palästinas vorlängst Verzicht geleistet, den Mahnungen des Briefes an die Hebräer gehorsam. Aber die Sitten, welche auch nach dem Falle des Heiligthums den Israeliten noch von dem Heiden unterscheiden, hatten sie noch nicht abgelegt. Sabbathfeier, Beschneidung und Enthaltsamkeit von allen im Gesetz als unrein bezeichneten Dingen dauerte bei ihnen noch fort. Dennoch standen diese israelitisch-christlichen Bischöfe sammt ihren Gemeinden in Kirchengemeinschaft mit den griechischen Gemeinden. Denn sie standen unter derselben geistlichen Obergewalt, nämlich unter den noch übrigen Aposteln. Es kann ihrem kirch-

---

1) **Eusebius** hist. eccl. IV, 5.

lichen Leben an der Billigung des Johannes nicht gemangelt haben. Unter der mosaischen Form hatten sie also den vollen christlichen Glaubensinhalt, dieselbe Glaubensregel und im Wesentlichen denselben Cultus wie die Heidenchristen. Mit einem Worte: „sie glaubten, wie Sulpicius Severus sagt [1]), an Christum als Gott unter Beobachtung des Gesetzes". Sie vereinigten, was die Kurzsichtigkeit für unvereinbar hält. Sie konnten dieß ebensogut als die äthiopischen Christen, die noch jetzt die Beschneidung neben der Taufe beobachten, oder die nestorianischen in Kurdistan, welche die mosaischen Vorschriften über das Reine und Unreine zum Theil noch buchstäblich erfüllen und den Pentateuch als bürgerliches Gesetzbuch gebrauchen [2]). Kann jetzt der Glaube an die Gottheit Christi mit einer Anhänglichkeit an jüdische Gebräuche zusammenbestehen, so konnte dieß auch im apostolischen Zeitalter der Fall sein. In späteren Jahrhunderten sprachen sich zwar die Lehrer der griechischen und lateinischen Kirche gegen eine solche Vereinigung aus, indem sich in der Kirche immermehr der Drang nach Einförmigkeit geltend machte. Aber die Apostel hatten Vollmacht, eine solche Verschiedenheit im Ritus zwischen zwei Abtheilungen der Kirche zu billigen, und waren im Stande, dabei dennoch die Einheit der Kirche aufrecht zu halten.

Also Johannes und seine Mitarbeiter verlangten von den Gemeinden in Palästina, auch nach Jerusalems Fall, nicht mehr, als Paulus und Barnabas schon vorher von ihnen verlangt hatten. Man ließ es bei jener innerlichen Befreiung vom Mosaismus bewenden, welche die Gemeinden in der Prüfungszeit vor der Zerstörung Jerusalems errungen hatten. Die Anerkennung, daß kraft der Taufe auch die Heidenchristen heilig seien, war längst bei ihnen durchgesetzt. Nun drang man nicht in die Brüder aus Israel, daß sie selbst nicht mehr Israeliten sein sollten. Wartete man doch immer noch auf die Bekehrung

---

1) Sulpicius Severus hist. sacra l. III, c. 45. — 2) Siehe oben S. 107.

Israels und schon durch diese sehnliche Erwartung war eine Schonung des letzten Bandes, das noch zwischen der Kirche und dem Judenthum bestand, geboten.

Ebenso erklärlich ist es, wenn, wie wir vermuthen, Johannes und die übrigen Vorsteher der Gesammtkirche bei diesen Gemeinden nicht darauf drangen, daß sie den Paulus als ihren Apostel ansehen und seine Schriften unter ihre heiligen Bücher aufnehmen sollten. Man verlangte ja auch nicht von den griechischen und lateinischen Gemeinden, daß sie den Brief des Jacobus annähmen. Es war von den hebräischen Christen genug, wenn sie den Paulus als Apostel der Heiden gelten ließen. Anders freilich war es mit den Werken des Petrus und Johannes; in wie fern die hebräischen Gemeinden von diesen Gebrauch machten, wissen wir nicht. Doch bleibt es eine merkwürdige Thatsache, daß das Evangelium Johannis in einer hebräischen Uebersetzung existirt hat [1]), wenn man auch nicht nachweisen kann, daß diese Uebersetzung in kirchlichem Gebrauche war; die hebräischen Gemeinden hatten ihr eigenes hebräisches Evangelium, welchem ursprünglich die Schrift des Matthäus zu Grunde lag. Ihre Nachkommen begingen später den Fehler, daß sie, anstatt das ganze viergestaltige Evangelium anzunehmen, jenes hebräische Werk mit Zusätzen, richtigen und unrichtigen, zu vervollständigen suchten. Doch auch dann galt dieß Evangelium der Hebräer oder Nazaräer für die Kirche zwar nicht als kanonisch, aber auch nicht als ketzerisch [2]).

Bis in die Zeiten Symeons blieb, wie Hegesippus sagt, die Kirche, nämlich die palästinische, deren Geschichte er schreibt, von Häresieen unverworren. „Deswegen, sagt er [3]), nannten sie die Kirche eine Jungfrau, denn sie war noch nicht durch nichtige Lehren verdorben. Da begann (als Symeon eingesetzt war) Thebuthis (ein eigner Name, der auch bei Josephus vorkömmt), weil er selbst nicht Bischof geworden war, heimliches

1) Epiphanius haer. XXX, 3 und 6. — 2) Siehe oben S. 183. 184. — 3) Hegesippus bei Eusebius hist. eccl. IV, 22.

Verderben auszusäen. Auch er war von den sieben jüdischen Secten im Volke her, von denen Simon und die Simonianer (ausgegangen) sind, Kleobios und Dositheos, Gorthäer und Masbothäer, dann von diesen die Menandrianisten, Marcioniten, Karpokratianer, Valentinianer, Basilidianer und Satornilianer, deren jeder seine eigne und wieder eine eigne Meinung einzuführen suchte. Von diesen sind falsche Christi, falsche Propheten, falsche Apostel (gekommen), welche die Einheit der Kirche durch verderbliche Reden gegen Gott und Seinen Christus zertheilt haben."

Also in dem jüdischen Sectenwesen, durch welches die Einheit des alttestamentlichen Volkes Gottes zerrüttet war, sieht Hegesippus die fruchtbare Mutter aller christlichen Häresieen. Aus dieser Quelle sind zuvörderst die Häresiarchen des ersten Jahrhunderts entsprungen, aus ihr seien mittelbar alle die Ketzersecten abzuleiten, die in der Mitte des zweiten Jahrhunderts erschienen und der Kirche zur Zeit des Hegesippus die größte Gefahr bereiteten. Indem Hegesippus diese jüdischen Parteien, die Ursache so großen Unheils, aufzählt, nennt er merkwürdiger Weise gleich an erster Stelle die Essäer (zum Beweise, daß er selbst und seine Glaubensgenossen nicht essäisch gesinnt waren), dann die Galiläer (Anhänger des Judas Galiläus), Hemerobaptisten (welche tägliche Waschungen vornahmen), Masbothäer (eine uns unbekannte Partei), endlich Samariter, Sadducäer und Pharisäer. Eben so deutlich ist es, daß nach Hegesippus zu der Zeit, von der es sich hier handelt, unter Symeons Amtsverwaltung noch keine Häresie unter den palästinensischen Christen offen ihr Haupt erhob. Bis auf Trajanus, wie auch Eusebius den Hegesipp verstanden hat, also bis zum Tode Symeons, blieb die Kirche unverdorben. Von da an wurden aber auch die hebräischen Gemeinden in Palästina und Syrien mehr als irgend ein anderer Theil der Kirche von Irrlehren und Spaltungen heimgesucht, in traurigem Gegensatz zu ihrer Lauterkeit und Einigkeit unter Jacobus und Symeon.

Es ist des Zusammenhangs wegen nöthig, vorausgreifend einen Blick auf den Stand der Dinge in Palästina zu werfen, wie er sich im zweiten Jahrhundert gestaltet hat.

Wir sehen im zweiten und dritten Jahrhundert die griechische Kirche in Palästina weiter ausgebreitet und befestigt, deren Metropolis Cäsarea war. Wir wissen aus den sichersten Quellen, wann und wie in Jerusalem oder vielmehr in Aelia eine griechische Gemeinde mit einem heidenchristlichen Bischof, ohne mosaische Sitten, ganz gleichförmig mit der großen heidenchristlichen Kirche, zu Stande kam. Es geschah nach Beendigung des zweiten jüdischen Kriegs, als Hadrianus den Juden den Boden Jerusalems zu betreten verboten hatte. Ein Theil der hebräischen Christen aus Peräa kehrte nach Aelia heim, verließ die Sitten der Vorfahren und wählte einen Heidenchristen Marcus zum Haupt. Mit Juda war die Reihenfolge der judenchristlichen Bischöfe von Jerusalem erloschen; mit diesem Marcus beginnt die Linie der griechischen Bischöfe von Aelia [1]). Neben der griechischen Kirche, welche in Palästina später neununddreißig Bisthümer zählte, völlig von ihr abgesondert, erscheinen die Secten der Ebionäer und Nazaräer. Die Ebionäer sind unleugbar Häretiker. Sie selbst sondern sich bei genauerer Betrachtung wieder in zwei Secten, indem die einen offenbar pharisäischer, die anderen eben so deutlich essäischer Herkunft und Richtung sind. Von ihnen unterschieden sind die Nazaräer, wie sie uns von Hieronymus beschrieben werden, kleine Christengemeinden in der Nähe der jüdischen Synagogen Syriens, welche im Wesentlichen rechtgläubig waren, aber daneben noch im fünften Jahrhundert die mosaische Sitte festhielten, Juden und Christen zugleich sein wollten, aber weder von den Juden, noch von den Christen anerkannt wurden. Sie waren keine Anhänger der pharisäischen Satzungen, sie ließen den Paulus als Gottes Werkzeug zur Bekehrung der Heiden gelten. Man konnte sie nicht als Ketzer verurtheilen, und doch standen sie

---

1) **Eusebius** hist. eccl. IV, 6.

auch nicht in Kirchengemeinschaft mit der großen Kirche. Eine kirchliche Stellung, welche ganz dem eigenthümlichen Verhältniß ihres Evangeliums zu den kanonischen Schriften entspricht [1]). Über ihre späteren Schicksale gibt es keine Nachricht; spurlos sind diese letzten Ueberreste der hebräischen Gemeinden verschwunden.

Versetzen wir uns ans Ende des ersten Jahrhunderts zurück, wo diese Zerrüttung noch nicht eingetreten war. Noch waren die Judenchristen unter sich einig unter der Herrschaft heiliger Bischöfe, von keiner Häresie überwältigt, und zugleich mit ihren Brüdern aus der Heidenwelt in Kirchengemeinschaft. Fragt man, warum im zweiten Jahrhundert dieß alles so ganz anders geworden ist, so ist die Antwort nicht schwer. So lange die Kirche unter apostolischer Leitung stand, wurde die Einheit ihrer beiden Theile ungeachtet der Verschiedenheit des Ritus erhalten. Aber sobald ein Menschenalter nach dem Tode des Johannes die unmittelbare Nachwirkung der apostolischen Leitung der Kirche erlosch, litt auch die Einheit Schaden. Es trat Ungewißheit darüber ein, was nun nach diesem zweiten Gericht über das Judenthum, der völligen Zerstörung Jerusalems im Jahr 136, für die Gläubigen aus Israel zu thun sei. Es war keine Einigkeit darüber zu erzielen, denn es fehlte das rechte Licht und die höchste Entscheidung, wodurch die Kirche in zweifelhaften Lagen geleitet werden sollte. So blieb ein Theil in der Beobachtung mosaischer Sitten zurück, während der andere den Erinnerungen an die eigene Vorzeit entsagte und sich in völlige Gleichförmigkeit mit der großen Kirche begab. So bildete sich ein Schisma zwischen den früher Vereinigten, und daß sich dieses immer mehr erweiterte, daran sind beide Theile nicht ohne Schuld. Die einen durch eine wirklich unerleuchtete Anhänglichkeit an die alte Volkssitte und ein Zurückbleiben in der wahren Entwicklung; die anderen (sowie die griechische Kirche überhaupt, der sie nun einverleibt waren), indem sie die Gleich-

1) Siehe oben S. 197 und Neander, Kirchengesch., 2. A II. S. 604.

förmigkeit zu rücksichtslos forderten und die Einheit im Geiste zu wenig zu erhalten bemüht waren. Beiden muß dieß zum Schaden gereicht haben, besonders aber den in Peräa und Syrien Zurückgebliebenen. Durch Sitte und Sprache von den übrigen Christen getrennt behielten sie zwar die äußeren Formen und den Namen ihrer erlauchten Vorfahren, der ersten Jünger Christi, aber verkümmerten in ihrer von dem großen Ganzen der Kirche abgesonderten Stellung mehr und mehr.

Aber nicht allein die Einheit der Kirche litt solchen Schaden nach dem Erlöschen der apostolischen Autorität, auch des rechten Schutzes vor der Häresie gingen die hebräischen Gemeinden verlustig, welcher in dem Walten der Apostel gelegen war; daher denn seit Trajanus die Ausbreitung der schädlichen vielverzweigten ebionäischen Häresie. Der Sauerteig der verkommenen und uneinigen jüdischen Sinnesart und Theologie drang in die Kirche ein; die Verkehrtheiten des zerfallenen Judenthums wurden auf christlichen Boden verpflanzt. Pharisäer und Essäer erscheinen nun in christlichem Gewande als zwei christliche Ketzersecten. Ebion aus Kokabe, der Hauptvertreter der pharisäischen Richtung, könnte, ungeachtet ihn die Neueren nicht dafür halten, am Ende doch eine geschichtliche Person sein. Er soll nach der ersten Zerstörung Jerusalems, als die Kirche in Palästina wieder aufgerichtet wurde, aufgetreten sein, jedoch nur mit mäßigem Erfolge [1]). Seine Anhänger, die gewöhnlichen Ebioniten, verwarfen nicht allein die göttliche Würde Christi, sondern auch seine Geburt aus der Jungfrau; Er sei der Sohn Josephs gewesen und wegen seiner sittlichen Verdienste zum Messias gesalbt. Dieß ist nichts anderes als die pharisäische Messiaslehre, auf Christum übergetragen. Pharisäisch ist auch das Festhalten an dem Buchstaben des ganzen Gesetzes. An den Namen eines gewissen Elchasai knüpft sich die Entstehung der anderen (gnostischen) Richtung der Ebioniten. Erst durch sein Auftreten unter Trajanus gewann das

1) Epiphanius haer. XXX, 2. 3.

Uebel seinen rechten Aufschwung [1]). Damals muß es geschehen sein, daß die Essäer ihre frühere, ohnehin schon gelockerte Verbindung mit den Juden aufgaben, zum Christenthum übergingen und sich als eine christliche Secte constituirten [2]). Diese Secte ist es, welche ein häretisches Nachbild der wahren katholischen Kirche aufzustellen suchte [3]), welche in verfälschten und erdichteten Schriften die gefeierten Namen der Vorzeit, eines Jacobus, Petrus, Clemens von Rom, mißbrauchte, durch ihr geheimes Wirken sich nach anderen Welttheilen verzweigte und wie im Alterthum, so unter der neuesten Forschung, der Verwirrungen viel angerichtet hat. Alle diese Häretiker, die pharisäischen und die essäischen Ebioniten, waren stolz darauf, Judenchristen zu sein. Diese essäischen unterscheiden sich deutlich von den anderen; sie hatten mehr griechische Bildung, sie nahmen nicht das ganze Alte Testament an, sondern mit gnostischer Willkür unterschieden sie darin Göttliches und Ungöttliches. Von Christo dem großen Propheten hatten sie eine höhere und würdigere Vorstellung als die pharisäischen, doch fehlte auch ihnen der volle Glaube an seine Gottheit und an die göttliche Dreieinigkeit. Widersacher des Paulus waren sie alle. Unter den essäischen selbst müssen, wie es das Wesen des Gnosticismus mit sich bringt, Parteiungen gewesen und Veränderungen vorgegangen sein. Ihrem gemeinsamen Namen Ebionäer, d. h. die Armen, welchen die Lehrer der Kirche auf ihre dürftige Vorstellung von Christo [4]) oder auf ihre Anhänglichkeit an die

---

1) Das häretische Buch des Elchasai war vom 3. Jahre des Trajanus datirt, nach der Angabe des Hippolytus, der Fragmente daraus mittheilt. Origenis philosophumena ed. Emm. Miller, Ox. 1851. pag. 292. 294. 296. — 2) Epiphanius haer. XIX, 1. Vgl. Credner, Beiträge zur Einleit. in die bibl. Schriften, I. 1832. S. 366. R. Rothe, die Anfänge d. christl. Kirche, S. 535 ff. — Aehnlich Ritschl, Entstehung der altkathol. K. 1857. S. 220: „Die Ebioniten des Epiphanius und der Pseudoclementinen sind christianisirte Essäer. — Es ist wahrscheinlich daß sie gegen das Ende des 1. Jahrhunderts in Masse den christlichen Glauben angenommen haben.“ — 3) Vgl. R. Rothe a. a. O. S. 540 ff. — 4) Eusebius hist eccl. III, 27.

dürftigen Satzungen des Mosaismus [1]) deuteten, gaben sie selbst die ehrenvolle Deutung, sie seien die Nachfolger jener ersten, durch ihre freiwillige Gütergemeinschaft und durch ihre aus Liebe übernommene Armuth berühmten Christenkirche [2]).

Es kann Niemand wundern, wenn auch an anderen Hauptsitzen des Judenthums, welche zugleich Hauptstätten des christlichen Geisteslebens waren, wie in Rom, dieselben häretischen Erscheinungen neben der rechtgläubigen Kirche auftauchten. Im johanneischen Zeitalter, unter Symeons Episcopat, waren schon Keime dieser ketzerischen Richtungen vorhanden, aber ihre Entfaltung wurde noch mit Erfolg niedergehalten.

Wir haben uns nun der syrischen Kirche und zunächst ihrer Metropolis Antiochia zuzuwenden. Diese Königsstadt der Seleuciden, an Größe die zweite Stadt im römischen Reiche, war zum allergrößten Theil von griechisch Redenden bewohnt. Hier lernten die Heiden zuerst die Kirche Christi von der Synagoge unterscheiden und hier zuerst bekamen die Jünger von ihrer heidnischen Umgebung den Namen Christianoi. Anfangs stand die antiochenische Kirche noch unter dem Apostolate Israels und es ist keine leere Erdichtung, daß ihr erster Bischof Evodios seine Weihe, wenn auch vielleicht nur die zum Presbyteramte, von Petrus empfangen hat [3]). Soll Petrus selbst sieben Jahre lang Bischof von Antiochia gewesen sein, so heißt dieß, daß zu der Zeit, wo das bischöfliche Amt noch nicht aus dem apostolischen hervorgetreten war, Antiochia eine Zeitlang unter der Oberleitung und dem Schutze des Petrus stand. Als das Apostolat für die Heiden entwickelt war, gehörte die Gemeinde zum Wirkungskreise des Paulus [4]). Als beide Apostolate in der

1) Origenes contra Celsum II. init. pag. 56 ed. Spencer 1677. — 2) Epiphanius haer. XXX, 17. ed. Petav. Colon. 1682. pag. 141. — 3) Eusebius hist. eccl. III, 22. — 4) Gal. 2, 11. Siehe oben S. 135.

Wirksamkeit des Johannes zusammenflossen, ist von dieser sicher auch Syrien nicht unberührt geblieben. Von Antiochia waren die Boten des Heils zu den Heiden nach Kleinasien gekommen. Eine innige Geistes- und Kirchengemeinschaft zwischen Antiochia und Ephesus ist in jenen Zeiten vorauszusetzen. Aehnlich wie die Gemeinden Asiens war im johanneischen Zeitalter auch die antiochenische eingerichtet.

Damals war Ignatius ihr Bischof, des Evodios Nachfolger. Das Jahr seines Amtsantritts, welches schon Eusebius nicht angeben konnte, ist unbestimmbar. Eben deshalb läßt sich die Frage nicht mehr lösen, welcher Apostel ihn eingesetzt, worüber die Alten selber schwanken, indem die einen den Petrus, die anderen den Paulus nennen, wieder anderswo Ignatius als Schüler des Johannes bezeichnet wird [1]). Unter ihm wahrscheinlich erlitten die Gläubigen den Sturm jener von Josephus beschriebenen Judenverfolgung [2]), von dem die Christengemeinde nicht verschont bleiben konnte. Sicher unter ihm wurde die die domitianische Verfolgung überstanden. Ignatius waltete gleichzeitig mit Symeon von Jerusalem und Clemens von Rom. Alle diese drei haben unter Trajanus geendet. Des Ignatius Martyrtod bleibt eine geschichtliche Thatsache, auch wenn der vorhandene Bericht [3]) eine spätere Ausschmückung ist. Zu den wilden Thieren verurtheilt, nach Rom gebracht, bestand er das Martyrium, welches ihn in den Augen der Christenheit verherrlichte. Sein Tod wird von Eusebius in das Jahr 107 gesetzt. Soll es wahr sein, daß Trajanus selbst, während seiner Anwesenheit in Antiochia, das Urtheil sprach, so müßte man bis zu dem Jahre des großen Erdbebens (115) herabsteigen,

---

1) Vgl. Patrum apost. opera ed. Dressel, L. 1857. pag. XXII. — 2) Flav. Josephus de bello Jud. VII, 9 (21). — 3) Martyrium Ignatii bei Cotelerius, patres apost. II. 1724. p. 175 sqq. Bei Dressel siehe dasselbe pag. 350 sqq. und ein zweites früherhin unbekanntes martyrium Ignatii pag. 368 sqq.

welches den dritten Theil der syrischen Hauptstadt zerstört hat [1]).

Wenn von den ignatianischen Briefen auch nur die drei ächt sein sollten, die sich in syrischer Uebertragung und in kürzerer Form gefunden haben (an Polycarpus, an die Ephesier und an die Römer) [2]), so wird auch dadurch schon, was wir über den johanneischen Charakter der antiochenischen Kirche unter Ignatius gesagt haben, bestätigt.

Auch hier sehen wir Ignatius in voller Geistesgemeinschaft mit Polycarpus von Smyrna, dem Jünger des Johannes. An ihn richtet Ignatius die Ermahnung: „nimm wahr der Zeiten, warte auf den über die Zeit Erhabenen, Ewigen, den Unsichtbaren, der um unsertwillen sichtbar geworden, den Unfaßbaren und Leidlosen, der um unsertwillen leidensfähig geworden ist, der auf alle Weise alles für uns gelitten hat," — Worte, die ganz der johanneischen Christologie entsprechen. Ebenso klar wird die unter Johannes zur Reife gekommene Ordnung der Kirche in den Worten bezeugt: „achtet auf den Bischof, damit auch Gott euch achte. Ich setze meine Seele für diejenigen ein, welche sich dem Bischof, den Aeltesten, den Diaconen unterordnen, mit ihnen möge ich mein Theil haben an Gott." Weit glänzender freilich würde der johanneische Charakter des Ignatius erwiesen sein, wenn wir uns ohne alles Bedenken auf die sieben griechisch erhaltenen Briefe berufen dürften. Wir würden dieß thun, wenn wir gewiß wären, daß sie uns noch so vorlägen, wie sie Eusebius gekannt und für ächt gehalten hat [3]). Denn Eusebius hat die sieben höchst wahrscheinlich aus jenen Büchersammlungen gehabt, welche die amt-

---

1) Vgl. Eckhel, doctrina numorum veterum, P. II. vol. VI. 1796, pag. 450 sqq. — In dem so eben citirten martyrium Ignatii ineditum wird der Tod des Ignatius in das 5. Jahr des Trajanus gesetzt. — 2) Bunsen, die drei ächten und die vier unächten Briefe des Ignatius. Hamb. 1847. W. Cureton, corpus Ignatianum etc. Lond. 1849. Auch Ritschl hält diese syrische Recension der ignatianischen Briefe für die ächte: Entstehung der altkathol. Kirche, 1857. S. 403 ff. — 3) Eusebius hist. eccl. III, 36.

liche Correspondenz der Bischöfe enthielten. Jene drei syrischen unterliegen dem Verdacht, daß sie nicht ein älterer Text, sondern nur ein Auszug aus den sieben sind, denn die anderen in demselben Manuscript befindlichen Aufzeichnungen scheinen Excerpte zu sein [1]). Aber andererseits sind auch die Zweifel an der Unverfälschtheit der sieben Sendschreiben, in der Gestalt, wie sie seit Usserius bekannt sind, noch nicht alle gelöst. Denn noch hat sich kein Manuscript gefunden, welches nur die sieben von Eusebius bezeugten Episteln enthielte, ein Manuscript, wie es dem Eusebius vorlag. In den Handschriften, welche den von Katholiken und Episcopalisten vertheidigten Text enthalten, sind schon die später hinzugedichteten Briefe beigefügt [2]); wie leicht kann also auch in die sieben alten Episteln etwas hineingedichtet sein. Deshalb versagen wir es uns hier, wo es darauf ankömmt, was Ignatius selbst gelehrt hat, von den sieben Briefen Gebrauch zu machen, wenn wir gleich überzeugt sind, daß sie keinen Anachronismus enthalten, daß vielmehr die darin vorkommenden Lehren und Einrichtungen wirklich der Zeit unter Trajanus angehören. So die Warnung vor den Doketen und den Judaisten, so die wiederholte Benennung des Erlösers als Gott, so endlich die Ermahnung, nichts ohne den Bischof zu thun, dem Bischof wie Christo, dem Presbyterium wie den Aposteln zu folgen [3]).

In Uebereinstimmung mit Johannes und Polycarpus hat Ignatius die antiochenische Kirche regiert. Sein Ansehen wuchs um so mehr, da in der Christenheit beim Verschwinden des apostolischen Amtes ein mächtiges Verlangen nach Männern von

---

1) „Einzelne Stücke älterer syrischer Gottesgelehrten". Bunsen a. a. O. S. XVI. — Den Eindruck eines Auszugs, und zwar eines dürftigen und übel gelungenen, macht der syrische Text, siehe Hilgenfeld, die apostolischen Väter, 1853. S. 274 ff. — 2) Vgl. die notitia codicum bei Dressel, patr. apost. opera, pag. XVI sqq. — 3) Die bedeutendsten Vertheidigungen der Aechtheit der sieben Briefe sind die von Pearson, vindiciae Ignatianae (bei Cotelerius, patres apost. II. pag. 251 sqq.) und von R. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, I. S. 715 ff.

ähnlicher Autorität rege war. Allerdings sind die Aeußerungen der Demuth in den ignatianischen Briefen auffallend, aber sie kommen eben daher, daß die Bischöfe den Metropoliten Syriens, der um Christi willen in die Bande gelegt war, zu einer Stelle zu erheben suchten, wie sie nur den Aposteln zukömmt. Dieses Uebermaaß von Verehrung ist es, was er abzuwehren hatte. Bedeutsam erscheint uns auch dieß, wenn es auf geschichtlicher Erinnerung beruht, daß die Bischöfe und Aeltesten der benachbarten Kirchen zu dem Gefangenen, der auf dem Wege nach Rom war, kamen, „um einen Antheil an geistlichem Charisma zu empfangen" [1]), denn schon hatte die Zahl derer, welche von den Aposteln selbst ihre Weihe und Ausrüstung empfangen hatten, abgenommen.

Ignatius schrieb in dem Briefe, den er an die römischen Christen voraussandte: „gerne sterbe ich für Gott, wenn nur ihr mich nicht daran verhindert. Lasset mich den Thieren zum Raube werden, durch welche mir gestattet ist, Gottes theilhaftig zu werden. Ich bin ein Waizenkorn Gottes und durch die Zähne der wilden Thiere werde ich zermalmt, damit ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde. Schmeichelt vielmehr den Thieren, damit sie mir zum Grabe werden und nichts von meinem Leibe übrig lassen, damit ich nicht, wenn ich entschlafen bin, Jemanden zur Last falle. Dann werde ich wahrhaftig ein Jünger Jesu Christi sein, wenn die Welt nicht einmal meinen Leichnam sehen wird. Flehet den Herrn für mich an, damit ich durch diese Werkzeuge als ein Opfer Gottes erfunden werde. Nicht wie Petrus und Paulus gebiete ich euch; jene sind Apostel, ich bin ein Verurtheilter; jene sind Freie, ich bin bis jetzt noch ein Knecht, aber wenn ich gelitten habe, werde ich ein Freigelassener Jesu Christi sein und in Ihm als ein Freier auferstehen. — Und wenn die Thiere mich nicht verschlingen wollen, will ich sie nöthigen. Feuer und Kreuzespein — alles mag über mich kommen, damit ich nur Christi theilhaftig werde.

1) Martyrium Ignatii cap. 3.

Die Geburt steht mir nahe. Meine Liebe (zu allem Vergänglichen) ist gekreuzigt; es ist in mir kein Feuer der Lust am Irdischen. Ich ergötze mich nicht an vergänglicher Speise, noch an den Lüsten dieses Lebens; Gottes Brod begehre ich, welches ist Christi Fleisch, und als Trank Sein Blut, welches ist unvergängliche Liebe."

Diese Freudigkeit verließ ihn auch im Tode nicht. Sein Verlangen wurde erfüllt und eben durch seine feurige Sehnsucht nach dem Martyrtode wurde er ein gefeiertes Ideal für die alte Kirche [1]). Es ist leicht zu sagen, daß die Begierde nach dem Martyrium, die im Alterthum so oft vorkam und so hoch verherrlicht wurde, über das Maaß der Nachfolge Christi hinausgehe und zur Eigenmächtigkeit werde. Mehr als ein solcher Tadel würde uns die Bewunderung für das Sehnen nach der Vollkommenheit geziemen, welches sich in dem Drang nach dem Martyrtode überhaupt und besonders bei Ignatius ausspricht. Dieses Ringen nach vollendeter Heiligung ist das große und wahrhaft apostolische an jener Gesinnung. Doch läßt sich auch dieß nicht verkennen, daß die Mittel der Heiligung und mit ihnen das volle Licht über den Weg zur Heiligung in der Kirche bereits abnahmen. Machte sich das Gefühl geltend, daß sich die Kirche nicht mehr in ungehemmt zunehmender Vorbereitung für das Reich der Himmel befinde, gewährte sie ihren Kindern nicht mehr alle die Förderung, wornach das Innerste des wahren Christen sich sehnt, was lag dann näher, als in heroischer Aufopferung für Christus den Weg zur vollen Aehnlichkeit mit Ihm zu suchen. Hatte doch Er selbst seine Leiden eine Taufe, das ist eine Weihe zur Vollkommenheit genannt, der Er sich unterziehen müsse. Der Durst nach dem Martyrium ist ein Zeichen der abnehmenden Hoffnung auf die baldige Erscheinung Christi und der anhebenden Schwäche der Kirche im Ganzen,

---

1) Ueber satirische Anspielungen Lucians (de morte Peregrini) auf das Martyrium des Ignatius vgl. unsere Vorlesung über Politik und Philosophie unter Trajan u. s. w. 1853. S. 32.

aber zugleich ein Zeichen der noch fortglühenden Sehnsucht nach dem höchsten Gute in den Einzelnen.

Antiochia wurde nicht bloß für die griechische Kirche der Umgegend, sondern auch für die syrisch redenden Christen bis in weite Entfernung zur Mutterstadt. Ungeachtet seit Jahrhunderten griechische Sprache und Bildung sich in den Städten Syriens festgesetzt hatte, bestand doch, zumal auf dem Lande, die alte nationale Bevölkerung noch als eine große feste Masse, mit ihrer alten semitischen Sprache, ihrem unreinen heidnischen Cultus und mit zahlreichen jüdischen Niederlassungen in ihrer Mitte. Weiter gegen Osten, jenseits des Euphrates in Mesopotamien, waren noch weit weniger Einwirkungen des griechischen Wesens und noch größere jüdische Ansiedelungen zu finden. Schwerlich hatten die Juden in irgend einem Theile der Fremde, außer in Aegypten, so große Ausbreitung genommen, als in dem Land der zwei Ströme, bis hinab nach der alten Babylon. Die Einwirkung der Juden auf die Umwohnenden und die daraus entspringende Anbahnung des Uebergangs zum Christenthum muß um so leichter gewesen sein, da sich die Volkssprache der Juden von der syrischen fast gar nicht mehr unterschied. Diese Volkssprache stand zugleich der althebräischen Sprache so nahe, daß hier am leichtesten eine Uebertragung und Mittheilung alttestamentlicher Lehren stattfinden konnte.

So ist es denn nicht zu verwundern, wenn das Christenthum in dem großen syrischen Ländergebiete, welches östlich von Persien, nördlich von Armenien begränzt war, eine Stätte fand, wo sich frühzeitig eine so zu sagen nationale Kirche ausbilden konnte, eben so tief gewurzelt und weit verbreitet und bald auch von der griechischen Kirche ebenso unabhängig, wie die christliche Kirche in Italien. Unter Trajanus wurde Mesopotamien der Schauplatz des großen Krieges mit den Parthern. Im apostolischen Zeitalter hatte der Kampf geruht und die Parther herrschten bis an den Euphrates. Dieser Friede kam der Ausbreitung des Christenthums zu statten. Wir wissen, daß sich die Apostel Thomas und Thaddäus nach den syrischen

Ländern begeben haben und daß die syrischen Stammfürsten in Edessa die ersten Herrscher waren, die zum Christenthum übergingen [1]). In Nisibis erhob sich im zweiten Jahrhundert eine berühmte Schule jüdischer Schriftgelehrten, wie wenn sie einen Wettstreit mit den Anpflanzungen der christlichen Lehrer eingehen sollte. Von den Griechen war die syrische Nationalität unterdrückt worden, durch die Lehrer des Christenthums wurde sie gehoben. Sittliche und wissenschaftliche Bildung zugleich ward diesem alten Volke erst durch die Kirche zu Theil. Die ganze syrische Literatur, Gelehrsamkeit sowohl als Poesie, ist durch das Christenthum hervorgerufen worden. Ihren Anfang bildet die alte, genaue Uebersetzung der heiligen Schriften (die Peschito), welche zum gottesdienstlichen Gebrauche der syrischen Gemeinden verfaßt wurde. Sie entstand im zweiten Jahrhundert, wenigstens ebenso früh wie im Abendlande die alte lateinische Uebersetzung (die Itala) [2]). Wird sie von einzelnen Orientalisten in noch frühere Zeit, in das erste Drittel des zweiten Jahrhunderts oder gar in das erste Jahrhundert verlegt [3]), so ist uns dieß unwahrscheinlich, weil bei den Griechen die christliche Gelehrsamkeit erst im zweiten nachapostolischen Menschenalter (im zweiten Drittel des zweiten Jahrhnnderts) ihre Arbeit beginnt. Auch fehlte es Anfangs in den syrischen Kirchen sicher nicht an solchen, welche der griechischen Sprache mächtig die christlichen Lehren und Schriften, welche in dieser Sprache zu ihnen kamen, den Eingeborenen durch mündliche Uebertragung vermitteln konnten. Nach Armenien und Persien, zum Theil auch nach Arabien, ist das Christenthum durch die syrische Kirche ausgebreitet worden. Leider beginnt die syrische Kirchengeschichtschreibung zu spät, als daß wir mit Gewißheit sagen könnten, in wie weit hiezu schon im ersten Jahrhundert der Anfang gemacht worden ist.

---

1) Siehe oben S. 107. — 2) Vgl. Hug, Einleit. in d. N. T. I. 1826. S. 364 ff. — Hävernick, Einleit. in d. A. T., bearb. v. Keil, I. 1854. S. 402 ff. — 3) So J. D. Michaelis, vgl. de Wette, Einl. in d. A. T. 1845. S. 99.

Erwägt man die Bedeutung der jüdischen Ansiedelungen im östlichen Syrien, aus denen sich höchstwahrscheinlich der erste Kern der Christenversammlungen bildete; erwägt man ferner, daß Paulus in diese Gegenden niemals gekommen ist, so läßt sich erwarten, daß sich in der Denkweise und Sitte der syrischen Christen mehr mosaische Elemente zeigen werden als bei den Griechen. Und wirklich sind an der späteren syrischen Kirche Charakterzüge zu entdecken, welche auf diesen ihren Ursprung zurückweisen. Der ganze Nestorianismus, dem der größere Theil der Syrer gehuldigt hat, steht hiemit in Zusammenhang.

Um so merkwürdiger ist es, daß wir die syrischen Christen schon da, wo wir sie zuerst kennen lernen, mit der griechisch-römischen Kirche in der Glaubensregel einig und in voller Kirchengemeinschaft finden, welche bis ins fünfte Jahrhundert ungetrübt bestanden hat. Die Apostel Israels haben also im wesentlichen denselben Glaubensgrund in Syrien gelegt, der in Kleinasien von Paulus gelegt wurde [1]). Auch die Christen des fernen Ostens sind in der Entwicklung, in welcher die Griechen von Johannes geleitet wurden, nicht zurückgeblieben. Ihre Verbindung mit der griechischen Kirche muß durch ihre Metropolis Antiochia vermittelt worden sein.

---

Wenden wir uns nach Alexandria und Aegypten, so ist auf diesem Gebiete noch mehr als anderwärts die Dürftigkeit der Nachrichten aus dem apostolischen Zeitalter zu beklagen. Doch ist uns auch von Alexandria die Reihenfolge der Bischöfe aufbewahrt, die wie eine Genealogie in die Zeiten hinauf reicht, in denen wir uns von den anderen historischen Hülfsquellen verlassen sehen. Annianos, Abilios und Kerdon heißen die Bischöfe von der Stiftung der Kirche in Alexandria bis in die

1) Aehnliche Wahrnehmungen über die syrische Kirche siehe bei Ritschl, die Entstehung der altkath. Kirche, 1857. S. 272. 273.

Zeit des Trajanus (der erste von 62 bis 85 n. Chr., der zweite von da bis 98, der dritte von da bis 110 [1]). Annianos, dessen Namen eine Gräcisirung oder Latinisirung des hebräischen Namens Chananja zu sein scheint, also ein israelitischer Mann, wurde nach der übereinstimmenden Tradition von Marcus eingsetzt, Abilios nach einer einzeln dastehenden Nachricht von Lucas.

Während nun die persönliche Wirksamkeit dieser ersten ägyptischen Bischöfe in Vergessenheit gesunken ist, hat sich über die Verfassung der ägyptischen Kirche eine Nachricht erhalten, welche uns mittelbar einen Blick in die Zeit ihrer Stiftung gestattet. „In Alexandria, sagt Hieronymus, pflegten von Marcus dem Evangelisten an bis auf die Bischöfe Heraklas und Dionysius die Aeltesten jedesmal einen, den sie aus ihrer Mitte wählten, auf die höhere Stufe zu versetzen und zum Bischof zu ernennen, wie wenn das Heer einen zum Imperator macht oder die Diakonen einen aus ihrer Mitte, dessen Sorgfalt sie kennen, auswählen und zum Archidiakonus berufen" [2]). Während also sonst im dritten und gewiß schon im zweiten Jahrhundert der Grundsatz galt, daß nur Bischöfe einen Bischof weihen können und daß ihrer zwei oder drei nöthig sind, um (als Vertreter der Gesammtheit der Bischöfe) diese heilige Handlung zu vollziehen [3]), geschah bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts zu Alexandria nicht nur die Wahl des Bischofs, was wenig auffallendes haben würde, sondern sogar seine Weihe und Einsetzung durch die Aeltesten, und zwar durch die Aeltesten der Stadt Alexandria. Diese Ausnahme läßt sofort vermuthen, daß in jenen Zeiten keine benachbarten Bischöfe da waren, welche den Metropoliten hätten einsetzen können. Eben dieß ist es nun, was der Patriarch Eutychius von Alexandria

---

1) Eusebius hist. eccl. II, 24. III, 14. 21. — 2) Hieronymus epist. 101 (al. 85) ad Evangelum. — 3) Canon apost. I. *Ἐπίσκοπος ὑπὸ ἐπισκόπων χειροτονείσθω δύο ἢ τριῶν· πρεςβύτερος ὑπὸ ἑνὸς ἐπισκόπου, καὶ διάκονος καὶ οἱ λοιποὶ κληρικοί.*

bezeugt, ein sehr später, aber doch in dieser Sache, über die er von seinen Vorgängern Kunde haben konnte, der Anhörung würdiger Zeuge. Seine Aussage lautet [1]: „Marcus hat zugleich mit dem Patriarchen Hakanja zwölf Aelteste eingesetzt, so daß sie, wenn das Patriarchat erledigt wurde, einen aus den Zwölfen erwählten, auf dessen Haupt die übrigen Elf ihre Hände legten, um ihn zu segnen und zum Patriarchen zu machen, dann aber einen Mann wählten, den sie an die Stelle des zum Patriarchen erhobenen als Presbyter einsetzten, so daß ihre Zahl jederzeit zwölf blieb. Und diese Einrichtung, daß die Aeltesten einen aus ihrer Zwölfzahl zum Patriarchen wählten, hörte zu Alexandria nicht auf bis auf die Zeiten des Alexander (der auf dem nicäischen Concil erschien). Dieser verbot, daß die Aeltesten fernerhin den Patriarchen wählten. Er stellte fest, daß nach dem Tode des Patriarchen die Bischöfe zusammenkommen sollten, um den Patriarchen zu weihen, und daß dieser aus irgend einer Gegend, sei es aus den zwölf Aeltesten oder anders woher, gewählt werden solle. Und so verschwand jene ältere Einrichtung. — Fragt man, warum der Patriarch von Alexandria Papas genannt wird, welches Wort Aeltervater bedeutet, so ist zu wissen, daß von Hakanja, den Marcus eingesetzt hat, bis auf den Demetrius, den elften in der Reihe, in den Provinzen Aegyptens keine Bischöfe gewesen sind und die Patriarchen, die vor ihm waren, keine Bischöfe eingesetzt haben. Er war der erste alexandrinische Patriarch, der Bischöfe machte. Nach seinem Tode folgte Heraklas, welcher zwanzig Bischöfe eingesetzt hat."

Dieser alterthümliche Stand der Dinge in der ägyptischen Kirche, den Hieronymus und Eutychius übereinstimmend beschreiben, kann nicht späterer Entstehung sein; er muß auf einer im apostolischen Zeitalter getroffenen Anordnung beruhen. Schon damals muß es in Aegypten und der dazu gehörigen Pentapolis

---

1) Eutychii Patr. Alex. annales, interpr. Edw. Pocockio. Oxon. 1658. I, p. 331.

oder Kyrenaika eine ganze Anzahl von Gemeinden gegeben haben, aber es gab nur einen Bischof, der über sie alle zusammen und über ihre Aeltesten gesetzt war. Also ganz ein anderes Verhältniß, als im punisch-römischen Africa, wo wir schon um 200 nach Christus siebzig Bischöfe zu einem Concilium in Karthago versammelt finden und nach und nach sechs- bis siebenhundert kleine Episcopate auftauchen sehen. Ganz das entgegengesetzte Verfahren muß von den Gründern der Kirche in Africa proconsularis und in Aegypten befolgt worden sein. Dort empfing jede Gemeinde ihren eigenen Bischof, hier wurde ein einziger für ein ganzes Land eingesetzt. Es ist nicht zu verkennen, daß bei der Aufrichtung der Kirche in Aethiopien, welche zur Zeit des Athanasius von Aegypten aus geschah, diese alte ägyptische Einrichtung zum Muster genommen und in einer Hinsicht wenigstens nachgeahmt worden ist. Dort besteht sie im Wesentlichen noch heutiges Tages [1]).

Die Befugniß, welche die zwölf Aeltesten der ägyptischen Hauptstadt ausübten, bildete offenbar eine Ausnahme, durch die sie sich nicht allein von den Aeltesten anderer Länder, sondern auch von den Aeltesten in Aegypten selbst unterschieden. Indem diese Zwölf dem ganzen Lande einen Bischof gaben, übten sie eine Art von geistlicher Gewalt über das Ganze aus; sie standen dadurch um eine Stufe höher als alle anderen Presbyteri in Aegypten; sie hatten selbst eine Art bischöflichen Charakter; sie besaßen diesen Vorrang von Anfang an und unbestritten. Die Ordinationen im ganzen Lande scheint der Bischof vollzogen zu haben, denn es wird ausdrücklich bemerkt, daß in

---

1) Der Metropolit von Axum, das kirchliche Oberhaupt über ganz Abyssinien, der Abuna, d. h. unser Vater, wird von dem Patriarchen von Alexandria geweiht. Er hat das Recht, in seiner Provinz Bischöfe einzusetzen, doch nicht mehr als sieben. Vgl. John Mason Neale, a history of the holy eastern Church; the patriarchate of Alexandria, I. 1847. p. 156. — Von einem so eigenthümlichen Vorrechte der Aeltesten, wie es die zu Alexandria besaßen, findet sich allerdings weder in Aethiopien noch sonst in der alten Kirche eine Spur.

Aegypten, wenn kein Bischof da war, Priester die Confirmation ertheilten[1]; nirgends wird gesagt, daß sie auch Priester geweiht hätten.

Erwägt man dieß vollständig, so macht die alexandrinische Bischofsweihe durch die Aeltesten in das sonstige Gesetz des Unterschieds zwischen Bischof und Presbyter keinen solchen Riß, wie man es nach der kurzen Nachricht des Hieronymus meinen sollte. Zugleich tritt die Anschauung hervor, welche bei der Anordnung der kirchlichen Verhältnisse in Aegypten gewaltet hat: die ganze werdende ägyptische Kirche sollte in ihrer Ordnung als ein Abbild der gesammten Kirche gestalten. Wie diese Christum zum Haupt hat, dem zunächst seine Apostel mit einer Aufsicht über die Gesammtheit stehen, so hier ein Bischof und ihm beigegeben zwölf Aelteste, um mit ihm an der Spitze des ganzen Landes zu stehen. Derselbe Urtypus, der anderwärts in der Ordnung jeder einzelnen Gemeinde abgebildet wurde, sollte sich hier in einer Landeskirche — wenn wir so sagen dürfen — darstellen; die hohe Stellung, welche der Bischof der Hauptstadt dadurch erhielt, erinnert sehr an die Würde und Autorität des Jacobus von Jerusalem. Wir wagen nicht zu versichern, daß schon Marcus alles so verfügt hat. Aber aus dem johanneischen Zeitalter ist diese Anordnung und die ebenso denkwürdige ihr zu Grunde liegende Idee mit großer Wahrscheinlichkeit herzuleiten.

Als die Gemeinde Christi in der Stadt der Ptolemäer gestiftet war, da bestand für sie nicht etwa die Versuchung, in den Pharisäismus hineingezogen zu werden, vor dem sich die Kirchen in Jerusalem, Antiochia, Galatien und anderwärts zu hüten hatten; denn die pharisäische Richtung des Judenthums

1) Apud Aegyptum presbyteri consignant, si praesens non sit episcopus. Ambrosiaster ad Ephes. 4, 11. — In der griechischen Kirche überhaupt geschah später und geschieht die Salbung mit dem Myron unmittelbar nach der Taufe durch den Presbyter. Aber das Myron muß durch den Bischof geweiht sein. Vgl. Höfling, das Sacrament der Taufe u. s. w., I. 1846. S. 523 ff.

war in Alexandria gewiß nicht überwiegend, wahrscheinlich sogar nur in wenigen Synagogen vertreten. Hier galt es, andere Versuchungen zu bestehen. Hier bestand jene glänzende Verschmelzung des national-ägyptischen und des griechischen Elements, sowohl in den heidnischen Culten als in den Schulen der Weisheit. Im Museum, jener königlichen Stiftung des Ptolemäus Philadelphus, der eine zweite ähnliche von dem Kaiser Claudius beigefügt worden war, waren alle Secten der griechischen Philosophie und zugleich die mysteriösen Lehren des Morgenlandes vertreten. Die mit griechischer Bildung ausgestatteten Juden waren der Verlockung schon erlegen, die erhabenen Ideen eines Plato, Pythagoras und Zoroaster für eins mit der geoffenbarten Wahrheit zu halten und diese durch Vermengung mit jenen zu verfälschen. An Berührungspunkten fehlte es auch für die christlichen Lehrer nicht und wenn keine Wachsamkeit geübt wurde, so konnte hier auch die christliche Lehre zu einer eklektischen Philosophie und die christliche Gemeinde zu einem Sammelplatz streitender philosophischer und theologischer Meinungen werden.

Diese Gefahr wurde durch eine Begebenheit erhöht, von der zwar die Bücher der Alten nichts aussagen, die aber dennoch deutliche Spuren in der Geschichte zurückgelassen hat. Was ist im apostolischen Zeitalter aus den Therapeuten am Mörissee geworden, welche uns Philon beschrieben hat?[1]) Warum ist seine Nachricht von ihnen zugleich die erste und die letzte? Und wie kommt es, daß Philon selbst der letzte Schriftsteller der jüdisch-alexandrinischen Schule ist? Keine Spur läßt sich davon entdecken, daß diese neben der christlichen Schule und die Therapeutensekte neben der christlichen Gemeinde noch fortbestand. Sonst hätte auch Eusebius die Therapeuten nicht mit den ersten Christen verwechseln können, wenn sie sich neben der Kirche und von ihr unterschieden noch forterhalten hätten. Aber auch ausgestorben sind sie sicher nicht. Sie müssen in die christliche Gemeinde übergegangen sein und die religions-philosophische

1) Siehe oben S. 37 ff.

Schule der Juden in Alexandria hat sich in der christlichen Schule, welche ihr Erbe antrat, fortgesetzt. Der ganze Fluß der alexandrinisch-jüdischen Ideen und Ueberlieferungen hat sich nicht im Sande verloren, er ist in die Kirche herübergeleitet worden. Und aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieß am Ende des apostolischen Zeitalters geschehen, das heißt in der Periode, wo überhaupt die Ausbreitung des Christenthums den mächtigsten Fortschritt that und doch noch keine geschichtlichen Werke von den Christen geschrieben wurden, so daß sich die Nachricht über diese Verschmelzung verlieren konnte. Nach der Zerstörung Jerusalems nahm das Judenthum, das sich in den Schulen der Schriftgelehrten wieder aufzurichten suchte, eine noch mehr pharisäische und verknöcherte Gestalt an, welche den schon früher schismatischen Hellenisten in Aegypten um so weniger zusagen konnte. Der Tempel zu Leontopolis wurde bald nach dem Untergang Jerusalems ausgeraubt und geschlossen [1]). Alle diese Umstände mußten den Therapeuten eine Hindeutung darauf sein, daß sie ihre Geistesverwandten und ihre Stütze nicht mehr im Judenthum, sondern in der Kirche zu suchen hätten. Haben sich die Essäer in Palästina unter Trajanus der Kirche angeschlossen, so haben ihre Glaubensverwandten in Aegypten mit diesem Schritte schwerlich so lange, gewiß nicht länger gewartet.

Sie brachten ihre Vorzüge und ihre Fehler mit in die Kirche: neben ihrem tiefen Ernst und ihrem Sinn für die Geheimnisse der prophetischen Schriften eine Geringschätzung für die geschichtliche Wahrheit und gegen den Buchstaben des mosaischen Gesetzes, über welchen sie sich bereits vorzeitig hinweggesetzt hatten. Eben diese Fehler finden wir bei Clemens Alexandrinus und Origenes, aber wir haben einen Beweis, daß sie sich schon etwa hundert Jahre vor Clemens in der alexandrinischen Christengemeinde gezeigt haben. Clemens hat den angeblichen Brief des Barnabas für ächt gehalten [2]); dieser muß

1) Fl. Josephus de bello Jud. VII, 37 (30). — 2) Siebenmal citirt er ihn in den Stromaten, s. die Stellen bei Hefele patrum apost. 1842. pag. IX.

also schon bei den Vorfahren des Clemens in Alexandria große Stücke gegolten haben; und dieses Sendschreiben ist durch und durch ein Denkmal der in die Kirche bereits eingeströmten therapeutischen oder, wenn man will, philonischen Denkart. Es bezieht sich auf das Verhältniß der Kirche zu dem außer Gültigkeit gesetzten Judenthum und warnt die Gläubigen vor der Zumuthung, Proselyten des Judenthums zu werden. Die Zeit, wo man eine solche Warnung noch nöthig hatte, ist vor dem Entstehen der großen gnostischen Secten und vor dem zweiten jüdischen Kriege unter Trajanus und Hadrianus zu suchen. Alle Punkte der Erörterung zwischen den Anhängern des Alten und des Neuen Testaments kommen im sogenannten Briefe des Barnabas zur Sprache. Es sind manche Lichtblicke darin enthalten. Wahr ist zum Beispiel der Gedanke, daß die Gesetze von den reinen und unreinen Thieren in mystischem Sinne das Verhalten der Christen zu verschiedenen Menschen andeuten. Uebereinstimmend mit dem Briefe an die Hebräer sind die Aufschlüsse über die vorbildliche Bedeutung der zwei Völker, die von Esau und Jakob stammen, so wie über Ephraim und Manasse. Tiefsinnig ist die Begründung der christlichen Sonntagsfeier: nicht mehr der Schluß der alten Weltzeit, der letzte Wochentag, sondern der Anfangstag der neuen zukünftigen Welt, der Auferstehungstag Christi ist der Freudentag der Christen. Aber daneben ist nicht nur viel geschichtlich unrichtiges und exegetisch wunderliches enthalten, sondern auch die falsche Lehre, daß Gott die Opfer und die Fasten der Juden niemals gewollt, daß Er keine Sabbathfeier und keinen sichtbaren Tempel verlangt habe. Schon als Moses die Tafeln zerbrach, sei der Bund mit Israel aufgehoben worden. Dieß alles und die Ansicht, daß das jetzige Weltalter mit allen irdischen Dingen unter der Herrschaft und Verfügung Satans stehe, sind Irrthümer der falschen jüdischen Gnosis. Sie werden hier, wie es scheint, nicht durch einen Betrug des Verfassers, aber durch einen Selbstbetrug der alexandrinischen Leser des Sendschreibens, dem Apostel Barnabas beigelegt, von dessen Mitwirkung bei der ersten Anpflan-

zung der Kirche in Alexandria auch die essäisch-christliche Sage zu erzählen weiß. Des Clemens Zuneigung für diesen Brief hat kein Gewicht zu Gunsten der Aechtheit. Er ist eines der vielen apokryphischen Erzeugnisse, in denen sich die gräcisirten Juden auch nach dem Uebergang zum Christenthum theils in harmloser, theils in trügerischer Absicht versuchten, wie sie schon früher die Sibyllensprüche und ähnliches erdichtet hatten.

Noch ein anderes uraltes Denkmal der gnostischen Neigung der alexandrinischen Christen hat existirt. Es war das sogenannte Evangelium der Aegyptier. Die wenigen Zeilen, die noch davon übrig sind, lassen kein Urtheil zu, ob es wirklich häretische Dinge enthielt, oder, wie Clemens Alexandrinus meint, in christlichem Sinne ausgelegt werden konnte [1]).

So vieles kam zusammen, um in Aegypten den Boden für die Gnostiker vorzubereiten und wirklich ist Aegypten neben Syrien das Mutterland der schädlichen Mischreligionen, welche im zweiten Jahrhundert unter dem Namen gnostischer Systeme die Kirche zu stürzen suchten. Hadrianus fand auf seinen Reisen in Alexandria eine auffallende Annäherung der Serapisverehrer, der Juden und der Christen [2]). Ob er nun gut beobachtet hat oder, wie es uns scheint, oberflächlich, es ist etwas daran, daß sich die dortige Kirche vor allen vor der Vermengung mit den anziehenden, scheinbar verwandten Elementen des jüdischen und des ägyptischen Wesens zu hüten hatte. Daß sie dieser Versuchung unerschütterlichen und siegreichen Widerstand leistete, ist ein leuchtender Beweis von der Festigkeit und Reinheit des Grundes, der daselbst im apostolischen Zeitalter gelegt war. Unter den christlichen Forschern und Lehrern selbst gährte es gewiß schon lange vor Clemens von falschen speculativen Ideen, die nicht so leicht zu durchschauen waren als die groben colossalen

---

1) Vgl. Schneckenburger, über das Evangelium der Aegyptier. Bern 1834. Er hält dafür, daß das Evangelium der Aegyptier vom Evangelium der Hebräer nicht wesentlich verschieden, daß es aus diesem hervorgegangen und nur eine etwas speculativere Recension desselben gewesen sei. — 2) Hadriani epist. ad Servianum bei Vopiscus vita Saturnini c. 2.

Irrlehren eines Basilides und Valentinus. Der Zauber des Platonismus lockte mächtig zur Verschmelzung der apostolischen Wahrheit mit der ungesunden griechischen und orientalischen Mystik. Dem allem aber widerstanden die alexandrinischen Bischöfe als Wächter der kirchlichen Ordnung und Hüter der Glaubensregel unverrückt. So rein als irgendwo wurde die apostolische Tradition und der neutestamentliche Kanon von dem Bischof und dem Aeltestencollegium in Alexandria bewahrt. Das konnte nur gelingen, wenn auch hier von Anfang an dasselbe Fundament gelegt war, wie in den anderen christlichen Metropolen.

Von der griechischen Hauptstadt aus suchten sich die Verkündiger des Christenthums den Weg zu der ägyptischen Bevölkerung des Landes zu bahnen, unter der sich eine fast eben so bedeutende nationale Kirche erhoben hat wie in Syrien. Wir kennen den düsteren Ernst des alten Aegyptier-Volkes aus seinen Mythen und seiner Kunst, das Gegentheil der griechischen Stimmung und Lebensanschauung. Dieser strenge Geist wurde nun auch ein Charakterzug der ägyptischen Christen. Aus ihm entsprang nach zwei Jahrhunderten das harte Leben der ägyptischen Einsiedler und Wüstenbewohner, welche als Heroen der freiwilligen Entsagung Dinge erduldet haben, denen nur eine Titanenkraft gewachsen ist. Dieser Ernst der Weltverachtung war aber nicht eine neue Erscheinung; nur das war neu, daß die trauernden Asceten ihren Frieden in der Einöde suchten, weil sie ihn in der Kirche nicht mehr fanden. Früher hat dieselbe düstere, Ehrfurcht gebietende Stimmung in den Gemeinden selber geherrscht, und wenn sie auch noch nicht zu so übermäßigen Casteiungen führte, so ist sie doch an sich schon dagewesen und so alt als die ägyptische Kirche selbst.

Wir wenden uns endlich zu der römischen Gemeinde. Ihre Bestimmung zur Hauptstadt des ganzen christlichen Abendlandes

war schon damals angedeutet. Wir haben keine verbürgte Nachricht, daß einer der Apostel in Gallien, Hispanien oder Africa proconsularis gewirkt hätte. Und doch ist höchstwahrscheinlich bereits im apostolischen Zeitalter nicht ohne Erfolg versucht worden, die Kirche in diesen Ländern aufzurichten. Nach dem südlichen Gallien, welches viel griechische Elemente in sich aufgenommen hatte, scheinen Evangelisten aus Asia gekommen zu sein, da sich dort, ja sogar in Britannien, späterhin einige mit den Sitten der Gemeinden Asiens übereinstimmende Gebräuche finden. Ueberall aber, wo lateinische Sprache herrschte, scheinen die Boten des Evangeliums, welche hinkamen, von Rom aus hingekommen zu sein. In Africa und selbst im südlichen Gallien sah man im zweiten Jahrhundert auf Rom als die einzige sedes apostolica des Occidents und erkannte in der römischen Gemeinde die kirchliche Stütze, an die man sich anzuschließen habe [1]).

Es waren Menschen aus ganz anderem Stoff als die Griechen, Syrer oder Aegyptier, aus denen die Geistlichkeit der lateinischen Kirche gebildet wurde. Nicht die Schwermuth der Orientalen, nicht der philosophirende Erkenntnißtrieb der Griechen war hier zu Hause, sondern der praktische Verstand und die Thatkraft, der Sinn für Gesetz und Zucht, die Fähigkeit zu ordnen und Herrschaft zu führen. Auf dem Grunde dieser Naturverschiedenheit bildete sich auch die geistliche Eigenthümlichkeit der lateinischen Lehrer und Gemeinden von Anfang an in merkwürdigem Gegensatz zur griechischen und morgenländischen Kirche aus. Fast alle großen Lehrer der griechischen Kirche sind vorher Philosophen gewesen; beinahe alle bedeutenden Lehrer der römischen Kirche waren zuvor Rechtskundige, einige von ihnen Staatsmänner. Dort ist die griechische Philosophie zur christlichen Speculation, hier ist das römische Recht zur christlichen Gesetzgebung umgeprägt worden. Dort konnte sich die

1) Tertullian. de praescr. haereticorum c. 36. Si autem Italiae adjaces, habes Romam, unde nobis quoque auctoritas praesto est.

Gabe des prophetischen Tiefblicks in die göttlichen Geheimnisse entwickeln, hier mehr die Kraft eines apostolischen Regiments. Johannes, der Seher, zugleich der Verkündiger der Lehre vom göttlichen Logos, war die Säule der griechischen Kirche, Petrus, der Fels, der erstberufene unter den Aposteln, die Stütze der anderen, mit den Schlüsseln der Herrschaft begabt, ist der Apostel für die Römer gewesen. Dort war die Kirche vorwiegend aus griechischen Elementen zusammengefügt. Hier waren es Israeliten, Menschen des Gesetzes, welche den ersten Grund bildeten und mit ihrem angestammten Sinn für Gesetz, Ordnung und Zucht der römischen Eigenthümlichkeit entgegenkamen. Die Unterschiede, die wir hier berühren, sind nicht später hereingekommen; sie müssen schon in dem ersten Menschenalter nach der Stiftung an der Gemeinde und an ihren ersten Vorstehern sichtbar gewesen sein.

Linus, Anenkletus, Clemens, Evarestus sind die ersten römischen Bischöfe nach der Zählung des Irenäus [1]). Ihr folgt Eusebius und gibt in seiner Kirchengeschichte die Jahre an, so daß Linus nach dem Martyrtode des Petrus und Paulus das Bisthum angetreten und zwölf Jahre bis zum Jahre 80 regiert hätte, dann Anenkletus zwölf Jahre lang bis 91, dann erst hat Clemens begonnen und 100 geendet [2]).

Nach Tertullian [3]) dagegen und nach der judenchristlichen Sage ist Clemens von Petrus eingesetzt worden und scheint somit der erste in der Reihe zu sein. Nach den apostolischen Constitutionen [4]) hat Paulus den Linus, Petrus den Clemens geweiht. So ergibt sich ein weites Feld für Vermuthungen.

Die damalige Bevölkerung Roms war weit zahlreicher, als die heutige Einwohnerzahl von Paris; in einer solchen Stadt müssen sich aus den in ihrem ganzen Umfang zerstreut wohnenden Gläubigen gleich anfangs mehrere Christenversamm-

---

1) Iren. adv. haer. III, 3. vgl. Eusebius hist. eccl. V, 6. — 2) Eusebius hist. eccl. III, 2. 13. 15. 34. — 3) Tertullian. de praescr. haer. c. 32. — 4) Constitutiones apost. l. VII, c. 46.

lungen nebeneinander gebildet haben, jede mit einem oder mehreren Hirten an der Spitze, welche die gottesdienstliche Feier leiteten, jede mit Diaconen und Diaconissinnen versehen. Dieß, was sich gewissermaßen von selbst versteht, schimmert in den Grüßen, mit welchen Paulus den Brief an die Römer schließt, deutlich durch. Fast alle die Männer, welche er hier grüßen läßt, müssen ein Amt, entweder als Aelteste oder als Diaconen bekleidet haben. Die Frauen Prisca, Maria, Tryphäna, Tryphosa, Persis werden ganz deutlich als Diaconissinnen bezeichnet, welche viel Mühe und Arbeit in dem Herrn ertragen haben. Wenigstens drei verschiedene Christenversammlungen treten hervor, die eine unter Aquila, der ein anerkannter Lehrer unter den Christen war, eine unter des Asynkritus, eine unter des Philologus Leitung [1]). Aber auch von Epänetus, der der Erstling Achajas genannt wird, von Andronicus, Junias und Rufus, die zu den ältesten Mitgliedern der christlichen Kirche gehörten, von Urbanus, den der Apostel seinen Mitarbeiter, und von Apelles, den er in Christo bewährt nennt, ist anzunehmen, daß sie als Aelteste in der Kirche dastanden.

Ueber diesen allen ist schon von den Aposteln ein einziger als Oberhirte eingesetzt worden. Eine Gemeinde, die so zerstreut, zugleich aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt war, bedurfte vor anderen eines einzigen, mit großer Autorität ausgestatteten Bischofs, um in die rechte Einheit zusammenzuwachsen; sonst würde sie gleich nach dem Tode der Apostel in mehrere streitende Gemeinden auseinander gefallen sein. Linus ist der erste gewesen, dem die Aufsicht über das Ganze übertragen wurde. Neben ihm und unter ihm so wie unter Anenkletus scheint Clemens schon längst Aeltester einer der Versammlungen gewesen und seine Weihe zum Presbyteramte von Petrus gehabt zu haben. Solche, die unter ihm standen und Spätere, die mit besonderer Verehrung auf ihn blickten, scheinen ihn auf eine Weise als ihren Lehrer, ihren Bischof betrachtet zu

1) Röm. 16, 3. 14. 15.

haben, worüber sie den Linus und Anenkletus vergaßen. Ganz falsch wäre es, den Linus als Bischof, den Clemens als Gegenbischof darzustellen.

Wenn man behauptet hat, nach Jerusalems Fall müßten sich die bedeutendsten Judenchristen aus Palästina nach Rom begeben, der dortigen Kirche das hierarchische Princip beigebracht und eine Aaronische Hierarchie eingeführt haben, so sind dieß theils geschichtliche, theils dogmatische Irrthümer, als hätte es erst einer solchen nachträglichen Verpflanzung des Episcopats aus Jerusalem nach Rom bedurft, da doch beide Kirchen von Anfang an unter demselben Apostolate des Petrus standen, und als hätte Jemand anders außer den Aposteln und neben den Aposteln etwas solches wie den römischen Episcopat gründen können, endlich als wäre die christliche Hierarchie in ihrem ursprünglichen Sinn und Wesen eine bloße Fortsetzung der alttestamentlichen gewesen, da sie doch deren höheres, verklärtes Gegenbild und eine rein christliche Institution ist. Nein, sie ist in Rom ebenso ursprünglich wie in Jerusalem und wenn der Episcopat dort später hervortritt, so ist es nur aus dem Grunde, weil sich Rom der Anwesenheit der Apostel selbst länger zu erfreuen hatte als Jerusalem, also eines Episcopates nicht sobald bedurfte. Auch war Zeit erforderlich, bis in einer Gemeinde ein für ein solches Amt geeigneter Mann heranwachsen konnte.

Von der Wirksamkeit des Linus und Anenkletus weiß die Geschichte und selbst die Sage nichts mehr zu melden, dagegen gehört Clemens von Rom zu den gefeiertsten Namen des christlichen Alterthums. Seine Lebensgeschichte ist ein Lieblingsgegenstand der Sage und Dichtung geworden und in romanähnlicher Gestalt liegt sie uns noch vor. Es gab im zweiten Jahrhundert zwei unter den Christen vielgelesene Erbauungsbücher: die Predigt des Petrus (*κήρυγμα Πέτρου*) und (wahrscheinlich als Anhang hiezu) die Wanderungen des Petrus (*περίοδοι Πέτρου*). Beide Werke müssen unter den Judenchristen entstanden sein; wo — läßt sich nicht mehr bestimmen. In dem einen waren Reden des Petrus an die Juden enthalten,

in dem anderen war seine Wirksamkeit unter den Heiden dargestellt. Beide Schriften sind nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden, sondern von zweiter Hand zu einem Ganzen verbunden, mit der Lebensgeschichte des Clemens verflochten und überarbeitet. In der lateinischen Uebertragung von Rufinus unter dem Titel recognitiones [1]) ist das Ganze alterthümlicher und weniger verfälscht als in der griechischen Ausgabe [2]), welche unter dem Namen Homilieen des Clemens auf uns gekommen; diese ist durch die Hände der essäischen Ebioniten arg entstellt und für das apostolische Zeitalter völlig unbrauchbar [3]). Die lateinische Ausgabe enthält noch keine entschieden häretischen Elemente. Lange Vorträge, die dem Apostel in den Mund gelegt werden, zum Theil von ausgezeichnetem Inhalt, wechseln mit idyllischer Schilderung der Umgebungen und der Erlebnisse ab, alles in jener höchst anziehenden Sprache, welche sich in den ersten griechischen Romanen ausgebildet hat, — eine seltene Vereinigung von Schlichtheit und Eleganz. Bei einem Chariton, Achilles Tatius oder Xenophon Ephesius, den heidnischen Romanschriftstellern, ist die schöne Form durch verabscheuungswürdigen Inhalt entweiht; hier in diesem ersten christlichen Roman ist sie durch sittlichen Ernst und zarte Empfindung geadelt.

Die Lebensgeschichte des Clemens bildet den Faden, an den sich das Ganze anreiht. Angeblich ist er es selbst, der als Schüler und Gefährte des Petrus das Erlebte berichtet.

Er stammte aus edler römischer Familie. Früh war seine Mutter mit ihren beiden jüngsten Söhnen verschwunden. Sein

---

1) In der Ausgabe der Patres apostolici von Cotelerius vol. I. p. 495 sqq. — 2) Diese Thatsache ist nachgewiesen von Hilgenfeld, die clementinischen Recognitionen und Homilieen. 1848. Er hält dafür, daß das *κήρυγμα Πέτρου* in den drei ersten Büchern der Recognitionen verarbeitet sei, die *περίοδοι Πέτρου* in den vier folgenden. — 3) Clementis Romani, quae feruntur, homiliae XX, nunc primum integrae. Ed. Dressel. 1853. In den früheren Ausgaben mangelte die 20. Homilie und der Schluß der neunzehnten.

Vater war fortgegangen sie zu suchen und nicht wiedergekehrt. In dem Gemüthe des Jünglings regte sich stete Unruhe und religiöse Bangigkeit wegen des Ungewissen der göttlichen Dinge und des jenseitigen Lebens. In dieser Stimmung ward er durch die Kunde, daß in Judäa ein Sohn des Höchsten erschienen sei, um den Sterblichen die Wahrheit und die Seligkeit zu bringen, tief ergriffen. Er findet in Judäa den Petrus¹; er findet, was ihm fehlte. Er wird zum Begleiter des Apostels und ist Zeuge seiner Wunderthaten und seiner Predigten, durch welche die Heiden bekehrt und christliche Gemeinden in den syrischen Städten gegründet werden. In Syrien trifft er seine Mutter, arm und krank; sie war einst, um ihre Tugend zu retten, mit ihren Kindern aus Rom entflohen; sie hatte in einem Schiffbruch die Kinder und alles verloren. Sie wird von Petrus geheilt, erleuchtet und getauft. Am Meeresufer begegnet dem Clemens ein Greis, der durch schwere Schicksale zum Fatalisten geworden war und in seiner Einsamkeit den Göttern und den Menschen zürnt. In ihm erkennt Clemens seinen Vater und durch die wunderbare Wiedervereinigung mit den Seinen wird auch sein Herz erweicht und gläubig gestimmt. Auch die im Meer verschwundenen Knaben werden den Eltern wiedergeschenkt; sie finden sich unter den Jüngern des Petrus, der sie aus der verführerischen Irrlehre des samaritischen Magiers Simon befreit hat. Daß die dunkeln göttlichen Führungen mit den Menschen Wege der Liebe sind, daß in Christus der Friede des Herzens, die Wiedervereinigung der Zerfallenen, die Weihe und Beglückung des Familienlebens zu finden ist, sind offenbar Hauptgedanken der an vielen Stellen höchst einnehmenden und rührenden Erzählnng. Vieles einzelne ist psychologisch wahr und gewährt anschauliche Blicke in das Leben und Treiben des Alterthums. Ob aber ein geschichtlicher Kern in dieser poetischen Familiengeschichte sei, kann kein menschlicher Scharfsinn mehr ausmitteln. Uns scheint es, wie wenn ein älterer Stoff von einem christlichen Dichter aufgenommen und verarbeitet wäre; nur dieß eine halten wir für gewiß, daß Clemens von

Rom, mag er nun der sein, dessen Paulus an die Philipper [1]) gedenkt, oder nicht, ein Schüler des Petrus war und zu diesem in inniger Beziehung stand. Eben darum erschien er den Judenchristen, von denen jene Schriften ausgingen, als Hauptzeuge der Tradition und als eine Säule der Kirche nach dem Tode des Apostelfürsten. Nur wenn er wirklich ein Jünger des Petrus gewesen war, konnte man ihn nach dem Tode des Jacobus mit einer ähnlichen Glorie wie diesen umgeben. Ihm wird die schriftliche Feststellung und Veröffentlichung der apostolischen Kanones und Constitutionen zugeschrieben [2]). Die Aufzeichnung dieser zweifellos apokryphischen Werke begann erst im dritten Jahrhundert. Das Herkommen, wie es bestand, wurde darin formulirt, nicht von kirchlichen Amtsführern in ihrer Eigenschaft als solche, oder von Concilien, aber auch nicht von Ketzern, sondern von ungenannten Mitgliedern der Kirche, die es privatim ohne Autorität wagten [3]). Dabei ist es bemerkenswerth, daß die unbekannten Verfasser, um das Werk mit Autorität zu bekleiden, gerade den Namen des Clemens von Rom gemißbraucht haben. Dieser erschien also nicht allein ihnen selbst, sondern auch anderen, bei denen sie Eingang finden wollten, als nächster Gesetzgeber der Kirche nach den Aposteln. Den häretischen, vielleicht auch den kirchlichen Judenchristen schwebte also bereits die Ansicht vor, daß nach den Aposteln ein Universalbischof die Kirche regieren sollte. Doch wir müssen uns dem zuwenden, was sich streng geschichtlich über Clemens von Rom ermitteln läßt.

Unter seiner Regierung hat die römische Gemeinde im Jahre 95 die domitianische Verfolgung bestanden. Erst in seinen letzten Jahren, nachdem er mit neronischer Willkür schon viele

---

1) Phil. 4, 3. — 2) Patres apost. ed. Cotelerius l. I. pag. 201 sqq. pag. 442 sqq. — Constitutiones apost. ed. Ueltzen. Rost. 1853. Von Bedeutung für die Kritik ist: H. Tattam, the apostolical Constitutions in Coptic. Lond. 1848. — 3) Vgl. von Drey, neue Untersuchungen über die Constitutionen und Kanones der Apostel. 1832. — Bickell, Gesch. des Kirchenrechts, I. 1843. S. 144 ff.

Edle getödtet hatte, wüthete dieser Tyrann auch gegen die Christen. Er suchte etwas darin, als Beschützer der vaterländischen Heiligthümer aufzutreten und ließ Vestalinnen, welche durch strenge Untersuchung überführt waren, einmauern. Den philosophischen Secten war er abgeneigt, weil er von ihnen Erregung politischen Mißvergnügens befürchtete. So wurden auch die Christen Gegenstand seiner Verfolgung und er scheint mit Benützung der Rathschläge von Rechtsgelehrten ein förmliches Edict gegen die Christen erlassen zu haben. „Den Flavius Clemens, welcher das Consulat verwaltete, tödtete Domitian, wiewohl er sein Vetter war und die ihm ebenfalls verwandte Flavia Domitilla zur Frau hatte. Gegen beide war die Anklage der Gottesläugnung erhoben. Auf dieselbe Anklage hin wurden viele andere, welche sich zu den Sitten der Juden verirrt hatten, verurtheilt; die einen mußten sterben, die anderen wurden wenigstens ihrer Güter beraubt. Domitilla wurde nur nach der Insel Pandataria (im Meerbusen von Puteoli) verbannt." So der heidnische Geschichtschreiber Dio Cassius in dem von Xiphilinus verfaßten Auszug [1]). Auf der Insel Pontia nahe der Insel Pandataria zeigte man noch zu des Hieronymus Zeit die Grotten, in denen Flavia Domitilla ein langes Martyrium bestanden habe [2]). Wären die Namen der „Vielen" erhalten, sie würden ein reiches Martyrologium geben. Die christliche Sage setzt den Tod vieler apostolischen Männer, welche die neronische Zeit überstanden hatten, wie Marcus, Andreas, Onesimus, Dionysius Areopagita, in die domitianische Verfolgung. Das ist aus sicherer Quelle ersichtlich, daß diese Anfeindung einen anderen und zwar gefährlicheren Charakter hatte als die neronische. Nero opferte die Christen, indem er sie mit summarischem Verfahren ohne genügenden Beweis, wegen angeblicher widernatürlicher Schandthaten, schaarenweise verurtheilen ließ. Dießmal wurde die Verfolgung mit strenger

1) Xiphilini epitome Dionis Cassii 67, 14. — Hieronymi epist. 86 (al. 27) ad Eustochium.

Gesetzlichkeit eingeleitet und durchgeführt. Die schauerlichen Verläumdungen waren widerlegt, aber die Läugnung der vaterländischen Götter und die Annahme der Lebensweise der Judäer wurden auf dem Rechtswege als todeswürdige Verbrechen geahndet. Das kaiserliche Edikt, mit Gesetzeskraft versehen, verpönte unter diesen Bezeichnungen das christliche Bekenntniß, und zwar bei römischen Bürgern offenbar mit schwererer Strafe als bei andern.

Nach christlichen Schriftstellern hat Domitian selbst der Verfolgung kurz vor seiner Ermordung Einhalt gethan. Nach der oben angeführten Quelle hat erst Nerva, mit dem die Reihe der guten Kaiser beginnt, die wegen Unehrerbietigkeit gegen die Götter Angeklagten freigelassen, die Verbannten zurückgerufen und keine Anklage mehr wegen Gottesläugnung und Judäischer Lebensweise gestattet [1]). Die Sage meldet, das Sisinnius mit den Seinen und viele andere hervorragende und dem Nerva befreundete Männer damals für das Christenthum gewonnen wurden [2]).

Damals wurde also zu Rom in der gerichtlichen Sprache das Christenthum als jüdische Lebensweise bezeichnet; dieß ist nicht zufällig, sondern es dient uns zur Bestätigung, daß gerade dort der judäische Bestandtheil der Gemeinde noch hervortretend und der Unterschied des Christenthums vom Mosaismus weniger als etwa in Antiochia bemerkbar war. Tausende von Israeliten mögen es gewesen sein, die noch immer den Kern der römischen Christengemeinde bildeten. Wir wissen, daß Paulus große Vorurtheile bei dieser Gemeinde zu bekämpfen hatte. Es müssen ihm, als er selbst nach Rom kam, ähnliche Schwierigkeiten entgegengetreten sein wie zu Jerusalem in der Gemeinde des Jacobus. Waren inzwischen jene Vorurtheile überwunden, stand die Gemeinde im ungetrübten Bewußtsein ihrer Geisteseinheit mit den von Paulus errichteten griechischen Kirchen und

---

1) Xiphilinus l. c. 68, 1. — 2) Martyrium Clementis §. 14.

war sie so weit gekommen, den Paulus als Apostel im vollen Sinne, gleichstehend mit Petrus, anzuerkennen?

Bei dieser Frage müssen wir zwischen den Vorstehern der Gemeinde und dem christlichen Volke unterscheiden. Jene waren mit Paulus eins. Wenn sie es auch vorher nicht gewesen wären, so mußten sie es durch das gemeinsame Wirken und Leiden des Petrus und Paulus in der Hauptstadt werden. Der Uebereinstimmung, welche unter den Aposteln selbst da war und nun für Jedermann offenbar wurde, konnten sich die zu Mitarbeitern im Lehramt würdig befundenen Männer sicher nicht entziehen. Aber auch hinter dem Fortschritt an Erleuchtung, den die Kirche Asiens unter Johannes that, sind sie schwerlich zurückgeblieben. Dagegen können wir natürlich nicht mehr bestimmen, wie weit in der Gemeinde die richtige Würdigung des Paulus und das Bewußtsein der Einheit mit seinen Gemeinden sich befestigt hat. Manche Judenchristen zu Rom konnten, wie später noch die Nazaräer in Syrien thaten, den Apostel der Heiden als solchen gelten lassen, ohne ihn deshalb für ihren Apostel anzusehen und seinen Schriften gleichen Rang mit den heiligen Büchern des alten Bundes einzuräumen. In der Gemeinde konnte sich noch hie und da alte Engherzigkeit halten, und neben der Gemeinde, welche unter die Autorität ihres Bischofs gebracht war, konnte sich in dem Bereich einer so ungeheueren Stadt manches häretische aufthun. Keine äußere Gewalt stand ja den Vorstehern der Kirche zu Gebot, um häretische Versammlungen zu verhindern. Auch Feinde des Heidenapostels mögen nach seinem Tode wie zur Zeit seines Lebens ihr Wesen da getrieben haben. Und warum sollten nicht, sobald in Judäa ketzerische Parteien entstanden, solche auch in Rom Eingang gesucht und gefunden haben, wo ja alle geistigen Strömungen der Welt, schädliche wie heilsame, zusammenflossen.

Aber dieß behaupten wir fest: die Kirche zu Rom unter den rechtmäßigen Hirten ist niemals dem Paulus feindlich gewesen und nie von der Glaubensregel abgewichen. Es ist wahr, was Irenäus bezeugt, daß in der römischen Gemeinde die

apostolische Tradition in ununterbrochener Folge der Bischöfe rein und unversehrt bewahrt wurde, und daß sich in ihr keine Häresie zur Herrschaft erhob, auch nicht die ebionitische.

Niemand darf für Vermuthungen Gehör verlangen, wo, wie in diesem Falle, geschichtliche Documente sprechen. Unter diesen steht der Brief des Clemens an die Korinthier voran. Das ursprüngliche Vorwalten der Judenchristen in Rom ist eine Thatsache, aber eben so sicher ist die Aechtheit dieses Sendschreibens. Daß Clemens ein Schüler des Petrus war, ist nicht zu läugnen, aber daß er nichtsdestoweniger im Einklang mit Paulus lehrte ist aus diesem Sendschreiben sonnenklar [1]). Es zeigt zwar noch nicht den johanneischen Lehrtypus, aber noch weniger einen judaistischen, sondern es schließt sich am genauesten an die paulinischen Schriften an. Die Menschwerdung des Logos tritt nicht so sehr hervor als die Gerechtigkeit des Glaubens. Der Brief des Clemens, weit entfernt eine Stufe der Erkenntniß darzustellen wie sie vor Paulus war, ist vielmehr in der ganzen nachapostolischen Literatur die einzige Urkunde, welche sich genau an die Lehrweise des Apostels der Heiden anschließt. „Jene alle, heißt es [2]) von den Heiligen des Alten Testaments, sind nicht durch sich selbst oder durch ihre Werke oder durch ihren gerechten Wandel herrlich geworden, sondern durch Seinen Willen. So werden auch wir, durch Seinen Willen in Christo berufen, nicht durch uns selbst gerecht oder durch unsere Weisheit, Einsicht, Frömmigkeit und die Werke, die wir in Lauterkeit des Herzens gethan, sondern durch den Glauben, durch welchen der allmächtige Gott jene alle von Anfang der Welt gerecht gemacht hat." Und auch folgende Stellen lauten, wie wenn sie aus den Schriften des Paulus selbst wären [3]): „In Liebe hat uns der Herr aufgenommen, um der Liebe willen, die Er zu uns hatte, hat Christus unser Herr gemäß dem Willen Gottes Sein Blut für uns dahin

---

1) Vgl. Ritschl, Entstehung der altkathol. Kirche, 1857. S. 274 ff. — 2) Clemens Rom. I Corinth. c. 32. — 3) Ibid. c. 49.

gegeben und Sein Fleisch für unser Fleisch und Seine Seele für unsere Seele." Und wiederum [1]): „Lasset uns hinblicken auf Christi Blut und lasset uns sehen, wie köstlich es vor Gott ist, denn, um unserer Seligkeit willen vergossen, hat es der ganzen Welt die Gnade der Buße erworben."

So zahlreich sind die Berührungspunkte mit Paulus und insbesondere mit dem Briefe an die Hebräer, daß daraus bei einigen Gelehrten in Alexandria die Vermuthung entstehen konnte, Clemens sei es, der dem Paulus bei der Abfassung des Briefes an die Hebräer als Hermeneut Hülfe geleistet hätte [2]). Dieß zwar schließen wir nicht daraus; wohl aber, daß Clemens in dieser Zuschrift an eine von Paulus gestiftete Gemeinde sich mit Absicht und Sorgfalt an die Lehrart des Paulus angeschlossen hat, um desto mehr Eingang bei den Korinthiern zu finden und seine Einheit im Geist mit ihnen an den Tag zu legen, wie auch Petrus selbst, als er den Kirchen Vorderasiens schrieb, paulinische Briefe zum Muster genommen hat.

Dieß alles aber ist nicht nur ein Zeugniß von der persönlichen Gesinnung und Lehrweise des Clemens, sondern auch von der seiner Gemeinde. Denn bekanntlich ist das Sendschreiben zwar von ihm verfaßt, aber im Eingang nicht mit seinem Namen versehen, sondern als ein Brief der Gemeinde an die Gemeinde, der römischen an die korinthische erlassen. Wie in der Offenbarung Johannis die Gemeinde in ihrem Bischof angeredet wird, so redet hier die Gemeinde durch ihren Bischof, und das Ganze ist ein Ausdruck der Geisteseinheit, welche den Bischof mit den Untergebenen verband. Die römische Gemeinde legte dadurch von ihrer Uebereinstimmung mit den durch Paulus gegründeten Kirchen öffentliches Zeugniß ab.

Diese Thatsache allein schon vernichtet das Wahngebilde jener Gegner des Neuen Testaments, welche wollen, daß in der römischen Gemeinde noch hundert Jahre nach Paulus ebionitische Irrlehre geherrscht hätte. Um dieser falschen Hypothese

---

1) Clemens Rom. I Corinth. c. 7. — 2) Siehe oben S. 199.

aufzuhelfen, bleibt ihnen nichts übrig, als eine der bezeugtesten Thatsachen, nämlich die Aechtheit dieses Briefes, zu läugnen [1]).

Denn mit diesem Brief hat es folgende Bewandtniß [2]). In Korinth, wohin er gesandt war, wurde er noch zur Zeit des Bischofs Dionysius von Korinth, ungefähr 80 Jahre nach Clemens, in der kirchlichen Versammlung feierlich vorgelesen. Wir erfahren dieß aus einem Fragment des Dionysius selbst [3]). Der Brief befand sich also dort in dem Archiv der Kirche unter den zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Urkunden. Er war durch regelmäßig wiederkehrende Recitation der Gemeinde bekannt und hatte so zu sagen fides publica. Hier ist also alle mögliche Bürgschaft dafür vorhanden, daß kein Mißverständniß und kein Unterschleif stattgefunden hat. Außer den Büchern des Urkanon ist keines, welches eine solche äußere Beglaubigung für sich hätte. In vielen Kirchen war, wie Eusebius versichert, der Brief in solchem öffentlichen Gebrauche [4]). Die sogenannten Kanones und Constitutionen der Apostel bestätigen dieß [5]). Auch die auf uns gekommene Abschrift des Briefs steht in einem der prächtigen Bibelmanuscripte, welche zum Gebrauch in den Kathedralkirchen verfertigt waren [6]). Schon Irenäus [7]) nimmt diesen Brief zu Hülfe, um den Gnostikern zu erweisen, daß die römische Kirche von Anfang an rechtgläubig war. In der römischen Gemeinde sieht Irenäus die Bewahrerin der unverfälschten Tradition. In seinen Aussagen über

---

1) Schwegler, das nachapost. Zeitalter, II. S. 125 ff. — Hilgenfeld, die apostolischen Väter, 1853. S. 99 kömmt der Anerkennung der Aechtheit sehr nahe: „Der Verf. mag Clemens geheißen haben oder nicht, ein unmittelbarer Apostelschüler gewesen sein oder nicht, in jedem Falle gehörte er zu den bedeutendsten Häuptern der heidenchristlichen, paulinischen Gemeinde zu Rom am Ende des ersten Jahrhunderts." — 2) Vgl. die Zeugnisse der Alten bei Hefele, patr. apost. 1842. pag. XXI sqq. — 3) Dionysius von Korinth bei Eusebius hist. eccl. IV, 23. — 4) Eusebius hist. eccl. III, 16. — 5) Canon apost. 85, patr. ap. ed. Coteler. I. p. 448. — 6) Im Codex Alexandrinus Musei Britannici am Ende. Vgl über dieß Manuscript Hug, Einleit. in d. N. T. I. S. 278. — 7) Adv. haer. III, 3, 3.

die Glaubensregel und die Ueberlieferungen der Kirche ist er sich der Uebereinstimmung mit ihr bewußt. Hieraus eben so wie aus dem Briefe des Dionysius an die Römer schließen wir, daß auch in Rom das Sendschreiben des Clemens bekannt und anerkannt, wenngleich nicht dem Kanon einverleibt war.

Aber freilich ist die Schrift des Clemens nicht das einzige Werk aus der römischen Gemeinde, das wir haben. Ihr zunächst steht das merkwürdige Buch der Visionen des Hermas [1]), und in diesem kommen keine Beziehungen auf Paulus, wohl aber seltsame Stoffe jüdischer Theologie vor. Später begegnet uns in den Schriften des Justinus Martyr, welcher zwar nicht aus der römischen Gemeinde hervorging, aber in Verbindung mit ihr stand, dieselbe Erscheinung, nämlich keine einzige Hinweisung auf Paulus und seine Schriften. Dasselbe ist endlich in den Recognitionen der Fall, von denen man übrigens, wie schon bemerkt, nicht sagen kann, ob sie in Rom oder unter den Griechen entstanden sind. Sie galten für apokryphisch, aber nicht für häretisch; sie sind innerhalb der Gemeinschaft der großen Kirche entstanden, und auch in ihnen wird auf Paulus gar keine Rücksicht genommen. Aus dem allen scheint hervorzugehen, daß sich bis weit ins zweite Jahrhundert eine theologische Richtung in der Kirche selbst gehalten hat, welche von den Schriften des Paulus keinen Gebrauch machte, also ihn nicht in demselben Sinne für eine apostolische Autorität gelten ließ wie den Petrus oder den Johannes. Und das Buch des Hermas, mit dem wir es hier allein zu thun haben, beweist, daß in Rom eine solche Richtung war, und daß sie für

---

1) Die früheren Drucke, bei Fabricius, cod. apocr. Novi Test. III. 1743. p. 774 sqq., bei Cotelerius patr. apost. I. p. 75 sqq. u. s. w., enthalten die alte lateinische Uebersetzung mit den griechischen Fragmenten. De griechische Text nach einem Manuscript des Simonides ward von Dindorf und Anger herausgegeben, Leipzig 1856. Ueber diesen Text, der bei Dressel, patres apost. pag. 572 sqq. wieder abgedruckt ist, vgl. die Abhandlung von Tischendorf: de Herma Graeco Lipsiensi, ibid. p. XLIV sqq.

berechtigt galt, indem eines ihrer Erzeugnisse, eben die Visionen des Hermas, beinahe kanonische Geltung erhielt.

Was die Frage nach der Aechtheit anbetrifft, so können wir der Aussage des Ungenannten nicht widersprechen, mag er nun Cajus von Rom oder Hegesippus oder wer sonst sein, welcher sagt [1]: „den Hirten (eben jene Sammlung von Visionen) hat erst neuerdings, zu unseren Zeiten, Hermas zu Rom geschrieben (oder: zusammengeschrieben), während sein Bruder, der Bischof Pius, den Stuhl der Stadt Rom inne hatte. Und deshalb darf man das Buch zwar lesen, aber es nicht in der Kirche veröffentlichen und es weder unter die Propheten, noch unter die Apostelschriften rechnen."

In dem Buche selbst bekömmt Hermas in der zweiten Vision Befehl, es der Grapte — wie es scheint der ältesten Diaconissin — zur Vorlesung für die Wittwen und Waisen, dem Clemens zur Verbreitung an die Bischöfe zuzuschicken. Unter Clemens sollen also die Visionen gesehen worden sein. In dem ganzen Werke ist noch keine Spur von dem Kampf mit den großen gnostischen Secten; dieser Kampf hatte aber unter Pius I. (142—157) schon begonnen. Die kirchliche Hauptfrage, welche berührt wird, ist die, ob es für die nach der Taufe Gefallenen noch eine Buße gibt oder nicht. Diese Gewissensfrage ist nicht erst durch Montanus angeregt worden; sie mußte entstehen, sobald es Abgefallene gab, und warum sollte sie nicht schon am Schlusse des ersten Jahrhunderts verschieden beantwortet sein? Die ganze Haltung des Buches spricht mehr für seine Entstehung vor als nach dem Anfang der christlichen Gelehrsamkeit. Die Einfachheit und dogmatische Unbefangenheit, die Visionen und Inspirationen selbst, sowohl hinsichtlich ihrer Form als ihres Inhalts, endlich auch die jüdischen Vorstellungen darin zeugen für eine hohe Alterthümlichkeit. Wäre das Ganze erst in der Mitte des zweiten Jahr-

---

1) Fragmentum de canone Muratorianum. Vgl. Wieseler in den theol Stud. u. Kritiken, 1847. IV. S. 850 ff.

hunderts aus nichts erdichtet worden, so ließe sich die Ehrfurcht, mit der es von Vielen aufgenommen war, nicht erklären. Irenäus citirt eine Stelle daraus wie eine Schriftstelle [1]). Die Christen in Africa zu Tertullians Zeit entnahmen daraus den (auch im Heidenthum vorkommenden) Gebrauch, sich nach beendigtem Gebete zu setzen [2]). In der lateinischen Kirche kam es zwar in Vergessenheit, aber in der griechischen wurde es von Origenes hochgehalten und noch im vierten oder fünften Jahrhundert zur Unterweisung der Katechumenen empfohlen [3]). Es befand sich in dem Range nicht der kanonischen, sondern der „kirchlichen Bücher", welche nach dem letzten Abschluß des Kanons einen weiteren Kreis bewährter und rechtgläubiger Schriften neben den kanonischen bildeten.

Unsere Ansicht ist deßhalb, daß einzelne Visionen in der römischen Gemeinde wirklich schon am Ende des apostolischen Zeitalters vorgekommen und aufgezeichnet, dann eine Zeitlang wenig beachtet, später, unter Pius dem Ersten, wieder hervorgezogen, zusammengestellt und vielleicht überarbeitet worden sind. Dieß widerspricht der Aussage des Ungenannten nicht und läßt allen obigen Wahrnehmungen über den Inhalt des Buches ihr Recht widerfahren.

Man sollte in der Kirche nie auf die Meinung verfallen sein, Alles, was inspirirt ist, sei deshalb auch schon kanonisch, d. h. zu einer unfehlbaren Norm, nach der alles Andere geprüft werden muß, geeignet und bestimmt. Es wäre dieß derselbe Irrthum, wie wenn man neben den kanonischen Schriften keine göttlichen Aufschlüsse und Erleuchtungen in der Kirche zulässig finden wollte, wodurch aber die heiligen Schriften selbst zum größten Theil ein todtes Gut werden würden. Einst gab es aber, wie wir aus den Briefen des Paulus unwidersprechlich nachweisen können, eine Prophetie in der Kirche, deren Aussprüche selbst erst einer Prüfung unterlagen. Sie war eine

1) Iren. adv. haer. IV, 20, 2. — 2) Tertullian. de oratione c. 12. — 3) Athanasius in epist. paschali, opp. ed. Bened. I, 2. p. 963.

Gabe des heiligen Geistes und doch sollte nicht alles, was aus ihr hervorging, sofort zur Richtschnur dienen; ihre Erzeugnisse sollten erst gesichtet und das Gute daraus behalten werden [1]). Ueberreste dieser Prophetie, und leider fast die einzigen größeren Ueberreste derselben, sind in der Schrift des Hermas erhalten. Wenigstens einige dieser Gesichte sind nach unserer Ansicht nicht bloße poetische Fictionen und Einkleidungen, deren sich der Schriftsteller bediente, um seinen Ermahnungen Anschaulichkeit und Gewicht zu verleihen. Sie traten ihm wirklich so vor die Seele, wie er sie nachher aufgezeichnet, und nicht ohne höheren Einfluß; nicht ohne tiefe Wahrheiten, aber noch ungesichtet, schon anfangs mit angeerbten menschlichen Vorstellungen und Irrthümern des ersten Verfassers vermischt, dann mit Zuthaten und Ausschmückungen des Ueberarbeiters versehen und somit aus mehr als einem Grnnde ohne Anspruch auf Autorität in der Kirche.

Diejenigen Vorstellungen des Hermas, für welche keine Bürgschaft in der heiligen Schrift ist, sind aus der jüdischen Theologie geflossen. So vor allem seine Lehre von den Engeln. Sechs Engel seien zuerst geschaffen und ihnen habe Gott die ganze Creatur zur Beherrschung übergeben. So hat Philon eine Mitwirkung der Engel bei der Schöpfung angenommen und den Engeln ist nach Justinus und Athenagoras die besondere Aufsicht und Vorsicht für die Menschen und die sämmtlichen Dinge unter dem Himmel übertragen. Jene Lehrer schöpfen ihre Engel- und Dämonenlehre aus dem jüdischen Buche Henoch; ein ähnliches verloren gegangenes Apokryphum, das Buch Eldad und Medad ist von Hermas ausdrücklich citirt.

Noch auffallender aber ist die Wirksamkeit, welche Hermas den Engeln im geistlichen Gebiere anweist. Jene sechs leiten den Bau der Kirche. Michael der Engelfürst senkt das Gesetz in die Herzen der Gläubigen; der Engel der Buße, der Hirte der Menschen (von dem das Buch den Namen hat), nimmt sich

1) 1 Thessalon. 5, 19--22.

der Abtrünnigen an, sucht sie zur Buße zu leiten und beschützt die Reumüthigen vor Rückfall; ihm liegt große Verantwortlichkeit ob. Zwölf gute Geister, welche die Namen christlicher Tugenden tragen und von Hermas in Gestalt von Jungfrauen gesehen werden, leiten den Menschen in das Himmelreich. Zwölf unreine Geister, gleichnamig mit eben so vielen Lastern, halten ihn davon ab. Jedem Menschen sind zwei Genien beigegeben, der eine verursacht das Aufsteigen guter Gedanken, der andere das Gegentheil.

In diesen apokryphischen Engeltheorieen liegt gerade noch kein Widerspruch gegen Paulus, aber Hermas verfällt wirklich in einen solchen, indem er ein Verdienst der Werke, ja mehr als dieß, sogar überverdienstliche Leistungen annimmt. Während auf Paulus keine Anspielung vorkömmt, finden sich mehrere Anklänge an den Brief des Jacobus.

Allein so unläugbar hier keine christliche Denkweise vorliegt, welche sich von Paulus unabhängig gehalten hat, so ist sie doch weit von den ebionitischen Irrlehren entfernt und von der Feindschaft gegen den Apostel, welche nur im Zusammenhang mit den ebionitischen Irrthümern entstehen konnte. Keine Spur ist hier von dem dreifachen Schibboleth des häretischen Judaismus, das wir sowohl aus anderen Quellen als aus dem Ignatius kennen: Beschneidung, Sabbathfeier und Abscheu vor allen im Gesetz verbotenen Speisen. Für die reinigende und seligmachende Kraft der Taufe legt Hermas herrliches Zeugniß ab. Der Beschneidung gedenkt er mit keinem Worte. Eben so fern ist er von der ebionitischen Ketzerei in der Lehre von Christo.

Hermas sah [1]) die Kirche in Gestalt einer thurmähnlichen Feste auf einen Felsen gegründet. Der Fels, so groß, daß er den ganzen Erdkreis tragen konnte, war uralt; an ihm erblickte Hermas ein neu ausgehauenes Thor, und aus diesem ging ein Glanz heller als das Licht der Sonne hervor. Darüber wurde

1) Similit. IX, 12.

ihm die Deutung: „der Fels und die Pforte ist der Sohn Gottes. Der Sohn ist älter als die ganze Schöpfung Gottes und Er war Seines Vaters Rathgeber bei Erschaffung der Welt. Die Pforte aber ist neu, weil Er in den letzten Tagen erschienen ist, damit die, welche die Seligkeit erlangen werden, durch Ihn in das Reich Gottes eingehen. — Er ist der einzige Zugang zu Gott, anders wird Niemand zu Gott kommen als durch Seinen Sohn." Hier ist die salomonische Lehre von der Weisheit ebenso wie in der Logoslehre des Johannes auf den Sohn gedeutet. Deutlich werden bei Hermas im fünften Gleichniß die drei göttlichen Personen als Personen unterschieden [1]). In diesem Gleichniß wird der Heilige Geist als Sohn, der Sohn Gottes als Knecht dargestellt. Ersteres erinnert an die jüdische Theologie, gestattet aber eine rechtgläubige Deutung. Letzteres geschieht, um die tiefe Erniedrigung des Sohnes zu bezeichnen, nicht um Seiner göttlichen Würde etwas zu entziehen.

Das Werk des Hermas ist also ein neuer Beweis, daß jüdische Ueberlieferungen in einer christlichen Denkweise eine Stelle behalten konnten, ohne die Glaubensregel, das einigende Band, welches die Stiftungen verschiedener Apostel verknüpfte, zu beschädigen. Die Unbefangenheit und Ungenauigkeit im Ausdruck darf nicht angeführt werden, um die Lehre der Kirche jener Zeit als unsicher und schwankend darzustellen. Man darf nicht vergessen, daß Hermas, wenigstens wie er in dem Buche erscheint, nicht Presbyter, sondern nur Laie war, daß also bei ihm jener sorgfältigere Unterricht, den die Lehrer der Kirche empfangen hatten, nicht erwartet werden darf.

Der Zustand der Kirche, welchen uns Hermas erblicken läßt, war ein sinkender und gefährdeter. Es gab Reiche, welche der Mildthätigkeit vergaßen, Priester, welche die Opfergaben des christlichen Volkes zu ihrem eigenen Nutzen verwendeten, Christen, welche sich den Vergnügungen der Welt wieder hin-

1) Simil. V, 5.

gegeben, solche endlich, welche in der Verfolgung den Namen Christi gelästert und dadurch ihre Rückkehr zu Gott verwirkt hatten. Hermas sah, wie nöthig eine tiefgehende Buße und Läuterung sei; er sah eine neue Verfolgung kommen; die ihm gewordenen Aufschlüsse und Ermahnungen sollten eben zur Reinigung der Kirche und zur Stärkung für die bevorstehende große Trübsal sein. Diese kam in der trajanischen Verfolgung. Die domitianische scheint schon vorüber gewesen zu sein. Die Apostel ohne Unterschied werden zu den Entschlafenen gerechnet.

Einen tiefen Sinn hat jene Vision vom Bau der Kirche (die dritte), welche am Ende des Buches (im neunten Gleichniß) reicher ausgeschmückt noch einmal vorkömmt. Hermas sieht die Kirche, wie sie auf dem Felsen Christus gebaut wird. Jene weißglänzenden Quadern, welche, wie aus einem Gusse zusammengefügt, zunächst auf dem Felsen ruhen, sind „die Apostel, die Bischöfe, die Lehrer (Presbyter) und Diakonen, welche in göttlicher Sanftmuth gewandelt, den Episcopat geführt und gelehrt und heilig und demüthig gedient haben den Erwählten Gottes, die schon entschlafen, und denen, die noch am Leben sind.“ Hermas sieht die verschiedenen Arten der Steine, welche zur Einfügung tauglich oder untauglich gefunden werden. Noch wird an dem Thurme gebaut, bald wird er vollendet sein, dann wird das Ende da sein und das Freudenmahl des Reichs der Himmel gehalten werden. Solche Christen, die jetzt als untauglich verworfen werden, können zwar nicht mit den Heiligen in dem göttlichen Baue wohnen, aber nach großen Leiden doch noch zu einer Buße gelangen.

Hermas erkennt, daß in der Weiterführung des Baues ein Stillstand eingetreten ist. Um der Christen willen, welche unlauter geworden sind, ist dieß geschehen, damit sie noch Buße thun und in den Bau eingefügt werden können; wo nicht, so werden andere an ihre Stelle kommen und sie selbst gänzlich verworfen werden [1]. „Thuet gute Werke, die ihr irdische Güter

---

1) Similit. IX, 14.

vom Herrn empfangen habet, — so lautet die Ermahnung am Schlusse des Ganzen [1]) — damit nicht, während ihr zögert, der Bau vollendet werde, denn um euretwillen ist das Werk der Erbauung unterbrochen worden. Wenn ihr nicht eilet, recht zu thun, wird der Thurm vollendet und ihr werdet ausgeschlossen werden."

Auch die Verjüngung der Kirche wird dem Hermas verheißen. In der ersten Vision erschien sie ihm in gealterter Gestalt, ermattet und hinfällig, so daß Hermas die Sibylla zu sehen meint. „Euer Geist ist alt und schlaff geworden — so sagt die Erläuterung, — von weltlichen Geschäften geschwächt, habt ihr euch der Gleichgültigkeit hingegeben, euer Sinn ist verwirrt und ihr seid in eurer Traurigkeit gealtert." Aber indem die Schwachgewordenen die Offenbarung vernehmen, die ihnen Gott aus Erbarmen kund thut, wird ihr Geist erneuert, ihre Schwachheit abgelegt und ihr Glaube gestärkt. Darum erblickt Hermas im zweiten Gesichte die Kirche wieder, aufgerichtet, mit jugendlichem Aussehen, freudiger als zuvor, doch noch mit weißem Haar. In der dritten Vision endlich erscheint sie ihm noch jugendlicher, geschmückt und mit verklärtem Angesicht [2]).

Es ist klar, wie genau diese Winke der Lage der Kirche am Ende des apostolischen Zeitalters entsprechen. Sie enthalten die Warnung und den Trost, welchen die Christenheit in jenem großen ernsten Wendepunkt ihrer inneren Geschichte bedurfte. Und zugleich kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß wenigstens diese Visionen, das werthvollste in dem ganzen Buche, wirklich noch an den Schluß des apostolischen Zeitalters, nicht später, zu setzen sind.

Wir schreiten zu unserer Schlußbetrachtung, indem wir noch einmal den Blick auf das Ganze der Kirche richten. Kein

1) Similit. X, 4. — 2) Vis. III, 11. 12. 13.

Theil der Kirchengeschichte ist so wenig durch unmittelbare Zeugnisse beleuchtet als diese Periode des Uebergangs zur nachapostolischen Zeit. Doch ist es nicht unmöglich, sowohl über die äußere Veränderung, welche damals vorging, als über die Stimmung der Christen, von der sie begleitet wurde, einiges festzustellen.

Die Zeit war da, wo das bis dahin von den Aposteln geführte Regiment entweder aufhören oder in andere Hände übergehen mußte. Jede einzelne Gemeinde, welche ihren von den Aposteln eingesetzten Bischof hatte, war, wenigstens so lange dieser lebte, beschützt und versorgt. Aber wer sollte die Aufsicht über alle Gemeinden und ihre Vorsteher übernehmen? Von wem konnte, wenn Ungewißheit und Uneinigkeit unter den Bischöfen entstand, die Unterweisung in der Wahrheit und die Entscheidung über Recht und Unrecht in einer Weise ausgehen, wodurch sie für alle verbindlich und für alle beruhigend war? Wer hatte die Vollmacht, Aelteste und Bischöfe zu weihen, wie es die Apostel früher gethan, und neue Episcopate zu gründen? Wer konnte sich zutrauen, jene bestätigende Weihe, die Confirmatien, welche die ersten Gläubigen von den Aposteln selbst empfangen hatten, mit derselben Kraft und Wirksamkeit zu ertheilen?

Die Kirche im Alterthum war ferne von der verworrenen Lehre, daß alle Kirchengewalt in der Menge ruhe, daß die Mehrheit einen Geistlichen wählen, beauftragen und zur Ausübung aller geistlichen Functionen bevollmächtigen könne. Es zeigt sich im Alterthum keine Spur von der Vorstellung, daß mit dem Aussterben der Apostel die Kirchengewalt an die Gemeinden zurückgefallen sei und von diesen wieder an Einzelne übertragen wurde. Auch war man zu vorsichtig und gewissenhaft in heiligen Dingen, um in dem inneren Antrieb, für das Beste der Kirche zu wirken, sogleich einen göttlichen Auftrag, einen rechtmäßigen Beruf und eine hinreichende Ausrüstung für ein so großes Werk zu sehen.

Die meisten jener heiligen Handlungen waren neben den

Aposteln auch von ihren Delegaten ausgeübt worden, und hiedurch war es in so kurzer Zeit möglich gewesen, die Kirche in allen Theilen des römischen Reiches anzupflanzen. Aber der Auftrag dieser Legaten war offenbar nur persönlich und nicht einmal lebenslänglich gültig, sondern für besondere Fälle und Aufgaben verliehen, daher findet sich nirgends, daß nach dem Hingang des Johannes die etwa noch am Leben gebliebenen Legaten die Sorge für das Allgemeine übernommen hätten. Die meisten von ihnen, wie Marcus, Lucas, Timotheus werden von späteren Schriftstellern Apostel genannt, aber offenbar mit ungenauer Anwendung dieses Ausdrucks, wenn es gleich nicht undenkbar ist, daß wie Paulus und Barnabas so auch einer von diesen Männern zur Wirksamkeit im eigentlichen Apostolate berufen und ausgerüstet worden wäre. Es fehlt aber gänzlich an Beweisen, daß dieß wirklich der Fall gewesen. Die meisten jener Legaten haben der Tradition nach späterhin als Bischöfe gewirkt. Ihr Auftrag, der Kirche im Ganzen zu dienen, erlosch und sie wurden Oberhirten einer einzelnen Gemeinde. Denn dieß ist der Unterschied des Bischofs von dem Legaten, daß jener für eine einzelne Gemeinde eingesetzt und mit ihr aufs innigste und für immer verbunden ist. Aus apostolischen Erinnerungen stammt jener alte Kanon, daß ein Bischof nur in seltenen Fällen und aus besonders wichtigen Gründen von seiner Gemeinde an eine andere versetzt werden kann. [1])

Eben hiemit ist auch der Unterschied zwischen den Aposteln und den Bischöfen bezeichnet. Jene sind an keine einzelne Diöcese gebunden, wohl aber diese. Jeder Bischof hatte zwar in

1) Canon apost. 11 (lat. 14) *Ἐπίσκοπον μὴ ἐξεῖναι καταλείψαντα τὴν ἑαυτοῦ παροικίαν ἑτέρᾳ ἐπιπηδᾷν, κἂν ὑπὸ πλειόνων ἀναγκάζηται, εἰ μή τις εὔλογος αἰτία ᾖ, ἤ τοῦτο βιαζομένη αὐτὸν ποιῆσαι ὡς πλεῖόν τι κέρδος δυναμένου αὐτοῦ τοῖς ἐκεῖσε λόγῳ εὐσεβείας συμβάλλεσθαι· καὶ τοῦτο δὲ οὐκ ἀφ᾽ ἑαυτοῦ, ἀλλὰ κρίσει πολλῶν ἐπισκόπων καὶ παρακλήσει μεγίστῃ.* Vgl. v. Drey Untersuchungen über die Constitutionen u. s. w. 1832. S. 273.

seiner Gemeinde an Christi Statt zu lehren, zu ermahnen, Segen zu spenden, Zucht zu üben und von seinem Sitze aus das Evangelium in seiner Umgebung zu verbreiten, aber keiner hatte über die anderen Bischöfe zu richten oder in fremden Diöcesen zu gebieten. Es ist bekannt, wie mächtig und klar dieß Bewußtsein, daß kein Bischof dem andern verantwortlich sei, noch von Cyprian auf dem Concilium von Carthago im Jahre 256 ausgesprochen wurde. Eben darin war aber auch enthalten, daß sich keiner als Vorsteher der ganzen Kirche betrachten dürfe [1]).

Wäre es wahr, daß die Apostel erst im Hinblick auf ihr baldiges Scheiden den Episcopat eingesetzt und so die testamentarische Verfügung getroffen hätten, daß nach ihrem Tode ihre ganze Gewalt an die Bischöfe fallen sollte, dann hätte das Episcopalsystem einen guten geschichtlichen Grund. Aber dem ist nicht so. Das bischöfliche Amt ist in seinem Ursprung nicht die Fortsetzung des apostolischen, denn es war schon neben diesem vorhanden; es erschien nicht erst in dem Augenblick, wo der Apostolat erlosch. Während Johannes noch in voller Wirksamkeit stand, sehen wir unter ihm Bischöfe an der Spitze der sieben Gemeinden. Die Bischöfe bilden also in dem ursprünglichen Organismus der Kirche ein Glied für sich mit eigenthümlicher Bestimmung, wie auch die Apostel die ihrige haben. Nachfolger der Apostel zu sein, ist nicht der ursprüngliche Beruf der Oberhirten gewesen.

---

1) Superest, ut de hac ipsa re (ob die Häretiker, wenn sie zur Kirche kommen, zu taufen seien) singuli, quid sentiamus, proferamus, neminem judicantes aut a jure communicationis aliquem, si diversum senserit, amoventes. Neque enim quisquam nostrum episcopum se esse episcoporum constituit — — quando habeat omnis episcopus — arbitrium proprium, tamque judicari ab altero non possit, quam nec potest alterum judicare. Sed exspectemus universi judicium Domini nostri Jesu Christi, qui unus et solus habet potestatem et praeponendi nos in ecclesiae suae gubernatione et de actu nostro judicandi. Cypriani opera ed. Goldhorn, II. 1839. pag. 266.

Eben so unrichtig ist die Meinung, daß die bischöfliche Verfassung nach der Zerstörung Jerusalems von den damals noch übrigen Aposteln nachträglich eingeführt worden sei, damit ein Organ für die Einheit der Kirche da wäre, ein festes Band, wodurch die vielen einzelnen Gemeinden zu einem kirchlichen Ganzen verknüpft würden [1]. Dieses Band der Einheit war da, die Apostel waren es selbst und die Kirche als organisch geordnete Einheit ist so alt als der Apostolat. Die einander gleichstehenden Bischöfe, deren Zahl sich unter Trajan wahrscheinlich schon auf mehr als hundert belief, waren mit nichten das vollkommen geeignete Werkzeug zur Begründung oder Erhaltung der Einheit der gesammten Kirche, um so weniger, je größere Schwierigkeiten damals der Versammlung eines allgemeinen Conciliums entgegen standen, aber auch später nicht, als eine solche Versammlung möglich wurde; vielmehr bedurfte es für das Ganze der Kirche noch eines entsprechenderen, höheren Ersatzes anstatt jener ursprünglichen Centralgewalt, des Apostolates [2].

Aber eine solche war nicht da. Eben darum gingen diejenigen apostolischen Verrichtungen, welche in der Lebensgeschichte jeder einzelnen Gemeinde unentbehrlich sind, wie die Confirmation der Getauften und die Ordination der Aeltesten, auf den Bischof der Gemeinde über. Unterbleiben sollten sie nicht, von dem höchsten Amte in der Kirche sollten sie ausgehen, der höchste war jetzt der Bischof, er hatte keinen Menschen mehr über sich, er übernahm also jene heiligen Handlungen. Es ist sehr merkwürdig, daß dieß überall und ohne Widerspruch geschehen ist. Wir kennen bereits die Ausnahme, welche in Aegypten bestand. Eine andere außer ihr findet sich nicht.

1) Gegen R. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, I. S. 351 ff. — 2) Willkürlich ist es, die Kirche, so lauge sie das von Gott zur Begründung und Erhaltung der Einheit gesetzte Apostolat besaß, nicht Kirche zu nennen und erst in der nachträglichen Einführung des Episcopats die „Gründung einer christlichen Kirche" zu sehen, wie R. Rothe a. a. O. S. 279 309. 343 und anderwärts.

Um dieß zu erklären, scheint uns die Vermuthung nöthig, daß schon während der Lebensdauer der Apostel und nicht ohne ihre Gutheißung die Oberhirten in manchen Gemeinden eine Confirmation und Ordination unter dem Vorbehalte der Bestätigung durch die Apostel ertheilt haben. Es läßt sich nicht denken, daß Johannes in den Jahren, als er allein das apostolische Amt noch vertrat, in allen Provinzen der Christenheit persönlich thätig gewesen. Es kann nicht plötzlich und mit einemmale, etwa erst im Jahre hundert, das, was bisher die Apostel gethan haben, von den Bischöfen übernommen worden sein. Neben dem allmäligen Abnehmen der apostolischen Amtsthätigkeit muß bereits eine Erweiterung der episcopalen eingetreten sein.

Aber daß hiebei eine Lücke im Bau der Kirche noch unausgefüllt blieb, mußte sich insbesondere bei der Einsetzung von Bischöfen fühlbar machen. Wohl konnte es noch im Lichte des heiligen Geistes geschaut werden, wer zu einem so heiligen Amte von Gott für tüchtig geachtet sei. Aber wer sollte den zum Episcopat Berufenen segnen und mit Vollmacht für sein Amt ausrüsten? Die Schrift sagt, daß ohne allen Widerspruch der Geringere von dem Größeren gesegnet wird [1]). Aber nun waren es nur Bischöfe, welche den Bischof, die Gleichen den Gleichen, segnen konnten. Wenn ein uralter Kanon bestimmt, daß es zwei oder drei Bischöfe sein müssen, die einen Bischof weihen [2]), so liegt darin, daß diese Handlung im Namen des gesammten bischöflichen Collegiums geschehen soll. Es war ein Nothbehelf, daß man sich die höchste Kirchengewalt an die Gesammtheit der Bischöfe übergegangen dachte.

Auffallend wenig wissen die Denkmäler des Alterthums davon zu sagen, welche Verfügungen die Apostel in diesen Angelegenheiten für die kommenden Geschlechter getroffen haben: Paulus gebot dem Timotheus [3]): „was du von mir gehört hast durch viele Zeugen (bekräftiget), das vertraue treuen (zuverlässigen) Menschen an, welche tüchtig sein werden auch andere

---

1) Hebr. 7, 7. — 2) Siehe oben S. 328. — 3) 2 Timoth. 2, 2.

zu lehren." Ohne Zweifel ist mit diesen Worten eine Succession begründet, und wenigstens ein Theil des apostolischen Ansehens mußte von Paulus durch Timotheus auf diese des Vertrauens würdigen Männer und von diesen wieder auf ihre Schüler übergehen und so fort. Der müßte von allem Sinn für Geschichte und Autorität verlassen sein, auf welchen eine von den Aposteln her ununterbrochene Folge im Amt keinen Eindruck machte. Aber hiemit war über die Ausdehnung der Amtsgewalt, welche die von Timotheus Unterrichteten haben sollten, nichts gesagt, und unmöglich ist es, hieraus alles, wie es in der Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts geworden ist, als normal und vollkommen zu rechtfertigen.

Leider enthält die immerhin sehr merkwürdige Aussage des Clemens von Rom wenig mehr als jene kurzen Worte des Paulus. Moses hat, als Streit unter den Stämmen über das Priesterthum, wem es gehöre, entstanden war, Fürsorge getroffen, durch welche künftiger Anarchie vorgebeugt wurde [1]). „Auch unsere Apostel, so heißt es weiter [2]), haben durch unseren Herrn Jesum Christum erkannt, daß über den Namen des Episcopates Streit sein werde. Aus dieser Ursache nun haben sie im Besitz vollkommenen Vorauswissens die vorher Erwähnten (nämlich Bischöfe und Diaconen für die künftigen Gläubigen) eingesetzt und darnach Auftrag gegeben, daß wenn sie (die zuerst eingesetzten Bischöfe und Diaconen) entschliefen, andere bewährte Männer ihr Kirchenamt als Nachfolger empfangen sollten. Diejenigen nun, welche von jenen (den Aposteln) oder nachher von anderen in Ansehen stehenden Männern mit freudiger Zustimmung der ganzen Gemeinde eingesetzt worden sind und der Heerde Christi untadelig, mit Demuth, ruhig und ohne niedrigen Sinn gedient, auch lange Zeiten hindurch das Zeugniß aller für sich gehabt haben, von ihrem Amte zu stoßen (wie in

---

1) Clemens Rom. I. ad Corinth. c. 43. — 2) Ibid. c. 44. Eine ausführliche Erörterung über diese Stelle findet man bei R. Rothe, die Anfänge der christl. Kirche, S. 374—392.

Korinth eben damals geschehen war) halten wir nicht für recht." Viel zu unbestimmt werden hier diese anderen in Ansehen stehenden Männer erwähnt, welche nach den Aposteln die Weihen ertheilten, als daß wir daraus etwas über die große Frage ermitteln könnten, ob die Apostel in dem bischöflichen Amt die vollkommen rechtmäßige und genugsame Fortsetzung des apostolischen gesehen haben.

Es sind vielmehr Andeutungen vorhanden, daß in der Kirche, durch die Noth und Erfahrung geweckt, ein Verlangen nach einer noch höheren Autorität als die episcopale rege gewesen ist. Am längsten hatte Kleinasien noch solche Bischöfe (oder Aelteste, dieß Wort im alterthümlichsten Sinne gebraucht), welche den Johannes gesehen und von ihm gelernt hatten. Schon für Irenäus sind diese „Aeltesten in Asien", von denen er einen, den Polycarpus, noch gekannt hatte, mit einem solchen Glanz ehrwürdigen Ansehens umgeben, daß es ist, als hätte er und als hätten mit ihm Viele in diesen Aeltesten so zu sagen einen nachgebliebenen Schatten des apostolischen Collegiums gesehen. Noch näher lag es, die Bischöfe der großen Metropolen als Säulen der Kirche zu betrachten, wenn sie auch nur als die Ersten an Ehre unter ihres Gleichen, den anderen Bischöfen, dastanden, und dieß ist bekanntlich die Anschauung der griechischen Kirche geblieben, daß auf fünf Patriarchen die höchste Würde in der Christenheit übergegangen sei. Aber auch dieß dürfte uns nicht befremden, wenn sich schon um jene Zeit die Neigung geäußert hätte, einem einzelnen Bischof die erste Stelle selbst unter jenen Vorstehern der Hauptkirchen, also die erste Stelle in der gesammten Christenheit anzuweisen. Dieß ist es, was die römisch-katholischen Theologen behaupten, und nicht wegwerfende Zurückweisung, sondern besonnene Prüfung dieses Satzes, an den sich leicht unermeßliche Folgen schließen können, geziemt uns.

An Clemens von Rom knüpfen sich diejenigen Angaben, welche für das apostolische Ansehen des römischen Stuhls schon im grauen Alterthum zu sprechen scheinen.

Sehr wenig Werth wird gewiß von den Vertheidigern des römischen Primats auf die apokryphischen und mythischen Vorstellungen von Clemens Romanus als eine Art Universalbischof gelegt. Findet sich diese Idee auch in ächten Denkmalen der rechtgläubigen Kirche von so hohem Alter, daß sie für das Ende der Apostelzeit historische Beweiskraft haben?

Dieß ist die Frage, und um dieß darzuthun, verweisen die Vertheidiger des römischen Primats auf den ächten Brief des Clemens von Rom an die Korinthier. In Korinth war durch einen oder zwei Ehrgeizige eine gefährliche Spaltung erregt, schlimmer als die zur Zeit des Paulus. Die Gemeinde hatte sich von den Uebermüthigen zur Auflehnung gegen ihre Aeltesten verleiten lassen und gerechte Männer wurden von den Unheiligen aus dem Amte gestoßen. Da erließ die römische Gemeinde den von Clemens verfaßten Brief, und schickte ihn durch drei Gesandte, Claudius Ephebus, Valerius Bito und Fortunatus nach Korinth. Dieser Brief ist reich an Ermahnung zur Liebe, Demuth und Unterordnung; zur Buße werden die Aufruhrstifter aufgefordert, sie sollten sich freiwillig entfernen und sich für das Wohl der Gemeinde opfern. Die Gemeinde solle für sie beten, daß sie die heilsame Züchtigung des Herrn annehmen und sich selbst den göttlichen Ordnungen unterwerfen.

In diesem Falle, so sagt man, habe also der römische Bischof eine Autorität über die korinthische Gemeinde ausgeübt, und sei daselbst in einer Weise eingeschritten, wie es dem apostolischen Amte zukam. Apostolische Rechte und Pflichten seien in besonderem Sinne auf den römischen Stuhl übergegangen. Aber nicht alles dieß folgt aus dem richtig erwogenen Thatbestand. Die korinthische Kirche hatte, als sie diese Zuschrift von der römischen empfing, augenscheinlich keinen Bischof. Nicht weil sie noch nie einen gehabt hätte, sondern es muß eine Erledigung des Stuhls eingetreten gewesen sein. In dieser verwaisten Lage befand sie sich, als die römische Gemeinde ihr zu Hülfe kam, um das Unheil der ausgebrochenen Empörung zu

dämpfen. Es war ein Liebesdienst, den eine Kirche der anderen in einem Augenblicke der Noth erwies. Im Namen der römischen Gemeinde, nicht im Namen des Bischofs ist der Brief erlassen. Er ist nicht geeignet den Satz zu erhärten, dem so viele spätere Thatsachen noch entgegen stehen, daß damals der römische Bischof als Richter über alle anderen Bischöfe oder als Stellvertreter Christi für die ganze Kirche gegolten hätte.

Der römischen Gemeinde machte zu jener Zeit eine andere Kirche die erste Stelle unter allen Gemeinden noch streitig, nämlich Ephesus, welches von Christo selbst in der Offenbarung Johannis als Centrum der Kirche anerkannt war. Aber freilich bald nachher neigte sich die Wagschale zu Gunsten der römischen Kirche, welche schon Ignatius — wenn anders seine Worte von den römisch-katholischen Theologen richtig übersetzt werden — als die Vorsitzerin des Liebesbundes anredet [1]). Es ist, wenn man alles erwägt, was zusammen kam, um die Hauptstadt der Welt auch zur Hauptstadt der Christenheit zu machen, nicht zu läugnen, daß schon damals, als die Apostelgewalt erlosch, das Saatkorn der neuen Gewalt, der päpstlichen, gesäet war, in welcher der größere Theil der Kirche ein Jahrtausend lang den vollen Ersatz für die apostolische Leitung zu haben glaubte.

Doch war es nur das Samenkorn der künftigen Bedeutung Roms und des römischen Stuhls, welches durch Petrus eingesenkt worden war. Die Verehrer des Primates gestehen selbst, daß er sich allmälig entwickelt habe; allmälig sei der Primat in der Ausübung der höchsten Kirchengewalt, allmälig auch im Bewußtsein der Kirche zur vollen Entfaltung fortgeschritten. Aber diese Entfaltung, selbst wenn wir sie im idealsten Lichte betrachten dürften, enthält einen Widerspruch gegen die Urgeschichte der Kirche und gegen die Schrift. Es ist und bleibt ein geschichtlicher Irrthum, wenn Apostolat und Episcopat gleichgesetzt werden. Es ist leicht zu erweisen, daß Petrus die

---

1) *Προκαθημένη τῆς ἀγάπης*. Ignatius ep. ad Rom. prooem.

Kirche zu Rom gegründet hat; es kann sein, daß er dort auch bischöfliche Gewalt ausgeübt hat, denn diese ist in der apostolischen mit enthalten, aber damit ist noch nicht erwiesen und es kann nicht erwiesen werden, daß der römische Bischof Erbe der gesammten apostolischen Autorität sei.

In dem Bau der Kirche, wie er sich anfangs erhob, dem vollkommenen göttlichen Willen entsprechend, gibt es keinen Universalbischof außer Christus selbst. Er allein heißt das Haupt der Kirche und Er regiert das Ganze, nicht durch einen einzelnen Stellvertreter, der den Altar zum Throne umgestaltet, sondern durch unscheinbare Werkzeuge, Seine Aeltesten, durch die alles Er selbst ausrichtet, Er selbst den Gläubigen nahe gebracht und Seine Ehre allein verherrlicht wird.

Als das apostolische Amt erlosch, ohne daß ein vollgültiger Ersatz für dasselbe eintrat, war die Christenheit fürwahr nicht so unerleuchtet oder so gleichgültig, daß sie von diesem großen Verluste kein Bewußtsein gehabt hätte. Und damit es uns an einem sicheren Anhaltspunkte nicht fehle, liegt uns im neuen Testament selbst ein vollkommen beglaubigtes Denkmal der damaligen Stimmung der Christen vor; es ist der Nachtrag zum Evangelium des Johannes [1]), welchen nach dem Tode des Apostels seine Schüler hinzugefügt haben. Sehen wir, welcher Einblick in das innerste Geistesleben jener Zeit uns dadurch gestattet wird.

Schon früher, kurz vor Seiner Verklärung auf dem Berge, hatte Christus gesagt: „es sind etliche von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie des Menschen Sohn kommen sehen in Seinem Reich" [2]). Nach Seiner Auferstehung, als Er den sieben Jüngern am See von Tiberias erschien, sprach Er ein geheimnißvolles Wort zu Johannes, welches zur Kunde der Gläubigen kam und insbesondere diejenigen, unter denen Johannes seine letzten Tage zubrachte, beschäftigte. „Es ging diese Rede unter die Jünger aus: dieser

1) Joh. 21. — 2) Matth. 16, 28.

Jünger stirbt nicht" [1]). An ihm also erwarteten viele die Erfüllung jener Weissagung zu sehen; als die anderen ersten Jünger alle hingegangen waren, befestigte sich um so mehr die Erwartung, Johannes, der allein so wunderbar erhalten war, werde die Wiederkunft Christi erleben.

Aber es geschah anders. Als er die äußerste Gränze der menschlichen Lebensdauer erreicht, ging auch er zur Ruhe. Ihm war nicht der Martyrtod beschieden, denn er bedurfte, wie die Späteren sagen, dieser Läuterung nicht. Er starb in Ephesus und dort vor der Stadt war seine Grabstätte. Wir können ahnen, welchen tiefen Eindruck sein Scheiden auf die Gläubigen machte. Die Thatsache seines Todes war damals nicht zu bezweifeln. Sollte also jenes Wort Christi unerfüllt geblieben sein? Dieser Frage begegnet das letzte Kapitel des johanneischen Evangeliums. Es ist nach unserer Ansicht größtentheils noch von Johannis eigener Hand; nur die letzten Verse sind von den Aeltesten in Ephesus hinzugefügt, die das heilige Buch in Verwahrung hatten. Christus hatte dem Petrus sein Martyrium vorausgesagt. Da sagte Petrus im Hinblick auf Johannes: „Herr was soll aber dieser?" da sprach Jesus zu ihm: wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? folge du mir." Die Aeltesten fügen die Erinnerung bei: „Jesus sagte nicht: dieser Jünger stirbt nicht, sondern wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?" [2])

Sie geben also keine Auslegung dieses bedeutsamen Spruches. Sie erinnern nur, was Christus nicht gesagt habe. Nur bedingungsweise hatte Er gesprochen: wenn ich will. — Aber so spricht der, welcher wirklich mit ähnlichen Gedanken umgeht und nur Ursache hat, mit einer bestimmten Versicherung zurück-

---

1) Joh. 21, 23. — 2) Merkwürdiger Weise lautet die Uebersetzung des Hieronymus zweimal nicht hypothetisch, sondern affirmativ, nicht si, sondern sic eum volo manere donec veniam. Doch scheint dieses sic aus si sic entstanden zu sein. Vgl. Novum Test. graece et lat. ed. Ph. Buttmann. I. 1842. p. 709. Die Itala hatte si, nach dem Cod. Palatinus.

zuhalten. Es muß nicht nur eine Zurückweisung für Petrus, sondern auch eine Andeutung besonderer Absichten für Johannes darin enthalten sein, wenngleich die buchstäbliche Auffassung der Jünger als falsch erwiesen ist. Hierüber sagen die Aeltesten nichts. Nur zur Beruhigung über jene Zweifel, welche der Tod des Apostels erregte, nicht zur völligen Enträthselung des Wortes Christi, welches der Kirche aufbehalten werden sollte, dient dieser Zusatz der Schüler des Johannes.

Und es ist nicht zu verwundern, wenn jene Vorstellung von der Bestimmung des Johannes sich dennoch in der Kirche gehalten hat. Sie taucht als christliche Volksmeinung später wieder auf, zuerst in der Gestalt: Johannes sei nicht wirklich gestorben. Dann in der anderen Form: er sei gestorben, aber wieder auferstanden. Die Sage in der ersteren Form berichtet Augustinus in seiner zweihundertvierundzwanzigsten Homilie zum Evangelium Johannis, nicht um sie zu billigen, sondern um ihr zu widersprechen. Einige behaupten, als Johannes in das Grab, das er sich hatte bereiten lassen, hinabgestiegen war, schien er todt zu sein und darum wurde das Grab geschlossen, aber er sei nur eingeschlummert, um am Tage des Gerichts wieder zu erwachen, und von dem Hauche seines Athems hebe sich die Erde auf seinem Grabe.

In ihrer anderen Gestalt meldet die griechische Sage [1]): Gott habe den Johannes alsbald wieder aus dem Grabe erhoben, und bewahre ihn auf, damit er in den letzten Zeiten komme, um Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, und mit Elias und Henoch den Antichrist zu bekämpfen. Eine Ansicht, die sich an zwei allzu buchstäblich verstandene Stellen der Offenbarung anschließt [2]). Und dieser Glaube ist unter den späteren Griechen vorherrschend geworden. Er ist in ihren kirchlichen Ritualen ausgesprochen, und auch einige lateinische Lehrer des

---

1) Ephraim von Theopolis (d. h. Antiochia) bei Photios im Myriobiblon cod. 229. pag 797 c. p. 800 b. c. ed. 1653. — 2) Apoc. 10, 11; 11, 3.

Mittelalters und der neueren Jahrhunderte haben sich dazu hingeneigt [1]).

Wozu aber werden hier diese Phantasieen der Spätgeborenen angeführt? Nur weil sie die letzten Ausläufer einer Vorstellung sind, welche schon am Ende des apostolischen Zeitalters da war. Und woher kam diese urchristliche Sage mit allen ihren späteren Schößlingen? Daher daß man um die Zeit des Abscheidens des Johannes überzeugt war, das apostolische Amt sollte wenigstens in dem letzten seiner Träger für die Kirche erhalten werden, die Kirche bedürfe sein noch, es dürfe am Ende der Tage nicht fehlen, ihm liege die Bekämpfung des Widerchrists und die noch nicht vollendete Vorbereitung der Gläubigen auf die zweite Ankunft Christi ob.

Diese Sehnsucht nach Erhaltung des besonderen Segens, den die Christenheit von den Aposteln empfangen hatte, lag also in der Stimmung der Kirche jener Zeit. Sie mußte um so lebhafter sein, da man fühlte, daß das innere Wachsthum nicht mehr in gleichem Maaße mit dem äußeren Fortschritt stand. Während die Fruchtbarkeit der Kirche, ihre Ausbreitung in allen heidnischen Ländern im Zeitalter des Trajanus einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte, stellte sich jene Schwäche, eine auffallende Abnahme an Erleuchtung und ursprünglicher Kraft ein, welche wir an den sämmtlichen Resten aus dieser Zeit, an den Schriften aller sogenannten apostolischen Väter ganz unverkennbar hervortreten sehen. So groß ist dieser Unterschied auch ihrer besten Erzeugnisse von den apostolischen Büchern, daß im Hinblick auf den inneren Werth und Gehalt der Schriftwerke kein Zweifel über die Gränze der kanonischen und der nicht kanonischen Literatur entstehen kann. Die innere Erfahrung der Kirche der späteren Zeiten stimmt mit dem sichtenden Urtheil des Alterthums völlig überein.

---

3) Vgl. Tillémont, mémoires pour servir à l'hist. ecclés. I, 3 (Bruxelles 1706. 8.) p. 1098 sqq.: Contre ce que quelques uns disent, que S. Jean n'est point mort, und sur la prétendue résurrection de S. Jean — eine erschöpfende Erörterung dieser Puncte.

Johannes soll, als im hohen Alter seine Körperkäfte hingeschwunden waren, wenn er sich in die heilige Versammlung tragen ließ, nur noch die wenigen Worte wiederholt haben: „Meine geliebten Kinder, liebet euch untereinander" [1]). Diese Ermahnung hat die Kirche zu Herzen genommen und befolgt. Dafür zeugt ihre Einigkeit in den ersten nachapostolischen Menschenaltern, wo sie zwar nicht mehr durch die Apostel selbst, aber durch die Liebe, welche ihr die Apostel eingepflanzt hatten, und durch die treue Verehrung gegen das von den Aposteln Empfangene zu einer Einheit verbunden blieb. Die Vorsteher der Kirche fühlten sich verwaist, da nun auch Philippus, Andreas, Johannes aus ihrer Mitte geschieden waren, aber die Verwaisten hielten um so fester zusammen. Treue gegen das Ueberlieferte, Aufbewahrung des Anvertrauten war ihr Losungswort. Aber mit dem allen konnte doch nicht mehr bewahrt werden, als was die Kirche im Ganzen wirklich gefaßt und sich lebendig angeeignet hatte; zur Vollkommenheit heranreifen konnte die Kirche auf diesem Wege nicht. Was ihr von nun an fehlte, war die Fortdauer jenes geistlichen Wachsthums, welches sich in Petrus, Paulus und Johannes dargestellt hatte und unter dem Walten dieser Männer der Christenheit zu Statten gekommen war.

Ob etwas ähnliches wieder eintreten werde, war der Christenheit damals ebensowenig klar bewußt wie die Dauer der Zeiten, die sie noch vor Erreichung ihres Zieles würde zu durchleben haben. Nur wenn ihr dieß offenbar gewesen wäre, daß jetzt erst lange Jahrhunderte vergehen würden, ehe der HErr wiederkömmt, dann könnte man auch bestimmte Aussichten auf eine Wiederanknüpfung der apostolischen Wirksamkeit bei den Lehrern jener Zeit erwarten. Die Arbeit des Baues stand still, wie es Hermas im Geiste gesehen hat, damit Viele in der Zwischenzeit Raum zur Buße hätten. Man ahnte nicht, in welchem Umfang dieß wahr werden sollte. Man wußte nicht,

---

1) Hieronymus, comment. in ep. ad Galat. c. 6, p. 100 d.

daß ganze Nationen in die Kirche hereinströmen und eine christliche Völkerfamilie an die Spitze des ganzen Menschengeschlechtes treten würde. Auch die Tiefe des zukünftigen Abfalls in der Christenheit war jenen Vätern der alten Zeit verborgen. So sollte es uns nicht befremden, wenn auch die einstige Wiederaufrichtung aus dem Abfall und die Rückkehr zum apostolischen Zustand ihrem ahnenden Geiste nicht mit völliger Klarheit vorgeschwebt hat.



Druckfehler

S. 171 Z. 4 v. u. lies shipwreck.

Druck von Joh. Aug. Koch in Marburg.

Thiersch, Heinrich Wilhelm Josias,

Die Geschichte der christlichen Kirche im Alterthum

Bd.: 1

Frankfurt a. M. [u.a.] 1858